# Borromäus-b...

0500
.200

Library of

Princeton University.

Elizabeth Foundation.

1. Jahrgang. Nr. 1. Oktober 1903.

# Borromäus-Blätter.

## Zeitschrift für Bibliotheks- und Bücherwesen.

Herausgegeben vom Verein vom hl. Karl Borromäus in Bonn.

Alle 2 Monate eine Nummer von 16 bis 20 Seiten Text in gr. 8°.
Bezugspreis im Buchhandel oder bei der Post 2 Mk. ganzjährlich.

**Inhalt** des vorliegenden Heftes: Zur Einführung. — Deutsche Klassiker. I. Einleitende Bemerkungen. Von K. Macke. — Paul Keller. Von H. Eschelbach. — Zur Kunsterziehungsfrage. Von H. Falkenberg. — Ein Volkserzähler, wie er sein soll. Von E. M. Hamann. — Johanna Spyri. Von Anna Hilden. — Geschichtlicher Ueberblick über die Entwicklung der Volksbibliotheken und Leihallen. I. Amerika. Von H. Herz. — Rezensionen. — Vermischtes

## Zur Einführung.

Mit dem Erscheinen des vorliegenden ersten Heftes der Borromäus-Blätter hat sich ein seit langer Zeit von katholischen Literaturfreunden gehegter Wunsch erfüllt. Man sieht in unserer Zeit den Leseeifer sich immer mehr steigern. Aber ist es stets, oder ist es auch nur in den meisten Fällen das richtige Buch, wonach man greift? Enthalten jene Erzeugnisse der Literatur, die von tausenden und abertausenden förmlich verschlungen werden, geistige Nahrung oder geistiges Gift?

Die Freunde und Kenner einer gediegenen Literatur nehmen mit Schmerz wahr, daß die Lektüre der Gebildeten sowohl wie die des Volkes nicht immer die beste ist, und je mehr sie eine minderwertige, oftmals geradezu unsittliche Literatur, welche statt einer Fackel der Wahrheit ein Irrlicht für den Geist ist, welche Herz und Phantasie verdirbt, überhandnehmen sehen, um so lebhafter wird in ihnen das Verlangen rege, es möchte dem energisch und erfolgreich entgegengearbeitet werden.

Die einzig wirksame Gegenarbeit besteht jedoch darin, daß die gediegene, empfehlenswerte Literatur gefördert werde, indem man sie in den weitesten Kreisen bekannt und allen Schichten des Volkes zugänglich macht. An der Erfüllung dieser zweifachen, überaus wichtigen und notwendigen Aufgabe wollen die Borromäus-Blätter redlich mitarbeiten. Das ist ihr Zweck.

Um das Ziel zu erreichen, wird die neue Zeitschrift in Aufsätzen und Referaten diejenigen Autoren besprechen, deren Werke in katholischen Kreisen verdienen gelesen zu werden. Aber auch jene Schriftsteller sind zu charakterisieren, deren Bücher infolge der Reklame oder auch wegen mancher in ihren Werken wirklich vorhandener Vorzüge vielfach von Katholiken gekauft werden, trotzdem sie hinsichtlich ihres Inhaltes durchaus abzuweisen sind. Auch sollen in kürzer gefaßten Kritiken und Rezensionen einzelne Werke zur Besprechung kommen.

Die Prüfung der Autoren und ihrer Schriften wird sich sowohl auf deren literarisch-ästhetischen Gehalt wie auf den religiös-sittlichen Wert erstrecken. Ferner ist bei empfehlenswerten Büchern angegeben, für welches Alter, für welche Berufsklasse, für welchen Bildungsgrad sich dieselben eignen. Die Rezensionen und Referate sollen sodann das Material liefern zu geplanten Musterkatalogen für Volks- und Vereinsbibliotheken. In dieser Weise wollen die Borromäus-Blätter mitwirken, daß die gute, empfehlenswerte Literatur besonders den katholischen Bibliotheksvorständen, dem Klerus, den Erziehern der Jugend, Eltern und Lehrern, sowie überhaupt allen gebildeten Katholiken bekannt werde.

JUN 20 1905

An zweiter Stelle wird in den Borromäus-Blättern die nicht minder wichtige Frage ihre Beantwortung finden, wie die empfehlenswerte Literatur dem Volke am leichtesten zugänglich gemacht werden kann. Nun sind aber alle jene, welche nicht über die genügenden Mittel zu einer stattlichen Privatbibliothek verfügen, auf die volkstümlichen Bibliotheken angewiesen, um sich die gewünschte Lektüre zu verschaffen. In Betracht kommen die Borromäusbibliotheken, die Büchereien der verschiedenen Vereine und nicht an letzter Stelle die sogenannten freien öffentlichen Bibliotheken und Volkslesehallen. Durch belehrende Aufsätze über die Einrichtung der Borromäusbibliotheken wird die Zeitschrift diese zu fördern bestrebt sein. Sie wird aber auch jene Bewegung nicht aus dem Auge verlieren, welche darauf hinarbeitet, nach dem Vorbilde Amerikas und Englands an möglichst vielen Orten freie öffentliche Bibliotheken und Lesehallen einzurichten.

Wir Katholiken können leider den bisherigen Gang dieser Bewegung nicht mit ungetrübter Freude begrüßen. Die Bevorzugung der antichristlichen und antikirchlichen Literatur gegenüber der christlichen und katholischen in manchen Stadt- und Vereinsbibliotheken, sowie eine große Zahl ungeeigneter Schriften in denselben, bilden eine ernste Gefahr für den christlichen Glauben und die christliche Sitte.

Der Grund dieser beklagenswerten Erscheinung liegt manchmal darin, daß man katholischerseits den Volksbibliotheken und Volkslesehallen viel zu gleichgültig gegenübergestanden ist und sich wenig um dieselben bekümmert hat. Diesen Mißstand möchten die Borromäus-Blätter beseitigen helfen. Sie werden bestrebt sein, durch orientierende Berichte die Aufmerksamkeit der Katholiken auf diese Erscheinung hinzulenken; sie werden die unermüdliche Agitation und Propaganda für diese Institute seitens jener Kreise besprechen, die dem Katholizismus und Christentum teils unklar oder gleichgültig, teils feindselig gegenüberstehen, um dadurch die Katholiken anzuspornen, ihre Pflicht zu tun, damit aus dieser Bewegung dem katholischen Volke kein Schaden erwachse.

Aus unserer kurzen Darlegung der besonderen Ziele und Zwecke, welche die Zeitschrift verfolgt, geht auch klar hervor, daß sie in keiner Weise ein Konkurrenzunternehmen irgend eines anderen katholischen Organes sein kann und sein will.

Bereits ist die Redaktion mit Erfolg bemüht gewesen, bewährte Fachleute als Mitarbeiter zu gewinnen. Es sind Namen von gutem Klang, die in der vorliegenden Nummer durch Referate und Rezensionen vertreten sind. Andere wie Ad. J. Cüppers, Dr. Huppert, H. Dransfeld, Leo Tepe v. Heemstede, Dr. A. Wibbelt, A. Pöllmann O. S. B., ferner eine Anzahl Gymnasiallehrer und Mitglieder der Jugendschriften-Kommissionen der Verbände der katholischen Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands haben Arbeiten für die nächsten Hefte in Aussicht gestellt. Es ist daher die Hoffnung berechtigt, daß die Borromäus-Blätter den gehegten Erwartungen entsprechen und, gefördert durch die tatkräftige Unterstützung seitens der gebildeten Katholiken, wirken werden zum Wohle des katholischen Volkes.

## Deutsche Klassiker.

Von K. Macke-Siegburg.

### I. Einleitende Bemerkungen.

Es ist heutzutage unerläßlich, mit der Literatur Fühlung zu haben, wenn man einen gewissen, die mittlere Linie überragenden Bildungsstand einnehmen will. Und zwar meinen wir zunächst nicht damit die neueste und allerneueste Literatur, nicht die Werke derer, die erst noch Klassiker werden wollen und den Feldherrnstab des klassischen Ruhmes noch im Tornister tragen, sondern die Schriften unserer bewährten Klassiker, die der Geschichte angehören und sich in der Geschichte der Literatur einen ehrenvollen Namen errungen haben. Es gehört zur allgemeinen Bildung, die Schriften dieser Männer zu kennen; es ist eine Pflicht der Dankbarkeit, ihrer nicht zu vergessen, sie nicht in die Rumpelkammer zu verweisen; es ist ein Verkennen unserer eigenen Bedürfnisse, diese Männer als altmodisch und nicht mehr zeitgemäß hintenan zu setzen. Wenn auch in der neuen Literatur manches Schöne und Großartige sich findet, so bürgt uns

doch nichts dafür, daß dasselbe eine solche gediegene Grundlage hat, daß es sich lange hält, zumal wenn es zu sehr vom Zeitgeiste beeinflußt ist. Das Alte aber, das bewährt ist, vermag uns noch immer zu erfreuen und zu heben.

Wir wollen daher eine Reihe von klassischen Schriftstellern in ihren Werken betrachten und sehen, ob, wann, unter welchen Umständen und unter welchen Vorbehalten solche sich zur Lektüre für das Haus eignen. Vor allem müssen wir Grenzen abstecken, weitgezogene verengen, aber nicht minder enggezogene erweitern.

Es gibt Schriften der Klassiker, die durchaus religionsfeindlich sind — solche zu empfehlen fällt uns nicht bei — während andere wohl hier und da zu beanstanden sind, aber nicht ihrer ganzen Richtung nach glaubensfeindlich dastehen. Der Riß der Reformation ist nun einmal da, er ist in den Weltplan Gottes aufgenommen, wir müssen und wollen mit ihm rechnen, es ist nicht immer alles gehässig gemeint, es ist vielfach Unkenntnis, Mangel an tieferem Eindringen in die christlichen, in die katholischen Wahrheiten, die dem Schriftsteller diese oder jene unpassende und unrichtige Bemerke entschlüpfen lassen. Der einsichtsvolle gebildete Leser wird nun solche Sachen darum nicht gleich verwerfen; er wird so vernünftig sein, hierüber sich nicht aufzuregen, sondern das Gute, das sich sonst noch findet, dankbar hinzunehmen. Er wird auch seinen Kindern — je nach dem Standpunkt der Reife — solche Schriften nicht völlig entziehen, sondern dieselben, wenn sie sonst bildend sind, mit Vorbehalten in die Hand geben. Denn das geht ja nicht an, alles einem jeden unterschiedslos zu überlassen, ebensowenig wie es angängig ist, das, was dem einen oder anderen nicht paßt, jedem zu entziehen. Richtschnur bei unserer Besprechung ist das römisch-katholische Dogma, die Moral des Christentums, das Gesetz der Schönheit und die Forderung irgend eines Nutzens. Allzu hermetischer Verschluß ist nicht zeitgemäß. Es können viele Schriften unter solchem Vorbehalt den betreffenden Altersstufen ruhig in die Hände gegeben werden, zumal sich Mädchen wie Knaben an den höheren und mittleren Schulen doch damit zu befassen haben.

Hat ein Kind das Elternhaus verlassen, dann ist seine Lektüre so wie so nicht mehr zu beaufsichtigen, und wohl ihm, wenn es nicht dasteht wie eine Treibhauspflanze, sondern dem jungen Eichbaume gleicht, der sich trotz Sturm und Ungewitter nicht entwurzeln läßt. Es will aber damit nicht gesagt sein, daß man Kraftproben machen soll: Est modus in rebus, sunt certi denique fines.

Heikler ist es mit dem Punkte der Sittlichkeit. Hier schadet oft schon ein Kleines, es regt an zum Nachdenken, es kann das sittliche Leben untergraben oder wenigstens in Frage stellen. Und doch kann auch hier nicht alles gleich unsittlich gemeint sein: der Schriftsteller lebte in einer Zeit, die weniger feinfühlig, weniger euphemistisch war als die unserige; der behandelte Stoff legte bedenklichere Ausdrücke nahe — und deshalb dürfen wir auch hier nicht gleich verwerfend urteilen. So ist der König Lear eine gewaltige Riesentragödie, sittlich vom Kopf bis zur Fußsohle, und dennoch kann man sie nicht im Familienkreise vorlesen, ohne vorher Heikles ausgemerzt zu haben, noch weniger zur Selbstlektüre einem jungen, unverdorbenen Menschenwesen in die Hand geben. Selbst bei Sophokles, Pindar, Homer finden sich dergleichen Sachen. Hier ist also doppelte Vorsicht nötig. Es berührt den Lehrer im Unterrichte oft peinlich, sehr peinlich, wenn in der Lektüre derartige Stellen vorkommen, hundertfach peinlich, wenn vielleicht sein eignes Fleisch und Blut in den Schulbänken sitzt. Die Sachen sind zu lesen vorgeschrieben, sie müssen also gelesen werden, weil die Kenntnis derselben zur allgemeinen Bildung gehört. Es gibt, da solche Stellen nicht das Wesen der Sache ausmachen, wohl gesäuberte Ausgaben, in usum Delphini, — und jedes Kind muß uns ein Delphinus sein — aber auch hier ist oft nicht das Richtige getroffen. Sollen wir uns nun wegen dieser oder jener Stelle das Ganze verleiden lassen? Nein. Daß natürlich an Schillers „Räubern", an Heines meisten Dichtungen u. a. m. nichts zu säubern ist, das ist ja sonnenklar; hier gehört das Unsittliche zum Wesen der Dichtung, ist also nicht auszumerzen, ohne die Dichtung selbst aufzuheben. Solche Werke eignen sich durchaus nicht zur Lektüre.

Ein dritter Punkt ist der ästhetische: nicht nur das Wahre, das Gute muß geschützt

werden, auch das Schöne bedarf der Pflege. Hier geraten wir nun besonders mit der heutigen Richtung oft in argen Konflikt. Das Prinzip der Schönheit wird manchmal sehr stark vernachlässigt, indem man das „Realistische" allzu sehr pflegt. Aber auch bei den Klassikern ist es häufig der Fall, daß das Schönheitsgefühl durch Ausführung des Gräßlichen und durch formelle Mängel beleidigt wird. Dieser Punkt muß gebührende Berücksichtigung finden; es bedarf das Schönheitsgefühl ebenfalls sorgsamster Pflege.

Die Zeit der Ausbildung ist in unserer raschlebigen Zeit gegenüber den Ansprüchen, die überall gestellt werden, kurz, und deshalb soll auch die Lektüre selbst trotz des Vorwiegens der Unterhaltung, der Abspannung, einen bildenden, fördernden Charakter haben. Nur der Unterhaltung, der Langweile wegen lesen, ist ein Selbsttrug, eine vergeblich angewandte Zeit; es muß daher das belehrende, fördernde Moment seine Berücksichtigung finden. Dieses liegt aber bei den Klassikern schon in sich selbst, denn eine Kenntnis derselben gehört eben zur Bildung, nicht nur zur feineren Bildung, sondern auch zum Hausbedarf.

Noch ein Moment darf nicht unberücksichtigt bleiben: die Kenntnis, die Lektüre der Klassiker bildet ein Gegengewicht gegen die „Moderne", gegen die „Realistik", gegen die übertriebene Romansucht. Die letztere ist eine Krankheit der Zeit. Nicht die gesundesten Zeiten sind es, in denen Romane gedeihen: die Griechen kannten den Roman erst kennen, als die Dichter am Aussterben waren, die Römer hatten denselben in den Zeiten des Verfalls. Der Roman mit seinem prickelnden Nervenreiz läßt die Lust an der reinen Dichtung verkümmern. Je mehr Romane gelesen werden, desto weniger kommt die reine, edle Dichtung zur Geltung. Ich denke hier noch nicht einmal an die Vollblutromane von Zola u. a., ich meine die Halbromane, die als Gegengewicht gegen die verderblichen Produkte der Roman-Literatur entstanden sind, aber von richtigen Nervenreiz suchenden Lesern nicht für voll angesehen werden. Damit will ich den verdienten Verfassern nicht zu nahe treten. Solche „Romane" wie Fabiola, Kallista, Quo vadis, Ben Hur usw. können und sollen auch nicht verdrängt werden, aber es gibt eine ganze Legion anderer minderen Wertes, die hauptsächlich bei den Damen in Geltung stehen und den guten Geschmack verderben. Dieser Gattung Lektüre, die weder warm noch kalt ist, die nicht nützt, nicht schadet, die des Honorars wegen zusammen geschmie—det wird, soll Abbruch geschehen, da sie nur die Neugierde befriedigt, und zwar auf Kosten der ohnehin stark angegriffenen Nervensysteme.

Diese Worte mögen zur Orientierung für die folgenden Aufsätze genügen. Wir werden uns in unseren Prinzipien nicht beirren lassen: direkt Religionsfeindliches ist ganz auszuschalten, kleinere nicht gerade beabsichtigte Verstöße sind zu entschuldigen und zu paralysieren; in sittlicher Beziehung teilen wir nicht die Ansicht der freien Richtung, sondern sind für Ausgaben, die das Anstößige umgehen oder ersetzen; ist die Tendenz eine sittliche, so ist die Sache nicht direkt zu verwerfen, sondern in geschickter Weise auszugleichen und nur der gereifteren Leserwelt zu geben; in bezug auf ästhetische Schönheit ist das Häßliche zu meiden; das Belehrende und Bildende behält den Vorzug; vor allem ist die Poesie zu pflegen. Wir haben uns nun in bezug auf die Auswahl der zu besprechenden Literaturwerke nicht an eine chronologische Reihenfolge gebunden, sondern verfahren eklektisch und beginnen in Heft II mit einem Dichter, der nicht gerade als Dichterheros vor uns steht, der aber allen sympathisch ist, weil er edel, rein und gut, ideal und patriotisch, mit: Theodor Körner.

---

## Paul Keller.

Von Hans Eschelbach-Cöln.

Paul Keller ist jetzt dreißig Jahre alt und wirkt als Volksschullehrer in Breslau. Seine Schulgeschichten, die in zwei Bänden unter dem Titel Gold und Myrrhe [1]) erschienen, trugen seinen Namen in weite Kreise und fanden in der Presse einstimmige und wohlverdiente Anerkennung.

[1]) Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Was diese Skizzen und kleinen Erzählungen auszeichnet, ist nicht nur eine bei Erstlingswerken junger Autoren seltene Reife der Lebensauffassung, nicht nur die ruhige Sicherheit der Zeichnung, der Stimmungszauber der Landschaft, das weiche, reine Poetenherz, das sich so liebenswürdig äußert, sondern auch das tiefe Verständnis der Kindesseele, der psychologische Scharfblick des Verfassers. Erzählungen wie Der Lump und Zigeunerkind werden überall regen Beifall finden; sie sind von hohem pädagogischen und künstlerischen Werte. Dabei ist diesen herzigen Geschichten niemals eine dreimal unterstrichene „Moral" ungeschickt aufgeklebt, und doch wirken sie erzieherisch im besten Sinne.

Später erschien im gleichen Verlag eine Sammlung Geschichten unter dem Titel In deiner Kammer. Auch hier bewährt sich die Kleinkunst Kellers, wie die Erzählung „Das Köstlichste" glänzend beweist; daneben sprudelt in „Der Kreis-Wegebaumeister" ein etwas bizarrer, in „Ansichtskarten" ein recht gesunder, übermütiger Humor. Auch dieses Buch Kellers ist eine achtungswerte Leistung, obschon ich das Buch nicht ganz so hoch einschätzen kann, wie Gold und Myrrhe. Einzelne Stücke, wie In absentia und Am Rothenstein erscheinen zu gesucht und zu „papieren", um den Beifall zu finden, den man den anderen, wirklich dem Leben abgelauschten Erzählungen entgegenbringt.

Keller fand in den meisten seiner kleinen Erzählungen einen so durchaus eigenartigen, individuellen Ton, daß man glaubte, er werde sich, die von ihm mit so besonderem Glück gepflegte Skizze, die kleine Erzählung als seine ureigene Domäne betrachtend, nie an größere Stoffe wagen. Man war deshalb aufs angenehmste überrascht, als Keller uns vor Jahresfrist seinen Roman Waldwinter[1]) schenkte und damit den Beweis erbrachte, daß sein Schaffensgebiet kein zu beschränktes sei. Das in dem Roman berührte Problem, die Zurückführung eines jungen Mädchens, welches die verkehrte einseitige Erziehung einer krankhaften Mutter in ein ungesundes Empfinden hineingedrängt, zu beglückender Natürlichkeit; — dieses Problem scheint gekünstelt und schreibstubenmäßig konstruiert zu sein. Von dieser einen Schwäche abgesehen, ist der Roman eine prächtige Arbeit, in der ein erquickender Humor hübsche Blüten zeitigt. Mit Stormscher Stimmungsgewalt weiß Keller den Winterfrieden seiner verschneiten schlesischen Berge, die Romantik einer halbverfallenen Burg und das Anheimelnde schlesischer Bauernstuben zu schildern. Und all dieses stille, weltferne Treiben erscheint uns um so interessanter, weil Keller es uns an der Seite eines modernen Schriftstellers erleben oder es uns von diesem Großstadtmenschen schildern läßt.

Keller ist nicht ohne Erfolg bei Stifter in die Schule gegangen; gleich diesem führt er uns am liebsten abseits von der großen Heerstraße in verträumte, romantische Täler, Wälder und Winkel, von denen es heißt:

Kein Ton der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Gleich Stifter hat er ein offenes Auge und ein warmes Herz für die Natur, gleich seinem Meister hat er viele Farben auf seiner Palette und weiß die intimsten Reize der Landschaft mit scharf ausgeprägter Kunst der Kleinmalerei zu schildern: man sieht nicht nur den Wald als Ganzes, sondern auch den einzelnen Baum; nicht nur den Baum, sondern auch seine rissige Borke; nicht nur die Borke, sondern auch den Käfer oder den Schmetterling, der sich hier sonnt. Auch den Hang fürs Romantische, Weltfremde und Geheimnisvolle teilt unser Autor mit Stifter, wozu bei Keller noch das klare, tief in die Seele des Kindes blickende Auge des Pädagogen kommt, und uns will es fast scheinen, daß in diesem Punkte der Lehrer Keller dem Schulrat Stifter noch überlegen sei.

Ob und wie Keller sich weiter entwickeln wird, muß sein nächster Roman beweisen, der in nicht gar zu langer Zeit erscheinen wird. Keller ist ein im Werden und Wachsen begriffener Schriftsteller von ausgesprochener Eigenart. Man fühlt, daß hinter diesen Erzählungen ein liebenswürdiger, warmherziger, ehrlich begeisterter Mensch steht. Meist weiß er den Volkston recht glücklich zu treffen, nur hin und wieder klingt ein fremder Ton mit, aber man hat das Empfinden, daß der Autor von diesen tastenden Versuchen nach „dem neuen Literatur-Fach-

[1]) Verlag der Allgemeinen Verlags-Gesellschaft, München.

schriftenton" bald zurückkommen und seine eigene Melodie wiederfinden wird.

Naturgemäß muß ein so lyrisch gestimmter Schriftsteller wie Keller am meisten Anklang bei der Frauenwelt finden; aber auch gebildete Männer werden sich gerne mit seinen Gestalten, besonders mit denen aus Waldwinter beschäftigen. Uebrigens hat es der Illustrator Brockmüller recht gut verstanden, uns diese Kerngestalten auch im Bilde greifbar nahe zu bringen. Jugendlektüre sind die Werke Kellers nicht, sonst aber sollten sie in keiner Bibliothek, namentlich aber in keiner Lehrerbibliothek und bei keinem Geistlichen fehlen, wiegen doch besonders seine kleinen Erzählungen ganze Bände schulmäßig dozierter Pädagogik auf.

## Zur Kunsterziehungsfrage.

Von Heinr. Fallenberg-Mehlem a. Rh.

„Seit drei Jahren hat die Frage der künstlerischen Erziehung der Jugend fast die Macht einer Volksbewegung angenommen, und schon ist eine stattliche Literatur darüber erschienen." (Masner, Häusliche Kunstpflege, S. 16.) Diese Tatsache in Verbindung mit der anderen, daß in katholischen Kreisen bisher dieser Bewegung bei weitem nicht die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt wird, und daß hier die Kenntnis der einschlägigen Literatur zu gering ist, hat die Redaktion veranlaßt, den Referenten mit der Zusammenstellung der wichtigeren Schriften aus der neuesten ästhetischen Bewegung zu betrauen. Die bescheidene Arbeit, bei der eine streng systematische Anordnung durch den Charakter der meisten Schriften, und eine ausführliche Charakterisierung durch den geringen zu Gebote stehenden Raum ausgeschlossen war, erweist sich hoffentlich nicht nur den Mitarbeitern dieser Blätter und allen, die in gleichem Sinne arbeiten, als nützlich, sondern vor allem auch den Bibliotheks-Vorständen. Wie heute die Lage ist, muß es als selbstverständlich erscheinen, daß der größere Teil der nachstehenden Schriften (ausgenommen etwa die Broschüren und allenfalls noch die in kleinerem Druck notierten Werke) in jeder besseren Bibliothek zu finden ist. Insbesondere hoffe ich durch diese Uebersicht den kath. Lehrern, namentlich den Jugendschriften-Ausschüssen, deren Regsamkeit neuerdings die schönsten Hoffnungen weckt, einen Dienst zu erweisen; ich gestehe gern, daß ich ihre Bedürfnisse zunächst im Auge gehabt habe.

### I. Referierende und Agitations-Schriften.

a) Kleinere Schriften zur ersten Einführung und zur Orientierung über die ganze Bewegung:

Wolgast, Die Bedeutung der Kunst für die Erziehung. 23 S. 8°. Leipzig, E. Wunderlich, 1903. M. 0,50.

Schulze, Otto, Die Frage der ästhetischen Erziehung, eine Lebens- und Existenzfrage für unser Volk und unsere Jugend. 65 S. 8°. Magdeburg, Friese & Fuhrmann, 1902. M. 1,—

Paret, Kunsterziehung und Volksschule (Zeitfragen des christl. Volkslebens, Nr. 209). 38 S. 8°. Stuttgart, Chr. Belser, 1903. M. 0,60

Thiele, Hinauf zur bildenden Kunst. 2. Aufl. 73 S. 8°. Leipzig, Herm. Seemann Nachf., 1901. M. 1.—

— Kunstförderung in der Provinz. 31 S. M. 0,75

Jaskulski, Erziehung zum Kunstgenusse. 43 S. 16°. Czernowitz, H. Pardini, 1903. M. 0,40

Die ersten drei Schriften beschäftigen sich mit dem ganzen Gebiet des Aesthetisch-Schönen, die andern beschränken sich auf die bildenden Künste. Wolgast, Schulze und Paret wenden sich zunächst an die Erzieher; Paret ist genannt als das einzige vom christlichen Standpunkt geschriebene Werk. Wer Nichterzieher für den Gegenstand erwärmen will, dürfte am zweckmäßigsten die sehr fesselnd und überzeugend geschriebenen Hefte von Thiele, zunächst „Hinauf", wählen.

b) Wünschenswert ist es natürlich, wenn Interessenten gleich zu eingehenderen Behandlungen der Frage greifen. Die Hauptwerke, gewissermaßen die Quellenschriften, sind folgende vier:

Lichtwark, Kunst und Schule. 40 S. 8°. Hamburg, O. Meißner, 1887. M. 1.—

Lange, Konrad, Die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend. XII, 255 S. gr. 8°. Darmstadt, Arn. Bergstraeßer, 1893. M. 3.—

Lichtwark und Lange müssen als die Väter der ganzen Bewegung bezeichnet werden, das letztgenannte Werk geradezu als das standard work.

Kunsterziehung. Ergebnisse und Anregungen des Kunsterziehungstages in Dresden am 28 u. 29. September 1901. 218 S. 16°. Leipzig, R. Voigtländer, 1902. Kart. M. 1.—

Versuche und Ergebnisse der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung in Hamburg. 171 S. 8°. Hamburg, Alfred Janssen, 1901. M. 2,—; geb. M. 3.—

Diese beiden Werke dürfen von niemand übersehen werden, der sich mit der Frage beschäftigen muß. Die „Kunsterziehung" hat den Vorzug, daß sie den neuen Ideen auch die Bedenken und Schwierigkeiten gegenüberstellt (manchmal freilich recht naive Bedenken). Die „Versuche" zeigen, wie all die schönen Hoffnungen nicht nur verwirklicht werden können, sondern tatsächlich verwirklicht worden sind. Zur Beurteilung der Durchführbarkeit darf übrigens nicht vergessen werden, daß in Hamburg fast alle Vorbedingungen in der denkbar günstigsten Weise erfüllt sind; fast an jedem anderen Orte sind die Schwierigkeiten unvergleichlich größer.

c) Groß ist schon jetzt und noch in stetem Wachsen die Zahl der Schriften, welche der praktischen Durchführung der von Lange u. a. ausgestreuten Ideen dienen wollen, besonders durch Reformierung des Zeichenunterrichts und Einführung des Handfertigkeitsunterrichts. Ich nenne hier nur die wichtigsten:

Tadd, Liberty, Neue Wege zur künstlerischen Erziehung der Jugend. Zeichnen, Handfertigkeit, Naturstudium, Kunst. Für Deutschland herausg. v. d. Lehrervereinigung f. d. Pflege d. künstl. Bildung in Hamburg. Mit 330 Abb. XII, 212 S. gr. 8°. Leipzig, R. Voigtländer, 1903. M. 5,—; geb. M. 6.—

Für weitere Kreise verdient namentlich dieses Werk besondere Empfehlung, da es an der Hand amerikanischer Erfahrungen zeigt, was von der gegenwärtigen Bewegung erwartet werden kann. Eine Fülle feiner Bemerkungen über Natur- und Kunststudium und treffender psychologischer Beobachtungen verleihen ihm einen erhöhten Wert.

Ilschner, Ueber künstlerische Erziehung vom Standpunkt der Erziehungsschule. Mit 4 Tafeln. 118 S. 8°. Langensalza, Herm. Beyer, 1901. M. 1,80

Götze, Die Reform des Zeichenunterrichts. 48 S. 8°. Hamburg, Boysen u. Maasch, 1897. M. 0,80

— Das Kind als Künstler. 1898. „ 1.—

d) Aus der übrigen Literatur füge ich nur noch einige besonders beachtenswerte Bearbeitungen von Einzelfragen bei:

Linde, Kunst und Erziehung. VI, 272 S. 8°. Leipzig, Fr. Brandstetter, 1901. M. 3,40

Bringt namentlich eine Reihe tieferer Untersuchungen über die ideale Bedeutung des Aesthetischen, besonders in seinen Beziehungen zum Ethischen, die mit größter Vorsicht aufgenommen werden müssen, gleichwohl aber als sehr wertvoll zu bezeichnen sind.

Die Kunst im Leben des Kindes. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. Herausg. i. Auftr. d. Vereinigung „Die Kunst im Leben des Kindes", von Lili Droescher, Otto Feld, Max Osborn, Wilh. Spohr u. Fritz Stahl. 184 S. 8°, Berlin, G. Reimer, 1902. M. 2,50

Eine sehr sympathische Schrift, frei von aller Pedanterie (reich illustriert), die man recht vielen Eltern in die Hand geben sollte; freilich empfindet man gerade hier das Fehlen jeglicher religiöser Ideen recht empfindlich.

Spanier, Künstlerischer Bilderschmuck für Schulen. 3. Aufl. 117 S. 8°. Leipzig, R. Voigtländers Verlag, 1902. M 1,40

Traurig, daß eine solche Schrift überhaupt notwendig ist, sie verdient weiteste Verbreitung.

Lindemann, Fedor, Das künstlerisch gestaltete Schulhaus. Mit 140 Abbild. (Erscheint in nächster Zeit bei R. Voigtländer, Leipzig) Etwa M. 5 —

## II. Hülfsmittel für die ästhetische Selbstbildung.

Wer nach Handbüchern zur Erlangung ästhetischer Bildung fragen wollte, würde damit zeigen, daß er die gegenwärtige Bewegung gründlich mißverstanden hat. Das ist eben einer ihrer Hauptvorzüge, daß sie der Welt recht nachdrücklich zum Bewußtsein gebracht hat, daß nicht in wissenschaftlicher Erkenntnis, sei sie historischer, sei sie philosophischer Natur, ästhetische Bildung besteht, daß sie nicht aus Kunstgeschichten und Aesthetiken geschöpft werden kann, sondern einzig aus dem intimen (NB.! langjährigen) Umgang mit dem Schönen in Natur und Kunst. Als Bildungsmittel haben nur jene Schriften Wert, die uns zu dem Schönen selbst in die engste Beziehung bringen, die uns nicht gelehrte und interessante Details über dasselbe vortragen, sondern Gottes und der Menschen Kunstwerke selbst uns verstehen und genießen lehren. Darum verweist die neue Bewegung ihre Freunde nicht auf unsere ja freilich reiche und vortreffliche Kunstliteratur, noch weniger strebt sie dieselbe zu vermehren, sie verweist vielmehr immer und immer wieder auf das Schöne in Natur und Kunst selbst. Wenn sie Schriften empfiehlt, so sind es zunächst nur solche, die als Ersatz für das lebendige Wort eines feinsinnigen, individualisierenden Lehrers vor dem Kunstwerk dienen können, vor allem solche, die geeignet sind, dem durch einseitig intellektuelle Bildung verbildeten, für feineres Kunstverständnis un-

fähig gemachten Kulturmenschen wieder zu einer normalen Sinneswahrnehmung, der Grundlage jeglichen Kunstverständnisses und -genusses, zu verhelfen (a) und solche, die ihre Leser zur Selbständigkeit erziehen und aufräumen helfen mit dem ungeheuren Wust von Vorurteilen und falschen Grundsätzen, von denen die gebildete Welt hier in noch höherem Maße wimmelt, als auf religiösem und philosophischem Gebiet (b). Dem Verzeichnis der wichtigeren Schriften dieser Art füge ich noch eine Reihe vorzüglicher Arbeiten bei, die sich zunächst an die Dilettanten auf den verschiedenen Kunstgebieten wenden, deren Studium aber auch solchen als sehr fruchtbar empfohlen werden muß, die aus irgend welchen Gründen nicht selbst zu praktischer Kunstbetätigung, einem höchst wirksamen Bildungsmittel, übergehen können (c).

Am kürzesten und zugleich am treffendsten wird die Frage nach einem möglichst universellen Hülfsmittel für ästhetische Selbstbildung immer beantwortet durch den Hinweis auf den

**Kunstwart.** Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste. Monatl. 2 Hefte, Lex.-8°, mit Musik und Kunstbeilagen. München, G. Callwey. M. 12.—

Diese Zeitschrift ist dank der hervorragenden Befähigung des Leiters Ferd. Avenarius und seiner Mitarbeiter eine *Kunsterziehungsschrift* im eigentlichen Sinne. Wer nach einem guten Hülfsmittel zur privaten Ausbildung sucht, namentlich auch Lehrerbibliotheken und ähnliche, der möge nicht versäumen, die älteren Jahrgänge vom XII. an sich zu verschaffen. Wenngleich der K. in religiös-sittlicher Beziehung viel mehr Takt besitzt, als die meisten verwandten Zeitschriften, ist er doch blaß für Erwachsene, die gründliche religiöse Kenntnisse besitzen, geeignet. Eine kritiklose Aufnahme seines Inhaltes, besonders auch seiner Bücherempfehlungen, kann nur unerfreuliche Folgen haben. [1])

a. **Volkmann, Ludw. Die Erziehung zum Sehen.** 48 S. 8°. Leipzig, R. Voigtländer, 1902. M. 0,75

Ein sehr kleines, aber außerordentlich anregendes Schriftchen.

— **Naturprodukt und Kunstwerk.** Vergleichende Bilder zum Verständnis des künstlerischen Schaffens. Mit 41 Abb. 119 S. 4°. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1902.

M. 6.—, geb. M. 8.—

Dieses Werk führt recht eigentlich in „Künstlers Lande". Kaum ein anderes Hülfsmittel dürfte so geeignet sein, uns die gewöhnlich früh anerzogene Neigung abzugewöhnen, zu kritisieren, anstatt liebevoll den Ideen des Künstlers nachzugehen.

**Lichtwark, Die Erziehung des Farbensinnes.** 2. Aufl. 66 S. 8°. Berlin, Bruno Cassirer, 1902.

Kart. M. 2,50

**Meisterbilder fürs deutsche Haus.** Herausg. von Kunstwart. Bis jetzt 84 Bl. gr. Fol. à M. 0,25

Diese Sammlung gehört an diese Stelle wegen ihrer vorzüglichen Texte. Die Texte zu Seemanns Alten Meistern und mehr noch jene der Hundert Meister der Gegenwart bleiben hinter ersteren weit zurück.

---

[1]) Diese Bemerkung trifft überhaupt fast die gesamte hier verzeichnete Literatur. Die ganze Kunstbewegung hat mehr oder weniger bewußt unleugbar die gleiche Tendenz wie das gesamte Geistesleben der Gegenwart: alle Religion, zumal die übernatürliche, entbehrlich zu machen. So finden wir auch in den hier empfohlenen Schriften Tendenzen, denen wir mit aller Kraft entgegenarbeiten müssen. Solche sind namentlich: Erhöhte Arbeits- und Genußfähigkeit als oberstes und letztes Ziel aller Bildung, Gleichberechtigung der ästhetischen Bildung mit der intellektuellen und sittlichen, Ersatz des Ethischen durch das Aesthetische als seine höhere Form, „Weitherzigkeit" in religiöser und patriotischer Beziehung, Bekämpfung der „Prüderie", Freiheit für das Nackte.

Wenn ich mit Wärme eintrete für die Pflege der ästhetischen Bildung als einer Quelle ächter Veredlung und reinen Genusses, so muß ich dagegen auch betonen, daß erhöhte Tätigkeit auf diesem Gebiete auch erhöhte philosophische und religiöse Bildung verlangt. Da die Kunstliteratur überwiegend in außerchristlichen Bahnen sich bewegt, ist umsomehr darauf zu halten, daß nach Möglichkeit streng christliche Schriften bevorzugt werden. Besonders gilt dies von der Kunstgeschichte und Aesthetik. Hier sollte es selbstverständlich sein, daß der Katholik vor allen anderen nochstehende wirklich gediegenen und in mancher Beziehung nicht übertroffenen Werke bevorzugt:

**Kuhn**, Allgemeine Kunstgeschichte, ca. 36 Lieferungen à M. 3,00 (Einsiedeln, Benziger);

**Fäh**, Geschichte der bildenden Künste. 2. Auflage. 12 Lieferungen à M. 1,70 (Freiburg, Herder);

**Gietmann und Sörensen**, Kunstlehre. 5 Bände à M. 4,20—6,00 (Freiburg, Herder);

**Jungmann**, Aesthetik 4. Auflage. M. 12,00, geb. M. 15,00 (Freiburg, Herder).

Wer den Tiraden eines Thiele, Schultze-Naumburg u. a. über die Lex Heinze sich nicht gewachsen fühlt, dem empfehle ich dringend die Schrift:

**Die Lex Heinze** und ihre Gefahr für Kunst, Literatur und Sittlichkeit. Von einem Parlamentarier, 54 S. 8°. Köln, Bachem [1900]. M. 0,50.

Lichtwark, Uebungen in der Betrachtung von Kunstwerken. Mit 14 Abb. 4. Aufl. 136 S. 8°. Berlin, Bruno Cassirer, 1902. geb. M. 4.—

Kautzsch, Versuche in der Betrachtung farbiger Wandbilder mit Kindern. Mit 21 (schwarzen) Abbild. 52 S. 8°. Leipzig, B. G. Teubner, 1903. M. 1,60

Die sorgfältige Durchnahme beider Schriften kann auch Erwachsenen nur empfohlen werden zur Förderung der Beschaulichkeit, die uns heute so gründlich fehlt.

b) Schultze-Naumburg, Kunst u. Kunstpflege. 119 S. 8°. Leipzig, Eugen Diederichs, 1901.
M. 2.—; geb. M. 3.—

— Häusliche Kunstpflege. 4. Aufl. 150 S. 8°. 1902.
M. 3.—; geb. M. 4.—

— Kulturarbeiten. Band 1: Hausbau. Mit 84 Ill. 127 S. 8°. Dresden, G. Callwey, 1902.
M. 3.—; geb. M. 4.—

— — Band 2: Gärten. Mit 170 Ill. 252 S. 8°. 1902.
M. 4 —; geb. M. 5.—

Diese vier Schriften haben einen ganz hervorragenden Wert für die Schulung des Auges und des Geschmacks. Obgleich sie teilweise im Kunstwart erschienen sind, ist doch die Anschaffung der in Text und Illustration stark erweiterten Bandausgabe sehr zu empfehlen.

Lichtwark, Palastfenster und Flügeltür. 2. Aufl. 181 S. 8°. Berlin, Bruno Cassirer, 1901. Kart. M. 4.—

— Blumenkultus. Wilde Blumen. 2. Aufl. 90 S. 8°. geb. M. 3,20

— Makartbouquet und Blumenstrauß. 64 S. 8°. Kart. M. 2,20

Schwerfälliger geschrieben als die Arbeiten von Schultze-Naumburg, verdienen besonders die letzten zwei gleichwohl Empfehlung, da sie eine Fülle feiner Bemerkungen enthalten und sehr geeignet sind, Verständnis für das Naturschöne zu erzeugen.

Volbehr, Das Verlangen nach einer neuen deutschen Kunst. 114 S. 8°. Leipzig, Eugen Diederichs, 1901. M. 2.—

Eine Schrift wie kaum eine zweite geeignet, den Leser zu selbständigem Denken namentlich gegenüber älteren Theoretikern zu erziehen.

c) Lichtwark, Wege und Ziele des Dilettantismus. 88 S. 8°. Berlin, Bruno Cassirer, 1902. Kart. M. 2,20

— Vom Arbeitsfelde des Dilettantismus. 2. Aufl. 92 S. 8°. Kart. M. 2,30

Schultze-Naumburg, Das Studium und die Ziele der Malerei. Mit 16 Abbild. 2. Aufl. 125 S. 8°. Leipzig, Eugen Diederichs, 1900. M. 4.—; geb. M. 5.—

Da für die künstlerische Bildung die Ausübung der Malerei jede Art von Dilettantismus an Bedeutung weit überragt, sei diese Schrift besonders empfohlen.

Lichtwark, Die Bedeutung der Amateurphotographie. Halle, Knapp.
geb. M. 10.—

## III. Zur Pflege des Literarisch-Aesthetischen.

Diese hat, wie leicht erklärlich, bis vor kurzem stets im Vordergrund des Interesses gestanden, und zumal in den letzten Jahrzehnten hat sie eine außerordentliche Förderung gefunden. So ist unabhängig von der Kunsterziehungsbewegung eine reiche Literatur entstanden. Für die Selbstbildung bestimmt sind u. a. Keiter, Die Kunst, Bücher zu lesen (Essen, Fredebeul) und Eckardt, Anleitung, dichterische Meisterwerke zu lesen (Leipzig, Ed. Wartig). Viel Wertvolles findet sich namentlich auch unter den Schriften, die dem Unterricht auf höheren Schulen dienen wollen, z. B. Biese und R. Hildebrand.

Für unsere Zwecke kommt vor allem wieder der Kunstwart in Betracht.

Einzelne wertvolle Beiträge finden sich ferner in den „Versuchen", sowie bei Linde. Endlich muß schon im voraus genannt werden der Bericht über den II. Kunsterziehungstag, einberufen nach Weimar auf den 9.—10. Oktober; derselbe soll sich mit der „Genußfähigkeit für Literatur" befassen; das sorgfältig ausgearbeitete Programm und die hervorragende Befähigung der Referenten erlaubt, diesem Bericht schon vor seinem Erscheinen eine gleiche Bedeutung beizulegen, wie jenem des Dresdener Kunsterziehungstages.

Mit der Jugend- und Volksliteratur befassen sich namentlich:

die Jugendschriften-Warte. Organ der vereinigten deutschen Prüfungs-Ausschüsse für Jugendschriften. Jährl. 12 Nrn. à 4 S. Fol. Leipzig, E. Wunderlich. M. 1,20

Diese Zeitschrift empfiehlt sich nicht nur, weil sie „über die Strömungen im gegnerischen Lager die beste Auskunft gibt" (Z.-J.-K. a. a. O.), sie hat als Bildungsmittel wie als Nachschlagewerk einen hohen Wert; in ihrer Art ist sie geradezu vorbildlich, für die Jugendschriften-Ausschüsse ihr sorgfältiges Studium daher unerläßlich.

Wolgast, Das Elend unserer Jugendliteratur. Ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung der Jugend. 2. Aufl. 218 S. 8°. Leipzig, L. Fernau, 1899. M. 2.—

Diese Schrift gehört zu den bedeutungsvollsten der letzten Jahrzehnte. Wenngleich sie die Kritik an zahlreichen Stellen herausfordert, stehe ich nicht an, sie als höchst verdienstlich zu bezeichnen.

Wolgast, Das Religiöse und Patriotische in der Jugendschrift. 29 S. 8°. Erlangen, Fr. Bayr. Schulzeitung, 1900. M. 0,20

— Was und wie sollen unsere Kinder lesen? 19 S. 8°. Selbstverlag 1900. M. 0,30

— Ueber Bilderbuch und Illustration. 22 S. 8°. Hamburg, Konr. Kloß, 1894. M. 0,40

— Beiträge zur literarischen Beurteilung der Jugendschriften. Herausg. vom Hamburger Prüfungsausschuß für Jugendschriften. 101 S. 8°. Hamburg, E. Boysen, 1896. M. 0,60

Zur Jugendschriftenfrage. Herausg. von den vereinigten deutschen Prüfungs-Ausschüssen für Jugendschriften. 143 S. 8°. Leipzig, E. Wunderlich, 1903. M. 1,60; geb. M. 2,—

Zwei sehr lehrreiche Sammlungen von Musterrezensionen, deren zweiter eine Anzahl Aufsätze und eine Musterliste beigefügt ist.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn als Korrektiv neben die sieben vorgenannten Titel eine tüchtige Behandlung der in ihnen vertretenen falschen Ideen vom christlichen und patriotischen Standpunkt gestellt werden könnte; leider fehlt uns eine solche, seitdem die Denkschrift der Hamburgischen Patriotischen Gesellschaft (Hamburg, L. Gräfe, 1899) vergriffen ist.

Unsere Volksschüler im Stadttheater. Hamburg, E. Boysen, 1899. M. 0,60

## Ein Volkserzähler, wie er sein soll.

Von E. M. Hamann-Gößweinstein i. Oberfr.

So viel spricht und schreibt man in unseren Tagen über die Bedeutung der Volksseele, über das richtige Erfassen und Durchdringen dieses Hauptmomentes in dem Entwickelungsgange der Menschheit — und trotzdem die zahllosen verhüllten und unverhüllten Angriffe auf ihren intimsten Lebenssitz! Denn, nehmt der Volksseele das liebende Bewußtsein für Reinheit, Recht, Religion: und ihr raubt ihr die Kraft, die ihre Wesensart kennzeichnet und aufrecht erhält!

Das ist für uns gläubige Christen eine so unumstößliche Tatsache, daß wir hier nicht näher darauf einzugehen brauchen. Desto öfter wird uns in dieser Zeitschrift die Frage beschäftigen müssen, wie man am besten jenen Angriffen begegnen, jenes Bewußtsein wahren und fördern kann.

Jeder weiß, welch mächtigen Faktor die schlechte Presse in dem heutigen brutalen Kampfe gegen die Volksseele bildet, nicht zuletzt der Schundroman, die verdorbene Kolportage-Belletristik. Die Hölle verfügt kaum über eine zweite so treffsichere Waffe wie diese. Millionen fielen und fallen ihr zum Opfer, werden es in absehbaren Zeiten tun, wenn wir uns nicht zu flammender Gegenwehr aufraffen.

Aber auch die bloß mittelmäßige Volkslektüre stiftet nur zu leicht mehr Schaden als Nutzen: so energisch, ja so unmittelbar ist die Volksseele auf das Vollkommenere gerichtet. Wenn je eine, so gilt diese soziale Wahrheit: Für die Jugend und das Volk ist das Beste gerade gut genug. — Jugend und Volk: sie gehören, wenn auch nicht absolut unlöslich, zusammen, denn die Jugend ist die Grundlage einer jeden Generation, und das Volk ist die Jugend der Menschheit.

Aus dem Obengesagten erklärt sich von selbst die hohe Wichtigkeit eines tüchtigen, eines hervorragenden Volksschriftstellers. Ich modifiziere für unsere Zwecke: Volkserzählers. Denn das Volk lauscht am hingegebensten der Dichtung, die aus der Wahrheit seiner eigenen Lebenserfahrung geschöpft ist. Einem echten Volksdichter gebührt daher der Ruhm eines Kulturträgers ersten Ranges. Dieser Ruhm wird, folgerichtig, um so seltener zuerkannt werden können, je allgemeiner die Volksseele in den Fesseln des Irrtums, der Sünde schmachtet — und um so eifriger wird jeder Einsichtige den Spuren eines solchen Lichtbringers nachgehen, sie den Mitlebenden aufzudecken suchen.

Wir brauchen also nicht erst darzulegen, warum die Zahl der echten Volksdichter in unseren Tagen so gering, weshalb es unsere heilige Pflicht ist, ihnen ihre Mission möglichst zu erleichtern.

Wenn ich nicht irre, hat zuerst Heinrich Keiter den bedauerlichen Mangel guter Volkserzähler auch innerhalb der aktuellen katholischen Literatur nachdrücklich betont. Er war es auch, der zugleich auf einen solchen

„gottbegnadeten Schriftsteller" katholischen Gepräges hinwies, dessen Name seitdem über Deutschlands Grenzen gedrungen ist: Dr. V. M. O. Denk, genannt **Otto von Schaching**. Leider fehlt uns hier der Raum, um auf diese eigenartige Erscheinung nach ihrem Verdienste einzugehen; vielmehr werden wir uns mit einer sehr großzügigen Linienführung begnügen müssen. Aber die so entstehende Skizze wird uns immerhin annähernd erkennen lassen, was wir an diesem Autor besitzen, und wie viel wir voraussichtlich noch von ihm zu erwarten haben.

Otto von Schaching (geb. 23. März 1853 zu Schaching bei Deggendorf) hat seine Heimat im bayerischen Walde, dessen Naturschönheit er schon mit durstigen Kindes- und Jünglingsaugen in sich aufnahm, dessen Bewohner er frühe in ihrer urwüchsigen Individualität und Stammesart geradezu intuitio erforschte. Das Leben trug ihn dann weit herum; die Wissenschaft zog ihn in ihr Bereich; die Politik gewann sein lebhafteres Interesse. Aber stetig wuchs der Dichter in ihm, und in den Boden der engeren Heimat senkten sich immer tiefer die Wurzeln seiner Künstlerkraft. Denn Otto von Schaching zählt, um ein modernes Schlagwort zu gebrauchen, zu den Erdgeruchdichtern, den Heimatkünstlern par excellence. Eben darum gelingt es ihm in so hervorragender Weise, bei aller Treue gegen Scholle und Rasse das Ewig-Natürliche, Ewig-Menschliche und Ewig-Göttliche in seiner Wiedergabe des Naturlebens, der Charaktere und der Schicksalsführung zu beleuchten, die Verbindungsfäden zwischen Schöpfung, Seele und Schöpfer aufzuweisen, in dem scheinbar Flüchtigen das wahrhaft Dauernde zu entdecken und kundzutun, aus dem Großen das Vertraute für unser intimes Verständnis herauszuheben und dabei die Einheitlichkeit zu wahren, vom Ganzen zum Ganzen zu wirken, aus dem eigenen Herzen heraus das dort aufgenommene Welt- wie Kleinbild unseren Herzen anschaulich zu übermitteln.

Zweifellos hat nicht zuletzt seine philosophische Schulung dem ihm angeborenen Talent Fassung und Vertiefung gegeben. Aber in erster Linie war es die religiöse: die positio christliche, positiv katholische Ueberzeugung, die seiner Schaffensart den Stempel der Klarheit, der intellektuellen und seelischen Sieghaftigkeit aufdrückte. Aus der Wirklichkeit heraus baut er seine Werke auf, aber er schenkt sich und uns die photographische Treue, den sklavischen Abklatsch in der Manier des Naturalismus. Ihm eignet jener Idealrealismus, der dem Pulsschlag des Lebens in Natur und Menschheit zu lauschen, zugleich aber auch in den Einzelerscheinungen Glieder jener großen Kausalkette zu erkennen versteht, deren Ursprung und Ende im Persönlichsten alles Persönlichen: in Gott, sich zusammenschließt.

So kommt es, daß, wie kühn er sich immer in die psychologischen Tiefen und Untiefen wagen, wie kraftvoll, erschütternd, ja grell er das Irren, Sündigen und Büßen seiner Charaktere vor uns hinmalen mag, die künstlerische Befreiung doch das letzte Wort spricht, und zwar im höchsten Sinne, d. i. in dem der christlichen Aesthetik.

Aus dem allen erhellt, daß Otto von Schaching nicht absolut auch als Jugendschriftsteller aufzufassen ist. Er hat Dichtungen zu verzeichnen, die zu seinen allerbesten gehören und dabei für Volk und Jugend passen. Andere, moralisch und künstlerisch gleichwertige, eignen sich dagegen nicht für spezifische Jugend-, stets aber für Volksbibliotheken.[1]) Das Warum liegt auf der Hand. Schachings Veranlagung ist eine zu kraftvolle, kernige, als daß sie sich in dem gedämpften Feuer der Leidenschaft, wie es die Jugendlektüre für ihre Charakteristik voraussetzen muß, ausglühen könnte; ferner geht ein Hauptzug seiner Psyche zu sehr aufs Tiefe, aufs Zusammenhängliche, um sich an der dem Jugendschriftsteller auch nach dieser Richtung hin auferlegten Beschränkung durchweg genügen zu lassen; schließlich liebt er es, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, und es gibt eben Dinge, die nicht der Jugend, wohl aber dem Volke beim rechten Namen genannt werden dürfen oder müssen.

Künstlerisch, philosophisch und auch historisch geschulte Wahrhaftigkeit, getaucht in das Licht katholischer Prinzipientreue, ist ein Hauptmerkmal seiner Muse. Seine Menschen leben, entwickeln sich vor unseren Augen in nun humordurchsonnter, nun tragischer, aber immer zwingender Notwendigkeit. Er kennt sie alle, als sei er, und zwar sehr bald

[1]) Die betr. Untertitel geben immer die entsprechende Direktive.

seiner selbst und ihrer bewußt, mit ihnen aufgewachsen. Es ist aber gar nicht so leicht, den Menschentyp, den er mit Vorliebe wiedergibt, wirklich, d. i. durch und durch, zu kennen: in der Urgewalt und den mannigfachen Verzweigungen eines für das Gute wie das Böse außerordentlich naiv empfänglichen Seelenlebens, in seiner für die verschiedensten Arten von Grübelei und Verschlagenheit disponierten intellektuellen Befähigung.

Und Schaching wiederholt sich nie, wie die Natur sich bei der Ausgestaltung dieses markigen Volksstammes kaum je zu wiederholen pflegt. Da ist der knorrige, der grausame, der roh gutherzige, der biedere, der dämonische, der listige, der schustige, der indifferente, der brutale, der weiche, auch der vergeistigte, geläuterte, nicht zuletzt der komplizierte Bauerncharakter, ein jeder auch in ähnlicher Erscheinung ein Ganzes für sich: er zeichnet sie alle und stellt sie mitten hinein in ihr eigenstes äußeres und inneres Milieu, das er ebenfalls mit meisterhaften — oft nur wenigen — Strichen hervorzaubert. Selbstverständlich sind seine Gebilde nicht immer gleichwertig; doch im großen und ganzen hält er sich auf der Höhe seines Könnens, ja, er schreitet in diesem noch vor. Nie aber verfällt er in Maniriertheit, in die Karikatur seines eigenen Talents. Dazu eine Wucht und Opportunität der Sprache, eine Gabe der Naturschilderung für die betreffenden zartesten und elementarsten Stimmungen, wie sie in der Art sich selten findet. Hier und da vielleicht ein mehr oder weniger auffälliges Zuviel in der Hingabe an die Autokratie des Zufalls, in der subjektiven Anteilnahme, im Auseinanderplatzenlassen der Gegensätze, im Hinschleudern des Episodenhaften, aber nie eine klaffende Lücke in der Exposition und Motivierung, nie auch ein Zurückbeben vor der letzten eisernen Konsequenzziehung vor dem „letzten Wort", sobald die Vollberechtigung dazu an den Tag tritt. Und unerschütterlich behauptet sich sein Gerechtigkeitssinn, sein weitschauendes sittliches Bewußtsein, dem jede Neigung zur Tendenzreiterei fremd bleibt. Auch aus seinen historischen Erzählungen, die sämtlich eine wie spielend verwertete Unsumme von Studium voraussetzen, spricht stets das Gewissen der objektiven Geschichtsforschung. Mit Shakespeareſcher Unparteilichkeit geht er den Schwächen und Fehlern der Gesamtheit und der Einzelpersönlichkeit, der Gegenwart wie der Vergangenheit zu Leibe. Gottes-, Bruder- und Vaterlandsliebe stehen ihm an erster Stelle, aber stets fühlt er die hohe Verantwortlichkeit der ihm durch sein Künstlertum übermittelten Erzieherpflicht: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben." Eben deshalb wird er auch des ferneren vorschreiten auf dem Wege zur Vollendung. [1])

## Johanna Spyri und ihre Schriften.

Von Anna Hilden.

### I.

Einen Ehrenplatz unter den Jugendschriftstellerinnen der letzten Jahrzehnte nimmt Johanna Spyri ein, deren „Geschichten für Kinder und auch für solche, die Kinder lieb haben", in unglaublich kurzer Zeit überall bekannt und beliebt geworden sind, wo man „Kinderbüchern" das richtige Interesse schenkt.

Die Verfasserin dieser Erzählungen mit dem anheimelnden Titel ist eine Tochter der Schweizer Berge, die sie so hinreißend zu schildern versteht. Sie wurde im Jahre 1829 in Hirzel bei Zürich geboren und verlebte im Hause ihres Vaters, des Arztes Heußer, eine frohe Kindheit und eine glückliche Jugendzeit. Die Erinnerung an diese Tage voll harmloser Freuden klingt in den meisten ihrer Bücher nach; denn mit Vorliebe führt sie uns fröhliche, frische Kinder vor, die, ungekünstelt und frei von dem beengenden Zwange unserer modernen Erziehung, in Feld und Wald umherstreifen und in vollen Zügen die Freiheit des Kinderparadieses genießen. Die poetische Begabung, die den Zauber des Idealismus über die einfache Wirklichkeit ausgießt und uns mit dem Realismus versöhnt, der die jugendlichen Helden und Heldinnen ihrer Erzählungen so schildert wie Kinder in Wahrheit sind, nicht wie sie etwa sein — oder auch nicht sein sollten, ist wohl ein Erbteil ihrer Mutter, der einst als Dichterin gefeierten Meta Heußer.

Auf die frohe Jugendzeit folgten für unsere Schriftstellerin Jahre ungetrübten Glückes, nachdem sie sich mit dem Stadtrat Spyri in Zürich vermählt hatte. Noch lag ihr die schriftstellerische Tätigkeit fern: sie schaltete und waltete als rüstige, glückliche Hausfrau in dem alten Stadthause, dessen Fenster einen Ausblick auf den blauen

[1]) Unter Otto von Schachings zahlreichen Erzählwerken heben wir hervor: Slafi, Die Teufelsgretl, Waldesrauschen, Geschichten aus dem Volke, Bayerntreue, Widukind, der Sachsenheld sowie die Sammlungen Volkserzählungen und Volks- und Jugendschriften.

See und die von ihr so innig geliebten Berge gewährten.

Bald erklang in den traulichen Räumen das herzliche Lachen ihres einzigen Sohnes, wenn die Mutter ihm zuliebe die Geschichten erfand, in denen die kleinen Wildfänge ihr Wesen treiben, das erst viele Jahre später durch den Zauberstab der Dichterin auf das Papier gebannt wurde. Da können wir uns wohl erklären, daß diese Erzählungen, selbstverständlich in ihrem inneren Wert verschieden, dem Leben abgelauscht sind und stets den Ton zu treffen wissen, der das Kindergemüt entzückt und auch das im Gewühl des Lebens kindlich gebliebene, die Kindernatur verstehende Herz des Erwachsenen sympathisch berührt. Und wir begreifen, warum sie gerade die ehrliche Knabennatur in ihrem Ungestüm, ihrer Unbändigkeit, ihrem Abscheu gegen das Rohe und Gemeine, aber auch in den weicheren Regungen des Mitleids, des Heimwehs und der Reue so meisterhaft zu schildern versteht. Sie verlor den einzigen, geliebten Sohn in der Blüte seiner Jahre — das Mutterherz aber rief den allzu früh Geschiedenen im rittertichen Otto, im kampfbereiten Bruno, im Erik, der ein Ehrenmann werden will, im siebzehnjährigen „großen" Jul und in so vielen anderen ansprechenden Gestalten ins Leben zurück.

Bald nach dem Sohne verlor sie auch den edlen Gatten, und so traf sie das tiefste Leid: die Verwaisung des Herzens. Aber wie sie in guten Zeiten dankend zu Gott emporgeblickt hatte, so brachte sie ihm in den Schmerzenstagen das Opfer der Geduld und der demütigen Ergebung. Die Worte, die sie den Tröstenden in den Mund zu legen weiß, kommen aus dem eigenen Herzen und haben wohl schon oft ein bekümmertes Gemüt auf den rechten Weg gewiesen. Der Geist wahrer Frömmigkeit, der ihren Erzählungen eigen ist, der aber nie in aufdringlicher oder auch nur ermüdender Weise dem Leser entgegentritt, macht sie doppelt anziehend.

Johanna Spyri ist eine gläubige Protestantin; ihre Bücher enthalten aber nichts, was ein katholisches Gemüt verletzen könnte. Die einzige Stelle, die beanstandet werden müßte (in Der Mutter Lied, — 1. bis 7. Auflage — sagt ein unverständiger Junge, der kein gutes Gewissen hat: „Ach, wenn es doch noch wäre wie vor vielen Jahren! Wenn man da etwas getan hatte, das nicht recht war, da kaufte man gleich Ablaß, dann war alles wieder ausgewischt!"), ist in der 8. Auflage fortgeblieben. Daß die Verfasserin häufig eine Stelle aus einem protestantischen Kirchenliede anführt, darf uns nicht beirren: es sind zumeist Lieder, welche katholische Kinder auch aus dem deutschen Unterrichte, bezw. aus der Literaturstunde kennen, und deren Inhalt nichts Konfessionelles enthält. Die volkstümliche edle Sprache, der das Festhalten am schweizerischen Dialekt etwas ungemein Gemütliches verleiht, mag vielleicht die norddeutschen Leser und Leserinnen, die den Dialekt noch nicht gehört haben, zuweilen weniger sympathisch berühren: ohne denselben würden Johanna Spyris Schriften aber einen großen Reiz weniger besitzen. Wie sehr dieselben gewürdigt werden, geht aus der ungewöhnlich großen Zahl der Auflagen hervor, die in kurzer Zeit nötig waren. Erst im Alter von 50 Jahren (1880) begann Johanna Spyri ihre Erzählungen zu veröffentlichen, und als sie am 7. Juli 1901 starb, hatten die meisten schon die siebente, achte, ja, die elfte oder zwölfte Auflage erlebt. Eine Besprechung der einzelnen Werke wird in Heft II dieser Zeitschrift folgen. (Forts. folgt.)

## Geschichtlicher Ueberblick über die Entwicklung der Volksbibliotheken und Lesehallen.

Von H. Herz.

### I. Amerika.

Die Bewegung, welche durch möglichst zahlreiche Gründungen von Volksbibliotheken und Lesehallen Bildung und Wissen bis in die untersten Schichten der Bevölkerung tragen will, wird einstmals in der Kulturgeschichte des XIX. Jahrhunderts eine hervorragende Stelle einnehmen. In ihren Anfängen geht dieselbe schon in frühere Jahrhunderte zurück. Den Höhepunkt dürfte sie wohl in unserem, dem XX. Jahrhundert, erreichen. Voraussichtlich wird sie in ihm noch einen bedeutenden Einfluß auf das ganze moderne Kulturleben ausüben. Darf eine solch mächtige geistige Strömung katholischerseits unbeachtet bleiben? Muß man ihr nicht vielmehr eine besondere Aufmerksamkeit schenken?

Unser erster Aufsatz über die Volksbibliotheken und Lesehallen soll ein kurzer Ueberblick sein über die geschichtliche Entwicklung derselben; denn zum Verständnis einer so wichtigen Sache gehört zunächst einige Kenntnis ihrer Geschichte.

Es wird jedoch der geschichtliche Ueberblick nur in gedrängtester Kürze und auch nur über vier der wichtigsten Kulturstaaten: über Nordamerika, England, Deutschland und Oesterreich gegeben werden können.

In **Nordamerika** wurden zwar nicht die ersten, einem größeren Publikum zugänglichen Bibliotheken gegründet, aber in ihm ist diese Entwicklung am weitesten vorangeschritten. Das ist der Grund, weshalb die Ausbreitung der Volksbibliotheken und Lesehallen in Amerika an erster Stelle berücksichtigt werden soll.

In seiner Lebensgeschichte erzählt Benjamin Franklin:

„In der Zeit, wo ich mich in Pennsylvanien niederließ, gab es noch keine gute Buchhandlung in irgend einer der Kolonien südlich von Boston. In New-York und Philadelphia waren die Buchdrucker und Buchhändler eigentlich mehr Papierhändler; sie verkauften Papier und Schreibmaterialien, Kalender, Balladen und nur wenige gewöhnliche Schulbücher. Wer ein Freund des Bücherlesens war, mußte seine Bücher aus England kommen lassen. Die Mitglieder des Junto (ein von Franklin und seinen Freunden gegründeter Diskutier-

klub in Philadelphia) beſaßen deren einige. Wir (die Mitglieder des Junta) hatten das Bierhaus verlaſſen, wo wir anfangs zuſammengekammen waren und mieteten ein Zimmer, um unſeren Klub darin zu halten. Ich machte den Vorſchlag, wir ſollten unſere Bücher nach dieſem Zimmer ſchaffen, wo wir ſie nicht nur zum Nachſchlagen während unſerer Verſammlung zur Hand haben, ſondern wo dieſelben eine gemeinſame Wohltat ſein würden, da ſich jedem von uns Gelegenheit böte, diejenigen zu entlehnen, welche er zu Hauſe zu leſen wünſchte. Dies geſchah denn auch und genügte uns für einige Zeit.

Als wir den Vorteil dieſer kleinen Sammlung kennen lernten, ſchlug ich vor, die aus den Büchern hervorgehende Wohltat noch allgemeiner zu machen, indem wir eine öffentliche Leihbibliothek auf Subſkription errichteten. Ich ſetzte die Skizze des Planes und der erforderlichen Statuten auf und bewog einen erfahrenen Gerichtsſchreiber, Herrn Charles Brockden, das Ganze in der Geſtalt zu unterſchreibender Vertragsartikel zu faſſen, mittels deren jeder Unterzeichner ſich verpflichtete, eine gewiſſe Summe als Anzahlung für den erſten Ankauf von Büchern und einen jährlichen Beitrag zur Vermehrung derſelben zu erlegen. Der Leſeluſtigen waren damals in Philadelphia ſo wenige und die Mehrzahl von uns ſo arm, daß ich trotz aller Mühe nicht im ſtande war, mehr als 50 Perſonen, meiſt junge Handwerker, zuſammenzubringen, welche geeignet waren, für dieſen Zweck je 40 Schillinge und einen Jahresbeitrag von 10 Schillingen zu erlegen. Mit dieſem kleinen Grundſtock begannen wir. Die Bücher wurden aus England eingeführt. Die Bibliothek war einen Tag in der Woche geöffnet, um Bücher an die Subſkribenten auszuleihen gegen die ſchriftliche Verpflichtung, den doppelten Wert eines Buches, falls es nicht ordnungsgemäß zurückgegeben würde, zu bezahlen. Dieſes Inſtitut bewährte ſeinen Nutzen bald ſo ſehr, daß es von anderen Städten und anderen Provinzen nachgeahmt wurde. Die Bibliotheken wurden durch Schenkungen vergrößert, das Bücherleſen kam in die Mode, und da unſer Volk keine öffentlichen Vergnügungen hatte, welche ſeine Aufmerkſamkeit vom Studium abzogen, ſo wurde es genauer mit den Büchern bekannt, und binnen wenig Jahre wurde es den Fremden bemerkbar, daß wir beſſer unterrichtet und einſichtsvoller waren, als gewöhnliche Leute von demſelben Stand in anderen Ländern es ſind.[1])

Es war im Jahre 1732, als Franklin die genannte Bibliothek in Philadelphia gründete. Das gab den Anſtoß zu jenem großartigen Aufſchwung der freien öffentlichen Bibliotheken und Leſehallen Amerikas.

Allerdings war die von Franklin eingerichtete Bibliothek nach keineswegs eine „freie öffentliche“ im heutigen Sinne. Sie kann am beſten als eine Art Leſezirkelbibliothek bezeichnet werden, welche durch Mitgliederbeiträge und freiwillige Spenden unterhalten wurde.

Nur an die Mitglieder lieh man die Bücher nach Hauſe aus. Neu an ihr war jedoch, daß die Bände von jedermann unentgeltlich in der Bibliothek ſelbſt benutzt werden durften.

Nach dem Muſter der genannten Bibliothek wurden nach und nach in den verſchiedenſten Staaten der Union ſolche eingerichtet. Sie beſtehen in größerer Zahl auch heute noch. Ein anderer Teil derſelben hat jedoch die erwähnten Beſchränkungen fallen laſſen und die Form der „freien öffentlichen Bibliotheken“ (Free Public Library) angenommen.

Es ſind das ſolche Bibliotheken, die von jedermann unentgeltlich benutzt werden können. Sowohl in dem gewöhnlich mit der Bibliothek verbundenen Leſeſaale, wie auch zum Entleihen nach Hauſe werden die Bücher an jeden Bewohner der betreffenden Gemeinde unentgeltlich zur Verfügung geſtellt. Man muß ſie als Volksbibliotheken im beſten Sinne des Wortes bezeichnen, nicht ſo, als ob ihre Bücherbeſtände bloß auf den Bildungsgrad des ungebildeten Mannes zugeſchnitten wären, ſondern in dem Sinne, daß der Gebildete und Gelehrte ſo gut wie der Arbeiter die ihm zuſagenden Werke in ſolchen Bibliotheken vorfindet. Das Ideal der Amerikaner, das auch vielfach ſchon zur Wirklichkeit geworden iſt, bildet eine Bibliothek, die man als eine Verſchmelzung unſerer Univerſitätsbibliotheken mit den Volksbibliotheken im landläufigen Sinne bezeichnen könnte, die ſogenannte Einheitsbibliothek.

Die freien öffentlichen Bibliotheken, verbunden mit einer Leſehalle, haben ſich nun in Nordamerika ſtaunenswert entwickelt. Vor dem Jahre 1820 beſtanden deren in der ganzen Union bloß zehn, von denen vier aus den bereits erwähnten Leſezirkelbibliotheken hervorgegangen waren, ſechs gleich als freie öffentliche Bibliotheken gegründet wurden.

Sehr lehrreich iſt es, ihr Wachstum in dem kleinen Staate Maſſachuſetts zu verfolgen. Bei einer Bevölkerungsziffer von ca. 2 600 000 hat derſelbe geradezu Bewunderungswürdiges geleiſtet. Eine vergleichende Statiſtik über das Anwachſen dieſer Bibliotheken in der ganzen Union und in genanntem Staate von 1800 bis 1875 gibt uns folgende Ueberſicht.[1])

| Freie öffentl. Bibliotheken wurden gegründet | in den vereinigten Staaten insgeſamt | Bändezahl 1875 | in Maſſachuſetts | Bändezahl 1875 |
|---|---|---|---|---|
| 1800—1825 | 6 | 29 993 | 2 | 3 559 |
| 1825—1850 | 19 | 217 603 | 5 | 30 917 |
| 1850—1875 | 257 | 1 571 382 | 144 | 917 861 |
| 1800—1875 | 282 | 1 818 978 | 151 | 952 337 |

Am Ende des verfloſſenen neunzehnten Jahrhunderts konnte der kleine Staat ſich rühmen, daß von ſeinen 349 Stadt- und Landgemeinden 342 eine freie öffentliche Bibliothek hätten.

Das ſchönſte und impoſanteſte aller dieſer Inſtitute beſitzt die Stadt Boſton. Dieſe größte freie öffentliche

[1]) Benjamin Franklin. Sein Leben von ihm ſelbſt beſchrieben. Mit einem Vorwort von B. Auerbach und einer hiſtor.-pol. Einleitung von Fr. Kapp. 3. unveränderte Aufl. Berlin, Auerbach. 1882. S. 165 f. zitiert nach Dr. E. Schultze: Freie öffentliche Bibliotheken ꝛc. Stettin, 1900. S. 37 f.

[1]) Dr. E. Schultze: Fr. öffentl. Bibl. ꝛc. S. 41.

Bibliothek der Welt besteht aus drei Abteilungen: der Bates Hall — Lesesaal mit 275 Sitzplätzen, in welchem hauptsächlich wissenschaftlich gearbeitet wird, der Lower Hall — in erster Linie zur Ausleihe der Bücher nach Hause bestimmt, und aus den Zeitungs- und Zeitschriftenlesesälen. An die Zentralbibliothek gliedern sich sodann noch ca. 10 recht ansehnliche Zweigbibliotheken an.

Die Zentrale beschäftigt zur Zeit 208 Beamte. In den Zweigbibliotheken sind 61 tätig. Die Zahl der Bände beträgt 700 000, die der in den Zeitungs- und Zeitschriftensälen ausgelegten Zeitungen 300 und Zeitschriften 630, welche aus allen Weltteilen bezogen werden.

Leser waren es im Jahre 1898/99 64 973. Die Summe der ausgeliehenen Bücher belief sich auf 1 245 842.

Die Stadt verausgabte für ihre Bibliothek bei einer Bevölkerung von ca. ½ Million Seelen pro Jahr nicht weniger als 1 000 000 Mark.

Auch die kleineren Städte Massachusetts können auf ihre Bibliotheken mit Recht stolz sein, denn die freien öffentlichen Bibliotheken des kleinen Staates enthielten vor drei Jahren 3¾ Millionen Bücher, die im Jahre ungefähr 7⅔ millionenmal benutzt wurden. Geschenke und Vermächtnisse zu deren Gunsten erreichten bis Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Riesensumme von 32 000 000 Mark. (Dr. E. Schultze, F. öffentl. Bibliotheken ꝛc. S. 5f.)

Nicht im gleichen Umfange, allein immerhin in ganz bedeutender Weise vermehrten sich die öffentlichen Bibliotheken in den anderen Staaten der Union. Acht von den 45 Staaten weisen einen Bücherbestand von einer Million Bände und darüber auf, nämlich:

| | | |
|---|---|---|
| Massachusetts | 5 450 400 | Bände |
| New-York | 5 260 000 | „ |
| Pennsylvanien | 3 000 000 | „ |
| Illinois | 1 822 580 | „ |
| Distrikt von Columbia (Washington) | 1 793 910 | „ |
| Ohio | 1 587 891 | „ |
| Californien | 1 307 659 | „ |
| Connecticut | 1 102 082 | „ |

(Schultze S. 42.)

Wie viele von diesen öffentlichen Bibliotheken zugleich freie sind, läßt sich allerdings nicht überall angeben. Die Zahl derer von Massachusetts ist bereits genannt. Im Staate New-York beträgt dieselbe 408 mit 1 755 000 Bänden, die im Jahre 1898 6 440 000 ausgeliehen wurden. Nach den neuesten Veröffentlichungen von Mary W. Plummer in Reyers Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken (Leipzig 1903, S. 1) bestanden bis Schluß des Jahres 1900 in der ganzen Union 5383 öffentliche Gesellschafts- und Schulbibliotheken mit 44 591 851 Bänden. 1040 Bibliotheken haben eigene Gebäude. 4000 Bibliotheken sind in Räumen untergebracht, für welche keine Miete zu bezahlen ist; 2375 Büchereien werden durch Steuern fustentiert, 2870 durch Subskription, 2734 waren vollständige Freibibliotheken, in 1735 Büchereien war die Benutzung an Ort und Stelle unentgeltlich, 914 waren Subskriptionsbibliotheken im engeren Sinne.

Großes Interesse bietet das System der sogenannten Wanderbibliotheken. Zuerst im Jahre 1893 im Staate New-York eingeführt, wurde es nach und nach von anderen Staaten nachgeahmt. Der Bibliothekar Melvil Dewey an der Staatsbibliothek von New-York (Albany) kam auf den Gedanken, Bibliotheken zusammenzustellen, welche Bücher aus dem Bereich der gesamten Literatur oder einzelner Gebiete enthielten und diese an alle Gemeinden, die sich darum bewarben, auf eine bestimmte Zeit zu versenden. Solcher Wanderbibliotheken gab es im Jahre 1898 1657 mit 73 558 Bänden. (Dr. Schultze, Fr. öffentl. Bibl., S. 67.)

Wie ist nun in Nordamerika ein solcher Aufschwung der jedermann zugänglichen Bibliotheken möglich gewesen? Zwei Faktoren haben in erster Linie dabei mitgewirkt. Die privaten Spenden und das Interesse der Städte, der Staaten und der Bundesregierung.

Private Spenden. An erster Stelle muß hierbei des „Eisenkönigs" Andreas Carnegie in Pittsburg gedacht werden. Als armer, gänzlich mittelloser Bursche arbeitet er sich durch Fleiß und Studium empor. In seiner Jugend hatte er den Mangel an Büchern bitter empfunden. Um anderen über diese traurige Lage hinwegzuhelfen, spendete er während seines Lebens an Beiträgen zur Gründung und Erhaltung freier öffentlicher Bibliotheken in Amerika wie in seinem Heimatland Schottland nach den Angaben Dr. Schultzes in dem mehrfach erwähnten Werke die Riesensumme von 24 000 000 Mark. Ferner berichtet in Reyers Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken Mary W. Plummer, daß derselbe der Stadt New-York für die Errichtung von 63 Zweigbibliotheken 5 200 000 Dollars geschenkt habe. An den Spenden zur Einrichtung von Bibliotheken, welche sich von Juli 1900 bis Juli 1901 auf 19 786 465 Dollars beliefen, war Carnegie mit 12 769 700 Dollars beteiligt. An den Geschenken zum gleichen Zwecke während der zweiten Hälfte von 1901 im Betrage von 1,9 Millionen Dollrs belief sich der Anteil des gleichen Mannes auf 1,2 Millionen Dollars.

Huppert führt in seiner verdienstvollen Arbeit Oeffentliche Lesehallen, ihre Aufgabe, Geschichte und Einrichtung (Köln, J. P. Bachem, 1898) noch andere Männer an. Es schenkte z. B. Enoch Prat in Baltimore der Stadt eine Bibliothek nebst Kapital, zusammen 6 000 000 M., W. Newberry in Chicago 12 000 000 M. für eine Bibliothek im Norden. John Crerar 10 000 000 M. für eine solche im Süden der Stadt. In New-York vermachte S. Tilden der Stadt 25 000 000 M. für eine öffentliche Bibliothek Allerdings wurde das Testament des letzteren von seinem Neffen mit teilweisem Erfolge angefochten.

Trotz dieser großen Opferwilligkeit würden jedoch die freien öffentlichen Bibliotheken den bedeutenden Aufschwung kaum genommen haben, wenn nicht die Bundesregierung, die Staaten und Städte energisch für dieselben eingetreten wären. Die Städte können nämlich in einer Reihe von Staaten mit Genehmigung des Landtages eine besondere Steuer für Gründung und Unterhaltung der Bibliotheken erheben. Die Bundesregierung schuf im Jahre 1867 eine Abteilung für Bildungswesen als Unterabteilung des Reichsamts des Inneren, welche über das amerikanische Bildungswesen Bericht zu erstatten hat und vor allem die geschilderten Bibliotheken in ihren Bereich zieht und auf jede Weise fördert.

Wer diese Umstände erwägt, wird sich allerdings nicht darüber wundern, daß kein Staat der Erde Amerika hinsichtlich der Gründung und Einrichtung freier öffentlicher Bibliotheken und Lesehallen gleichkommt, nicht einmal England.

Ein Land, bei dem trotz seiner riesigen Ausdehnung und seiner im Verhältnis zu Deutschland geringen Bevölkerungsdichtigkeit auf je 14 118 Einwohner eine

Bibliothek und auf je 300 Einwohner 59 Bände entfallen, wird noch lange Zeit für alle europäischen Staaten auf dem Gebiete der volkstümlichen Bibliotheken und Lesehallen vorbildlich bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

## Rezensionen.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt

**Lukas Delmege.** Ein moderner Seelsorger-Roman von Patrick A. Sheehan. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Anton Lahr. Erstes und zweites Tausend. München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H. 372 S. Preis broschiert Mk. 3, geb. Mk. 4.

In schöner Ausstattung, auf kräftigem Papier, in gutem Druck und zu billigem Preis bietet die Allgemeine Verlags-Gesellschaft in München eines der neuesten Werke des talentvollen irischen Priesters Potrick Sheehan, das nicht verfehlen wird, nach größeres Aufsehen zu erregen, als die zuerst durch die Kölnische Volkszeitung in Deutschland veröffentlichte Schrift desselben Verfassers, die den Titel Mein neuer Kaplan führte. Dem Uebersetzer muß man das Lob spenden, daß er seiner Aufgabe durchaus gerecht wurde. Man merkt dem Roman nur an ganz wenig Stellen an, daß er eine Uebersetzung ist, was für den Uebersetzer das beste Lob ist, das man ihm spenden kann.

Das Werk führt einen Untertitel, der wohl geeignet ist, einige Neugier zu erregen. Dasselbe wird „Ein moderner Seelsorger-Roman" genannt. Es gibt wenig Worte, die so dehnbar und vieldeutig sind, als das Wörtchen „modern", und leider wird dies Wort vielfach dazu benutzt, um als Deckmantel unklarer und unrichtiger Gedanken und Pläne zu dienen.

Auch der Ausdruck „Seelsorger-Roman" klingt befremdlich. Es fallen uns Deutschen dabei unwillkürlich die modernen Seelsorger-Romane ein, wie sie, um einen zu nennen, Rosegger schreibt.

Was soll ich mir unter einem „modernen Seelsorger" denken?

„Moderne Seelsorger" dürfen wir sicher nicht in dem Sinne werden, daß wir gegenüber den geistigen Irrtümern, an denen die Neuzeit reich ist, Konzessionen machen — bei aller Liebe und Milde zu den Irrenden wird gegenüber dem Irrtum selbst allzeit die geschmähte Intoleranz am Platze bleiben. Gegenüber den moralischen Schwachen unserer Zeit und den unberechtigten Forderungen der modernen Ethik wird auch der „moderne Priester" unbeugsam bleiben müssen, und was endlich unser priesterliches Leben und Verhalten zur Welt angeht, so dürfen wir niemals den schon in den Briefen des Weltapostels, der uns das Bild des göttlichen Heilandes als Ideal vorstellt, ausgesprochenen Lebensregeln für Priester untreu werden.

All die „moderne Seelsorge", die nicht fest und entschieden auf dieser dreifachen Grundlage aufbaut, muß als verfehlt bezeichnet werden, wenn auch solche Verfehlungen gegenüber den klaren und gesunden Grundsätzen priesterlicher Wirksamkeit vielfach nicht so sehr aus bösem Willen hervorgehen, als aus einem unklaren, oft wohlgemeinten Streben, den Mitmenschen zu helfen, der Kirche in der modernen Welt das notwendige Ansehen zu verschaffen, die Gebildeten mit den Lehren der Kirche zu versöhnen, und wie all diese Absichten lauten mögen.

Wer will leugnen, daß man sich in vielen Kreisen, namentlich bei den Geistlichen, viel mit diesen Gedanken beschäftigt, und daß viel Unklarheit, besonders in jungen Köpfen darüber herrscht? Wer unser liebes Vaterland kennt, wird wissen, wie man auch bei uns in der verschiedensten Weise Versuche gemacht hat, in der oben genannten dreifachen Richtung nach neuen Rezepten einer verfehlten „modernen Seelsorge" die kranke Welt zu heilen.

In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.

Ist das nicht ein Rezept aus der alten faustischen Hexenküche?

Aus diesen Gedanken heraus geboren ist das Werk des genialen irischen Priesters und Poeten. Es kann als ein Versuch bezeichnet werden, die Unhaltbarkeit einer unrichtigen und mißverstandenen „modernen Seelsorge", besonders für irische Verhältnisse — und letzteres gibt dem Buch seine eigene lokale, warme poetische Färbung — nachzuweisen.

Was zu allererst zu bemerken ist, und worüber man unter aller Anerkennung des hochbedeutsamen Talentes Sheehans sehr entgegengesetzter Meinung sein kann, ist dieses: Ob sich die Berechtigung oder die Unhaltbarkeit der Forderungen „moderner Seelsorger" überhaupt in einem Romane behandeln lassen? Bei einer Frage, die zu allererst nüchterne Klarheit der Begriffe, Abweisung aller Phrasen und Schlagwörter verlangt, wird die Einkleidung in das phantasievolle Gewand eines Romanes unter Umständen die Verwirrung nur noch erhöhen. Obschon Sheehan durch Nachdenken und Erfahrungen selbst in dieser Frage einen richtigen Standpunkt einzunehmen scheint, traue ich doch, offengestanden, nicht einmal jedem Gebildeten es zu, daß er aus dem Roman Sheehans sich eine Klärung der Begriffe in dieser schwierigen und umstrittenen Frage herausarbeiten wird. Es liegt zudem in der Führung des Helden, der die verfehlten Wege geht, soviel menschlich Rührendes, daß unerfahrene Leser bei ihrem Mitleid für den „armen Lukas" gar zu leicht die Kraft verlieren, den Irrtum selbst zu verwerfen und zu verurteilen. Es kommt dazu noch ein zweites damit verwandtes Bedenken.

Wenn man die genannte Frage romanhaft behandeln will, wird man mit Notwendigkeit sich die handelnden Personen aus dem Priesterstand borgen müssen — und da wäre ja gerade ein Priester besonders geeignet, möchte ein Vorschneller sagen. Vielleicht ist aber das Gegenteil der Fall.

Die Stärke des Romans ruht ohne Zweifel in der feinen psychologischen Entwicklung; gerade in seiner Seelenmalerei und in der Darstellung der wechselvollen Seelenzustände des Helden, eines Priesters, zeigt sich Sheehan als Meister. Dadurch entzieht er sich dem Vorwurf, sein Roman sei nur eine Aneinanderreihung von einzelnen Bildern. Durch all diese Bilder und Szenen entwickelt sich in dem Romane das doppelte Problem, das sich psychologisch überaus fein durchringt.

Sheehan zeigt darin dem Leser einen Priester in seinem innersten Empfinden und Denken, leider einen unklaren, von mancherlei Schwächen befangenen Geist und zieht damit den Schleier von Dingen, der sicher-

sich für manche besser nicht gelüftet worden wäre. Ich bemerke vorab, daß es sich in dieser psychologischen Entwicklung des Helden durchaus nicht um Dinge handelt, die das Gebiet des Sexuellen berühren — der vornehm denkende irische Priester und Dichter hat es mit Recht verschmäht, in einem Roman auch nur an diese Dinge zu rühren, zudem ist er ein viel zu großes Talent, als daß er zu diesem Mittel, dem ein eigener Reiz bei vielen Lesern eignet, zu greifen brauchte. Er weiß auch ohne das den Leser in Spannung und Aufmerksamkeit zu halten. Er steigt in die innersten Tiefen einer Priesterseele und entrollt vor den Augen des Lesers ein im Grund doch trauriges Bild geistiger Verirrungen und falscher Auffassungen über die Aufgabe der Kirche und des Priesters in der modernen Zeit und Welt. Ob das richtig ist?

Unsere Religion ist eine Religion des Geheimnisses, und unter diesem Schleier des Geheimnisses ruht auch in gewissem Sinne der Priester. Wenn er auch die Augen der Welt nicht zu scheuen braucht, so entzieht doch gerade die Kirche ihn vielfach den Augen der Welt, warnt ihn vor Verweltlichung, mahnt ihn zur Liebe der Zurückgezogenheit. So vollzieht sich das Leben des Priesters zum guten Teil in der Verborgenheit, die ihm nottut, um den priesterlichen Geist zu bewahren. Diesen Schleier zieht, wie gesagt, Sheehan zurück. Wird man das richtig verstehen? Sind nicht die Irrgänge in der Seele des Priesters Lukas oft so verschlungen, daß nur ganz fein empfindende Seelen dafür ein Verständnis haben werden, daß für manchen Leser ein unrichtiges und ungerechtes Urteil über die Lebensauffassung des Priesters überhaupt das Resultat der Lektüre sein wird? Wenn schon ein so edler Priester wie Lukas so denken und empfinden kann, was erst die anderen, die nicht eine so ideale Auffassung haben, wie er? Gewiß stehen demgegenüber wirklich durchgebildete Priestercharaktere im Roman, aber doch will mich der Gedanke nicht verlassen, als ob es eine Art von Entweihung wäre, die so zarten und verborgenen Irrgänge priesterlichen Irrens und Strebens vor die breite Oeffentlichkeit zu ziehen.

Gewiß, für jeden Priester ist das Buch eine ergreifende Gewissenserforschung, gerade für Priester ist es reich an tiefsinnigen Bemerkungen, und es verrät den Denker und Aszeten — trotzdem, vielleicht gerade deshalb wird es aber in Laienkreisen vielfach nicht verstanden, vielleicht gar mißverstanden werden.

Die Fabel des Romans ist einfach. Wer das Leben Sheehans kennt, wird leicht erraten, daß ein gut Stück Autobiographie darin steckt. Ein junger irischer Geistlicher verläßt soeben das große irische Zentralseminar zu Maynooth bei Dublin. Seine Studien hat er mit solchem Erfolge gemacht, daß er mit Auszeichnungen überhäuft wird. Seine Ausbildung ist aber sehr einseitig gewesen. Sheehan zeigt uns in ziemlich dunkeln Farben, wie die Seele des jungen, talentvollen Priesters in hohem Grade an einer sehr gefährlichen Seelenkrankheit leidet. Er ist sich selbst dessen gar nicht bewußt, wie es so häufig bei diesen Kranken geht. Lukas leidet an Stolz. Es muß auffallend erscheinen, wie gering Sheehan die aszetischen Erfolge der Erziehung zu Maynooth bei seinem Helden bewertet. Lukas kennt nicht den Anfang des Alphabetes der priesterlichen Tugenden

Der junge Priester erhält seine erste Anstellung in England. Das gibt Sheehan den Anlaß, das zweite Problem seines Romans aufzurollen. In der Entwickelung des jungen Priesters bekommt die größte Bedeutung die andere Frage nach dem Verhältnis Irlands zu England, nach den Aufgaben beider Völker. In der wechselnden Stellung, die Lukas zu dieser Frage einnimmt, versteht es Sheehan vortrefflich, die Vorzüge, Schwächen und Fehler beider Nationen vorzuführen, wobei er dem Leser in den Schicksalen Lukas' einen deutlichen Wink gibt, wohin sich das Zünglein der Wage neigen müsse. Inwieweit die Vorliebe zur Heimat den Iren mitunter parteiisch macht, vermag ich nicht zu entscheiden.

Lukas macht einen langen Läuterungsweg durch. Zunächst leistet er in verschiedenen Stellungen trotz seines Talentes wenig. Wie ein Mehltau liegt der Stolz auf seiner Seele. Eine ganze Skala von Mißerfolgen, die jedesmal in ihrer Weise in seiner Seele entsprechende Stimmungen und Zustände erzeugen, hat er zu erklimmen. Ganz ähnlich gestaltet es sich bei der Entwickelung des Rassenproblems. Die Enttäuschung über Irland, die zuerst in England seine Seele befängt, wird meisterhaft vom Dichter geschildert bei einem Besuch, den der an seiner Heimat irregewordene Kaplan in seiner Familie macht.

In beiden Problemen entsteht eine zweite Periode. In der priesterlichen Auffassung kommt Lukas dazu, die Leere des Herzens und den Mangel an Erfolg dadurch zu vergessen, daß er sich gesellschaftlichen und schöngeistigen Genüssen aller Art hingibt; er will dadurch gebildete und ästhetische Kreise gewinnen. Die religiösen Ideen dieser Kreise erkennt er nicht in ihrem Subjektivismus und ihrem scheinbar der katholischen Religion nicht ungünstig gesinnten Eklektizismus — ein neuer großer Mißerfolg ist das Ende. Die zweite Periode in der Lösung des Rassenproblems beginnt bei der Rückkehr Lukas' nach der Heimat. In ungeschickter Weise tritt er wohlmeinend als der Reformator und soziale Beglücker seiner Nation auf. Er schont aber nicht die geschichtliche Entwickelung seines Volkes und seine Eigenart — ein Mißerfolg ist auch hier das Ende.

So führt Sheehan seinen Helden durch den Mißerfolg zum Anfang der Weisheit, zur Selbsterkenntnis. Darin liegt das Tragische in der Figur des Lukas: Alles Talent, alles Streben eines Priesters muß geläutert werden, muß sich aufbauen auf gründlicher Demut und Selbstverleugnung. Uebt er selbst diese Tugenden nicht, dann nimmt ihn Gott in seine mitunter harte Schule.

In dieser Schule bedient sich Gott auch anderer Menschen als Mittel. Das gibt dem Dichter die willkommene Gelegenheit, eine ganze Reihe von fein gezeichneten Persönlichkeiten in seinem Roman auftreten zu lassen, die den Helden teils günstig, teils ungünstig beeinflussen. Es treten uns da Gestalten entgegen, die unvergessen in der Seele des Lesers fortleben. Ich will nur die kindlich fromme Familie des Lukas nennen, oder das rührend bescheidene Bild des Idealpriesters Tracey, oder den steifen, adelsstolzen Kanonikus Murray, der aber bei seinen Schwächen auch so viele schöne Eigenschaften besitzt, daß man ihm nicht bös sein kann. Technisch lag darin eine Klippe für Sheehan, daß nicht einzelne dieser Personen eine zu selbständige Stellung neben dem Helden erlangen möchten. Neben den Helden tritt tatsächlich eine Gestalt, die durch ihre Selbstverleugnung und Demut als Gegenbild wirken soll. Sie wird die zweite Heldin des Romanes, es ist die Lichtgestalt der Barbara Wilson — fast zu viel Licht, sodaß der Kontrast grell wird und wehe tut. Gerade Bar-

bara bietet aber dem Dichter Gelegenheit, sein feines poetisches Empfinden glänzen zu lassen. Das Wiedersehen des jungen Mädchens mit ihrem alten Onkel Kanonikus (S. 352) gehört mit zu den ergreifendsten Stellen des ganzen Buches.

Wenn wir mehr als den gewohnten Raum einer Besprechung in Anspruch genommen haben, so liegt das in der Eigenart des Buches und in der hohen Bedeutung Sheehans begründet. Nachfolger in dieser Art von Romanen wünschen wir ihm nicht. Wenn schon bei ihm ein solcher „Moderner Seelsorger-Roman" zu großen Bedenken Anlaß geben kann, was würden wir erst erleben, wenn die dii minorum gentium nach solchen Stoffen greifen würden?

Stolberg. Fr. Kaufmann.

**Josef Mausbach:** Einige Kernfragen christlicher Welt- und Lebensanschauung. 100 S. M. Gladbach. Verlag der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland. M. 1,50.

Die von der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland geplante Veröffentlichung von Schriften, welche apologetische Tagesfragen behandeln sollen, hat mit der Herausgabe der oben angezeigten Schrift einen besonders glücklichen Anfang genommen. Fragen, die wegen ihrer prinzipiellen Bedeutung in theoretischer wie praktischer Beziehung in allen Zeitaltern der Kirche Gegenstand des Angriffs, aber auch der siegreichen Verteidigung waren, werden hier von zuständiger Seite in geist- und gehaltvoller Weise, in klarer, durchsichtiger Sprache und in abgerundeter, formvollendeter Darstellung behandelt. Dabei stellt der Verfasser, aus dem Schatze seines Wissens Altes und Neues hervorholend, sich mitten hinein in die Gegenwart und ihre Kämpfe. Einwände werden hier zurückgewiesen, welchen die moderne Zeit ihr besonderes Gepräge und ihren verführerischen Schein gibt, und beliebte Schlagworte von dehnbarer Quatität werden nach ihrem Recht oder Unrecht gewürdigt, durch welche die Offenbarungswahrheit bei solchen in Mißkredit gebracht werden soll, die dem ersten Eindruck gern gehorchen und für ernsteres Nachdenken wenig Zeit oder wenig Lust haben. Dabei ist das Augenmerk des Verfassers unentwegt darauf gerichtet, die Größe und Weite der unbefangen geprüften katholischen Weltanschauung, ihre sittliche Erhabenheit und innere Harmonie, ihren Trost und ihre Stärke in glänzendes Licht zu stellen und den Beweis zu liefern, daß sie alle echten und edlen Kulturbestrebungen in sich aufnimmt und ihnen einen gottgeweihten Grund und ein gottgeweihtes Ziel zu geben weiß. Den reichen Inhalt der Schrift können wir nur andeuten. Die erste Abhandlung: Gedanken über Glauben und Wissen erörtert in prägnanter Kürze, unter Verzicht auf weitausgedehnte wissenschaftliche Beweisführung, Hauptfragen der christlichen Apologetik über das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung, über Recht und Pflicht des Glaubens, über Recht und Unrecht des Zweifels, über die Bedeutung des Glaubens für die Entwicklung der Vernunfterkenntnis, über den Wert der Geheimnisse und der Wunder usw. In gehaltvollen Ausführungen, welche die Hauptpunkte gegenüber den vielfachen Einwendungen und Gegensätzen scharf hervortreten lassen, wird hier auf wenigen Seiten viel geboten. Die frische und lebendige Art der Darstellung, welche durch die eingestreuten schönen Gedanken aus den Schriften des hl. Augustinus noch gehoben wird, macht die Lektüre zu einem Genuß. Nur einen Wunsch kann der Referent nicht unterdrücken: der Verfasser möge das Gesetz der Beschränkung, welches ihm der Zweck seiner Schrift auferlegte, nicht zu enge interpretieren. Gewiß zeigt bei Abhandlungen dieser Art, welche allgemeineren Bedürfnissen dienen sollen, in der Beschränkung sich der Meister. Aber bei Ausführungen über philosophisch-theologische Prinzipienfragen werden manche Gedanken, wenn sie in so konzentrierter Fassung geboten werden, in ihrem vollen Werte nur von solchen gewürdigt werden können, welche über eine theologische Vorbildung verfügen.

Die zweite Abhandlung bringt die meisterhafte Rede, welche Mausbach auf der Bonner Katholikenversammlung 1900 über Autorität und Freiheit gehalten hat. Man wird sie immer wieder mit neuer Freude lesen. Sie enthält das Beste, was im Rahmen eines Vortrages über diese beiden sittlichen Güter und das enge Freundschaftsverhältnis dieser scheinbar entgegengesetzten sittlichen Mächte gesagt werden kann.

Von den hohen idealen Gesichtspunkten aus, welche die katholische Weltanschauung gibt, wird im 3. Teile der Schrift die sittliche und kulturelle Bedeutung der Weltflucht und Weltarbeit beleuchtet. Mit inniger Wärme und mit packender Beredsamkeit feiert der Verfasser den sittlichen Ideatismus, der in der Idee des katholischen Ordenslebens liegt und die relative Notwendigkeit der tatkräftigen Verwirklichung solcher Ideale auf dem sittlichen Ringplatz der Menschheit; aber mit gleicher Wärme wird auch der sittliche Wert der weltlichen Berufsstände bei der Vielheit der Gaben und Aufgaben des diesseitigen Gottesreiches klargelegt. Treffend und energisch werden die höchst einseitigen, teilweise sogar frivolen Vorwürfe gegen Christentum und Kirche, als seien sie kulturfeindlich, zurückgewiesen, wobei auch die von den Gegnern mit großer Vorliebe, aber auch mit großen Vorurteilen aufgeworfene Frage hinsichtlich der Kulturbedeutung und der Kulturhöhe der verschiedenen katholischen und protestantischen Nationen gestreift wird. Auch an dieser Stelle möchten wir wegen der aktuellen Bedeutung auf die in einem Anhang S. 74 ff. wiedergegebenen Ausführungen eines Vertreters der „ethischen Kultur" (F. W. Förster in Zürich) über die Bedeutung des katholischen Ordenslebens und auf die energische Verurteilung der Ordenshetze durch denselben hinweisen. Diese mannhafte Sprache macht, wie Mausbach mit Recht bemerkt, diesem Anwalt der Orden ebensowiel Ehre wie diesen selbst.

Die letzte Abhandlung: Das nte Christentum und die kirchliche Hierarchie rechtfertigt in historischer Beweisführung das katholische Dogma von der Kirche und ihrer Verfassung gegenüber den verschiedenartigen, sich selbst widersprechenden Aufstellungen der protestantischen Theologie. Sie ist von besonderer Bedeutung gegenüber den von orthodoxer wie von rationalistischer Seite ausgehenden Angriffen auf Primat und Episkopat und zeigt dem Katholiken, daß auch wissenschaftlich betrachtet sein Glaube an die Kirche und ihre göttliche Institution auf unerschütterlichem Grunde ruht gegenüber dem bunten Wechsel der Meinungen, der Einfälle und den Methoden einer negativen Kritik. Hervorgehoben sei noch die durchschlagende Beweisführung gegen die Geschichtskonstruktion Harnacks und die schöne Schilderung der einheitlichen, fruchtbaren und lebensvollen Entwicklung in der Kirche, **in eodem dogmate, eodem sensu eademque sententia.**

Wir glaubten es der zeitgemäßen Bedeutung, welche die vorliegende Schrift für diejenigen Kreise hat, in welchen der Borromäus-Verein wirken soll, schuldig zu

sein, wenn wir derselben an dieser Stelle eine längere Besprechung widmeten. Sie verbindet in glücklicher Weise echten wissenschaftlichen Geist mit edler Popularität der Darstellung und verdient die weiteste Verbreitung. Den Präsides von Vereinen gibt sie gediegenes Material für apologetische Vorträge an die Hand.

Bonn. G. Effer.

**Der Bauernkönig.** Roman von Anton Schott. Mit Bildern von R. Rucktäschel. Herausgegeben von der Deutschen Literatur-Gesellschaft. 392 S. Preis M. 4,00; gebd. M. 5,00. München, Allgemeine Verl.-Gesellschaft, 1903.

Anton Schott ist ein fruchtbarer, wohl zu fruchtbarer Schriftsteller. Allen Werken weiß er seine starke Eigenart aufzudrücken. In allen geht er aber im Gebrauche des Dialektes, der zumal dem Norddeutschen bisweilen schwer verständlich ist, viel zu weit. Auch ist die Verwandtschaft der meisten gewählten Motive zu offensichtlich. Zu oft auch müssen blutige Taten die Lösung des Konfliktes anbahnen. Alles dies wirkt auf denjenigen, welcher mehrere Schriften Schotts gelesen, ermüdend und um so mehr, je breiter Schott seine Werke anlegt. So sind seine Novellen durchweg wirkungsvoller als seine Romane.

Ein bewegtes Lebensbild tritt uns in seinem „Bauernkönig" entgegen, der in den Reichsrat gewählt, von maßlosem Hochmut geblendet, zum Verräter wird an denen, welchen er Treue gelobt: an seiner Braut und an seinen Bauern, deren Sache er feige preisgibt, bis endlich schwere Heimsuchungen ihn läutern und bewegen, als Ehrentitel wieder seinen Namen sich zu verdienen. Der Roman enthält manche packende Szene aus dem Volksleben des Böhmerwaldes. Schott kennt seine Bauern und weiß mit photographischer Treue sie zu gestalten. Bei aller künstlerischen Eigenart scheint aber Licht und Schatten nicht glücklich verteilt zu sein. Auch im Böhmerwalde wird gewiß mehr Sonnenschein zu finden sein, als man nach dem Gesamteindrucke dieses Romans wie überhaupt der Schriften des talentvollen Verfassers vermuten könnte.

Bonn. G. Rohr.

**Gottesthal.** Von Anton Schott. Mit Buchschmuck von Phil. Schumacher. Preisgekrönter Roman. Herausgegeben von der Deutschen Literaturgesellschaft. 396 S., Preis M. 4,00; gebd. M. 5,00. München, Allgem. Verl.-Gesellschaft, 1903.

Der Besitzer des Hüttenwerkes „Gottesthal" muß es mit dem Leben büßen, daß er nicht anders denn als harter, einzig auf Selbstbereicherung zielender Fabrikherr ohne jedes soziale Verständnis zu seinen Arbeitern sich zu stellen weiß. Ein Streik, von sozialistischen Agenten entfacht, wird einem von ihm hart und ungerecht behandelten Arbeiter zum Anlaß der Rache. Nach seinem Tode wird dann endlich dank den christlichen Grundsätzen und der nachdrücklichen sozialen Tätigkeit seiner Frau das Hüttenwerk zum wahren „Gottesthal". Das Utopische an den sozialdemokratischen Lehren, aber auch die Fehler auf kapitalistischer Seite kommen gut zur Darstellung. Die Entwickelung der Handlung eröffnet in ihrer letzten Konsequenz einen Ausblick auf soziale Heilmittel (Eigenbesitz der Arbeiter, Teilnahme am Unternehmergewinn), deren allgemeine Anwendung wohl auch die nächste Generation noch nicht erleben wird. Man sieht, es sind bedeutsame Probleme, welche Schott in Gottesthal behandelt, und deren Erörterung er mit der Handlung gut verflochten hat. Auch kulturgeschichtlich Interessantes ist geschickt hinein verwoben. Abgesehen von dem Schlußbild S. 55 verraten die Illustrationen eine tiefe, gemütvolle Auffassung. — Für durchaus reife Leser sind die beiden Schottschen Romane recht empfehlenswert. Zumal der letztere nimmt in der Reihe der sozialen Romane, wenn er auch von den oben genannten Fehlern nicht frei ist, immerhin einen bevorzugten Platz ein.

Bonn. G. Rohr.

**Die Stiefkinder.** Erzählung aus den Tiroler Bergen von M. von Buol. Gebd. 3,20 M. Auer & Co., Bozen.

Das Ringen eines großen Talentes mit der Ungunst der Verhältnisse, nicht zuletzt mit der Schwäche des eigenen Charakters, führt endlich zum Ziele: zum Priestertum. Ein schönes Motiv, entsprechend durchgeführt. Auch die eigentümliche, in etwas unkünstlerischer Weise den Schluß anbahnende Lösung tut der wirkungsvollen Erzählung kaum Eintrag. Gute Volkslektüre, auch für 16jährige schon geeignet.

Bonn. G. Rohr.

**Das Geheimnis der Mutter** und andere Erzählungen von M. von Buol. Gebd. 3,00 M. Auer & Co., Bozen.

Gemütvolle Erzählungen aus dem Tiroler Volksleben, teilweise von ergreifender Tragik. Von besonderer Schönheit ist die letzte: „Eine Verborgene", in welcher wir in überraschender Weise mit dem Heldenmädchen von Spinges bekannt gemacht werden. M. v. Buol versteht es recht gut, uns für ihre Tiroler zu erwärmen. Jede ihrer Erzählungen ist eindrucksvoll. Dieselben bilden eine gediegene Volkslektüre von nicht gewöhnlichem Werte.

Bonn. G. Rohr.

**Leibeigen.** Roman von J. A. Cüppers. München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft. 369 S. Preis M. 4,00; geb. M. 5,00.

Geschickt erfunden und packend geschrieben, bietet dieser Roman ein lebensvolles Bild der Mißstände, die die Leibeigenschaft gezeitigt. Der Leser verfolgt mit warmer Anteilnahme den Kampf der besseren, neuen Zeit gegen verrostete Vorurteile, gegen Anmaßung und Dummheit. In seiner exalten Schreibweise verleugnet Cüppers nirgends den philologisch gebildeten Schulmann. Der Roman eignet sich zur Lektüre für gereifte, gebildete Leser. Die Novelle „Noli me tangere", die den Schluß des Bandes bildet, ist nicht ganz so glücklich geschrieben, wie der Roman. Die dem Buche beigegebenen Bilder von Phil. Schumacher sind durchschnittlich gut, aber sehr ungleichwertig.*)

Cöln. Hans Eschelboch.

**Eva.** Von Johannes Joergensen. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Henriette Gräfin Holstein-Ledreborg. Verlag von Kirchheim & Co., Mainz. 179 S. Preis M. 2,00; geb. M. 3,00.

Joergensen ist modern im guten Sinne. Wie überhaupt von den Nordländern, können unsere Autoren von Joergensen noch vieles in der Beherrschung der Technik lernen. Der kleine Roman eignet sich nur zur Lektüre für reife, gebildete Leute. Mit kräftigen, sichern Strichen zeichnet Joergensen den Weg, der obseits von der Pflicht durch Ehebruch zum Ekel und zur Reue führt. Das heikle Thema ist mit anerkennenswertem Feingefühl behandelt. Hätten wir nur mehr von dieser . . . „Männerlektüre"!

Cöln. Hans Eschelbach.

*) Eines sogar häßlich. (D. Red.)

**Weihnachtsbuch.** Von Max Hübner. 162 S. Preis geh. M. 1,00; gebd. M. 1,25. Breslau, Franz Goerlich.

Jede der sieben dargebotenen Weihnachtserzählungen erregt das lebhafte Interesse des Lesers. In einfacher, klarer und verständlicher Sprache werden bald in ernster, bald in launiger Weise hochherzige Gestalten echter Kindes-, Eltern- und Menschenliebe vorgeführt. Ueberall atmet man den Hauch lebendiger Wirklichkeit. Die vorgeführten Charaktere tragen durchaus das Gepräge wirklicher Menschen, die uns mit dramatischer Lebendigkeit nahe gebracht werden. Der Aufbau der Erzählungen ist dichterisch wertvoll. Die Erzählungen sind reich an ethischen Momenten und wohl geeignet, zu helfender, wohltätiger Liebe anzuregen. Das dauerhaft gebundene, hübsche Weihnachtsbuch sei der reiferen Jugend und dem Volke angelegentlichst empfohlen.

Rheydt. Peter Prickartz.

**Ist Jesus Christus der Sohn Gottes?** Unkritische Federzeichnungen zu der kritischen Schrift von Adolf Harnack: „Das Wesen des Christentums" von Dr. Andreas Brüll. Apologetische Tagesfragen. 2. Heft, Preis 50 Pfg. M.Gladbach 1903, Verlag der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland. 8°, 31 S.

Diese Schrift ist das letzte Werk des am 24. Juli d. J. zu Bad Kissingen verstorbenen, als Seelsorger wie als theologischer Schriftsteller und Sozialpolitiker hochverdienten Verfassers. Er verbreitet sich darin in leicht faßlicher, klarer Weise über die Gottheit Jesu Christi, indem er zunächst die Echtheit der Evangelien, welche von Jesus Zeugnis geben, bespricht, dann zeigt, daß die Wunder, welche Jesus tat, wirkliche Wunder waren, hierauf beweist, daß Jesus sich wie für den Messias, so auch für den wahren Sohn Gottes hielt, und endlich dartut, daß die leibliche Auferstehung Jesu, wodurch dieser besonders seine Gottheit beglaubigte, als eine unzweifelhafte geschichtliche Tatsache zu betrachten sei. Das Werkchen ist in frischem, nicht selten sarkastischem Tone geschrieben und hat dadurch eine aktuelle Bedeutung, daß es fortwährend auf die neueste Bekämpfung der Gottheit Christi und der Göttlichkeit des Christentums, nämlich die Schrift von Harnack „Das Wesen des Christentums" Bezug nimmt.

Wegen seines populären Charakters eignet es sich für katholische Arbeiterbibliotheken und Lesehallen.

Bonn. Jos. Fekten.

**Cyrus.** Entstehung und Blüte der altorientalischen Kulturwelt. Von Ernest Lindl. Mit einer Karte und 98 Abbildungen. München, Kirchheim, 1903. 121 S. Preis geb. M. 4,00. Aus der Sammlung Weltgeschichte in Charakterbildern.

Nicht allein der Lebenslauf und die Taten des großen Eroberers, auch die Geschichte und die kulturelle Entwickelung aller jener Länder, die er im raschen Siegeslauf eroberte bis fast hinauf zum ersten Werden der menschlichen Zivilisation, soweit der historische Blick in jenes Dunkel dringen kann, treten uns vor Augen. Das Völkerleben, das sich in den Ländern des Euphrat und Tigris wie auch des Nils, in Palästina, Phönizien, in ganz Syrien seit dem vierten Jahrtausend vor Chr. bis hinab zur Gründung der persischen Weltherrschaft durch Cyrus abgespielt hat, wird uns in deutlichen Zügen nach seinen mannigfachen Seiten, den politischen und sozialen Institutionen, den religiösen, mythologischen, literarischen und künstlerischen Eigentümlichkeiten vorgeführt, und dies auf Grund eines überaus reichen, durch die moderne assyriologische und ägyptologische Forschung zutage geförderten Materials, das mit scharfem Blick für die historischen Zusammenhänge verwendet wird. Auch Probleme der alttestamentlichen Geschichte werden glücklich und in allgemein verständlicher Form behandelt, so daß das Werk, dessen äußere Ausstattung zudem hervorragend ist, in gebildeten Kreisen ein hohes Interesse verdient.

Elberfeld. M. H.

In derselben Sammlung ist im gleichen Jahre erschienen: **Chateaubriand.** Von Charlotte Lady Blennerhassett. Mit 60 Abbildungen. 136 S. Preis geb. M. 4,00.

Das Leben des hervorragenden katholischen Schriftstellers und Dichters, des „Erweckers der Literatur und Dichtung des zeitgenössischen Frankreichs", wie ihn Goethe genannt hat, tritt uns in lebhafter und übersichtlicher Schilderung entgegen. Der Leser erlebt selbst die Seelenstimmungen, aus denen die ästhetisch hervorragenden und bahnbrechenden Schöpfungen wie der Genius des Christentums und die Martyrer hervorgegangen sind und erhält zugleich einen Einblick in das Werden und Schaffen dieses künstlerischen Genies und in die sozialen und historischen Bedingungen, unter denen und aus deren Einfluß heraus seine literarischen Ideen entstehen. Es sind dies die friedlichen, idyllischen Zustände der Bretagne, deren Geschichte bis in frühere Jahrhunderte verfolgt wird und kontrastierend damit die schrecklichen Tage der französischen Revolution und die großen Zeiten des napoleonischen Kaiserreiches. Das überreiche Leben und Schaffen unseres Dichters in dieser großen Zeit, das mit seinem ästhetischen und historischen Verständnis geschildert wird, ist wie geschaffen, in weiteren Kreisen für christliche Ideale begeisterte Leser zu finden.

Elberfeld. M. H.

## Vermischtes.

Z. **Gegen Frenssens Jörn Uhl** hat jetzt auch ein evangelischer Seelsorger Stellung genommen in der ebenso maßvollen wie schneidigen Schrift:

Einige Gedanken und Bedenken eines ev. Geistlichen zu Fr. J. U. von J. Roos. (Hamburg, Eckardt und Meßtorff, M. 0,80.)

Wie Falkenberg in seiner Kath. Selbstvergiftung wendet auch dieser Verfasser sich zunächst gegen die übertriebenen und unwahren Empfehlungen in der Presse, besonders gegen das Urteil des Reichsboten, der in dem Roman eine „mannhafte, fröhliche Verkündigung des herrlichen Gottesevangeliums sieht". Dem gegenüber stellt Roos an der Hand eingehender Beweisführung fest, daß der Roman „für die Kirche, für die Verkündigung des schriftgemäßen Evangeliums und für das religiöse Empfinden weiterer Kreise unseres Volkes eine große, nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet und nur dazu dienen kann, der bodenlosen Unklarheit und Unwissenheit, die gerade über diese wichtigsten Lebensfragen in weitesten Kreisen herrschen, Vorschub zu leisten". Die Schrift ist auch für Katholiken sehr lesenswert; im anderen Lager, wo sie freilich noch nötiger ist, schlägt sie hoffentlich gründlich ein. [Dagegen hat die theologische Fakultät zu Heidelberg beim Jahrhundertfest Frenssen zum Dr. theol. h. c. ernannt als „den treuen Diener am göttlichen Wort, den hochberühmten Dichter, den lauteren Verkündiger des Evangeliums".]

Verantwortlich für die Redaktion: H. Herz in Bonn. — Druck u. Kommissions-Verlag von J. P. Bachem, Köln. 26843

1. Jahrgang. Nr. 2. Dezember 1903.

# Borromäus-Blätter.

## Zeitschrift für Bibliotheks- und Bücherwesen.

Herausgegeben vom Verein vom hl. Karl Borromäus in Bonn.

Alle 2 Monate eine Nummer von 16 bis 20 Seiten Text in gr. 8°. — Bezugspreis im Buchhande oder bei der Post (Zeitungspreisliste Nr. 1276 a) 2 Mark ganzjährlich.

**Inhalt** des vorliegenden Heftes: Geschichtlicher Ueberblick über die Entwicklung der Volksbibliotheken und Lesehallen. II. Großbritannien. Von H. Herz. — Deutsche Klassiker. II. Theodor Körner. Von K. Macke. — Ueber Bilderbücher. Von H. Dransfeld. — Hans Eschelbach. Von J. Brestee. — Josef Wichner. Von S. Kohler. — Die Keupp'sche Bücherhalle. Von H. Herz. — Johanna Spyri. Von Anno Hilden. — Rezensionen. — Vermischtes.

# Geschichtlicher Ueberblick über die Entwicklung der Volksbibliotheken und Lesehallen.

Von H. Herz.

(Fortsetzung.)

## II. Großbritannien.

Die Einrichtung der freien öffentlichen Bibliotheken und Lesehallen Englands ist im großen und ganzen die gleiche wie die der amerikanischen.

Für ihre Benutzung wird kein Beitrag erhoben. Jede freie öffentliche Bibliothek umfaßt einen Zeitungs- und einen Zeitschriften-Lesesaal sowie eine Ausleihebibliothek.

„In dem Zeitungslesesaal liegen größere Tagesblätter, Lokalblätter, amtliche Anzeigeblätter, periodische Zeitschriften, Fachzeitungen, Fachzeitschriften und illustrierte Unterhaltungsblätter auf. Die Zahl derselben ist gewöhnlich sehr groß, da viele unentgeltlich geliefert werden; die Zeitungen sind geographisch nach den Städten geordnet, in denen sie erscheinen, oder nach dem Alphabet ihrer Erscheinungsorte. Sie sind an den Tischen oder Pulten befestigt, und zwar an einem Falz, so daß sie sich hin- und herschieben und so legen lassen, wie es den Augen am angenehmsten ist. Stehpulte haben sich als recht zweckmäßig erwiesen, weil auf denselben die Zeitungen von mehreren zugleich gelesen werden können. Gewöhnlich ist für die Benützung eine gewisse Frist gesetzt: zehn Minuten für Zeitungen, fünfzehn Minuten für Zeitschriften.“ [1])

Der Zeitschriftenlesesaal, der nur bei kleineren Bibliotheken fehlt, weil dort Zeitungen und Zeitschriften im gleichen Raume aufgelegt werden, enthält die verschiedenartigsten politischen, humoristischen, unterhaltenden, fachwissenschaftlichen und technischen Zeitschriften, sowie eine oftmals ganz bedeutende Nachschlagebibliothek, die sich in vielen Fällen mit den Nachschlagebibliotheken unserer deutschen Universitäten messen kann. Man findet darin die großen Nachschlagewerke (Lexika, Atlanten usw.), die klassischen Leistungen der Poesie und die wissenschaftlichen Werke; die eigentliche Unterhaltungsliteratur ist auf die Ausleihebibliothek beschränkt, worin allerdings gegen 60 % der Bände gerade auf dieses Gebiet entfallen.

Für gewöhnlich sind die freien öffentlichen Bibliotheken von 9—9 oder von 10—10 Uhr geöffnet. Nur in den seltneren Fällen ist für die Damen ein eigenes Lesezimmer eingerichtet, dagegen sind ihnen besondere Tische reserviert. Einzelne wenige Bibliotheken besitzen Lesesäle für Knaben und Mädchen, die des Nachmittags den Kindern offen stehen. Als echte Volkslesehallen kennzeichnen sich diese Institute schon durch das gemischte Publikum, welches sie besucht. Neben dem

[1]) Huppert, Oeffentliche Lesehallen, S. 35. Köln, Bachem 1899.

Gentleman steht der Arbeiter im Arbeitskittel an demselben Lesepult, oder liest über den Rücken jenes hinweg in der gleichen Zeitung. Beide haben ihre Kopfbedeckung, der Arbeiter die Mütze, der Gentleman den Zylinder, nicht abgelegt, sondern behalten sie auf dem Kopfe: echt englisch.

Selbstverständlich reicht für die ausgedehnten Räumlichkeiten einer englischen Volkslesehalle nur ein ganzes Gebäude aus, das meistens auch zu den schönsten Bauten des Ortes zählt. In einzelnen Städten sind es wirkliche Paläste, wie in Reading, Liverpool, Preston.

Die ganze machtvolle Entwicklung der englischen Volksbibliotheken beruht auf der Bibliotheksakte vom Jahre 1850, der sogenannten Ewart-Bill, weil sie von dem Abgeordneten William Ewart eingebracht wurde. Danach kann die Stadtverordnetenversammlung jeder mehr als 5000 Einwohner zählenden Gemeinde vom Bürgermeister verlangen, daß er die steuerzahlenden Bürger über die Erhebung einer Bibliothekssteuer in der Höhe eines halben Penny auf das Pfund gezahlter Steuern abstimmen lasse. Jedoch erst, wenn eine Zweidrittel-Majorität erzielt wurde, darf genannte Steuer erhoben werden. Bei der Einführung der Bibliothekssteuer in Schottland 1854 und in Irland 1855 wurde dieselbe von einem halben Penny auf einen ganzen für die betreffenden Länder erhöht. Im Laufe der Zeiten kamen zur Ewart-Bill nicht weniger als 35 verschiedene Gesetze, welche die Vervollständigung der ersten Bibliotheksakte bezweckten. Das letzte, bedeutendste und einschneidendste Gesetz dieser Art ist die Public Libraries Akt vom Jahre 1892. Nach dem gegenwärtigen Stande der Gesetzgebung vermögen mindestens zehn Steuerzahler eine Abstimmung über die Bibliothekssteuer herbeizuführen. Statt der Zweidrittel-Majorität gilt jetzt schon die einfache. Ist jedoch die Steuer verworfen worden, so darf ein neuer Antrag auf nochmalige Abstimmung erst nach Jahresfrist wieder gestellt werden.

Das höchste zulässige Maß der Bibliothekssteuer beträgt einen Penny auf je ein Pfund gezahlter Steuern. Nur wenn einem Orte durch ein besonderes Gesetz dazu die Befugnis erteilt worden, oder mit der Bibliothek noch ein anderes, die Volksbildung förderndes Institut verbunden ist, wie z. B. Gemäldegalerien, Museen, Kochschulen, Fortbildungsschulen, kann die Bibliothekssteuer höher angesetzt werden.

Diese gesetzliche Grundlage nun hat in England den ungeahnten Aufschwung der freien öffentlichen Bibliotheken ermöglicht. Anfangs galt es, in den einzelnen Städten oft große Schwierigkeiten zu überwinden, um eine Zweidrittel-Majorität für die Einführung der Bibliothekssteuer zu erreichen, wobei sich meistens der wohlhabendere Teil als Gegner freier öffentlicher Bibliotheken erwies, während die Arbeiter mit großer Begeisterung für derartige Institute eintraten.

Die ersten Städte, welche von der gesetzlichen Befugnis zur Erhebung der Bibliothekssteuer Gebrauch machten, waren Norwich, Winchester, Exeter und Sheffield. Es folgten im Jahre 1852 Birmingham, Manchester, Oxford und Liverpool. Die am frühesten fertiggestellte freie öffentliche Bibliothek war die zu Manchester. Sie wurde am 2. September 1852 in Gegenwart der ersten Würdenträger des Reiches, der angesehensten Kirchenfürsten, Adeligen, Literaten, Kaufleute und Fabrikanten eröffnet. Die Bibliothek umfaßte damals 20 000 Bände, die in dem Lesesaal 61 000 Benutzungen erzielten. Nach Hause wurden gegen 80 000 Bücher entliehen. Die tägliche Benutzung belief sich auf 400—500 Bände. Im Jahre 1893/94 waren ca. 103 000 Bände vorhanden. Ihre Benutzung im Lesesaal stieg auf 340 000. Mit der Ausleihe nach Hause zusammengerechnet, betrug sie 1 500 000, wozu noch ca. 4 000 000 Besuche der Journalsäle kommen. Bei einer Einwohnerzahl, von 500 000 entfallen demnach auf eine Familie jährlich 15 Buchbenutzungen.

Ebenso schöne Erfolge erzielten die großen freien öffentlichen Bibliotheken von Birmingham, Leeds und Liverpool. Allein es wäre eine Täuschung, wenn man glauben wollte, in den mittleren und kleineren Städten stände die Entwicklung der Volksbibliotheken verhältnismäßig hinter den Großstädten zurück. Aus den Büchereien englischer Städte mit weit weniger als 100 000 Einwohnern wurden noch anfangs der neunziger Jahre so viel Bücher ausgeliehen, wie in allen Wiener und beinahe so viel wie in allen Berliner Volksbibliotheken insgesamt. Vom Lande, sowie von Schottland und Irland abgesehen, ging die Entwicklung überall gleichmäßig vor sich.

Eine ganz bedeutende Förderung erfuhren diese Institute durch das Volksschulgesetz von 1870, das jedem Kinde einen angemessenen Unterricht zusichert. Bis zu jener Zeit gab es 29 Städte mit 52 freien öffentlichen Bibliotheken. Die Benutzung der darin vorhandenen halben Million Bände erreichte eine Höhe von 5 400 000. Der Ertrag der Bibliothekssteuer belief sich auf eine halbe Million Mark. Für die letzten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts gibt Dr. Schultze in seinem bereits mehrfach erwähnten Buche nach den Schätzungen des englischen Bibliothekars Ogle die Zahl der Bibliotheken auf 600—700 an, die sich auf ca. 300 Städte und Ortschaften verteilen und einen Bücherbestand von 5 000 000 Bänden aufweisen, die jährlich 25·— 30 000 000 mal ausgeliehen werden. Durch die Bibliothekssteuer erzielte man 4 500 000 M. Einnahmen. Der Wert der den Bibliotheken gehörigen Grundstücke wird auf 16 000 000 M. geschätzt. Von den Städten mit über 250 000 Einwohnern besitzt Glasgow allein keine durch Lokalsteuern unterhaltene freie öffentliche

Bibliothek. Von den 30 Städten mit über 100 000 Einwohnern (London ausgenommen) haben 27 freie öffentliche Bibliotheken mit Lesehallen.

Bei 160 Städten, welche zusammen 10 335 000 Einwohner zählen, hat Dr. Schutze über die Bibliothekssteuer, die denselben 4175 400 M. einbringt, Berechnungen angestellt und gefunden, daß 140 (87,5 %) einen ganzen Penny, 12 (7,5 %) weniger als einen Penny und 8 mehr als einen Penny erheben. Auf den Mann entfallen demnach 40,4 Pfg. Steuern.

Ganz eigentümlich gestaltete sich die Entwicklung der Volksbibliotheken in London. Lange Zeit wußten die Gegner die Einführung der Bibliothekssteuer zu verhindern. Die Riesenstadt mit ihren 82 Kirchspielen und zahlreichen Vorstädten hatte bis anfangs des Jahres 1886 erst zwei Volksbibliotheken. Im Jahre 1887 trat jedoch ein Umschwung ein. Man glaubte das fünfzigjährige Regierungsjubiläum der Königin Viktoria am besten durch Errichtung von Volksbibliotheken feiern zu können. Nun ging es rasch voran. Einige 50 Londoner Kirchspiele haben jetzt die Bibliothekssteuer eingeführt. Der Ertrag derselben wurde im Jahre 1894/95 auf 1 030 000 M. berechnet, während das Gesamtbudget der Londoner freien öffentlichen Bibliotheken 1 240 000 M. betrug. Im gleichen Jahre wurden in den Lesesälen an 22 Bibliotheken der Durchschnittsbesuch pro Tag auf zusammen 37 286 berechnet, für das Jahr also rund elf Millionen Lesehallenbesuche.

Forscht man nun nach den Ursachen des blühenden Standes dieser Institute, dann findet man, daß es ganz die gleichen sind, welche den Aufschwung und die Ausbreitung derselben auch in Amerika veranlaßt haben: die zahlreichen Geschenke seitens der Privaten, die der Bibliotheksbewegung günstig gestimmte öffentliche Meinung und die tatkräftige Unterstützung von den Gemeinden.

Neben dem früher erwähnten Carnegie taten sich vor allen die Gebrüder Harris und der Zeitungsverleger John Paßmore Edwards hervor. Letzterer war mit 3,30 M. in der Tasche nach London gekommen, durch Strebsamkeit und Talent aber vielfacher Millionär geworden. Seine Geschenke für Bibliotheken kleiner Provinzstädte gingen nie unter 40 000 M. herab. Die von ihm einzelnen Bibliotheken geschenkten Bände belaufen sich auf 50 000. Für London allein gab er mehr als eine Million Mark. Bisweilen schenkte er das Bibliothekgebäude. Von 1888—1896 wurden den Bibliotheken Englands in Geld und Geldeswert nicht weniger als fünfzehn Millionen Mark zugewendet.

Daß die öffentliche Meinung den Bibliotheksbestrebungen in Großbritannien so geneigt ist und daher vielfach die Einführung der Bibliothekssteuer wie auch die zahlreichen Geschenke veranlaßt, verdankt man dort zum guten Teil der Presse. Sie hat das Interesse an den freien öffentlichen Bibliotheken geweckt und reges Leben wachgerufen. So ist es gekommen, daß von allen europäischen Kulturstaaten sich in dieser Hinsicht bis auf den heutigen Tag keiner mit England messen kann. Vielleicht spornt einmal das Beispiel der englischen Presse ihre deutsche Schwester an, die Bibliotheksbewegung in unserem Vaterlande ebenso energisch zu fördern.

## Deutsche Klassiker.

Von K. Macke-Siegburg.

### II. Theodor Körner.

Ein Dichter, der dem deutschen Volke lieb und wert ist wie wohl kaum ein anderer, ist Theodor Körner. Nicht als ob seine Dichtungen andere an Glanz, Erhabenheit, Tiefe und Gewalt überstrahlten, nein, weil er vor uns steht als edler Mensch, als sittenstrenger Jüngling, als tapferer Held, der sein Blut fürs Vaterland in der schwersten Zeit der Bedrängnis vergossen hat. Geboren am 23. September 1791 in Dresden, einer vermöglichen Familie entstammend, widmete er sich dem Bergfache, arbeitete zuerst praktisch, bezog dann die Bergakademie in Freiberg und ging später nach Leipzig, um hier Geschichte, Philosophie und Naturwissenschaften zu studieren. Das Leipziger Studentenleben genoß Körner zwar so eingehend, daß er wegen Raufereien und Mensuren relegiert wurde, allein das Ueberschäumen der Jugend wurde bald in eine ruhiger fließende Strömung eingelenkt, indem der Dichter in Wien zu der Einsicht kam, daß es rühmlicher sei, das Leben für das Vaterland einzusetzen, als es der Klinge eines Duellanten preiszugeben. In Wien wurde Körner Bühnendichter und errang als solcher reiche Lorbeeren. Von hier aus trat er in das Lützow'sche Freikorps, wurde bei Kitzen schwer verwundet und mußte in heimlichem Versteck seine Wunden ausheilen lassen. Zur Erholung ging er dann noch nach Karlsbad, trat aber bald wieder bei seinem Korps unter die Waffen. Am 27. August 1803 fiel er auf einem Auf-

klärungsritt bei Gadebusch in Mecklenburg. Noch heute steht sein Grab bei Wöbbelin in Ehren, unter einer hohen Eiche, woselbst auch seine Schwester und Mutter bestattet liegen.

Bei der kurzen Besprechung der Dichtungen Körners legen wir die neue Ausgabe „Theodor Körners sämtliche Werke." Neue illustrierte Ausgabe. Herausgegeben vom Verfasser dieses Artikels und illustriert von Edmund Brüning, Verlag von W. Herlet, Berlin S. W. 68, groß 8°, 428 Seiten, Leinenband mit Pressung, Preis 3 Mark, zu Grunde. Diese Ausgabe ist nach den in Nr. 1 der Borromäusblätter entwickelten Grundsätzen abgefaßt und so gehalten, daß man sie jedem ruhig in die Hand geben kann. Dichtungen, die an sich wertlos sind, fielen weg; andere, in denen der Selbstmord und das Duell verherrlicht waren, desgleichen, sonst mußte bei Körner fast nichts beanstandet werden, da er zu den nobelsten und sittenreinsten Dichtern gehört. Die Liebe, welche in hohen Liedern gefeiert wird, ist eine reine und edle. Ebensowenig gehört Körner zu den Aposteln des Unglaubens; freilich können wir nicht von ihm verlangen, daß er als „heller Sachse" das katholische Dogma verherrlicht. Aber seine Weltanschauung beruht wenigstens auf Glauben und Gottvertrauen. Unter den Dichtungen Körners hat die Sammlung: „Leier und Schwert" seinen höchsten Ruhm begründet. Es sind das die Lieder, die Körner zum ersten der vaterländischen Dichter erheben. Noch heute wirken diese Lieder mit ihrer urwüchsigen Kraft der Empfindung mächtig auf uns ein, mächtiger, gewaltiger als die meisten derjenigen patriotischen Dichtungen, die wir selbst noch 1870 mit erlebten. Warum? sie sind verfaßt als Schmerzensschreie De profundis; sie erklingen aus der Tiefe des Elends und singen die kommende Rettung, während von den 70er Liedern, so herrlich auch viele sind, ein großer Teil im Siegesjubel entstand. Wen packt nicht das „Gebet während der Schlacht: Vater ich rufe dich!", wen nicht „Lützows wilde Jagd", wie sie dahinbraust dem Feinde entgegen"? Einen Sang, wie das „Schwertlied: „Du Schwert an meiner Linken", hat keine Literatur aufzuweisen, es ist ein „hohes Lied", an das Schwert gerichtet, und das Schwert, das Liebchen, antwortet dem angetrauten, getreuen Reitersmann. Wenn Körner nur das Schwertlied gedichtet hätte, sein Ruhm stände fest wie Granit. Die übrigen Leier- und Schwert-Dichtungen sind aus demselben Geiste geboren. Der Inhalt der anderen Gedichte Körners ist ein mannigfaltiger. Ein Teil derselben behandelt das „Bergmannsleben", wie es sich unter Gefahren und Kämpfen in der ewigen Nacht der Schächte abwickelt. In der Ballade leistet Körner ebenfalls Treffliches: „Graf Harras, der kühne Springer", „Kynast", „Amphiaraos" sind wahre, echte Dichtungen. In epischer Beschreibung und Schilderung des Stilllebens ist er ebenfalls Meister. Einen weiten Spielraum gewährt Körner der Liebespoesie, aber in der edelsten Gesinnung, ohne jeglichen pikanten Beigeschmack. In der oben genannten Ausgabe sind allerdings viele dieser Dichtungen ausgefallen, da manche nur Phrasen für denjenigen sind, der sie nicht, wie Körner, selber erlebt und gefühlt hat, und da sie durch das lange Einerlei ermüden. Am schwächsten sind die Rätselspiele, oft gesucht und wenig geistreich, aber durchaus harmlos.

Bei der Beurteilung der dramatischen Dichtungen Körners ist vor allem zu beachten, daß seine Lebensstellung als Theaterdichter des Burgtheaters in Wien ihn oftmals nötigte, sich in seinen dramatischen Dichtungen der herrschenden Mode anzubequemen. Sein frühzeitiger Tod im 22. Lebensjahre machte es ihm unmöglich, sich auszuwachsen und auszureifen wie Goethe, dem die Gunst der Götter eine lange Lebensdauer beschieden. Was nun die Wahl der Stoffe angeht, so haben wir hier nicht das Geklärte, Ruhige, Edle, wie wir es in den reifen Dichtungen Schillers und Goethes treffen, sondern das Ueberschäumende, Brausende, allerdings nicht das Unsittliche, wie in Goethes Jugenddichtungen und in Schillers Räubern, aber dafür das Grausenhafte, Gräßliche. Seine Lustspiele leiden an einem durchgehenden Fehler, sie sind fast alle auf das Motiv der Verwechslungen aufgebaut. Einmal, vielleicht auch zweimal, läßt man sich das gefallen, aber Körner hat es zu oft angewandt. Unter den dramatischen Werken steht obenan „Zriny", ein Stück, das die heldenmütige Verteidigung Sigeths und den Heldentod Zrinys, des großen Ungarnhelden, zum Gegenstande

hat. Dasſelbe kann unbedenklich zum Leſen geboten werden. Zwar erſticht Juranitſch die Helene, um ſie der wilden Wut der Türken zu entziehen, allein man braucht nicht zu fürchten, daß dieſe Tat unmoraliſch wirke, noch weniger, daß ſie Leſer aus unſerem Leſerkreiſe nachahmen. Zriny iſt ein hochedles, fein gebautes, ſehr empfehlenswertes Stück. Etwas heikler ſieht es mit Roſamunde aus, einer Dichtung, deren Lektüre wir nicht jedem unbedenklich empfehlen wollen. Schon das Thema an ſich iſt heikel, und wir ſchwankten bei deſſen Aufnahme. Der Kunſtwert iſt jedoch unſeres Erachtens größer als der in Zriny. Das Gräßliche, Nervenerregende ſpielt allerdings in Roſamunde mehr hinein als in dieſes, der Charakter des Stückes iſt indes ein ernſter, und gereifteren Leſern braucht man dasſelbe nicht vorzuenthalten. Trotz des heiklen Themas ſtreift die Sprache nie ans Gemeine, ſondern iſt ſtets anſtändig und würdig. Die Körnerſche Geſtaltungskraft kann ohne die Kenntnis dieſes Trauerſpiels nicht richtig beurteilt werden, denn Roſamunde bezeichnet bei Körner den Höhepunkt dramatiſchen Könnens.

Gräßlich im Stoff iſt auch die „Sühne“. Ein Bruder hält den anderen für tot und heiratet deſſen Witwe. Da erſcheint nach Jahren der Totgeglaubte wieder und erſchießt in der Eiferſucht die ehemals heiß geliebte Gattin, die im guten Glauben den Schwager geheiratet hatte. Kraſſere Stellen ſind in der erwähnten Ausgabe gemildert und lesbar geſtaltet. Der Geſchmack vieler Leſer wird heute nicht mehr durch das Stück befriedigt. „Toni“ erzählt uns eine wunderbare Rettung aus Lebensgefahr im Negeraufſtande auf St. Domingo. Das Stück wird mehr anſprechen als die „Sühne“; es iſt ſehr geſchickt und Intereſſe erregend angelegt. Ebenſo wird „Hedwig“ befriedigen. Der junge Graf Felseck liebt die Pflegetochter des Grafen in nicht ebenbürtiger Liebe. Die Eltern ſind natürlich gegen eine Verbindung beider. Der Jäger Rudolf, ein verkappter Räuber, ladet ſeine Spießgeſellen zur Plünderung und Einäſcherung des Schloſſes; durch den Heldenmut der Hedwig wird der Anſchlag vereitelt und Hedwig wird Gemahlin des jungen Grafen. Wenn in dieſem Stück auch eine wilde Räubergeſchichte zur Darſtellung kommt, ſo ſteht es doch in moraliſcher Beziehung hoch über Schillers „Räuber“, es iſt ſittlich durch und durch. Ein ernſtes Stück aus dem Kriegsleben iſt Joſef Heyderich oder Deutſche Treue; kurz und gut ſchildert es den Tod eines Korporals für ſeinen Oberleutnant. Das Fiſchermädchen oder Haß und Liebe, ein Einakter, hat viele Aufführungen erlebt und iſt ſehr edel und anſprechend; den Inhalt wollen wir nicht verraten, aber ſie kriegen ſich doch.

Auf dieſes Allerweltsthema laufen die meiſten Luſtſpiele Körners aus, ſelbſt das netteſte von allen: Der Nachtwächter; allerdings der Nachtwächter kriegt Röschen nicht, aber der luſtige Student Zeiſig. Das Stück ſprudelt von Humor und beſter Laune, es dürfte auch wohl ſchon für Dilettantenbühnen aufführbar ſein.

Ebenſo iſt, wenn paſſende weibliche „geborene“ Schauſpielerinnen zur Verfügung ſtehen — und wo wäre das wohl nicht der Fall? — ein reizendes Kabinettſtückchen: „Die Gouvernante“, dieſe gelehrte, geprellte, angeführte alte (sit venia verbo) Schachtel und ihre beiden luſtigen Schülerinnen. Das Versmaß des ſchulmeiſterlichen Alexandriners iſt dieſem Stück auf den Leib zugeſchnitten, und die Charakteriſtik der alten würdigen Dame koſtbar. Wenig empfohlen werden kann: „Die Braut“. Das Thema, daß ein Sohn dem Vater die Braut abſpenſtig macht, berührt nicht ſympathiſch. Das Motiv der Verwechslungen tritt hier etwas plump auf, ſeiner dagegen, aber doch allzu ſehr ſich wiederholend, in „Der Vetter aus Bremen“. Für die Bühne, beſonders für kleine Bühnen, iſt dieſes Stück ziemlich brauchbar. Es vermag ſchon ein weniger anſpruchloſes Publikum zu feſſeln. Auch der „grüne Domino“ hat das Motiv der Verwechslungen. Dieſe Arbeit dürfte wohl als das ſchwächſte der „Verwechslungsſtücke“ anzuſehen ſein. Luſtig iſt „der vierjährige Poſten“, ſchnell ſich abwickelnd, ein glücklicher Einfall eines Drückebergers, ſich vor der Strafe der Fahnenflucht zu retten. „Alfred der Große“ führt uns in die große Zeit, in der die Angelſachſen ſich von der Dänenherrſchaft befreiten; das Stück iſt zu lyriſch gehalten.

Sehr leſenswert ſind die Proſaſtücke Hans Heilingsfelſen, eine düſtere böhmiſche Sage aus dem Egerthale, die Harfe, die

Tauben, die Rosen, sinnige schöne Erzählungen, geisterhaft durchweht, einige mündlich nacherzählt.

Die Sprache Körners ist gewählt, die Verse sind edel und rein, metrisch und poetisch ungefähr mustergültig, so daß auch für den Stil ein Gewinn herauskommt. Alles in allem: Körner verdient es, der Vergessenheit nicht anheim zu fallen. Wenn wir nicht alles gleichmäßig lobten, so mag uns das nicht abschrecken, seine Werke zu lesen, auch bei schwächeren Stücken wird viel Gutes gewonnen, und sittlich, ideal ist und bleibt der ehrenfeste, brave Theodor Körner.

## Ueber Bilderbücher.

Von H. Dransfeld-Werl.

Es ist eine so einfache Sache, ein Bilderbuch zu kaufen. Man geht ins Geschäft und sagt dem Verkäufer, in welcher Preislage man das Buch wünscht. Das Lager ist reichhaltig; bald liegt eine genügende Auswahl auf dem Ladentisch, und man kann mit dem Aussuchen beginnen. Gott sei Dank, die Sache erledigt sich schnell, beim Kauf von Bilderbüchern ist ja nicht viel zu bedenken. Sie müssen natürlich hübsch aussehen und dauerhaft sein, deshalb wird der Deckel, der Einband, das Papier einer besonderen Prüfung unterworfen. Und dann: möglichst viele galoppierende Pferde und exerzierende Soldaten für die Jungen, Puppenwäsche, Hühnerfamilien und Kindervisiten für die Mädchen, so wird man das Richtige schon treffen.

Der Verkäufer erlaubt sich einen bescheidenen Rat: „Das Buch geht reißend ab — die Kinder wollen sich schütteln vor Lachen — ich habe es selbst gesehen . . .“

Man greift nach dem augenblicklichen Modeartikel in der Kinderwelt und fährt beinahe erschrocken zurück: Das ist ja der reine Hexensabbat von Farben und Gestalten!

Und diese groteske Komik, diese unmöglichen Situationen! Die erklärenden Knittelverse sind gut gemeint, aber das ist auch ihr einziger Vorzug. Sie schildern uns, wie ein möglichst unartiger Held sich mit edler Beharrlichkeit gegen die menschliche Gesellschaft auflehnt, die für ihn durch Vater und Mutter, Geschwister und Kinderfrau repräsentiert wird. Hübsch prompt folgt dem Vergehen jedesmal die Strafe und auf die Strafe der erhobene Zeigefinger des Pädagogen: „Seht ihr wohl, das kommt davon! Nun laßt euch nicht einfallen, es nachzumachen.“

Man schüttelt den Kopf über das Machwerk, aber — man darf Kinder nicht nach sich selbst beurteilen. Kinder lieben das Heftige, das Unvermittelte, den Gegensatz; die schreienden Farben, das Uebertriebene, Karrikaturenhafte der Darstellung. Und es kann ihnen auch nicht schaden, wenn sie einmal im Bilde sehen, in welche Patsche sie durch ihre Unarten geraten können.

Das Buch kostet drei Mark, ein bißchen teuer kommt das pädagogische Arzneimittel doch. Aber es ist so lustig, so bunt, so grotesk — und Kinder lieben das. Und man kauft das Buch und freut sich, wieder so hübsch für seinen Liebling gesorgt zu haben.

Kinder lieben das. — Ob eine Mutter wohl gerade so sorglos zu Werke ginge, wenn es sich nicht um die geistige, sondern um die körperliche Nahrung ihres Kindes handelte?

Aber es sind ja nur Bilderbücher! — Jawohl, Bilderbücher, die Grundlage der ästhetischen Bildung und Schulung des kindlichen Geistes. Wenn das Kind anfängt, sich der Schönheit seiner Umgebung bewußt zu werden, den Zauber der Farben zu verstehen, wenn seine Seele tastende, schüchterne Versuche macht, sich in den Geist der bildlichen Darstellung zu vertiefen und der Idee des Künstlers auf die Spur zu kommen, dann geben wir ihnen Bilder und Verse in die Hand, von denen wir selbst uns mit Widerstreben abwenden, die wir sofort als Afterkunst, als Entgleisungen erkennen. Es ist ja nur für die Kinder! Es sind ja nur Bilderbücher! Damit trösten wir uns, anstatt mit fester Hand die suchende Kindesseele auf den richtigen Pfad zu führen, anstatt ihr zu bieten, was uns selber entzückt, und von ihr fernzuhalten, was wir für uns ablehnen müssen.

Ob ein Bilderbuch vor unserem gereifteren Urteil besteht, das wir geschult und geläutert haben in den großen Bilderbüchern für Erwachsene, den Gemälde-Galerien, ob wir mit ungeteiltem Vergnügen eine Stunde der Lektüre desselben widmen können, das sollte bei der Auswahl ein Kriterium sein.

und nicht das nebensächlichste. Dann werden wir unseren Kindern auch eine wirkliche Wohltat erweisen, wenn wir ihnen ein Bilderbuch auf den Weihnachtstisch legen.

Die Bilderbücher-Literatur! Ihre Erzeugnisse sind Legion, und was heute auftaucht, ist mit wenigen Ausnahmen morgen vergessen und verdient auch, vergessen zu werden. Eine Ausnahme machen beispielsweise die Bilderbücher von Specker, Pletsch und Ludwig Richter, dem bedeutendsten von ihnen. Man könnte sie die Klassiker des Bilderbuchstils nennen. Es gibt wohl kaum eine Mutter, der die Namen dieser liebenswürdigen Künstler unbekannt sind.

Liebenswürdig, anmutig, von einer stillen, goldenen Heiterkeit getragen! Das ist das Stigma ihrer Werke, die trotz einer gewissen altmodischen Gemütlichkeit und Gemächlichkeit mit jedem Konkurrenzunternehmen wetteifern können.

„Als ich ein Kind war,
Was sah ich für Farben!"

Das schöne Gedicht von Arndt finde ich als Eingang des Werkes Allerlei Schnickschnack von Oskar Pletsch. (Loewes Verlag, Stuttgart; Preis 1.50.) Vielleicht können sich einige Eltern und Erzieher nicht damit befreunden, daß diese Art Werke den Holzschnitt, den Schwarzdruck bevorzugt, während doch Kinder sich hauptsächlich vom Bunten, Leuchtenden fesseln lassen. Zugegeben, aber das Bilderbuch soll ja auch vom höheren, idealeren Standpunkt aus betrachtet werden. Es darf nicht allein den Zweck haben, dem Kinde für eine Stunde die Langweile auszufüllen und dann in Fetzen den Weg des Irdischen zu gehen, es soll vielmehr den kindlichen Geist schulen und den Beobachtungssinn schärfen für den feinen Humor und die prächtige Komposition der Darstellung. Das geschieht besser und nachhaltiger am Holzschnitte, weil sich das Kind mehr konzentrieren und lernen muß, auf äußere Reizmittel zu verzichten. Und zudem wirkt der Holzschnitt künstlerischer als der gewöhnliche Farbendruck.

Auch der Gegensatz veranschaulicht eine Idee. Deshalb ziehe ich aus dem Haufen der vor mir ausgestapelten Bilderbücher ein anderes Werk hervor: Anton, der lustige Elefant. Von Albert Friedrich. (H. Carly, Hamburg; Preis 3 Mk.) Die Bilder aus dem zoologischen Garten sind gut beobachtet, die Komik und zwar die häufig unfreiwillige Komik beginnt erst, da Anton in himmelblauen Beinkleidern, scharlachrotem Frack und gelber Weste in die Stadt geht, um seinen Freund Adolf zu besuchen. Und nun kommen die Abenteuer. Er besteigt die Elektrische und setzt sich einer Frau in den Eierkorb — das richtige Farbenbacchanal! — er wird auf die Straße geworfen, er verschluckt eine „Kinderbuttel", er legt sich ins Bett, das unter ihm zusammenbricht. Unmögliche Größenverhältnisse, ein wüstes Farbendurcheinander, ein gesuchter grober Witz, der nichts von der kindlichen Freude des echten Humors hat! Und selbst dieser Geschichte darf das moralische Anhängsel nicht fehlen:

„Fahren auf der Straßenbahn
Grenzte schon an Größenwahn,
Doch das eine war zu loben,
Daß nach bitt'ren Schicksalsproben
Reuig er den dummen Streich
Strebte gut zu machen gleich.
So nach tugendhaftem Brauch,
Liebe Kinder, handelt auch."

Geradezu erfrischend wirkt nach dem effekthaschenden „Anton" die Geschichte von Häuschen im Blaubeerenwald. Von Elsa Beskow. (Loewes Verlag, Stuttgart; Preis 2,50.) Ein feiner Märchenduft schwebt über den Bildern. Ich habe selten etwas so Liebliches gesehen wie die Blaubeeren-Jüngelchen und Preiselbeeren-Mädelchen in ihrer anmutigen Geschäftigkeit. Und wie hübsch die moderne Neigung zum Stilisieren sich hier offenbart und gleichzeitig im Zaum hält, um nicht in Uebertreibung zu fallen.

Zu empfehlen sind auch folgende drei Bilderbücher aus dem Verlage Meinhold, Dresden:

Lustige Gesellschaft. Die Zeichnungen zu den teils einfarbigen, teils bunten Bildern sind von C. Voigt entworfen, der prächtige Kinderszenen zu schaffen weiß. Er hat warmes Verständnis für die Leiden und Freuden der kleinen Welt, und sein Pinsel besitzt das Köstlich-Naive der Bilderbuch-Klassiker. Der Text ist von Johannes Trojan, bei dem aus jeder Zeile der echte Kinderfreund herauslacht. Man hat nicht oft Gelegenheit, Bilderbuchverse zu loben, und deshalb erfüllt man desto freudiger seine Pflicht, wenn aus dem Meer der trivialen oder geschraubten Knittelverse einmal

etwas Poetiſches auftaucht. Trojans Gedichte ſind einfach, urſprünglich, ungeſucht. Es gibt wertloſe Kleinigkeiten darunter, aber ſie bilden die Ausnahme.

Das Kind und ſeine kleine Welt. Zeichnungen von Wilhelm Claudius, Verſe von Johannes Trojan.

Kinderluſt. Die Zeichnungen ſind wieder von Wilhelm Claudius, während als Texte alte Volksreime und volkstümlich gewordene Gedichte benutzt ſind. Auch die Geſtaltungskraft und die Farbengebung von Claudius verdienen warmes Lob, er iſt phantaſievoll und erfinderiſch. Jedes der Bücher koſtet drei Mark und kann in Anbetracht der guten Ausſtattung preiswert genannt werden.

Für das vorſchulpflichtige Alter ſind die Bilderbücher, die den erſten Anſchauungsunterricht vermitteln, beiſpielsweiſe: Erſtes Bilderbuch für unſer Kleinſtes. Preis 1,60 M. Erſter Anſchauungsunterricht für unſer Kind. Preis 1,60 M. Erſter Bilderſchatz für unſeren Liebling. Preis 3 Mark. (Wilhelm Nitzſchke, Stuttgart.) Die Einzelbilder, die Möbel, Küchengeräte, Früchte, Blumen, Tiere darſtellen, ſind aus ihrer Umgebung herausgeriſſen und wirken ſomit unkünſtleriſch, weil ſie keine Idee verkörpern und beim Beſchauen einen Teil der kindlichen Geiſteskräfte brach liegen laſſen. Aber ſie lehren das Sehen, ſie machen das Kind mit den Elementargeſetzen der Perſpektive bekannt und können deshalb den Zwei- und Dreijährigen unbedenklich in die Hand gegeben werden. Die angegebenen Werke ſind unzerreißbar, die beiden erſten können auseinandergezogen und aufgeſtellt werden und bilden demgemäß nur ſcheinbar ein Buch.

Viele unſerer Pädagogen verlangen einheitliche Bilderbücher, alſo Bilderfolgen mit fortlaufendem Texte. Dieſer Forderung kommen einige religiöſe Weihnachtsbücher nach, beiſpielsweiſe: Neues Weihnachtsbüchlein von Steigenberger und Traub. (Puſtet, Regensburg; Preis 4 M.) Die Kindheitsgeſchichte Jeſu in guten Farbendrucken; Text in Proſa, kindlich gehalten, nicht aufdringlich moraliſierend, wenngleich das religiöſe und pädagogiſche Moment, der Natur der Sache gemäß, ſtark hervorgehoben iſt.

Aehnliches läßt ſich ſagen von Goldenes Weihnachtsbüchlein. (Puſtet, Regensburg; Preis 3 M.) Die Bilder ſind von Leonhard Diefenbach und in Farbendruck ausgeführt, Text in Poeſie, warm empfundene Verſe, die aber künſtleriſch wertlos ſind.

Der Aegyptiſche Joſeph. (Puſtet, Regensburg; Preis 4 M.) Der Text iſt von Franz von Seeburg. Die Farbendrucke nach Bildern von Madjera und Peßler haben kulturhiſtoriſchen Wert.

Bei den Weihnachtsbüchern O du wunderſelige Weihnachtszeit von Schweſter M. Paula (Habbel, Regensburg; Preis 4 M.) und Chriſtkindleins Weihnachtsgruß von Cordula Peregrina (Puſtet, Regensburg; Preis 2,50 M.) überwiegt der Text, ſie gehören deshalb ſtreng genommen nicht in den Rahmen der Bilderbücher. Die Verfaſſerinnen ſind bekannt. Cordula Peregrina iſt zu produktiv, um immer Tadelloſes zu liefern, aber ſie beſitzt reiche Phantaſie und echte Frömmigkeit. Sie hat dem an ſich unerſchöpflichen Stoff neue Seiten abgewonnen. Der Stoff, das vom Himmel gedichtete Märchen, gibt auch den Erzählungen von Schweſter M. Paula Poeſie und Weihnachtsſeligkeit, ſelbſt da, wo ihre Feder zuweilen ermüdete und dem Gedanken nicht mehr folgen wollte. Mit einer Weihnachtsgeſchichte klopft man nie vergeblich an ein Kindesherz.

Noch bekannter und in der Kinderwelt beliebter als die beiden genannten Schriftſtellerinnen iſt Emmy Giehrl. Ihr Bilderbuch Meinen lieben Kleinen (Auer, Donauwörth; Preis 2 M.) hat Joſeph Kiener prächtig illuſtriert. Die Verſe, die im übrigen ſo heiter und friſchweg aus dem Kindesleben gegriffen ſind, moraliſieren ſtark, die Lehre iſt am Ende zuweilen ſogar in Sperrdruck hervorgehoben:

„Sag einmal, liebes Kind,
Hat er Beſſeres verdient?“

Der Schreihals nämlich, dem das Chriſtkindchen zu Weihnachten nur eine Rute brachte.

Leckermäulchen

„merkte ſich die Lehr',
Und ſie naſchte niemals mehr.“

Der Oſterhaſe verabſchiedet ſich von den Geſchwiſtern:

„Nie wieder kehr' ich bei euch ein.
Die Jugend muß verträglich ſein.“

Emmy Giehrl hat dieſe Schlußbemerkungen nicht nötig. Ihre Szenen aus dem Kindesleben ſind ſo lebenswahr dargeſtellt,

daß alle, die es angeht, schon selbst ihr Facit ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Hans Eschelbach.

Von J. Brester-Cöln.

„Einen unserer Besten" pries der letzte Redner der goldenen Jubel-Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in seinem gedankenreichen Vortrag über Volksbildung den Dichter Hans Eschelbach. Mit Fug und Recht. Trotz vieler Hindernisse hat er sich in kurzen Jahren den Weg gebahnt in das Herz des deutschen Volkes. Obgleich er erst im 36. Lebensjahre steht, sieht er auf eine umfangreiche literarische Tätigkeit zurück. Eschelbach hat seine Zeit fruchtbar zu machen gewußt. Lyrik und Drama, Gelegenheitsschriften, Novellen und Romane hat er in rascher Folge dank seines rastlosen Fleißes und seiner vielseitigen Begabung geschrieben und — man darf kühn hinzufügen — auf diesen mannigfachen Gebieten Großes geleistet. Mag seine Stärke — daran ist nach seinen Werken nicht zu zweifeln — immerhin auf dem Gebiet der Lyrik liegen, so verehren wir ihn mit berechtigtem Stolze auch als Erzähler, der tief in der Volksseele lesend in seinen gemütvollen Geschichten und Novellen den Grund der Seele trifft.

### I. Der moderne Volkserzähler.

Die erste prosaische Arbeit Eschelbachs — von seinen pädagogischen und kunstkritischen Schriften sehe ich vorderhand ab — erschien als Buch erst im Jahre 1900 als 1. Band des 2. Jahrgangs des Abtschen „Roman- und Novellenschatzes". Sie trägt den Titel: „Künstler und Herrenkind". Es ist ein eigenartiges Werk, mit dem Herzen geschrieben in übersprudelnder Begeisterung, ein Gedicht in Prosa. Aus dem Jünglingsherzen des Dichters entquoll das Werk zu einer Zeit, da er von der Technik des Romans so gut wie nichts kannte. Kein Wunder, daß „Künstler und Herrenkind", ungeachtet seiner vielen Einzelschönheiten, doch als Ganzes verfehlt erscheint. Seine Gestalten zerfliegen und zerflattern wie körperlose Schemen. Dabei bewegt sich die ganze Schilderung allzu sehr auf rhythmischem Cothurn. Es ist die Arbeit eines noch unreifen, gärenden Geistes, episodenhaft zerstückt und jugendlich überschwenglich. Gestaltungsdrang und Lyrikersehnsucht streiten miteinander. Reife und kühle Leser werden an dem Roman keine Befriedigung finden, jugendlich heiße Herzen nicht stets ihren Vorteil.

Eine ganz andere „Gesundheit, Glaube, Gottvertrauen, rechter Idealismus und alles Gute, das unserem Volke immer mehr abhanden zu kommen droht", liegt in seinen „Erzählungen".[1]) Es ist ein Buch, das in jede Vereinsbibliothek hineingehört, ein Buch aus dem Volksherzen und für dieses. Die 13 Erzählungen, in einem Bande von 400 Seiten vereinigt, greifen hinein in das tiefste Seelenleben des niederen, enterbten Volkes. Ein Drittel des ganzen Bandes nimmt die ergreifende Erzählung: „Der Mal-Alois" ein, das Hohelied opferfreudiger Mutterliebe und hoffnungsfroher Kindestreue. Der felsenharte, rauhe Brückenmüller und sein treues, blasses Weib, so weich in der Empfindung und so groß im Schmerz, der leidgeprüfte, starke Sohn mit der Sehnsucht nach der großen, unsterblichen Kunst im Herzen, sie sind so greifbar, so lebenswahr, so tief und so scharf gezeichnet, daß diese Erzählung zu dem Besten gehört, was mit deutscher Gemütstiefe und moderner Technik in unseren Tagen geschrieben wurde. Die Realistik mancher Szenen der bewegten Geschichte, wie die der Versteigerung, packt in tiefster Seele, sodaßwir lesen und weiter lesen mit verhaltenem Atem und klopfendem Herzen. — Aehnlich prächtige Erzählungen sind der „Kauert", die Geschichte eines eltern- und heimatlosen Kindes, das verhetzt und verwahrlost durch opferfrohe, wahre Christenliebe zurückgeführt wurde auf den Weg der Tugend und der Pflicht; die „Lumpen-Lies", die verachtet, verhöhnt und verhärtet durch ihr liebeleeres Geschick und ihr verfehltes Leben die schreiende Sehnsucht ihres Herzens nach einem guten Menschen gestillt sah durch ein elendes, verjagtes Kind, den Sohn desselben „Radermachers Karl", der ihr ganzes Leben vergällte. — Einen Hochgesang opferwilliger Kindesliebe bildet die rührende Erzählung: „Pauls Geige"; echter Humor sprudelt in „Fritz Werner". — Die übrigen Erzählungen des Bandes zeugen ebenfalls dafür, daß der

[1]) Mit Bildern von A. Sieberath, J. Schönbrunner, J. van Taak und R. Rucktäschl. München, A. V.-G. Preis geh. M. 4,00; geb. M. 5,00.

Dichter einen tiefen Blick getan in das innerſte Leben des darbenden, gedrückten Volkes. Ueberall tritt das hochſinnige Streben zu Tage, auch der dunkelſten Nacht noch bleichen Sternenſchimmer zu gönnen. In ſeine Manſarden und Winkel ſtiehlt ſich doch immer noch ein Strahl der Friedensſonne. Am wenigſten finde ich den echten Eſchelbach, wo er, von Modernen irre geleitet, das Unnatürliche und Manierte nachkünſtelt, wie er es namentlich in dem verunglückten „Im Schatten des Todes“ verſucht. Da opfert er ſeine treuherzige Eigenart der ſogenannten modernen Technik, die in ihrem Depeſchenſtil der wahren Kunſt fernſteht.

Der Vorliebe für die Gedrückten und Verſtoßenen iſt Eſchelbach auch in ſeinen neueſten Schöpfungen treu geblieben, die für volkstümliche Bibliotheken unbedenklich empfohlen werden können. Der künſtleriſche Aufbau iſt hier ſtrenger gefügt, die Geſtalten ſind plaſtiſcher, die Motive freier und ſelbſtändiger. Im Laufe dieſes Jahres erſchienen: „Die beiden Merks, eine Schulgeſchichte“, „Im Moor“ und eben jetzt „Der Waſſerkopf“.[1]) Dieſes letzte Werk, ein ausgeſprochener Ich-Roman, wird recht verſchiedene Beurteilung finden. Nicht jeder wird das eigenartige Buch zu würdigen verſtehen. „Das Buch wird nicht ſchön, aber es wird wahr ſein, und die Wahrheit wird uns frei machen. Es wird keine Lektüre für Schwächlinge ſein, und die Seichten und Hohlen werden darüber lachen. Aber ernſte Frauen und Männer werden mein Buch ernſt nehmen.“ So urteilt der Autor ſelbſt. Eines aber zeigt er deutlich in dieſem Buche, die Wahrheit ſeines Wortes: „Ich kenne das Kinderherz, es gilt mir heilig.“ Mit feinſtem pſychologiſchem Verſtändnis iſt das ganze Seelenleben eines namenlos leidenden Kindes geſchildert, das unverſtandene geheime Schmerzen trägt.

Immerhin will mir die ſo bekannt gewordene Schulgeſchichte: „Die beiden Merks“ beſſer gefallen. Es iſt ein ſoziales Problem, das der Verfaſſer hier mit ſeinem Empfinden löſt. Die Geſtalten ſind alle, bis auf die Nebenfiguren, greifbar. Wir ſchauen hinein in einen Abgrund ſittlicher Verkommenheit, wie er leider in unſeren Großſtädten nicht ſelten iſt. Die beiden jungen Verbrecher, wahre Kainsgeſtalten, ſtehen plaſtiſch vor uns. Dieſe armen, verhetzten und geächteten Kinder, die keine Mutter mehr hatten, wenigſtens keine, die den großen Heilandsruf verſtand, werden durch die ideale Geſinnung und die väterliche Liebe des jungen Lehrers Königsdorf auf den Weg der Pflicht zurückgebracht. Ein irregegangener Mann, den ein liederliches Weib zum Trunkenbold macht, wird durch großmütige Liebe und warmes Verſtändnis wieder der nüchterne, brave Arbeiter von ehedem. „Die beiden Merks“ wecken überall Spannung, Intereſſe und tiefe Rührung.

Für die Krone der Erzählungen Eſchelbachs halte ich die an der holländiſchen Grenze ſpielende Geſchichte: „Im Moor.“ Schramm, der tiefgeſunkene, pflichtvergeſſene Mann, den Leidenſchaft und Schickſalsſchläge rauh und roh gemacht, in dem das Ehrgefühl zu erſterben droht und jede edle Regung begraben ſcheint, der pflichttreue Grenzbeamte Klein, die betrogene und unglückliche Hanne, die der Verzweiflung nahe, ſind meiſterhafte, ſcharf ausgeprägte und umgrenzte Charaktere, die unſer regſtes Intereſſe finden. Das Moor mit ſeiner unheimlichen Romantik iſt wohl nie in der Art geſchildert worden wie hier. Wie dramatiſch ſpielt ſich vor unſeren Augen das Verſinken des Beamten ab, den die zähe ſchwarze Maſſe von Minute zu Minute tiefer hinabzerrt. Auch hier geht uns das Geſchick armer, geſunkener Menſchen zu Herzen. Die Liebe zu den Verſchmähten, den Wehrloſen und Elenden bricht immer golden durch in Eſchelbachs Dichtergemüt. Er hat wahr gemacht, was er ſtolz dereinſt in erſter Jugendbegeiſterung ſang:

„Ich aber will ans Herz des Volks mich legen,
Will ſeine Luſt und ſeinen Schmerz ergründen,
Will fort und fort nur Liebe zu ihm hegen,
Will euch den Herzſchlag meines Volks verkünden.“

(Fortſetzung folgt.)

[1]) Alle drei Werke erſchienen bei Ahn, Köln. Preis geh. je M. 1,00.

## Joſef Wichner.

### Ein öſterreichiſcher Volksſchriftſteller.

Von S. Kohler-Cöln.

Joſef Wichner iſt ein ſeit Jahren in Oeſterreich wohlbekannter und ſogar gefeierter Name, mit deſſen Träger wir heute auch weitere Kreiſe eingehender bekannt machen

wollen. Das Interesse wird nicht fehlen, wenn wir gleich betonen, daß wir hier einen ausgesprochenen Volksschriftsteller vor uns haben.

Der Verlag von Heinrich Kirsch in Wien gibt unter dem Titel „Für Hütte und Palast" eine Sammlung von Unterhaltungsschriften heraus, die bereits 23 Bände aufweist; neun derselben sind von Wichner verfaßt und haben seinen Ruf begründet. Wichner ist 1852 zu Bludenz in Vorarlberg in sehr ärmlichen Verhältnissen geboren. Mit großer Energie und unter den härtesten Entbehrungen hat er seinen Weg gemacht bis zur Professur am Gymnasium zu Krems, wo er gegenwärtig tätig ist. Schon dieser Lebensweg bietet ein eigenes Interesse, und wir verweisen auf eine von Karl Landsteiner verfaßte, 1903 im oben genannten Verlag erschienene Biographie Wichners. Eine eigene Darstellung können wir um so mehr unterlassen, als wir dem künftigen Leser dieses Volksschriftstellers nicht vorgreifen wollen, da er dessen Lebensschicksale aus den Schriften selbst in politischer und humorvoller Einkleidung, aber getreulich und vollständig kennen lernen wird; denn die neun Bände lassen sich zwanglos in zwei Gruppen teilen, von denen eben die kleinere uns den wechselvollen Lebensgang des Verfassers zeigt. Es sei gleich bemerkt, daß diese Gruppe, nämlich die drei Bändchen: „Im Schneckenhause", „Im Studierstädtlein" und „An der Hochschule", literarisch die bedeutendere ist und das Beste enthält, was Wichner geboten hat. Wir begrüßen es, daß der Verfasser die eigene Person hier in den Mittelpunkt seiner Schriftstellerei gestellt hat, weil wir die Eigenart seines Begabung so verstehen, daß gerade hierbei sich jene Unmittelbarkeit, jene Wahrheit und Lebendigkeit der Auffassung und Darstellung herauswickeln mußten, welche an einem Volksschriftsteller das Hauptsächliche, sozusagen das Leben bilden, und welche denn auch diesem Schriftsteller seine Signatur verliehen haben.

„Im Schneckenhause. Ein Volksroman." III. Auflage 1894 schildert die mannigfachen Ereignisse, die sich während der Kindheit des Verfassers in seiner nächsten Umgebung abspielten und freudig und traurig in das Leben des Kindes eingriffen; doch fehlt auch der Hintergrund der damaligen allgemeineren Zustände nicht. Insbesondere fallen helle Lichter auf die soziale Lage in den fünfziger Jahren, wenigstens für Oesterreich. Schneckenhaus heißt Wichners Geburtshaus infolge der Vererbung eines jener Spitznamen, wie sie in den südlichen Ländern deutscher Zunge nun einmal zum Personenstand zu gehören scheinen. Das arme und doch so anheimelnde glückliche Leben im Elternhause, gezwungene Umzüge, die ersten schweren Schicksalsschläge, der frühzeitige Tod von Vater und Mutter und eines älteren Bruders, die tatkräftige, ja heldenmütige Art, wie die Schwestern der Mutter sich der verwaisten Kleinen annehmen, und wie besonders die eine, Eva die Fabriklerin, ihre Mutter wird und neben der Not des Lebens ihrethalben noch besondere Kämpfe zu bestehen hat; endlich wie der Knabe nach Feldkirch ans Gymnasium geschickt wird: das sind die Stützpunkte der Darstellung. In den Vordergrund tritt die Gestalt dieser Eva, die auch in allen anderen Schriften des Verfassers immer wieder hervortritt, und die er mit einer Liebe schildert, die jedes empfängliche Herz rühren muß. Dabei ist die Kindheit selber mit ihren kleinen Leiden und großen Freuden und in all ihren innigen Zügen so treulich und anschaulich dargestellt, daß den Leser die Erinnerung an die eigene Kindheit aufs lebhafteste erfaßt. Die Natur des Landes tritt reizvoll vor unsere Augen. Die Figuren des Winkeladvokaten und der zankenden oder wohlwollenden Bekannten sind meisterhaft nach der Natur gezeichnet. Durch das Ganze aber zieht sich ein nie versagender, echter und volkstümlicher Humor, der heutzutage wie ein Labsal wirken mag.

Die allgemeinen Punkte dieser Kennzeichnung gelten auch von den beiden anderen Bändchen: „Im Studierstädtlein. Erinnerungen und Bilder aus dem Gymnasialleben." III. Auflage 1902, und: „An der Hochschule, Erinnerungen und Bekenntnisse" (1900). Das Studierstädtlein ist Feldkirch mit seinem Gymnasium. Wie es dem Knaben dort auf der Schule und im Leben erging, wie Natur und Menschen der Umgebung aussahen, was die Studenten trieben, das ist Gegenstand der Darstellung, die mit der Erwerbung des Reifezeugnisses abschließt. Hier ist viel des

Innigen, des Lustigen, aber auch des Ernsten, und jeder, der einst ähnliches mitmachen mußte, wird an diesem Büchlein eine besondere Freude haben. Wir machen darauf aufmerksam, daß einzelne Abschnitte dieses Buches Wichner auf seiner Höhe zeigen; so ist das Kapitel: „Mein Freund, der Stockle", ein kleines Meisterwerk.

An den Schluß der Darstellung knüpft die neue Darstellung an in dem Bändchen: „An der Hochschule. Erinnerungen und Bekenntnisse" (1900), und zwar mit der ernsten Frage: „Wohin nun?" Es ist überhaupt ein tiefer Ernst, der über diesem ganzen Büchlein liegt, auch wo die Darstellung zum herzlichen Lachen zwingt. Hier handelt es sich um den Kampf des Lebens: „um den Kampf um die eigene Seele und um die tägliche Notdurft". Wir hören von einer plötzlichen Flucht aus der vornehmen Universitätsstadt, vom Eintritt ins theologische Seminar statt in die philosophische Fakultät, wie anfangs beabsichtigt war, vom Austritt aus dem Seminar und den qualvollen Kämpfen, die ihm vorangegangen, vom Wagnis, trotz der äußersten Armut das Studium der Philologie zu ergreifen, von der Not und den wenigen Freuden in der Universitätsstadt. Es ist ein Stück Kulturgeschichte, das sehr nachdenklich zu stimmen vermag; der Humor mag dem Verfasser über die bitterbösen Jahre weggeholfen haben, und der Humor beherrscht auch hier die ganze Darstellung, aber, wie gesagt, es liegt ein schwerer Ernst über dem Ganzen. Die Schilderung des Universitätslebens unter den ärmeren Studenten ist vortrefflich. Der Abschnitt „Arme Teufel" ist ein Kabinetstück. Im ganzen halten wir dieses Buch, rein literarisch zu urteilen, für Wichners bestes Werk.

Den Volksbibliotheken können wir diese drei Bücher rückhaltslos empfehlen, und möchten darauf aufmerksam machen, daß mit der Lektüre des „Schneckenhauses" und des „Studierstädtleins" die größte Freude und wohl auch einiger Nutzen bei jungen Studierenden verbunden sein dürfte. „An der Hochschule" kann auch dem gereiften und ernst denkenden Leser der gebildeten Stände vollauf genügen. Selbstverständlich soll hiermit keineswegs der Leserkreis schematisch begrenzt, sondern nur für Gelegenheiten, wo sich eine Spezialisierung nach Lesergruppen empfiehlt, ein Wink gegeben sein, was wir auch fürs folgende zu beachten bitten.

Die zweite Gruppe der Wichnerschen Schriften ist weit umfangreicher und umfaßt sechs Bändchen, die sämtlich reichliche Sammlungen kurzer Erzählungen, Novellen, Skizzen und Schwänke bieten, welche sich in zwangloser Folge und ohne den Zweck der Einheitlichkeit aneinanderreihen. Fast alle sind sie dem Leben des Volkes und zwar vornehmlich des ländlichen Volkes direkt entnommen; ihr Schauplatz ist größtenteils Vorarlberg, Tirol und Baiern. Wir wandern durch die Alpenwelt, durch Tannenrauschen und Herdengeläute, an Höfen und Dörfchen, wohl auch an Städten und an der rauschenden Donau vorbei. — Das älteste dieser Erzählungsbüchlein vereinigt unter dem Titel „Alraunwurzeln" sechzig kurze Stückchen, rührende und lustige, manche nicht ohne belehrenden Wert. Das Büchlein erschien 1903 schon in vierter Auflage, und war seiner Zeit für Wichner der Schlüssel zu einem großen Leserkreise, hauptsächlich in den Schichten des Volkes. Diesem Bändchen verwandt ist das mit dem Titel: „Aus der Mappe eines Volksfreundes". Sie sind die besten aus dieser Gruppe. — Die übrigen heißen: „Jahresringe; Novellen und Erzählungen" 1899. — „Erlauschtes. Allerlei neue Geschichten, Schwänke und Gedanken", III. Aufl. 1901. — „Nimm und lies! Ein Schock neuer Geschichten, Schwänke und Gedanken". II. Aufl. 1899. — Endlich: „Im Frieden des Hauses. Ein Volksbuch" 1902.

Welche Menge kleinerer Einzelarbeiten! Gerade die kleine Erzählung verlangt eine besondere Kunst des Schriftstellers, und wir können bei Wichner sagen: Es befindet sich bei so sehr Vielem sehr viel Gutes und sehr Gutes. Daß einiges ziemlich Wertlose, auch einiges Abgeschmackte und mancher derbe Ausdruck miteinherläuft, kann die Sammlung nicht sehr schädigen und erregt auch keinerlei andere als literarische Bedenken.[1])

[1]) Wäre es nicht besser, wenn Stück 67 aus den „Alraunwurzeln" verschwände? Stück 103 könnte gleichfalls recht wohl fehlen. Es stößt uns, daß neben dem meisterhaften Stück 9 das unbedeutende Stück 21 und das witzlose Stück 34 sich in dem Bändchen „Im Frieden des Hauses" findet, und neben dem vorzüglichen „Faßtschirm" in „Nimm und lies" das unfeine Stück 14.

Wenn wir es aussprechen, daß Wichner auf dem Gebiet der ersten Gruppe sich gewandter und glänzender bewegt als hier, und daß sich dies auch am Stil zeigt, so haben wir doch zugleich ein Gefühl des Dankes dafür, daß ein hochbegabter Mann mit so viel Herzlichkeit und frommem Sinn fürs Volk, fürs eigentlich so oft verlassene Volk, in dessen Sprache und Anschauungen und dessen Bedürfnissen angemessen schreibt. Die sechs Bändchen seien hiermit allen Bibliotheken empfohlen mit dem Bemerken, daß sie für Bibliotheken, die teilweise oder gar ausschließlich auf ländlichen Leserkreis berechnet sind, geradezu notwendig sind. In der Bauernstube ist nicht viel Zeit zum Lesen, und was gelesen wird, muß kurz und dem Gedanken nach in sich abgeschlossen sein. Allgemein sei noch bemerkt, daß in erster Reihe Bibliotheken des südlichen Deutschlands an den Wichnerschen Schriften eine wertvolle Erwerbung machen können, weil das süddeutsche Volk darin sozusagen schon zu Hause ist. Besonders letzteres wird den Volksschriftsteller Wichner, auf den seiner Zeit selbst die nichtchristliche Presse aufmerksam gemacht und dessen Werke sie warm empfohlen hat, bald sehr lieb gewinnen.

---

## Die Kruppsche Bücherhalle.*)

Von H. Herz.

Eines Tages lasen die Kruppschen Werkangehörigen in ihren Arbeitsstätten folgenden Anschlag: „Auf Bestimmung des Herrn F. A. Krupp ist in dem früheren Knappschaftsgebäude Limbecker Chaussee 18 (Erdgeschoß rechts) unter der Benennung »Kruppsche Bücherhalle« eine Leihbibliothek errichtet worden, die am 1. März den Angehörigen der Gußstahlfabrik und der Zeche ver. Sälzer und Neuack zur unentgeltlichen Benutzung geöffnet werden wird. . . . Antragsformulare auf Erteilung einer Leihkarte liegen bei den Betriebsführern und Bureauvorstehern auf und werden vorschriftsmäßig ausgefüllt in der Ausleihe der Kruppschen Bücherhalle entgegengenommen. Gußstahlfabrik, 17. Febr. 1889. Friedr. Krupp."

Bald nach Eröffnung der Bücherhalle belief sich die Zahl der Anträge auf Erteilung von Leihkarten auf über 3000. Der Ausleihedienst vollzieht sich in folgender Weise: Sobald der Werkangehörige in der Vorflur des Bibliothekgebäudes durch Ablegung von Mantel, Hut, Schirm usw. es sich bequem gemacht hat, betritt er die „Ausleihe". Etwa Dreifünftel des zweifenstrigen Raumes sind für das Publikum bestimmt, der übrige durch den Ausleihetisch abgesonderte Teil für die Angestellten der Bibliothek. Hat der Besitzer einer Leihkarte seinen Wunschzettel, worauf er die Titel der gewünschten Bücher notierte, schon frühe in den Briefkasten der Bücherhalle geworfen, so sind die verlangten Bände für ihn bereits zurechtgelegt. Andernfalls gibt er jetzt an der Thele, dem Ausleihetisch, den Wunschzettel ab, worauf die Bücher alsbald herbeigeschafft werden. Doch kommt es auch vor, daß der Leselustige noch kein Buch vorgemerkt hat, weil er zu Hause keinen Katalog besitzt, oder weil er überhaupt nicht weiß, was er denn eigentlich lesen will und soll.

In der Ausleihe befinden sich deshalb auf eigens hierfür eingerichteten Tischen die Bücherverzeichnisse nebst Nachtragskatalog. Die Assistenten der Bibliothek sind stets gerne bereit, dem Leser Ratschläge bezüglich der Lektüre zu erteilen. Sie sollen die Bedürfnisse der Leser so genau kennen, daß, wenn der Leser nicht weiß, welches Buch ihm paßt und gefällt, es der Assistent wissen muß.

Um dem Publikum auch während der nur wenige Minuten in Anspruch nehmenden Zeit des Entleihens den Aufenthalt nicht langweilig zu machen, sind die Wände des Zimmers mit Bildern geschmückt, „welche der belehrenden Unterhaltung des auf Abfertigung wartenden Publikums dienen; einem jeden Bilde ist eine kurze Erklärung beigegeben. Die Bilder werden in gewissen Zeiträumen gewechselt." (Bericht über das Betriebsjahr 1899 00. Verwaltung und Einrichtung der Kruppschen Bücherhalle S. 13 f.)

Bei der Ausleihe eines Buches wird zunächst die Buchkarte aus demselben herausgenommen und auf ihr die Leihkartenbezeichnung des Empfängers nebst dem Datum der Entleihung eingetragen. Dann werden Buch- und Leihkarte, welch letztere ebenfalls die Buchbezeichnung des ausgeliehenen Werkes nebst dem Datum der Entleihung erhalten hat, in ihre besonderen Schränke unter dem Ausleihetisch gelegt. Die Ausleihefrist dauert drei Wochen, kann aber auf Wunsch verlängert werden. Alle Bücher der Kruppschen Bücherhalle sind stets mit einem Umschlag von blauem Papier versehen. Auf jeden Bandumschlag wird schräg die auf gelbes Papier gedruckte „Schonungsbitte" geklebt, die in fetten Lettern die Mahnung enthält: „Schone dieses Buch und gib es rechtzeitig zurück, denn andere wollen es auch lesen." Hat der Leser sein Buch erhalten, dann geht er an den 0,80 cm hohen Einwickelungstisch, nimmt von der unter diesem stehenden Makulaturbank das zu diesem Zweck zurechtgelegte Zeitungspapier, wickelt das Buch darein und geht zufrieden nach Hause.

Nach Verlauf von drei Wochen sind die entlehnten Bücher zurückzugeben, andernfalls wird die „Erinnerung", dann die schärfere „Mahnung" geschickt.

Die Bände müssen jedesmal in Papier eingewickelt zurückgebracht werden. Die Buchkarte kommt wieder in das Buch. „Nach Schluß der Ausleihezeit werden sämtliche abgelieferten Bände nach mutwilligen oder fahrlässigen Beschädigungen genau revidiert. Unsaubere Umschläge werden mit Wasser abgewaschen oder gründlich mit Benzin gereinigt. Läßt sich der Umschlag

---

Wir finden überhaupt, daß gerade das nicht ganz den vollen, schönen Geist des Verfassers atmet, was er ohne anschauliches Empfinden und mehr der Füllung halber niedergeschrieben zu haben scheint.

*) Seitens der Leitung der Kruppschen Bücherhalle wurden mir die Jahresberichte der drei Betriebsjahre nebst den Katalogen bereitwilligst zugestellt und gelegentlich eines Besuches der Bücherhalle in zuvorkommendster Weise die Einrichtung der Bibliothek erklärt, wofür an dieser Stelle öffentlich der Dank ausgesprochen sei.

nicht mehr reinigen, so wird er sofort erneuert, mit neuer Bitte um Schonung und mit neuer Bezeichnung versehen. Beschädigungen eines Buches werden mit einem Pfeilstempel markiert und das Datum der Feststellung unter dem Pfeilstempel auf den hinteren Vorsatz des Buches eingetragen. Besonders unsaubere Bücher werden in das Bureau abgeliefert, ebenso schwerer beschädigte Werke. Der Entleiher, bei welchem Schaden entstanden ist, erhält die Forderung, sich zu persönlicher Verantwortung in dem Bureau der Bücherhalle einfinden zu wollen. *) Ein zum Schadenersatz heranzuziehender Entleiher wird zur Unterschrift eines Formulars veranlaßt, durch welches er sich noch besonders zum Ersatz des vorliegenden Schadens bereit erklärt". (ebendas. S. 11.) „Unsauberkeiten, welche auf Nachlässigkeit eines bestimmten Benützers zurückzuführen sind, werden dadurch bestraft, daß die Leihkarte mit einem charakteristischen Stempel versehen wird, dessen dreimalige Wiederholung ihre zeitweilige Entziehung zur Folge haben kann. Diese Maßregel ist sehr gefürchtet; die Inhaber einer Leihkarte mit einem solchen Stempel bitten nicht selten um Ausfertigung einer neuen Leihkarte, in jedem Falle bleibt ihnen, solange ihre Leihkarte das Merkzeichen trägt, die Empfindung, daß sie bei ihrer Lektüre besonderer Aufmerksamkeit der Verwaltung unterliegen". (ebendaselbst S. 8.)

*) Text einer Aufforderung: „Das von Ihnen am 8./6. abgelieferte Buch B 2822: Göthe Faust hat bei der Revision Schäden ergeben. Sie werden höflich ersucht, sich innerhalb drei Tagen auf der Ausleihe der Bücherhalle persönlich vorzustellen. Die Verwaltung der Kruppschen Bücherhalle."

Allabendlich werden nach Schluß des Ausleihedienstes folgende Statistiken aufgestellt:

Statistik der täglich ausgeliehenen Werke.

| April 1899 | A | B | C | D | E | F | G | H | J | K | L | N | O | P | R | Summa |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 42 | 250 | 3 | 27 | 8 | 32 | 9 | 10 | 9 | 1 | 4 | 8 | 1 | 3 | 32 | 439 |
| 2 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 3 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 4 | 36 | 197 | 3 | 26 | 6 | 27 | 12 | 6 | 12 | 2 | 5 | 8 | 4 | 5 | 24 | 373 |
| 5 | 44 | 203 | 6 | 23 | 10 | 19 | 10 | 4 | 20 | 2 | 2 | 8 | 6 | 2 | 33 | 391 |
| 6 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |

Statistik nach verschiedenen Richtungen.

| Febr. 1900 | Zurückgegeben | | | Verlängert | Insgesamt ausgeliehen | Neue Umschläge | Erinnerungen | Mahnungen | Vormerkungen | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Vorm. | Nachm. | Zus. | | | | | | | |
| 1 | 142 | 130 | 272 | — | 3344 | 20 | 10 | 3 | 15 | |
| 2 | 137 | 104 | 241 | — | 3363 | 27 | 15 | 2 | 12 | |
| 3 | 114 | 125 | 241 | 2 | 3356 | 25 | 10 | 1 | 10 | |
| 4 | 119 | 145 | 265 | 1 | 3354 | 28 | 11 | 1 | 9 | |
| usw. | | | | | | | | | | |
| Sa. | | | | | | | | | | Beschädigt (bezw. verloren): Ersetzt: |

Auf diese Weise erhält man eine genaue Kenntnis darüber, wie viel Werke an jedem Tag, in jeder Woche und in jedem Monat aus den einzelnen Abteilungen entliehen werden. Die lateinischen Buchstaben A, B, C, D ꝛc. bedeuten die Abteilungen des Katalogs, z. B. R die Jugendschriften.

(Schluß folgt.)

## Johanna Spyri und ihre Schriften.

Von Anna Hilden.

(Fortsetzung.)

Johanna Spyris Kinderschriften (Verlag von F. A. Perthes, Gotha), die sich vorzugsweise für die Kinder besserer Stände eignen, sind nach der Reihenfolge ihres Erscheinens:

1. Heimatlos. (Für Kinder von 10 — 13 Jahren passend.) Das Buch enthält zwei Geschichten: „Am Silser- und am Gardasee," und: „Wie Wisselis Weg gefunden wird." In der ersteren werden uns zwei Kinder des Volkes vor Augen geführt, der kleine träumerische Geiger „Rico" und seine rührige, das praktische Leben recht erfassende Spielgefährtin „das Stineli". Die gut geschriebene Erzählung würde größeren Wert haben, wenn die Lösung der Schwierigkeiten nicht durch die frühzeitige Heirat der beiden Nachbarskinder herbeigeführt würde; es könnten dadurch verkehrte Ideen in jugendliche Köpfe gebracht werden.

Die zweite Erzählung zeigt uns an dem Schicksal des armen, verwaisten „Wieseli", das ebenfalls aus den unteren Volksschichten stammt, wie der liebe Gott jedes seiner Kinder auf den ihm bestimmten Weg in diesem Erdenleben zu führen weiß; wie er die Trübsal zur rechten Zeit in Freude verwandelt und das feste Vertrauen belohnt.

2. Aus Nah und Fern. (10 bis 13 Jahre.)

Zwei Geschichten: „Der Mutter Lied“ und „Peppino“.

Der Held der ersten Erzählung, „Erik Dorn“, gewinnt unser Herz durch sein Streben, „ein Ehrenmann zu werden“ und trotz der traurigen Lage, in die er durch den Tod seiner Mutter geraten ist, alles Niedrige und Gemeine von sich fern zu halten. Der verlassene Knabe verlangt sehnlich danach, noch ein einziges Mal das Lieblingslied seiner Mutter zu hören, dessen Worte ihm entfallen sind, durch dieses Verlangen wird er vor der Teilnahme an einem schlimmen Streich bewahrt und findet treue Pflegeeltern, bis sein vornehmer Großvater ihn als Enkel anerkennt und in sein Haus aufnimmt. Für Bibliotheksvorstände sei zur Orientierung bemerkt, daß das Lied das echt protestantische Adventslied ist „Wie soll ich dich empfangen“ und daß die Erzählung größtenteils in einem protestantischen Pfarrhause spielt.

„Peppino“, fast eine Räubergeschichte, wie die Verfasserin schalkhaft beifügt, läßt uns einen Blick in das italienische Volksleben werfen. Sehr anziehend wird darin das Muttergottesfest in dem Dorfkirchlein geschildert.

3. Heidis Lehr- und Wanderjahre. (9 bis 14 Jahre.) „Heidi“ ist wohl das bekannteste und beliebteste unter den „Spyri-Büchern“. Ein unschuldiges, fröhliches Kind, das sich ungekünstelt so zeigt, wie es denkt, fühlt und empfindet, ist der größte Segen für ein altes Herz, ja, für seine ganze Umgebung, das ist der Grundgedanke dieser lieblichen Erzählung. Die vortreffliche Charakterschilderung der einzelnen Personen kann wohl von den jugendlichen Lesern nicht ganz gewürdigt werden; das beeinträchtigt aber den Wert des Buches als Kindergeschichte keineswegs. Unübertrefflich ist die jedem Kinde verständliche Belehrung über das Beten zum himmlischen Vater, welche die Großmama dem heimwehkranken Heidi gibt, das nicht mehr beten mag, weil der liebe Gott ihm nicht gleich geholfen hat.

Aengstliche Seelen haben an „Heidi“ und einigen anderen Erzählungen Johanna Spyris auszusetzen, daß die Lehrer und Erzieher bezw. Lehrerinnen und Erzieherinnen“ gar zu schlecht davonkommen“, daß sie gerade die Mängel derselben hervorhebt und dadurch vielleicht den Respekt im Herzen des jungen Lesers und der jungen Leserin ersticken könnte. Allerdings merkt man an der karrikierten Figur der Fräulein Rottenmeyer, der Hausdame im Frankfurter Patrizierhause, und an der köstlichen Persönlichkeit des pedantischen Kandidaten, der sich stets in langatmigen Reden verwickelt, daß die Erzählung von keiner Lehrperson geschrieben ist; aber eine vernünftige Erzieherin braucht nicht zu fürchten, daß Fräulein Rottenmeyers Eigentümlichkeiten von ihren Zöglingen auf sie selbst übertragen werden, und Kinder, die einen tüchtigen Lehrer haben, werden durch die Betrachtung des Kandidaten höchstens zu dem Gedanken veranlaßt werden: „Unser Lehrer macht es anders!“

4. Heidi kann brauchen, was es gelernt hat. (9 bis 14 Jahre.) In dieser Fortsetzung der ebengenannten Geschichte finden wir die alten Bekannten wieder und verlassen sie als glückliche Menschen. Ob das Leben fatch ungetrübtes Glück mit sich bringt, ist freilich zweifelhaft.

5. Aus unserm Lande. (12 bis 14 Jahre.) Zwei Erzählungen: „Daheim und wieder draußen“ und „Wie es in Waldhausen zugeht“.

Zwei Kinder aus dem Volke sind es, die wir in „Daheim und wieder draußen“ liebgewinnen, der „Reuz“ nämlich, ein armer Findling, der als Hütebub auf dem Lindenhof untergebracht ist, und das „Margritli“, das Töchterlein des Erlenbauers, das die Kühe des Vaters hütet. Eine harmlose Kinderfreundschaft versüßt ihnen die Stunden, die sie auf der Weide zubringen. Wahrhaft erschütternd wird das Heimweh geschildert, das den armen Knaben erfaßt, als er den Lindenhof verlassen muß und ebenso ergreifend die Freude bei seiner Rückkehr auf denselben.

In der zweiten Erzählung lernen wir eine angesehene Familie kennen, die uns durch die Eigenart der einzelnen Familienglieder, vom Vater angefangen bis auf die beiden jüngsten Wildfänge, deren liebste Spielgefährtin ein echtes Proletarierkind ist, ein ganz besonderes Interesse einflößt. Der Hauslehrer, dessen Schicksale in die Erzählung mit verwoben werden, und der als Ideal eines Erziehers geschildert wird, ist protestantischer Theologe.

6. Ein Landaufenthalt von Onkel Titus. (11 bis 14. Jahre.) Diese anmutige, humorvolle Erzählung führt uns in ein kinderreiches Haus, in dem sich so köstliche Szenen abspielen, daß wir bei der Lektüre oft herzlich lachen müssen. Als Gegensatz zu der lärmenden Kinderschar sehen wir im Nachbarhause den über seinen Büchern alles vergessenden Gelehrten, der hier einen ruhigen Landaufenthalt suchen wollte, sowie seine über jedes ungewohnte Ereignis in Aufregung geratende Frau und ihre verwaiste Nichte, die schon früh den Ernst des Lebens, aber auch das Vertrauen auf die liebevolle Vatersorge Gottes kennen gelernt hat. Ihr Vertrauen wird glänzend belohnt, indem sie eine zweite Heimat zwischen der fröhlichen Kinderschar findet.

7. Kurze Geschichten, zwei Bände. (10 bis 14 Jahre.) Diese Geschichten sind auch in zehn einzelnen Heften in einem Karton erschienen und zwar unter dem Titel „Geschichten für all und jung aus dem Volke“. Jede derselben kann als ein kleines Meisterwerk gelten. Im „Weidenjoseph“ spricht uns neben dem kleinen Helden ganz besonders der Pater Klemens an, der stets zu Hilfe und Trost bereit ist und für jung und alt das rechte Wort findet. Das „Rosenresli“ zeigt, wie auch ein armes Kind Barmherzigkeit üben und Almosen spenden kann. Der „Toni von Kandergrund“ wird durch das Gebet seiner Mutter aus schwerer Krankheit gerettet. „Und wer nur Gott zum Freunde hat, dem hilft er allerwege“ ist eine liebliche Erzählung, die ihrem Titel entspricht. Derselben fehlt es auch nicht an scherzhaften Szenen. „In sicherer Hut“ läßt uns klar und deutlich erkennen, wie der liebe Gott die Kinder in Gefahren beschützt.

„Moni, der Geißbub,“ sieht noch zur rechten Zeit ein, daß man kein Unrecht begehen darf, um jemandem, den man lieb hat, zu helfen. Beim Moni ist der „Jemand“ ein junges Geißlein, das ihm besonders ans Herz gewachsen ist. „Was der Großmutter Lehre bewirkt?“ Sie bewirkt, daß ihre Enkelin ein ungerechtes Wort geduldig ertragen und das Unrecht im eigenen Herzen bekämpfen lernt. Der „This, der doch etwas wird,“ kommt zum Ziele durch die Güte, mit welcher der junge Senn Franz Anton ihn, den verachteten, dummen Buben behandelt. „Am Felsensprung“ siecht ein krankes Kind langsam dahin und der gesunde, starke Bruder, der sein Schwesterchen so innig lieb hat, kann ihm nicht helfen; die fromme

alle Nachbarin aber lehrt beide den rechten Trost finden. „Was Sami mit den Vögeln fing," hat seine Großmutter ihn gelehrt! „Nur dem lieben Gott vertraut!" heißt das Lied, das ihn durch sein ganzes Leben begleitet. (Schluß folgt.)

## Rezensionen.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Johannes Jaergensen. 1. **Lebenslüge und Lebenswahrheit**; 68 S. Preis geh. M. 1,—, geb. M. 1,50.
2. Parabeln. 63 S. Preis geh. M. 0,65, geb. M. 1,—.
3. Das Reisebuch. Licht und Dunkel in Natur und Geist. 299 S. Preis geh. M. 2,80, geb. M. 3,80.
4. Das heilige Feuer. Eine Legende aus dem alten Siena. 155 S. Preis geh. M. 2,—, geb. M. 3,—. Verlag von Kirchheim u. Comp., Mainz, aus dem Dänischen übersetzt von Henriette Gräfin Holstein-Ledreborg.

Zunächst einige Bemerkungen allgemeiner Natur. Da wir gegenwärtig wieder in einer Zeit leben, in welcher das deutsche Lesepublikum sehr reichlich mit literarischen Produkten minderen Wertes aus dem Ausland versorgt wird, muß man jede wirklich gute und gediegene Gabe, die von dorten kommt, freudig begrüßen. Das gilt auch von den oben verzeichneten Schriften des in seiner engeren Heimat viel gefeierten dänischen Dichters und Konvertiten Johannes Jaergensen, die von sachkundiger Seite übersetzt und dazu vom Verleger geschmackvoll ausgestattet worden sind. Jaergensen wendet sich, um das gleich von vornherein zu bemerken, an völlig gereiftes, ernstes Nachdenken nicht abgeneigte Leser. Wir betonen das schon aus dem Grunde, weil Jaergensen in seinen Schriften es nicht unterläßt, hin und wieder auch auf die düsteren Nachtseiten des menschlichen Lebens in sehr deutlicher, zum Teil drastischer Weise hinzuweisen, ein Umstand, welcher die obige Bemerkung wohl rechtfertigt. Im einzelnen wäre folgendes zu sagen:

1. Lebenslüge und Lebenswahrheit, ein bei kleinem Umfang doch inhaltreiches Büchlein, erinnert unwillkürlich an des großen Kirchenlehrers Augustinus confessiones, denn es sind wirklich Bekenntnisse, welcher der Dichter da vor aller Welt, insbesondere vor einem seiner intimsten Freunde ablegt, um den entscheidendsten Schritt seines Lebens zu rechtfertigen. Wir erhalten in bilderreicher, die lebendige Wirklichkeit getreu widerspiegelnder Sprache ein Bild von dem Suchen und Sehnen einer Seele, die, angeekelt von der inneren Haltlosigkeit und Unwahrhaftigkeit einer gottentfremdeten, dem Sinnengenuß verfallenen Welt, sich endlich zur vollen Wahrheit, wie sie allein nur der christliche Glaube bieten kann, durchringt. Die psychologisch fein ausgearbeitete Darstellung dieses geistigen Entwickelungsganges ist eine vortreffliche Apologie christlicher Welt- und Lebensauffassung.

2. Was Jaergensen uns in seinen schlicht erzählten Parabeln bietet, ist, wenn auch von verschiedenem Werte, doch recht beachtenswert und gibt uns Gelegenheit, seine reiche Erfindungsgabe und sein Geschick in der Anwendung der Parabel zu bewundern. Es sind ganz alltägliche, aber scharf beobachtete Geschehnisse in der belebten und unbelebten Natur, welche der Dichter in meisterhafter Weise verwertet, um über den in unseren Tagen von antichristlicher Seite eifrig gepflegten Kultus des eigenen Ichs, welcher eine Unterwerfung unter das höhere, göttliche Gesetz selbstgefällig ablehnt, das wohlverdiente Verdikt zu fällen.

3. Das Reisebuch. Es ist ein buntes Vielerlei, das uns in diesem in frischer Sprache geschriebenen Buche entgegentritt. Fesselnde Reisebilder aus den landschaftlich bevorzugten und historisch denkwürdigen Stätten des mittelfränkischen Bayerns und der umbrischen Ebene, gezeichnet von einem begeisterten Bewunderer alles Schönen und Edlen im Reiche der Natur und der Kunst, wechseln ab mit der lebenswahren Schilderung all der Stimmungen, Gefühle und Eindrücke, welche des Dichters Seele im Verlaufe seines geistigen, an inneren Kämpfen reichen Gesundungsprozesses abwechselnd beherrschten. Alles in allem ein Buch, das imstande ist, auch höher gestimmte Geister vollauf zu befriedigen.

4. Das heilige Feuer. Geschichte und Legende haben dem Verfasser den Stoff zu diesem etwas merkwürdigen Buche geliefert, merkwürdig schon deshalb, weil im Mittelpunkt der spannend und glatt geschriebenen Erzählung ein Mann steht, dessen scheinbar ans Abenteuerliche streifende Umwandlung aus einem vollendeten Weltmann in einen für alles Gute begeisterten Ordensstifter das berechtigte Staunen seiner Zeitgenossen erregte. Es ist der um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu Siena in Oberitalien lebende reiche Patrizier und Ratsherr Giovanni Colombini, der nachmalige Gründer des Jesuatenordens, ein eifriger, im heiligen Feuer christlicher Nächstenliebe sich verzehrender Aszet und Bußprediger, welcher seinen religiös vielfach gleichgültigen, zum Teil einer lockeren Moral huldigenden Zeitgenossen und damit zugleich der heutigen, oft nicht anders gearteten Menschheit ernstlich ins Gewissen redet. Die lebenswahre Schilderung der einzelnen, oft rätselhaften Momente in der geistigen Umwandlung dieses Mannes zeigt uns den Dichter als Meister in seinem Fach. Der aufmerksame, denkende Leser wird aus diesem Buche reichen Genuß und nachhaltige Anregung schöpfen.

Königswinter. Böll.

**Papst Pius X.** Mit einem Rückblick auf die letzten Tage Leos XIII. Von Msgr. Dr. Anton de Waal. Mit mehreren Bildern Pius X. und zahlreichen Abbildungen im Text. 160 Seiten in Lexikon-Oktav. In Pergamentimitation geb. M. 4.

Die ersten 30 Seiten sind dem Andenken des verstorbenen Papstes gewidmet. Seine letzten Lebenstage, sein Charakter, seine Bedeutung, die Trauerfeierlichkeiten nach seinem Tod, das alles zieht noch einmal eindrucksvoll an unserem Geiste vorüber. Hervorheben möchte ich den Abschnitt über das Privatleben des großen Papstes, seine unermüdliche Pflichttreue und Arbeitsfreudigkeit. Interessant ist, was der Verfasser über Leo XIII. und seine Umgebung zu berichten weiß.

Weitere 30 Seiten beschäftigen sich mit dem Konklave. Die lebendige, teilnahmsvolle Schilderung macht die Lektüre auch dieses Abschnittes zu einer spannenden, mag man auch manche Einzelheiten schon in Tagesblättern gelesen haben.

Auf den folgenden 100 Seiten lernen wir Pius X. kennen. Sein Heimatsörtchen Riesi, sein bescheidenes Elternhaus wird uns vor Augen geführt. Wir begleiten den jungen Beppo auf das Gymnasium nach Castelfranco, ins Seminar nach Padua. Wir sehen ihn als Kaplan in Tombolo, als Pfarrer in Salzano, als Domherr, Seminardirektor und Generalvikar in

Treviſa; als Biſchof in Mantua, als Kardinal und Patriarchen in Venedig, überall ein ruhig beſcheidenes, aber unermüdlich ſeeleneifriges, praktiſches, erfolgreiches Wirken entfaltend, bis er endlich — trotz ſeines Widerſtrebens — zur höchſten Würde auf Erden, auf den Thron des Statthalters Chriſti berufen wird.

Kindliche Liebe zum heiligen Vater, Begeiſterung für die Kirche und ihr Oberhaupt haben dem mit ſeiner Sache vertrauten Verfaſſer die Feder geführt. Und in der Tat, das Bild, das er uns, auf reichliches Quellenmaterial geſtützt, entwerfen konnte, iſt ein ſo anziehendes und liebenswürdiges, daß es jedes katholiſchfühlende Herz mit Dank gegen Gott und mit Liebe zu dem neuen gemeinſamen Vater der Chriſtenheit erfüllen muß. Die Ausſtattung des Buches entſpricht dem ſchönen Inhalt. Papier, Druck und die reichlichen Illuſtrationen ſind ähnlich wie in dem bekannten Werke: „Die katholiſche Kirche unſerer Zeit", herausgegeben von derſelben Allgemeinen Verlagsgeſellſchaft in München. Das neue „Papſtbuch" ſollte in keiner katholiſchen Familie auf dem Büchertiſche fehlen.

Nonnenwerth. J. Pfeifer.

**Friede den Hütten.** Preisgekrönter Roman von M. von Ekenſteen. Mit Bildern von R. Hauff. München, Allgemeine Verlagsgeſellſchaft. Broſchiert 4 M., geb. 5 M.

Dieſer auf ein Preisausſchreiben der Deutſchen Literatur-Geſellſchaft mit dem erſten Preiſe bedachte Roman ſchildert in lebendiger und anſchaulicher Darſtellung, wie die höheren Kreiſe durch eine von chriſtlichem Geiſte getragene ſoziale Fürſorge für die arbeitenden Klaſſen verſöhnend und ausgleichend wirken, „Friede den Hütten" und ſich ſelbſt einen edlen, herzbefriedigenden Lebensinhalt verſchaffen können. Die Tendenz tritt jedoch nicht aufdringlich hervor, ſie ergibt ſich ganz von ſelbſt aus dem Verlauf der geſchickt aufgebauten und feſſelnd geſchriebenen Darſtellung, die das hohle, verlogene Leben der vornehmen Welt ebenſo ſcharf zeichnet wie die gedrückte Lage der Lohnarbeiter, wenn ſie von ihren Brotherren nur als Mittel zur Erhöhung ihres Lebensgenuſſes angeſehen werden. Einige Unwahrſcheinlichkeiten ſieht man der Verfaſſerin gern nach. Das Buch iſt ſittlich einwandfrei, ſetzt aber gereiftere Leſer voraus und wendet ſich auch nicht an die weiten Volkskreiſe, ſondern vornehmlich an die höher gebildeten Stände. Es iſt zur Anſchaffung für volkstümliche Bibliotheken, welche auch Gebildete zu ihren Leſern zählen, recht zu empfehlen.

Ratingen. Ad. Joſ. Cüppers.

**Der Zauberknoten.** Roman von W. Barry. Ueberſetzt von Johanna Szelinska. Mit Bildern von A. Bawarawski. München, Allgemeine Verlags-Geſellſchaft. Preis 4 M.

Der Verfaſſer iſt ein begabtes dichteriſches Talent. In dem vorliegenden Werke hat er ſich jedoch nicht genügend in Zucht genommen, ſondern ſeiner Phantaſie die Zügel ſchießen laſſen und dadurch die Wirkung ſeiner Darſtellung ſtark beeinträchtigt. Die ganze Erzählung iſt von romantiſchem Beiwerk geradezu überwuchert. Kaum eine Geſtalt tritt in ſcharfer Zeichnung hervor, und wenn auch einzelne Partien von wunderbarer Feinheit und Schönheit ſind, wenn auch der eigenartige Zauber des iriſchen Bodens den Leſer ſtellenweiſe ganz gefangen nimmt, am Schluſſe bedauert man es, daß der Autor den hohen ethiſchen Gedanken, der ſeine Schöpfung durchweht, nicht pfadfindiſcher herausgearbeitet hat. Dabei wirkt das fremdartige Milieu im ganzen verwirrend und Widerſpruch fordernd und zwar durch die Schuld des Dichters, der uns nirgendwo die führende Hand zum Verſtändnis ſeiner ſeltſamen Geſtalten bietet. Mit ſolchen Ueberſetzungen iſt uns heute nicht mehr gedient.

Ratingen. Ad. Joſ. Cüppers.

**Illuſtrierte Geſchichte der deutſchen Literatur** von Profeſſor Dr. Anſelm Satzer. München, Allg. Verlags-Geſellſchaft. Vollſtändig in 20 Lieferungen, Lexikonformat. à 1 Mk.

Dieſe vortreffliche Literaturgeſchichte brauchen wir kaum anzukündigen, da dieſelbe ſchon anderweitig auf das günſtigſte beſprochen iſt. Sie entſpricht in Hinſicht auf den Text den ſtrengſten Anforderungen an gelehrte Forſchung, womit ſich eine ſtets belehrende, unterhaltende und feſſelnde Art der Darſtellung verbindet, daß wir dieſer deutſchen Literaturgeſchichte den Eingang in alle gebildeten katholiſchen Familien wünſchen. Der Urſprung und Zuſammenhang der einzelnen dichteriſchen Erzeugniſſe unter einander und mit anderen Literaturen iſt möglichſt hergeſtellt, der Inhalt der einzelnen Dichtungen, wie ſie uns in den erſten 7 Lieferungen geboten werden, iſt ſo erzählt, daß man mit demſelben bekannt, ich möchte ſagen, vertraut wird. Sehr belehrend iſt die Einleitung über die alten Germanen und die germaniſchen Stämme, klar die Darſtellung der erſten und zweiten Lautverſchiebung und die Einführung in den alten Versbau. Was aber dem Buche außer dem vortrefflichen Inhalt noch beſonders zur Zierde gereicht, das ſind die auf der Höhe der Zeit ſtehenden Illuſtrationen. 110 Beilagen (22 vielfarbige, 14 zweifarbige, 74 ſchwarze) ſind vorgeſehen und teilweiſe ſchon geliefert. Das Buch ſelbſt heimelt durch ſeine prachtvollen Initialen und reichlich eingeſchobenen Abbildungen mittelalterlich an. Daß der Text ganz im katholiſchen Geiſte gehalten iſt, dafür bürgt der Name des Verfaſſers, der auch ſchon die neueſte Auflage von Lindemanns Literaturgeſchichte bearbeitet hat. Wir brauchen alſo nicht zu befürchten, daß wir hier einer Arbeit begegnen, die bei den alten Heiden auch in niedrigſtehenden Erzeugniſſen noch Gutes findet, aber ſelbſt hochſtehenden katholiſchen Dichtungen gegenüber nicht zur mindeſten literariſchen Gerechtigkeit ſich erſchwingen kann. Wir wünſchen dem herrlichen Buche die weiteſte Verbreitung. In volkstümlichen Bibliotheken, welche ihren Leſern einigermaßen etwas bieten wollen, ſollte dasſelbe nicht fehlen.

Siegburg. Macke.

**Legenden und Erzählungen** von Selma Lagerlöf. Einzig autoriſierte Ueberſetzung aus dem Schwediſchen von Franzis-Mara. Mainz, Kirchheim 1901. 300 S. Pr. 2,80 Mk.

Es liegt ein eigentümlicher Zauber in dieſen Blättern. Vorgeführt werden hier einfache Seelengeſchichten, die ſich in den Tiefen der Empfindung abſpielen und nur ſo viel in die äußere Erſcheinung werfen, als hinreicht, um den Faden der Erzählung zu ſpinnen, die zugleich aber in ein gemütvolles Halbdunkel, ein myſtiſches Dämmerlicht gerückt ſind, in welchem Ahnung und Traum, Viſion und Vorbedeutung bald die lieblichen Auen der Tugend, bald die ſchauerlichen Klüfte des Verbrechens überſpielen. Die Verfaſſerin iſt eine vollreife Tochter nordiſcher Poeſie, deren Legenden zwar nicht nach den ſtrengen Linien der Dogmatik zu meſſen, und deren Erzählungen nicht mit der Sonde hiſtoriſcher Kritik zu prüfen ſind, die aber eine reiche Fülle von

dichterischer Schönheit bietet und dabei ihre Kunst in den Dienst hoher moralischer Ideen stellt. Das Werk ist für Volksbibliotheken besonders geeignet.

Bonn. Ludwigs.

**Empfehlenswerte Schriften für katholische Töchter.** Zusammengestellt von G. Rohr (Adr.: Bonn, Coll. Leonin.), ehem. Religionslehrer an der höheren Mädchenschule der Schwestern vom Armen Kinde Jesus in Godesberg. Mit einem Anhang: Französische und englische Literatur, zus. von P. Küchler, Religionslehrer, Kalvarienberg bei Ahrweiler, und Dr. J. Pfeifer, Religionslehrer, Nonnenwerth. 3. Aufl. 14.—20. Tausend. 88 S. 8°. Bonn 1904 (für den Buchhandel J. P. Bachem, Köln). Elegant broschiert M. 0,25, 50 und mehr Exemplare à M. 0,20.

Einer Empfehlung bedarf dieser beste aller derartigen Wegweiser nicht mehr. Die Sorgfalt der Herausgeber ist so minutiös, daß sie fast verzichten dürfen auf das allgemeine Menschenrecht dormiendi quandoque. Die neue Ausgabe ist wieder bedeutend vermehrt und zwar nicht nur durch die Neuerscheinungen des letzten Jahres, sodaß sie noch mehr als bisher auch erwachsenen jungen Damen nützlich und interessant ist. Sollte sich nicht für jede Erziehungsanstalt ein Wohltäter finden lassen, der die geringen Mittel zur Verfügung stellt, daß jeder Schülerin ein Exemplar geschenkt werden kann?

Mehrem a. Rh. H. Falkenberg.

**Bachems illustrierte Jugendschriften.** Band 23—24. „Der kleine Sänger von Stratford." Erzählung aus der Zeit der Königin Elisabeth von England. Von John Bennett. Genehmigte Uebersetzung von Jsab. Hummel-Grahorn. Mit 8 Farbendruckbildern. 314 S. Brosch. 5 M., gbd 6 M.

Jeder neue Band von Bachems Sammlung rechtfertigt mehr und mehr die Hoffnungen, welche man auf dieselbe gesetzt hat. Vorliegende Erzählung, eigentlich ein Doppelband, daher der hohe Preis, liefert uns ein getreues Gemälde aus der englischen Geschichte zur Zeit der „jungfräulichen" Königin und zeichnet mit lebenswahren Strichen die „Queen Beß" und den Stratforder Shakespeare. Das größte Interesse erweckt natürlich der Verwandte und Landsmann des großen Dichters, „der kleine Sänger", dessen Sehnsucht nach seiner Mutter und seiner Heimat rührend und psychologisch fein durchgeführt ist. Die Ausstattung macht dem Verlage alle Ehre; erwähnt seien nur die herrlichen acht Farbendruckbilder. Gerade der studierenden Jugend kann die vort. Erzählung aufs wärmste empfohlen werden.

Odenkirchen. Joh. Nützgens.

Band 25. Ritter, H., **Mit Meißel und Pinsel.** Prachtband, brosch. 2,50 M., gbd. 3 M. 182 S. Köln, Bachem.

Albrecht Dürer, Murillo, Tizian, Michel Angelo, Paolo von Veronese, Correggio, Leonardo von Vinci, Guido Reni und Raffael sind Namen, die durch die unvergleichlichen Werke ihrer Träger unsterblich geworden sind. Bilder aus dem Leben dieser gottbegnadeten Künstler bietet der vorliegende Band. Es sind keine trockene Lebensbeschreibungen, der Verfasser schildert vielmehr mit lebendigen Farben die Schicksale dieser großen Männer, ihr Kämpfen und Ringen nach Vollkommenheit in der Kunst. Die Lektüre dieses Buches wird jedem zu einer Quelle reicher, interessanter Belehrung, und sei darum der heranwachsenden Jugend empfohlen. Geschmückt ist das Buch mit vier Kunstdruckbildern von H. W. Brockmann.

Odenkirchen. Joh. Thelen.

Band 26. Holdschmidt, A., **Cornelius.** Eine Erzählung aus den letzten Tagen Jerusalems. Mit vier Kunstdruckbildern und Einbandzeichnung von W. Rothm. 4°. 126 Seiten geh. 2,50 M., geb. 3 M. J. P. Bachem, Köln.

Der Verfasser entwirft ein Bild aus jener Zeit, in der sich das Wort erfüllte: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder." Die formvollendete Schilderung der weltgeschichtlichen Ereignisse in und um Jerusalem, der scharfgezeichnete Charakter des römischen Centurio Cornelius, der trotz Verfolgung, Verleumdung und Entehrung, seinem Gelöbnisse getreu, sich der Tochter eines jüdischen Handelsherrn annimmt, fesseln die Aufmerksamkeit des Lesers. Ergreifende Momente aus dem Leben des Helden sind sein Streben nach Wahrheit, seine Taufe, seine Feindesliebe. Die Lektüre ist belehrend und erbauend zugleich. Ihr Wert wird noch wesentlich erhöht durch die prachtvolle Ausstattung, die künstlerischen, kolorierten Bilder und die beigefügte geschichtliche Uebersicht nebst der Erklärung fremder Ausdrücke und geschichtlicher Namen. Der reiferen Jugend sei es bestens empfohlen.

Geistenbeck. G. Bremenkamp.

Band 27. Münchgesang, Robert, **Unter dem alten Dessauer.** Prachtband geh. 2,50 M., geb. 3 M. 145 S. Köln, Bachem.

Der vorliegende Band beschäftigt sich mit dem berühmten Exerziermeister und preußischen Heerführer, als er noch nicht der „alte" Dessauer war. Er wird hier geschildert als Anführer der Preußen in den Schlachten bei Höchstedt, am Guardasee, bei Cassano und Turin. Die Hauptperson der Erzählung ist Leutnant Sollstedt, der unglückliche Sohn, der Vater und Mutter in der Jugendzeit infolge eines Duells verloren hat. Er hat sich durch Mut, Tapferkeit und Unerschrockenheit in den genannten Schlachten ausgezeichnet und ist dadurch der Liebling des Fürsten von Dessau geworden.

Münchgesang hat sich auch hier wieder als guter Erzähler bewährt, sein Buch wird bei der reiferen Jugend Anklang finden.

Odenkirchen. Joh. Thelen.

Hübner, Max, **Deutsche Treue.** Erzählungen aus der deutschen Sage und Geschichte. 179 Seiten. Preis geh. 1 M., geb. 1,25 M. Breslau, Fr. Goerlich.

Aus dem wertvollen Schatze deutscher Sage und Geschichte bietet der Verfasser eine Reihe Erzählungen, welche verschiedenen Zeitperioden angehören. Ein reiches Tatenleben entfaltet sich unserm Blicke, echt deutsches Leben, welches zur Belebung des geschichtlichen Unterrichtes einen wertvollen Beitrag leistet. Gerade unserer Zeit, deren Signatur krasser Egoismus bildet, täte es wahrlich not, Treue in den Herzen unserer lieben Jugend zu erwecken. Bei einer Neuauflage wäre zu wünschen, daß der Schatz, den der uns leider so früh entrissene Verfasser geboten, durch Beispiele deutscher Treue des verflossenen Jahrhunderts ergänzt würde. Das Buch zeichnet sich durch Billigkeit, guten Druck und dauerhaften Einband aus. Ich empfehle dasselbe Knaben und Mädchen von 12 Jahren an; die Schrift ist zugleich aber auch ein echt deutsches Volksbuch.

Rheydt. Peter Prickorz.

**Das Wetterherzchen.** Erzählung für junge Mädchen von J. von Garten. „Bachems ill. Erzählungen für junge Mädchen." Band 18. 293 S. geh. M. 2,—, geb. M. 2,50.

Die Erzählung führt in die Familie eines thüringischen Landedelmannes. Das Leben und Treiben der sieben Gutskinder (darunter auch das „Wetterherzchen") ist frisch und anschaulich, stellenweise mit gutem Humor geschildert. Die Charakteristik der kleinen Leute ist wohlgelungen. Eltern- und Geschwisterliebe, Frömmigkeit, Liebe zum leidenden Nächsten, Selbstüberwindung und Aufopferung werden ohne Aufdringlichkeit dem kindlichen Gemüte und Verständnis nahe gebracht. Speziell katholische Erziehungsmittel sind jedoch nicht herangezogen.

Bei Schilderung des Feuertodes der Hexe ist S. 39 der Ausdruck: „Priester lasen Gebete für die verlorene Seele" sehr mißverständlich. S. 90 will es scheinen, als habe Gregor VII. den Kaiser Heinrich wegen der Schlacht a. d. Elster („daraufhin") von neuem in den Bann getan, was nicht richtig ist. Bei einer zweiten Auflage müßten mehrfach stilistische Unebenheiten beseitigt werden, z. B. S. 85: In Pumphosen . . . bekleidet, S. 145: Schreiend, klagend und bettelnd ist die Gesellschaft von den Zigeunern umringt u. a.

Die hübsche, der Wirklichkeit des Lebens abgelauschte und vom Verlag in bekannter Gediegenheit ausgestattete Geschichte wird sich rasch Freunde in der lesenden Jugendwelt (von 15 Jahren an) erwerben.

Trier. Tony Ehrlich.

**Glänzende Laufbahn.** Roman von David Chr. Murray. Genehmigte Uebersetzung von A. Schultze. Köln, J. P. Bachem. 382 Seiten. Preis M. 3.50, gebd. M. 5,00.

Zwei Dorfkinder werden, er ein Maler, sie eine Sängerin, durch ihr Talent in die Welt des Ruhmes hinausgerissen. Als Hope, die vielgefeierte Primadonna, im Begriff ist, durch die Schmeicheleien der großen Welt ihrer einfachen und ehrenhaften Natur verlustig zu werden, führt die Einbuße ihrer Stimme durch eine plötzliche Erkältung eine Wandlung herbei. Jack Cutler, der Landschaftsmaler, ist aus eigensinnigerem Holze: er biegt sich nicht, sondern zwingt sich die Welt. Er und die weichherzige Jugendfreundin geben ein vortreffliches Paar. Diese Geschichte, mit vielem interessantem Beiwerk, wird in einer sehr geschickten Art erzählt; ein prächtiger Humor gibt dem Ganzen die feinere Würze. Vor allem verstand es der Verfasser, seine beiden Hauptpersonen als echte, tüchtige Künstler glaubhaft darzustellen, was als der beste Beweis angesehen werden muß, daß er selbst ein wahrer Künstler ist. Das Buch ist sehr zu empfehlen für das Alter, das schon zarte und innige Liebesgeschichten vertragen kann. Es findet sich nichts darin, was es der Lektüre in Volk und Familie unwert machte. Der Uebersetzer hätte den Ausdruck eines Kaufes am „Private-View-Day" (S. 131) ruhig deutsch wiedergeben können.

Cöln. Laurenz Kiesgen.

**Der Hubmair Franzl.** Eine Geschichte aus dem niederösterreichischen Waldviertel. Von Paul Wallner. Zweites Tausend. Graz 1902. Utr. Mosers Buchhandlung. 231 S. 3 Kronen.

Wie der Verfasser selbst in der Vorrede sagt, bietet die Erzählung nicht eine kunstvoll aufgebaute Geschichte, sondern nur eine Reihe „Szenen und Bilder, lose und kunstlos, die durch Wahrheit ersetzen sollen, was ihnen an Schönheit mangelt". Die Zustände seiner Heimat will er unbefangen und wahrhaft schildern. Er benutzt dazu die Entwickelung eines armen Berglindes aus dem Böhmerwald. Der Held der Erzählung, Hubmair Franzl, wird uns in den verschiedenen Lagen seines Lebens vorgestellt, bis er es nach manchen Irrwegen endlich zum Lehrer bringt; aber auch da ist sein Leben noch nicht zur Ruhe gekommen, er wird in die Politik hineingezogen, wendet sich vom rechten Wege immer mehr ab, kommt schließlich in der Aufregung zu einem Verbrechen. Seine Augen werden geöffnet, er findet endlich wieder Anstellung an einem Blindeninstitut und dazu die Hand seiner Jugendgespielin, eines edlen reinen Mädchens.

Wallner ist ein scharfer Beobachter und treuer Sittenschilderer, der überall seine eigenen Erfahrungen mitteilt. Darin beruht wohl der Hauptwert des Buches. Die Lebensanschauung des Verfassers ist eine christlich-gläubige; politisch hält er treu zu Oesterreich. Ohne aufdringlich zu sein, dringt diese seine Anschauung doch deutlich durch. Wallner wird uns zweifelsohne noch mehr Bücher schreiben. Seine Werke können als ernst gearbeitete und durchdachte Geistesprodukte eines ehrlichen Mannes für Volksbibliotheken empfohlen werden.

Stolberg. Kaufmann.

**„Juhu-Juuhu"!** Appenzellerland und Appenzellerleut'. Skizzen und Novellen von G. Baumberger. Mit 60 Bildern nach Originalzeichnungen von Karl Liner und nach Photographien. Einsiedeln, Benziger u. Co. 292 S. Preis M. 3,20, geb M. 4,00.

Baumbergers Buch „Juhu-Juuhu!" Appenzellerland und Appenzellerleut' ist eine prächtige Leistung. Die landschaftlichen Reize der Gegend, wie der Säntis, der Hohenkasten, der Brültobel, die drei kleinen Bergseelein usw. werden sehr anschaulich geschildert.

Nicht in langweiligen, lehrhaften Darlegungen macht der Verfasse uns mit der Geschichte Appenzells, mit seinen Bewohnern und ihrer Arbeit zu Hause und auf der Alp, mit ihren Freuden und Leiden, mit ihren Tugenden, die er laut preist und ihren Fehlern, die er oft nur zart andeutet, sowie mit den ländlichen Gebräuchen bei freudigen und traurigen Anlässen bekannt, sondern Baumberger, der gewandte, dichterisch begabte Erzähler, schildert das alles in kurzen, frischen Novellen, Skizzen, Charakterzeichnungen, Plaudereien und „geschichtlichen Träumereien". Es steckt darin viel echte Heimatkunst. Wenn schon sich nirgends, wie das leider bei so manchen Heimatdichtern der Fall ist, unverständliche Dialektbrocken vorfinden, so ist trotzdem die Ausdrucksweise der Leute eine ganz natürliche und ungekünstelte. Die Illustrationen sind gut, bisweilen außerordentlich charakteristisch. Die Lektüre dieses Buches wird jedem erwachsenen Leser, ob Akademiker oder schlichter Bauer, ein Genuß sein. Für Volks- und Vereinsbibliotheken ist die Anschaffung des Werkes sehr zu empfehlen.

Bonn. Herz.

**Blaues Meer und Schwarze Berge.** Volks- und Landschaftsbilder aus Krain, Istrien, Dalmatien, Montenegro. Von G. Baumberger. Mit 60 Illustrationen. Einsiedeln, Benziger. 336 S. Preis brosch. M. 3,20, gebd. M. 4.00.

Des eigenartigen Reizes, den die Novellen dem oben besprochenen Werke Baumbergers geben, entbehrt dieses Buch. Dafür geht aber die Wanderung durch ein ungleich größeres Gebiet. Meisterhaft schildert der Verfasser den landschaftlichen Charakter der von ihm

bereisten Strecke mit all ihren Schönheiten und Schrecknissen. Immer hören wir ihm gerne zu, ob er uns nun von seiner Reisegesellschaft, die er zu Wasser und zu Land antrifft, etwas plaudert, aber die oft bedeutende, bis ins graue Altertum zurückgehende Geschichte der dalmatischen Küstengebiete erzählt. Die Tugenden und Fehler, die Gebräuche und Sitten, kurz, die ganze Lebensweise der einzelnen Volksstämme, der Italiener, der Deutschen und Südslaven werden genau beobachtet und dem Leser wird davon ein möglichst getreues Bild gegeben. Angesichts des Nationalitätenhaders in Oesterreich-Ungarn und der Vatikanwirren hat daher das Buch noch eine besondere aktuelle Bedeutung. Der Stil, den Baumberger schreibt, ist trotz einiger aus dem Zeitungsdeutsch stammender Nachlässigkeiten ein schöner. Die Illustrationen sind gut. Das Buch verdient besonders für Volks- und Vereinsbibliotheken warme Empfehlung.

Bonn. Herz.

**Bachems Jugenderzählungen** für Kinder im Alter von 10—15 Jahren haben auch in diesem Jahre wieder eine Erweiterung erhalten, die sich würdig der Sammlung anschließt. Band 21: Maidorf Marianne. Der verhängnisvolle Steinwurf. Geb. M. 1,20. 142 S. 8°. J. P. Bachem, Köln.

Der verhängnisvolle Steinwurf eines jähzornigen Sextaners raubte einem unbeteiligten Volksschüler ein Auge. Um das angerichtete Unheil ihres Sohnes gut zu machen, fühlen sich die Eltern des Täters verpflichtet, für den unglücklichen Knaben und dessen arme kranke Mutter zu sorgen. Nach dem Tode der letzteren nehmen sie den Knaben vollständig in ihr Haus auf und betrachten ihn als ihr eigenes Kind. Der unglückliche Werfer aber sucht durch warme Bruderliebe die verhängnisvolle Tat zu sühnen. — Die Erzählung wird in hohem Grade das Interesse 10—15jähriger Leser erwecken und sei darum recht warm empfohlen.

Odenkirchen. Joh. Theten.

Band 22: Raas Franz Paul. Schmierbrenners Nazl. Die Blinde vom Wolfenhof. Irrfahrten. 8°. 207 S. Geb. M. 1,20. J. P. Bachem, Köln.

Drei Erzählungen, welche mit ihrem gemütvollen Inhalte und ihrer frischen Darstellung die Aufmerksamkeit des Lesers mächtig anregen, wenn auch der stellenweise angewandte südländische Dialekt das Verständnis etwas erschweren sollte.

Zur Veranschaulichung des wunderbaren Waltens der göttlichen Vorsehung steht im Vordergrunde einer jeden Erzählung ein Kind, welches auf einem menschlichen Wünschen nicht entsprechenden Lebenspfade zu einem sich selbst und andere beglückenden Ziele emporklimmt. Das Büchlein ist mit vier Bildern ausgestattet, welche die wichtigsten Momente anschaulich erläutern. Einband, Papier und Druck sind recht gefällig. Kindern bis zu 15 Jahren sei das Buch warm empfohlen.

Geistenbeck. G. Bremenkamp.

Band 23: Maidorf Marianne. Freud und Leid. Mariechens Brief. Geb. M. 1,20. 122 S. Köln, Bachem.

Die erste Erzählung ist so recht aus dem Kinderleben gegriffen. Sie zeigt uns an den Erlebnissen einer munteren Kinderschar, wie schon in der goldenen Jugendzeit Freuden und Leiden regelmäßig abwechseln. Dabei schildert die Verfasserin so lebhaft und natürlich, daß man die Freuden gleichsam noch einmal miterlebt und das Leid mitempfindet. Mariechens Brief ist eine anmutige Weihnachtserzählung. Auch dieses Bändchen können wir 10—15jährigen Kindern zur Unterhaltung und Belehrung nur empfehlen.

Odenkirchen. Joh. Theten.

Band 24: Heitzer Lorenz. Seines Vaters Schutzengel. 8°. 148 Seiten. Geb. M. 1,20. J. P. Bachem, Köln.

Vorliegende Erzählung, aufgebaut auf der Wahrheit des Lebens, zeichnet eine Bergmannsfamilie, deren Ernährer dem Alkoholgenusse leidenschaftlich fröhnte. Weder die aufopfernde Liebe der Gattin noch das Wohlwollen des Bergwerksdirektors vermochten Trestow dauernd der Leidenschaft zu entreißen; nur die kindliche Liebe seines Sohnes, der Zeit und Kraft in den Dienst der darbenden Familie stellte, der, obschon manchmal vom Vater schmählich behandelt, nur ehrend und liebend von ihm redete und in der Stunde des Unglücks Samariterdienste an ihm übte, brach endlich die Macht der Leidenschaft. Der naturgemäße Aufbau, die Anschaulichkeit der Darstellung, der einwandfreie Stil, dazu vier sachgemäße Illustrationen und der hübsche Einband entsprechen den Anforderungen einer guten Jugendschrift. Zu bedenken wäre nur, ob die heftigen Auftritte in der Familie das Gemüt des jugendlichen Lesers nicht zu sehr aufregen würden. Auch dieses Buch sei Kindern bis zu 15 Jahren empfohlen.

Geistenbeck. G. Bremenkamp.

## Vermischtes.

**Bitte.** Unser Mitarbeiter Herr H. Falkenberg in Mehlem ist mit der Herausgabe eines Werkchens beschäftigt: „Die Bibliothek des Gebildeten. Ein Ratgeber für Bücherfreunde." Er bittet die Leser dieser Blätter, die geneigt sind, ihn durch gelegentliche kleinere Beiträge zu unterstützen, um Einsendung ihrer Adresse.

Die **Jugendschriften-Kommission** des kath. Lehrerverbandes (Provinz Rheinland) hat wie in früheren so auch in diesem Jahre ein Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften zusammengestellt, welches insgesamt 119 Nummern umfaßt.

Die **Oesterreichische Leo-Gesellschaft** hat mit der Herausgabe eines reich illustrierten Prachtwerkes „Geschichte der kathol. Kirche" von Prof. Dr. J. P. Kirsch und Prof. Dr. V. Lutsch begonnen. Das Werk erscheint in 20—25 dreiwöchentlichen Lieferungen im Verlage der Allg. Verlags-Gesellschaft zu München. Die Barramäus-Blätter werden diese hervorragende Leistung nach eingehender besprechen.

**Der Verein kath. deutscher Lehrerinnen** hat im Verlage der Alphons.-Buchhandlung bis jetzt folgende hübsch ausgestattete Erzählungen für die Jugend erscheinen lassen: Dronsfeld, Musterstelle. Mey. Burgschimmelchen. Pagés, Marthas Tagebuch. v. Eynatten, Schwarzwaldkinder. Märzfeld, Alfred und Annie. Jedes Bändchen kostet geb. M. 0,80.

Verantwortlich für die Redaktion: H. Herz in Bonn — Druck u. Kommission Verlag der J. P. Bachem Köln. 43218

1. Jahrgang. Nr. 3. Januar 1904.

# Borromäus-Blätter.

## Zeitschrift für Bibliotheks- und Bücherwesen.

Herausgegeben vom Verein vom hl. Karl Borromäus in Bonn.

Alle 2 Monate eine Nummer von 16 bis 20 Seiten Text in gr. 8°. — Bezugspreis im Buchhandel oder bei der Post (Zeitungspreisliste Nr. 1276a) 2 Mark ganzjährlich.

**Inhalt** des vorliegenden Heftes: Moderne Griffelkunst. Von Falkenberg. — Friedrich Wilhelm Grimme. Von A. Wibbelt. — Ueber Bilderbücher. (Fortsetzung.) Von H. Dransfeld. — Blühende Borromäus-Vereine. Von H. Herz. — Oberhirtliche Empfehlung des Vereins vom hl. Karl Borromäus. — Leseregeln. — Geschichtlicher Ueberblick über die Entwicklung der Volksbibliotheken und Lesehallen. III. Von H. Herz — Die Kruppsche Bücherhalle. (Schluß.) Von H. Herz — Der katholische Preßverein für Bayern. Von Friedrich. — Johanna Spyri und ihre Schriften. (Schluß.) Von Anna Hilden. — Rezensionen. — Vermischtes.

## Moderne Griffelkunst.

Von Falkenberg-Mehlem.

### 1. Schwarz-Weiß. 2. Teuerdank.

Die erstaunlichen Fortschritte der Vervielfältigungskunst haben uns in den letzten Jahren eine Anzahl Sammlungen gebracht, die um wenig Geld die Anschaffung eines nicht nur reichen, sondern auch wertvollen Bilderschatzes ermöglichen. Die Meisterbilder des Kunstwarts, The Hundred Best Pictures, The Master's Masterpieces, Les Chefs-d'oeuvre des grands Maîtres u. a. werden unzweifelhaft mächtig dazu beitragen, Kunstsinn und Kunstverständnis zum Gemeingut zu machen. Besonderes Verdienst in dieser Richtung haben die Alten Meister, die Hundert Meister der Gegenwart, The Nation's Pictures und die eben beginnenden Meister der Farbe, indem sie auch die Farben wiedergeben und so erst die volle Wirkung des Kunstwerkes ermöglichen. Die direkte Förderung der Künstler und der Kunstübung durch alle derartigen Reproduktionen darf nicht zu hoch angeschlagen werden, wenngleich immerhin z. B. die Aufnahme in die Meister der Gegenwart ganz gewiß eine starke Popularisierung bedeutet. Das Verdienst, sowohl den Kunstfreunden wie den Künstlern in nachhaltigster Weise zu dienen durch Indienststellung der Fortschritte der Vervielfältigungstechnik, gebührt anderen Unternehmungen, unter denen jene der Firma Fischer und Franke nach den Künstler-Steinzeichnungen an erster Stelle stehen.

Die genannte Firma, 1896 gegründet und am 1. Okt. 1903 von Berlin nach Düsseldorf übergesiedelt behufs Uebernahme der Zeitschrift: „Die Rheinlande, Düsseldorfer Monatshefte für deutsche Art und Kunst", hatte sich bereits durch Veröffentlichung des Kupferstichkabinetts und zahlreicher wertvoller Illustrationswerke ein großes Verdienst um Kunst und Kunstwissenschaft erworben. In den letzten Jahren hat sie einige Unternehmungen begonnen, die hervorragend geeignet sind, die Kunst selbst, zunächst die Illustrationskunst zu heben und die weitesten Kreise mit Interesse und Verständnis für neuere Kunst und Künstler zu erfüllen, die Sammlungen Teuerdank, Jungbrunnen und als jüngste Schwarz-

Weiß. Ueber die Bedeutung solcher Sammlungen schreibt der Herausgeber von Schwarz-Weiß sehr treffend: „Die Illustrationskunst ist mit dem geistigen Leben unseres Volkes auf das innigste verknüpft, sie ist für Tausende und aber Tausende der einzige Verbindungskanal mit der bildenden Kunst und somit ein Kulturfaktor allerersten Ranges ... Sie ist nicht ein nebensächlicher Ableger der Malerei, sondern ein stolzer, selbständiger Baum, der die herrlichsten Früchte getragen hat, immer neue Zweige entfaltet und mit stets neuen Formen, neuen Blüten, neuen Früchten überrascht. Seine Pflege, sein Wachsen und Gedeihen darf mit Recht das Interesse jedes Gebildeten beanspruchen."

Den Einzelbesprechungen sei die fast überflüssige Bemerkung vorausgeschickt, daß in diesen Werken die Reproduktionstechnik und der Buchdruck mustergültig sind. Die Vervielfältigung ist geschehen durch Zinkhochätzung nach direktem photographischem Kopierverfahren, eine Technik, die um so leichter durchführbar war, als sämtliche Bilder für sie eigens hergestellt wurden. Nur für Schwarz-Weiß hat man vielfach den Raster zu Hülfe nehmen müssen, da auch Halbton- und Ganztonbilder aufzunehmen waren. Darum hat dieses Werk auch den Vorzug, daß es die beiden anderen durch zahlreiche Blätter von feinster Lichtwirkung und Stimmung überragt.

1. **Schwarz-Weiß.** Ein Buch der zeichnenden Kunst. Herausgegeben vom Verbande deutscher Illustratoren, 1903. 203 S. Kl.-Fol. M. 4,00, geb. M. 6,00.

Dieses Werk ist eigentlich eine permanente Ausstellung der Mitglieder des vorgenannten Verbandes. In der Erkenntnis, daß die bisher veranstalteten jährlichen Ausstellungen von Werken der Illustrationskunst doch eigentlich nur sehr wenigen zugänglich sind und von verschwindend wenigen eingehend gewürdigt werden, ist man zur Herausgabe dieses Jahrbuches übergegangen. Jedem der mitwirkenden 190 Verbandsmitglieder hat man eine Seite für seinen Beitrag zur Verfügung gestellt und die Auswahl desselben, sowie die Größe der Vervielfältigung vollständig ihm überlassen. Zu jedem Beitrag sind Name, Adresse, Geburtsdatum, künstlerische Ausbildung und Spezialgebiet des Künstlers angegeben. Mit den aufgezählten Tatsachen sind alle Vorzüge und Mängel des Werkes gegeben. Es bietet in mancher Hinsicht zu wenig, im allgemeinen aber viel, sehr viel. Es gestattet keinen Ueberblick über das oft sehr vielseitige Wirken der einzelnen, auch bezeichnet das eine selbstgewählte Blatt keineswegs immer auch nur die Durchschnittshöhe des künstlerischen Vermögens des Zeichners. Daher kann nur eine größere Zahl Jahrgänge einen zuverlässigen Führer abgeben. Allerdings ist vorläufig auch dieser eine Band schon wertvoll, ja unentbehrlich für Fachmänner. Rein als Bilderwerk genommen, bietet er eine reiche Uebersicht über einen großen Teil der zeitgenössischen Illustratoren in den verschiedensten Genres, Stilen, Techniken und Manieren und wird unzweifelhaft zur Hebung des Kunstsinnes in weiten Kreisen viel beitragen. Allen Kunstfreunden muß das Werk warm empfohlen werden, besonders denen, die vom Kunstleben räumlich getrennt sind und nur das zu Gesicht bekommen, was sie selbst erwerben, zumal jenen, die in ihren Mitteln beschränkt sind. Vor allem aber empfehle ich diesen Band solchen „Kunstfreunden", die gern die Woche kaufen „wegen der vielen Bilder". Fast jedes Blatt ist eine schöne und vollwertige Leistung (nur vereinzelte fordern die Kritik stärker heraus, ganz unbefriedigend sind höchstens drei oder vier), und auch die Gesamtwirkung ist dank der geschickten Redaktion ganz vorzüglich, sodaß man immer wieder mit gleichem Behagen sich hineinvertieft. Daß eine ziemliche Anzahl von bisweilen recht krassen Nuditäten vorkommt, bedarf kaum der Feststellung. Wollten die Herausgeber das in den folgenden Jahrgängen ändern, so könnte Schwarz-Weiß als eines der wertvollsten Bildwerke für den Familientisch bezeichnet werden.

2. **Teuerdank.** Fahrten und Träume deutscher Maler.

1. Allerlei Wetter. Zehn Zeichnungen von Ernst Liebermann. Einzelpreis Mark 2,—.
2. Stimmungen. Zehn Z. von Herm. Hirzel. M. 2,—.
3. Stürmen und Drängen. Zehn Z. von Franz Müller-Münster. M. 2,—.
4. Götter. Zehn Z. von Franz Staffen. M. 2,50.

5. Alt-München. Zwölf Z. von E. Liebermann. M. 2,50.
6. Einsamkeit. Zwölf Z. von Horst-Schulze. M. 2,50.
7. Eifelbilder. Zehn Z. von Hans von Volkmann. M. 2,—.
8. Waldwehen. Zehn Z. von G. A. Stroedel. M. 2,—.
9. Erwachen. Zehn Z. von Hans Heise. M. 2,—.
10. Aus deutscher Märchenwelt. Zehn Z. von E. Liebermann. M. 2,—.
11. Alemannische Bildnisse. Zehn Z. von E. Würtenberger. M. 2,50.
12. Träume und Erinnerungen der Kindheit. Zwölf Z. von Erich Kuithan. M. 2,50.
13. Eine Bilderchronik der Städte Berlin und Cölln an der Spree. Zehn Z. von G. Barlösius. M. 2,50.
14. Meeresstrand. 10 Z. von G. Jahn. M. 2,—.
15. Sonnenmärchen. Zehn Z. von F. Haß. M. 2,—.
16. Waldgeister. Zehn Z. von W. Stumpf. M. 2,—.
17. Rügen. Zehn Z. von H. Hirzel. M. 2,—.
18. Poesie der Landstraße. Zehn Z. von E. Liebermann. M. 2,—.
19. Die blaue Blume. Eine Sage in 10 Bildern von Rud. Koch. M. 2,—.
20. Roß und Reiter in Sage und Legende. Zehn Z. von F. Müller-Münster. M. 2,—.
21. Vom Weibe. Zehn Z. von A. Kolb. M. 2,—.
22. Faust. Zwölf Z. von Fr. Stassen zum zweiten Teile des Dramas. M. 2,50.
23. Schubert-Lieder. Zehn Z. von F. Haß. M. 2,—.
24. Berchtesgaden. Zehn Z. von B. Wenig. M. 2,—.
25. Leuchtende Tage. Zwölf Z. von H. Hirzel. M. 2,50.
26. Sonne und Erde. Zwölf Z. von A. Kolb. M. 2,50.
27. Bildnisse deutscher Dichter und Musiker. Zehn Z. von E. Würtenberger. M. 2,50.
28. Dietrich von Bern. Zwölf Z. von H. Braune. M. 2,50.
29. Ekkehard. Zehn Z. von W. Stumpf. M. 2,—.
30. Die deutsche Frau (im Laufe von zehn Jahrhunderten). Zehn Bilder von P. Bek-Gran. M. 2,—.

Gesamtpreis M. 45; gebunden in 5 Bänden M. 65; einzelne Bände à M. 15.

Die Herausgeber führen diese Sammlungen mit folgenden Sätzen ein: „Einerseits wollen wir dem Künstler damit ein neues Ausdrucksmittel geben zur Verbreitung seiner künstlerischen Ideen und Phantasien in den weitesten Kreisen des Volkes; anderseits wollen wir auch dem Wenigbemittelten dadurch Gelegenheit geben, sich einen Hausschatz wahrer Kunst anzulegen, zur Freude und zur künstlerischen Bildung seiner selbst und seiner Familie. Wie der Dichter augenblickliche Stimmungen, Erlebnisse und Phantasien in kleinen lyrischen und lyrisch-epischen Gedichten festhalten kann, so hat auch der bildende Künstler oft den Wunsch, solche Gedanken und Empfindungen festzuhalten, ohne daß Zeit und Umstände es ihm gestatten, an alles dies mit dem schweren Rüstzeug der Malerei oder Radierkunst heranzutreten. Die Gelegenheit, solche Träume und Erinnerungen als Bilderfolgen zu veröffentlichen, fehlte bisher."

Wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten einem solchen Unternehmen entgegenstehen, dann ist man gern geneigt, der vorliegenden Sammlung reiche Anerkennung zu zollen und ihr den besten Erfolg zu wünschen. Einzelne Künstler haben die Schwierigkeiten der Technik nicht ganz überwunden, so in 24. Das gleiche gilt auch von 5, 11, 14, die auf eine Entfernung von 3—4 m z. T. vorzüglich wirken, infolgedessen aber nicht recht in ein Mappenwerk passen. Volkstümlich dürfte das Ganze kaum jemals werden, dafür kommt die Wahl der Ideen zu wenig dem Interesse weiterer Kreise entgegen. Das Landschaftliche überwiegt; das Figürliche ist das Schwächste, die Künstler sind eben auch hierin Kinder ihrer Zeit; die Stimmung sollte offenbar nach der Absicht vieler Zeichner das Wesentliche sein, dem widerstrebt aber das Material zu sehr; selbst in 2 und 25 ist trotz der Titel von Stimmung herzlich wenig zu spüren, sodaß sie mit mehr Recht etwa die

Titel „Landschaften und Baumschlag“ führten. In Anbetracht der großen Zahl beteiligter Künstler ist es wirklich viel, daß nur einige wenige Hefte als ganz mißlungen bezeichnet werden müssen: 23, 29 und vielleicht noch 6. Dafür verdienen andere Hefte um so höheres Lob: 1, 7, 10, 19, auch 5, 8, 9, 15, 16, 20. Künstlerisch am höchsten stehen 2, 11, 17, 24, 25, 28 und namentlich 13, 14, 18, 22. Wer nur einen Teil der Sammlung anschafft, wird mit diesem Letzten beginnen.

Der Wert der Sammlung für das Haus wird leider bedeutend herabgesetzt durch den leidigen Umstand, daß dem Schicklichkeitsgefühl von vielen Künstlern nicht im geringsten Rechnung getragen ist. Schon die Umschlagszeichnungen verraten bisweilen den Geist des Inhalts. Wer die Sammlung nicht unter Verschluß halten will, muß erst eine Säuberung vornehmen. Einzelne Verstöße (die z. T. nicht so sind, daß sie ein Ausscheiden des betr. Blattes erfordern, z. T. allerdings auch recht plump) bieten 1, 3, 6, 10, 12, 18, 23, 28, 29, 30; zahlreichere Verstöße enthalten 4 (auf 9 Blättern), 8 (5), 9 (4), 15 (4), 16 (4), 2 (3), 22 (8), 26 (3).

Für die Jugend ist der Teuerdank nicht bestimmt, gleichwohl werden Eltern, die sich selbst mit Liebe der Erziehung ihrer Kinder widmen, manches zur Unterhaltung und als Bildungsmittel wohl geeignete Blatt finden in 1, 2, 10, 13, 15, 16, 18, 19, 20.

---

## Friedrich Wilhelm Grimme.

Von A. Wibbelt-Duisburg.

Friedrich Wilhelm Grimme ist kein moderner Dichter, und doch paßt auf ihn in besonderer Weise die Parole, die nach der internationalen Großstadtdichtung und der hyperästhetischen Salonpoesie neuestens ausgegeben wird: Heimatkunst. Grimme ist mit Leib und Seele Sauerländer und steht auch als Dichter mit beiden Füßen fest auf dem Heimatboden, mit treuer Liebe mitten in seinem Volke; darin liegt ein guter Teil seiner Stärke, damit sind freilich auch die Grenzen seiner literarischen Bedeutung gegeben. Von den Gedichten abgesehen, bleibt Grimme im Banne seiner Heimat und ihrer engen, bäuerlichen und kleinbürgerlichen Kreise — eine weise Beschränkung! Ein Weltbild zu gestalten, dazu reichten seine Kräfte nicht; aber das Bild der Heimat hat er geschaffen in reinen Zügen und mit warmer Liebe. Dies tiefe, innige Heimatgefühl ist echtdeutsch, deutsch ist auch die ehrliche Schlichtheit, die alles Pathos und alle Pose verschmäht, deutsch die gesunde Kraft der Empfindung, der lüsternen Schwüle so fern wie die frische Bergluft den Patchoulidüften des Boudoirs, deutsch endlich der goldklare, hier und da etwas derbe Humor. Nicht bloß ein Heimatdichter, ein deutscher Sänger ist Grimme, und zutreffend hat er selbst den stattlichen Band von Gedichten, der seiner Feder entstammt, als Deutsche Weisen bezeichnet. (Gedichte von Fr. W. Grimme. Paderborn, Ferd. Schöningh. 16° 374 S., br. 3,60 M.) Diese Gedichte haben von allen Grimmeschen Schriften den weitesten Horizont, obwohl auch in ihnen der heimatliche Ton oft erklingt, so besonders im ersten Teile, in den vier Büchern der Lieder. Zugleich tragen diese Lieder eine leise romantische Färbung, die in etwa an Eichendorff gemahnt; Reiter und Wanderer, Jäger und Spielleute ziehen durch Gottes schöne Natur und durch die traulichen Gassen der Städtlein, mit frischem Mut und frommem Sinn. Wir hören aber auch ernste Sänge voll religiöser Weihe und daneben schalkhafte Scherze und ein lustiges Lallen aus der Kinderstube. Den Liedern fügen sich die Gedanken und Sprüche an, nicht gar viele, aber voll Weisheit und gesunder Laune. Den dritten und stattlichsten Teil bilden die Balladen und Romanzen, in denen sich des Dichters Begabung und Liebenswürdigkeit am schönsten zeigt. Grimme hat den kecken Wurf und den treuherzigen Ton der Volksdichtung; es gelingen ihm wahre Meisterstücke, und wenn er auch nicht immer die vollendete Sicherheit und Geschlossenheit der ersten Meister erreicht, so darf er gleichwohl neben der Harfe Uhlands seine Saiten erklingen lassen. Seine Stoffe nimmt er aus allen Gebieten, aus Geschichte und Sage, Legende und Märchen, auch aus dem Alltagsleben, und diese letzten Stücke sind nicht die schlechtesten. Wie rührend schön in ihrer Schlichtheit sind z. B. die — man möchte sagen Genrebilder „Der alte Oheim“, „Der Tiroler“, „Die Liedersängerin, „Der kleine Myrrhengarten“. Auch der burleske Schwank gelingt ihm sehr wohl, wie „De- Richter und der Teufel“ zeigt. Wir wünschen die deutschen Weisen in jedes deutsche Haus hinein, zumal in die Hände der Jugend, und wir meinen, wo noch Gesundheit herrscht, da müssen sie gefallen. Nicht mindere Verbreitung wünschen wir den trefflichen kleinen Schriften in sauerländischer Mundart, die Grimme unter seinen Landsleuten so populär gemacht haben, die aber auch der Nicht-Sauer-

länder mit Genuß und Gewinn lesen wird. Als Einführung in diese Schriften kann dienen das kleine herzige Büchlein: „Das Sauerland und seine Bewohner" (Paderborn, Ferd. Schöningh, 174 S., br. 1,80 M.), worin der Dichter seine geliebte Heimat von allen Seiten beleuchtet: Geographie, Geschichte, Naturschönheit, Kultur und Volkstum in Sprache, Arbeit und Sitte. Es ist keine gelehrte trockene Schrift, sondern ein lustiges Plauder- und Wanderbüchlein, das einem Land und Verfasser in gleicher Weise lieb macht. Wer diesem rüstigen Wandersmann folgt, an dem erfüllt sich der Wunsch, den Grimme am Schlusse äußert: „Daß unsere Leser nicht ganz unberührt geblieben sein mögen von dem kräftigen Hauche der sauerländischen Berg- und Waldluft und dem frischen Odem eines gesunden, unvergifteten Volkslebens." Hat uns Grimme hier sein liebliches Sauerland geschildert, so zeigt er uns in den Dialektschriften das Herz und die Seele seines Volkes:

Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. I. Sprickeln un Spöne, II. Spargitzen. 226 S. br. 1,50 M. — Lanck un twiäß düär't Land. 146 S. br. 1,40 M. — Grain Tuig. 100 S. br. 1 M. — Galantryi-Waar' 100 S. br. 1 M. — Bat us de Strunzerdähter hinnerläit. 116 S. br. 0,80 M. (Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben.)[1]) Eine ganze Reihe von kleinen lustigen Büchlein mit buntem Allerlei, mit Anekdoten, Schwänken, Gesprächen, Gedichten in der treuherzigen diphthongreichen Mundart des Sauerlandes; nicht ein umfassendes, großzügiges Gemälde, sondern eine wechselreiche, feine Mosaikarbeit, die jedoch in ihrer Gesamtheit ein ungemein trautes, anmutendes, aber auch kulturhistorisch wertvolles Bild des unverfälschten Volkstumes gibt, wie es sich in seiner Eigenart ausgeprägt hat bei dem kecken, kernfesten Stamme in den rauhen Bergen. Originelle Gestalten begegnen uns auf Schritt und Tritt, zähe Bauern und verschmitzte Händler, nicht zu vergessen die prächtigen Pfarrherren, Männer der alten Welt von strenger Sitte und mit weichen Kinderherzen, fromme Männer, denen jedoch mitunter der Schalk im Nacken sitzt. Es ist herzerfrischend, mit dem Dichter und seinem „Kumpeljaun" Heck, auch „Lügenschmidl" genannt, „lanck un twiäß düär't Land" zu ziehen und all die herzliche Freude zu verkosten, die sie am Wege auflesen, und über den unschuldigen Schabernack zu lachen, den sie vollführen. Und der alte Pastor Johannes van Duinskede mit seinen berühmten Predigten! Diese anekdotenhaften Geschichten, so gering an Umfang die meisten sind, zeugen von reifer Darstellungskunst; sie sind frisch im Ton, scharf in der Charakteristik und runden sich ab zu kleinen, fein ausgearbeiteten Szenen voll sprudelnder Laune im Dialog und voll dramatischen Lebens. Es pulst in ihnen der frische Herzschlag des Volkes, das sich ja auch selbst mit freudigem Staunen in diesen Blättern wie in einem Spiegel erkannt hat. Die letzte, nach Grimmes Tode veröffentlichte Sammlung enthält die einzige größere plattdeutsche Erzählung des Dichters „Schwanewippkens Brautfahrt", die leider Fragment geblieben ist, da der Verfasser vor der Vollendung starb. Soviel die geschriebenen fünf Kapitel erkennen lassen, sollte die Brautfahrt nur den äußern Faden abgeben; Grimme beabsichtigte seinen Landsleuten in ihrem Dialekt das zu bieten, was er für das große Publikum in der Schrift „Das Sauerland und seine Bewohner" geboten hatte: eine Schilderung von Land und Leuten, in welchem die bekanntesten Personen des Landes und die Ereignisse der letzten Jahre hineinverflochten werden sollten. Das Ganze ist gewürzt mit sonnigem Humor. Wir sehen auch hier nicht den einheitlichen Plan einer großen, kunstgerecht aufgebauten Erzählung, und Freiligrath mag recht haben, wenn er in einem Briefe an den Justizrat Rauschenbusch in Hamm (30. Dez. 1874) die Meinung ausspricht, daß Grimmes Begabung dafür nicht ausgereicht habe; er hat aber zum mindesten auch recht, wenn er sagt, daß Grimme in den kleinen Geschichten Reuter ebenbürtig sei. Ja, wir möchten behaupten, daß diese Kabinettstücke der Grimmeschen Erzählungskunst feiner und charakteristischer sind als Reuters „Läuschen un Rimels". Dabei überschreitet der Humor auch in der übermütigsten Laune niemals die Grenze; kein unreiner Ton klingt heraus, und nie weicht die frische Bergluft dem schwülen Hauche der Sinnlichkeit.

Zu den Dialektschriften gehören auch die Lustspiele, die mit einer Ausnahme in sauerländischer Mundart geschrieben sind:

De Kumpelmäntenmaker, Lustspiel in 1 Akte, br. 1,10 M. — Diu fend Plaßäier: I. Johannes Fiulbaum un syin Suhn, in 3 Akten. II. Uemmer op de olle Hacke, in 2 Akten, br. 1,20 M. — Jauft un Durtel, in 1 Akte, br. 1 M. — De Koppelschmid, in 4 Akten, br. 0,70 M. — Die Kinder aus der Musengasse, in 2 Akten, br. 0,80 M. Sämtlich erschienen bei Ferd. Schöningh in Paderborn. Das zuletzt angeführte Lustspiel ist hochdeutsch geschrieben und behandelt die phantastischen Abenteuer zweier Herforder im fernen Orient. Den Stoff für die anderen in sauerländischer Mundart verfaßten Dramen entnimmt der Dichter ländlichen Ereignissen und Zuständen, wie Brautwerbung, Aushebung, Kirmeß, Aberglauben. Literarischen Wert kann man keinem dieser Stücke zuschreiben, wenn sie auch bei dem flotten Dialog und der frischen, humorvollen Färbung auf einer Volksbühne ganz gut wirken mögen.

*

[1]) Alle Werke erschienen bei Schöningh in Paderborn.

Auch die drei Bändchen hochdeutſcher Erzählungen, die Grimme hinterlaſſen hat: Auf roter Erde. 372 S., br. 3 M. — Schlichte Leute. 404 S., br. 2,80 M. — Auf heimiſcher Scholle. 456 S., br. 3,20 M. (ſämtlich erſchienen bei Ferd. Schöningh in Paderborn) können ſeinen Gedichten und Dialekt-Geſchichten nicht gleichgeſtellt werden, wenngleich ſie durchaus nicht ohne Verdienſt ſind. Es ſind gute, volkstümliche Erzählungen, die das Lob der alten, frommen Sitte künden, treuherzig im Ton, etwas breitſpurig in der Ausführung, etwas zu kunſtvoll ausgetüftelt in der Entwicklung. Wir begegnen denſelben Leuten, die uns in den „Sprickeln un Spönen“ und den übrigen Sammlungen dieſes Genres erfreuen, aber die hochdeutſche Sprache ſteht ihnen wie ein Frack, in dem ſie geziert umherſtolzieren. Altmodiſch ſind dieſe Erzählungen; dem modernen Gaumen, der durch literariſche Feinſchmeckerkünſte verwöhnt iſt, werden ſie nicht munden; hoffentlich gibt es in deutſchen Häuſern noch altmodiſche Leute, die dieſem geſunden Hausbrote Geſchmack abgewinnen. Geſunde Koſt iſt es, was der Erzähler Grimme uns bietet. Gottesfurcht und Idealismus, Gemütstiefe und Heimatliebe, nur Gutes und Edles ſpricht aus ſeinen Worten. Zumal das Volk und die Jugend müßten Gefallen finden an dieſen Erzählungen; es würde auf jeden Fall ein gutes Zeichen ſein. Auch dieſe Erzählungen ſpielen meiſt im Sauerlande, auch über ihnen liegt durchweg der Sonnenſchein eines heiteren Gemütes; mitunter aber ſchlägt Grimme ernſte, ſelbſt grauſige Töne an. Ja, er geht hierin faſt zu weit, wie in der „Alten Urſel“ (Auf heimiſcher Scholle); doch auch hier löſt ſich, dem harmoniſchen Sinne des Dichters entſprechend, ſchließlich alles zum Guten. Am beſten gelingen ihm die humoriſtiſchen Stücke, wie die prächtigen „Memoiren eines Dorfjungen“ (Schlichte Leute) und das luſtige „Der Kurfürſt in Duplo“ (Auf roter Erde), und ganz beſonders die kleineren, ſchlichten und anſpruchsloſen Geſchichten, die wie wilde Blumen vom Dufte unbewußter Anmut umfloſſen ſind. Wir nennen „Der Stationenberg“ (Auf heimiſcher Scholle) und „Man ſoll keinen Jungen erſäufen“ (Schlichte Leute).

Es hat einen beſonderen Reiz, den Dichter ſelbſt zu ſuchen in ſeinen Werken, ſeine Sinnesart und ſeinen Charakter auszuſpüren und ſo gleichſam perſönlich mit ihm bekannt zu werden. Wer das verſteht, der wird bei der Lektüre von Grimmes Schriften einen hohen und ungetrübten Genuß haben. Er findet einen ehrenhaften, echtdeutſchen Mann, ein tiefes, frommes Gemüt, eine unverwüſtliche, goldene Laune; da iſt nichts von ſtürmender Genialität und heißer Leidenſchaft, nichts von dunkler Tiefe und wilder Zerriſſenheit, alles iſt klar, licht und warm. Solchem Manne würde man mit herzlichem Vertrauen die Hand reichen, ſolchen Mann möchte man als Weggenoſſen haben.

# Ueber Bilderbücher.

Von H. Dransfeld-Werl.

(Fortſetzung.)

Jeder weiß, daß die Verlagswerke von Braun und Schneider in München in den Kinderſtuben hellen Jubel erregen. Die Illuſtrationen erinnern an die bekannte Art Meggendorfers und der Fliegenden Blätter. Die Modernen arbeiten in großzügiger Weiſe die charakteriſtiſchen Merkmale heraus und deuten alles andere nur an, ſo daß die Zeichnung dem oberflächlichen Beſchauer den Eindruck eines Entwurfes macht. Aber die Zeichner, die für den Verlag von Braun und Schneider tätig ſind, verſtehen es noch, in liebevoller Weiſe auf Einzelheiten einzugehen. Dadurch erhält manches Bildchen einen ſo liebenswürdigen Humor und zugleich ſoviel verſteckte Feinheiten, daß nur das geübte Auge des Erwachſenen es ganz zu würdigen verſteht.

Von den „Kleinen, luſtigen Bilderbüchern“ liegen fünf Nummern vor. Der Preis jedes Bändchens iſt gering, 80 Pfg. Die Bilderbücher haben Oktavform und ſind nur geheftet, aber im übrigen gut ausgeſtattet. Die Geſchichte von Rotkäppchen und die Hundekomödie, die den Inhalt des fünften Heftchens ausmachen, ſind etwas grobkörnig geraten; fein und flott ſtellen ſich dagegen die Vogel- und Inſektenbildchen in Nr. 1 dar und die Geſchichten von der ſorgſamen Mäuſemutter und dem dummen Bären in Nr. 2. Die beiden folgenden Heftchen enthalten witzigunmögliche Abenteuer, deren Genre aus unſeren Witzblättern hinlänglich bekannt iſt.

Bedeutend wertvoller iſt das Bilderbuch „Der junge Künſtler“ von Hans Propſt. Jeder, dem die heutige Schule nur halbwegs bekannt iſt, weiß, daß mit der alten Zeichenmethode unbarmherzig aufgeräumt wird — oder vielmehr mit den alten Zeichenmethoden, denn wir haben in der letzten Zeit ja unaufhörlich probiert und experimentiert. Gedächtniszeichnen, Zeichnen nach der Natur, Kreide- und Buntſtiftzeichnen auch ſchon für die Kleinen! Die Bewegung iſt jung, aber kräftig und originell. Das Ausland war bahnbrechend, und den Hamburger Lehrern kommt das Verdienſt zu, in Deutſchland für die neue Saat den Boden bereitet zu haben. Es wirkte wie eine Offenbarung, als wir mit den Erfolgen des Amerikaners Liberty Tadd bekannt wurden. — Auch Propſt will die Kinder zeichnen lehren, allerdings nach Vorlagen und in ſpielender Weiſe, denn er benutzt die Krücken eines Dominoſteines und einer Münze, die ſehr gut fortfallen könnten. Aber es iſt erſtaunlich, was er mit dieſen Mitteln erreicht, und wie flott und ſicher in Zeichnung und Farbengebung ſeine Bilder gehalten ſind. Auch der Text iſt durch-

gängig gut, ja, er klingt in seiner trockenen Objektivität stellenweise an Busch an:

„Sobald im frischen Wiesengrün
Die ersten Gänseblümchen blühn,
So stellen sich, goldgelb und klein,
Die ersten jungen Gänschen ein
Und suchen sich ihr zartes Futter
Teils mit, teils ohne Gänsemutter."

Seit einigen Jahren machen die Bilderbücher aus dem Schaffsteinschen Verlag in Köln viel von sich reden. Sie sind interessant, man nimmt sie mit hohen Erwartungen zur Hand, man freut sich, daß so viele bedeutende Künstler und Autoren die Sache des Kindes zu ihrer eigenen gemacht haben. Diesen klingenden Künstlernamen mag der Erfolg des „Knecht Ruprecht" und des „Fitzebutze" [1]) an erster Stelle zu verdanken sein. Aber unsere Kinderwelt hat das Vorrecht, literarisch unbestechlich und voraussetzungslos im besten Sinne des Wortes sein zu dürfen; der Name Richard Dehmel bereitet ihr ebenso wenig Herzklopfen wie der Name Emmy Giehrl. Das natürlich empfindende Kind lehnt manches ab, was eine aus den Geleisen geratende Bewegung bis in den Himmel erheben möchte. Es stört sich nicht an literarische Moden.

Der Schaffsteinsche Verlag brachte im vergangenen Jahre ein neues Bilderbuch auf den Markt „Der gute Eckart" (Preis 2 Mark). Im Inhaltsverzeichnis sind die Namen der Künstler und Autoren angegeben, die — und das ist eine hübsche Einrichtung — unter den Beiträgen fehlen. So wirken die Erzählungen und Gedichte unmittelbarer, sie zerstören die Illusion nicht; denn das Kind bringt sich nicht in geistige Verbindung mit dem Verfasser, es disputiert nicht mit ihm, sondern befaßt sich ausschließlich mit den Personen der Dichtung. Unter den Künstlern erwähne ich Fidus, Paul Rieth, Arpad Schmidhammer, Münzer, Kreidolf, Staffen, Eichler, Liebermann, unter den modernen Autoren Hugo Salus, Peter Hille, Clara Viebig. Außerdem sind bekannte Kinderlieder und Volksreime aufgenommen, Gedichte von Reinick, Güll und Rückert und Märchen nach Gebrüder Grimm. Auch für den Eckart ist es charakteristisch wie für viele moderne Bilderbücher: Die Illustrationen sind wertvoller als die literarischen Beiträge. Unsere nervösen Modernen mit ihrer symbolistischen Ideenfetnheit, ihrer dunklen Sprache, ihrer Effekthascherei stehen dem kindlichen Geiste viel zu fern. Die Freude am Kleinen, die nicht in Kleinlichkeit ausartet, den gutmütigen Humor, die lachende Kinderfetigkeit finden wir viel lauterer bei einem Reinick oder Trojan.

Wer sich von dem wundertichen, fast wie eine Karikatur anmutenden Umschlag nicht abschrecken läßt, der kann im Eckart schon auf seine Kosten kommen. Einige Illustrationen sind von hervorragender Schönheit; dazu rechne ich die Randleisten von Fidus, das verzauberte Schloß von Schmidhammer, das Abend- und Morgenlied von Liebermann, einige der flott entworfenen Bilder von Kreidolf, wenngleich ihnen häufig etwas Skizzenhaftes anklebt. Verschiedene Randleisten, beispielsweise die von der Katze mit den Mäusen sind von liebenswürdigem Humor, während andere Illustrationen in ihrer derben Realistik fast an den Simplicissimusstil anklingen.

Die neue Richtung in der Bilderbuchfrage, zu deren Repräsentanten der Eckart zählt, verurteilt das Moralisieren und zwar mit vollem Recht, sie will gesunde Kost bieten, sie will im vollen Sinne des Wortes künstlerisch sein und wirken. Sie verachtet den mit groben Effekten arbeitenden Struwelpeter. Aber auch bei ihr gibt's arge Entgleisungen. Das Gedicht „Käferchen, Federchen, Hündchen" will naiv sein und ist samt der Illustration nur süßlich; die Hündchen, die Blumen an den Schwänzen tragen, streifen sogar ans Tragikomische. Auch das Märchen vom Fuchs und Iget ist mißlungen. Es wirkt durch rohe Aeußerlichkeiten, es macht mit der abgefeimten Bosheit des Fuchses und der plumpen Rachsucht des Igels einen unangenehmen Eindruck. Eine burschikose Sprache, von einigen Provinzialismen durchsetzt, gibt noch nicht den Märchenton. Die Häufung von Fremdwörtern wirkt steif. Sätze wie: „Aber der Schreck war ihm doch so unversehens in den vollen Magen gefahren, daß er Leibschmerzen davon bekam," — und „wozu schaffst du dir sieben Göhren an, wenn du sie nicht durchbringen kannst?" — erinnern an den Ton der Dekadenz.

Das Ziel, ein wahrhaft künstlerisches Bilderbuch zu schaffen, ist also im Eckart nicht erreicht. Aber Lob verdient das Streben des Verlags, bedeutende Kräfte für die Bilderbuch-Sache zu interessieren und darin wenigstens hat er Erfolg

[1]) Gegen den Dehmel-Kreidolfschen „Fitzebutze" hat sich seiner Zeit auch der „Türmer" ausgesprochen. In dem 1903 erschienenen Dehmel-Hoferschen „Rumpumpet" leistet sich Frau Paula Dehmel folgende Verse:

St. Niklas zieht den Schlafrock aus,
Klopft seine lange Pfeife aus
Und sagt zur heiligen Kathrein:
Oel' mir die Wasserstiefel ein,
Bitte, hol' auch den Knotenstock
Vom Boden und den Fuchspelzrock;
Die Mütze lege oben drauf
Und schüll' den Esel tüchtig auf,
Hatt' auch sein Sattelzeug bereit!
Wir reisen, es ist Weihnachtszeit.
Und daß ich nicht vergeß', ein Loch
Ist vorn im Sack, das stopfe noch!
Ich geh' derweil zu Gottes Sohn
Und hol' mir meine Instruktion.
Die heil'ge Kälbe sanft und still,
Tut alles . . . was — St. Niklas will . . ."

Der „Türmer" meint, diese Behandlung des Heiligen grenze ans Frivole. Wir urteilen hierüber noch wesentlich schärfer. (Anm. d. Red.)

aufzuweiſen. Denn ein ſolch klingendes Namenregiſter für ein Bilderbuch wäre vor zehn Jahren noch eine Unmöglichkeit geweſen.

Freilich ſtehen wir auch im Jahrhundert des Kindes, und Kunſterziehung iſt ein bekanntes Schlagwort der modernen Pädagogik. Es brauſt und gärt in den Köpfen. Kunſt heißt der neue Gott, der die Menſchheit ihrem goldenen Zeitalter entgegenführen ſoll. „Durch die Aeſthetik zur Ethik," verlangen viele. Die Kunſt ſoll ein neues genußfähiges und deshalb glückliches Geſchlecht heranbilden, dem das künſtleriſche Genießen zugleich Mittel und Zweck iſt, das durch die Kunſt zum Gipfel der irdiſchen Glückſeligkeit emporgetragen wird. Das ſchießt weit übers Ziel hinaus, und die Geſchichte der ſchönheitsfrohen Griechen ſollte all denen, die das Gebäude des ſozialen und ſittlichen Lebens auf dem Fundament der Kunſt und Genußfreude aufführen wollen, zum warnenden Beiſpiel dienen. Doch ſteckt in der Kunſterziehungsfrage ein guter Kern. Mit der Definition, die Lichtwark auf dem zweiten Kunſterziehungstage zu Weimar der Bewegung gegeben hat, werden wohl alle einverſtanden ſein: Die Fähigkeit des Kindes ſoll entwickelt werden, um das Schöne zu empfinden und zu erfaſſen. Es ſoll kein Künſtler und ebenſowenig ein Kunſtkritiker aus ihm gemacht werden, aber es ſoll die Kunſt verſtehen und lieben lernen und durch den Abſcheu vor dem Niedrigen und Gemeinen eine Schutzmauer für ſein ſittliches Empfinden erhalten. — Die Kunſt kann für jeden zu einer Quelle der Freude werden, einem Mittel, die Kultur zu heben und den rauhen Kampf ums Daſein in mildere Bahnen zu lenken. Aber ihre Macht iſt ſehr beſchränkt, ſie wird nie zum Allheilmittel.

Auch der Verlag von Schreiber in Eßlingen huldigt in gewiſſem Sinne der neuen Richtung. Er bringt in dieſem Jahre zwei Neuheiten: „Tiergeſchichten" und „Guck in die Welt". Preis jedes Buches 1 Mark. Die Tiergeſchichten ſind neuerdings ſehr beliebt, und es iſt nicht zu verkennen, daß ſie auf das unbefangene kindliche Gemüt günſtig einwirken, wenn ſie ſich ſowohl von Süßlichkeit, als auch von aufdringlicher Lehrhaftigkeit fern halten. Einige Gedichte und Fabeln ſind gut entworfen, die Illuſtrationen befriedigen durchgängig auch den geläuterten Geſchmack; namentlich fallen die Bilder des Tiermalers Specht auf. Zwintſcher und Mathilde Ade haben eine ſtark ſatiriſche Ader, die in „Guck in die Welt" noch mehr zur Geltung kommt. Während Cornelie Lechler die Verfaſſerin der meiſten „Tiergeſchichten" iſt, weiſt „Guck in die Welt" als Verfaſſer Trojan und Strasburger auf. Trojan iſt mir lieber, obwohl auch ſeine Beiträge ungleichen Wert haben. Kainradls Bilder ſind flott humoriſtiſch; auch an Meggendorfers gemalten Geſchichten werden die Kinder ſich ergötzen. Ob das bei Mathilde Ade, der bekannten Herausgeberin des Ueberkinder-Bilderbuches, ſtets der Fall iſt, möchte ich bezweifeln. Dieſe oft prächtigen Satiren wenden ſich doch im Grund mehr an Erwachſene.

Dieſelbe Tendenz wie die „Tiergeſchichten" haben die Erzählungen von Pauline Schanz „Kinder und Tiere" (Levy und Müller, Stuttgart). Das Leben der Tiere ſoll den Kindern näher gebracht, ihr Intereſſe ſoll geweckt, ihr Charakter durch die Erziehung zur Barmherzigkeit auch gegen das Kleinſte und Unſcheinbarſte geläutert und veredelt werden. Man kann darüber ſtreiten, ob dieſe halb aus der Wirklichkeit genommenen, halb mit Märchen verquickten Erzählungen ihrer Aufgabe gerecht werden. Häufig dienen ſie ſogar zur Züchtung einer ungeſunden Sentimentalität. Pauline Schanz hat dieſe Klippe freilich meiſtens umſchifft, aber ſie macht wie viele andere, die ebenfalls Tiergeſchichten behandeln, keinen Unterſchied zwiſchen Märchen und Wirklichkeit. Die Geſchichte vom treuen Sperling iſt beiſpielsweiſe recht hübſch und rührend dargeſtellt, aber ſelbſt einem Kinde wird die Rettungstat des tapferen kleinen Spatzen ſehr ſonderbar und wenig glaubwürdig vorkommen. Im übrigen weiß die Verfaſſerin anmutig zu plaudern und eindringlich an die Herzen ihrer kleinen Leſer zu klopfen. Die Ausſtattung des Buches iſt tadellos, ebenſo wie die Federzeichnungen und Farbendruckbilder von Planck.[1])

Nur 4 Vollbilder in Schwarzdruck enthält die Sammlung kleiner Erzählungen „Der Kinder Freud und Leid" von Eliſabeth Halden. In Format und Ausſtattung iſt der Band, der aus demſelben Verlage ſtammt (Levy und Müller, Stuttgart), den Tiergeſchichten von Pauline Schanz gleich. Beide Werke eignen ſich nur für größere Kinder.

Ein illuſtriertes Liederbuch mit Noten bringt der Vertag von Kunzes Nachfolger, Wiesbaden: 60 Kinderlieder, Preis 1,50 Mk.

Die Dichtungen ſind von Dieffenbach, ſie beginnen mit dem bekannten Lied:

„Konzert iſt heute angeſagt
Im friſchen grünen Wald."

Dann folgen in kindlichem, oft zu kindlichem Tone Verſe über alles Mögliche: Vögel und Blumen, Baum und Bächtein, Sturm und Stürmchen, Kuckuck und Henne, Storch und Maikäfer. Bei einer ſolchen Fülle iſt es natürlich, daß Wertloſes mit unterläuft und vieles an einer gewiſſen Gleichförmigkeit krankt. Die Kompoſitionen ſind von Karl Auguſt Kern, die 24

[1]) Der menſchlichen Geſellſchaft würde jedenfalls ein größerer Dienſt erwieſen, wenn man den Kleinen mehr Bilderbücher böte, welche im kindlichen Herzen das Mitleid mit den leidenden, armen Menſchen, ſtatt mit den leidenden Tieren wachriefen. (Anm. d. Red.)

Illustrationen von Professor Wanderer. Schwarzdrucke, einfach und sinnig, wie man sie früher häufig als eine Art Initiale oder Randleiste in Anthologien fand.

„Großmutter, erzähle uns doch!“ (Nitzschke, Stuttgart, Preis 5 Mark) ist ein Bilderbuch in bedeutenderem Umfange, so daß der Preis nicht zu hoch erscheint. 24 Buntdrucke auf starkem, kartonähnlichem Papier. Die literarischen Beiträge stammen meistens aus der Feder van Frida von Kronoff, die auf dem Titelblatt auch als Herausgeberin genannt ist. Sie zeigt sich als echte, warm empfindende Kinderfreundin, die mit Geschick eigene und fremde Poesien und Erzählungen zu einem harmonisch wirkenden Ganzen vereinigt hat. Es sind Beiträge aufgenommen von Güll, Hoffmann von Fallersleben, Hey, Sturm, Blüthgen, Wackernagel, Reinick und andern bewährten Jugendschriftstellern.

Aus demselben Verlage ist „Großmutters Vermächtnis“, Preis 3,50 Mark. Marie Freytag ist die Verfasserin der „kleinen, lehrreichen Geschichten“, wie sie selbst sie nennt, während Volz und Haffmann den Buchschmuck lieferten. Er verdient warmes Lob, einige Vignetten in Vierfarbendruck würden jedem Prachtwerk zur Zierde gereichen. Da der Text überwiegt und meistens aus hübschen, einfachen Prosa-Erzählungen besteht, eignet sich das Bilderbuch nicht für kleine Kinder.

Das gleiche ist von den Märchenbildern von Schwester Paula zu sagen (Habbel, Regensburg; Preis 3 Mark). Der volle Titel heißt: „Für traute Stunden.“ Die Verfasserin trifft oft den echten Märchenton, sie plaudert in liebenswürdiger und anspruchsloser Weise und wird besonders bei Mädchen Verständnis finden. Sie belebt die Natur mit allerlei Märchenwesen, und ihrer regen Phantasie folgt der gewandte Stift der Schwester Benedetta. Das Werk enthält zwar nur Text-Illustrationen in Schwarzdruck, aber sie sind hübsch erdacht und ausgeführt. Kurz — die Märchenbilder geben uns einen Beweis für den Fleiß und das Kunstverständnis unserer katholischen Ordensfrauen und das rege Streben in den Klöstern.

Das Märchen ist noch nicht lange rehabilitiert. Nachdrücklich wurde es wieder auf dem Kunsterziehungstag zu Weimar gefordert. Es gab nämlich eine Zeit und eine Strömung in der Pädagogik, die dem schönen, scheuen Kinde, dem Liebling des deutschen Volkes und der deutschen Dichtung, den Stuhl einfach vor die Tür setzen wollte. Warum? Nun, weil es die Kinder in eine Phantasiewelt versetzt, während doch in der Zeit des Dampfes und der Elektrizität der Erzieher die Pflicht hat, seinen Schüler mit beiden Füßen auf den platten Boden des wirklichen Lebens zu stellen. Zum Glück hat sich diese Bewegung, in der die Nüchternheit ihre Triumphe feiern wollte, abgeschwächt, und heute darf das Märchen wieder seinen bevorzugten Platz im Kinderkreise einnehmen.

Künstlerische Illustrationen weisen vor allem Meinholds Märchenbücher auf, deren Preis ziemlich gering ist, denn das schön ausgestattete Heft kostet nur 1 Mark. Schon der Umschlag ist vielversprechend: eine goldhaarige Märchenfee zeigt in der erhobenen Hand einen funkelnden Diamanten, den Edelstein der Dichtung; den Hintergrund bildet ein grünes, welliges Gelände mit einer Ritterburg. Jedes Heft enthält ein bekanntes Märchen mit Farbendrucken in Holzschnittmanier. Die beiden Märchen „König Drosselbart“ und „Brüderchen und Schwesterchen“ sind van Emil Lachße illustriert.

Ueber den Durchschnitt ragen auch die Bändchen aus Gerlachs Jugendbücherei empor (Wien, Preis des Bändchens 1,50 Mark):

Die Nymphe des Brunnens. Nach Musäus, bearbeitet von Hans Fraungruber. Bilder von Ignaz Taschner. Kein eigentliches Volksmärchen, dafür sind die Bilder zu gesucht, und der Satzbau ist zu schwerfällig. Die Illustrationen sind keck und waghalsig, mit einem Stich ins Karikaturenhafte. Der Bearbeiter hätte leicht die Worte streichen können, die der Graf an die böse Amme richtet: „Behaltet das gräßliche Geheimnis in Eurem Herzen fest verschlassen und vertrauet es keinem Menschen, auch nicht, wenn Ihr beichtet; ich will Euch einen Ablaßbrief vom Bischof von Augsburg lösen, daß Euch diese Sünde nicht soll zugerechnet werden, weder in dieser noch in jener Welt.“

Märchen nach Brüder Grimm, gesichtet von Hans Fraungruber. Bilder von Otto Tauschek. Die Auswahl der Märchen ist etwas einseitig. Unter acht Märchen befinden sich drei, die eine ähnliche Idee haben: Der Held hat Barmherzigkeit gegen die Tiere gezeigt, und nun helfen ihm diese aus der Not. Die Illustrationen sind elegant und sinnreich, die Randleisten oft von feiner Symbolik. Es wäre freilich nicht nötig, daß die Prinzessinnen zuweilen noch tiefer dekolletiert sind als moderne Balldamen.

Ausgewählte Gedichte von Nikolaus Lenau, gesichtet von Hans Fraungruber. Bilder von Hugo Steiner. Schwarzdrucke wechseln mit Buntdrucken, die Lenau-Stimmung ist gut getroffen, die Gedichte sind mit Geschmack ausgewählt und zusammengestellt.

Im Verlag von Fehsenfeld, Freiburg, erschienen Märchen aus dem alten und neuen Jahrhundert von Hans Heiling, Buchschmuck von Haller. Die Bilder, Schwarzdrucke im Text und Buntdrucke auf Karton, überragen den Inhalt. Märchen dürfen nicht gemacht werden, sie müssen wachsen, und der Verfasser muß mit glühender Phantasie und dichterischer Schöpfungskraft kindliche Einfachheit ver-

binden. Heiling iſt oft zu elegant, zu tief, zu modern. Einige ſeiner Märchen nähern ſich dem Volkston, andere haben nur den Vorzug der ſchönen, gefeilten, bilderreichen Sprache. — Die äußere Ausſtattung des Bandes befriedigt auch den verwöhnten Geſchmack.

Die folgenden drei Bändchen ſollen noch Erwähnung finden, weil ſie einige Illuſtrationen aufweiſen und wegen ihrer Billigkeit für ſolche Kreiſe geeignet ſind, die nicht viel anlegen wollen.

Aus der Kinderwelt. Von Onkel Ludwig. (Auer, Donauwörth; Preis 50 Pfg.)

Kinderſpiegel. Tugendbeiſpiele aus dem Leben heiliger Kinder von Dr. Faik. (Habbel, Regensburg; Preis 50 Pfg.)

Tante Lisbeths Erzählungen und Plaudereien herausgegeben von Schweſter Paula. (Habbel, Regensburg; Preis 1,50 Mk.)

Auch ein Verlagsartikel der Agentur des grauen Hauſes in Hamburg ſei noch erwähnt, ein Weihnachts-Transparent, das die Geburt Chriſti darſtellt und in der Zeichnung einfach und würdig gehalten iſt.

Ich ſchließe mit einer Stelle von Otto Ernſt: „Wir möchten in die Seelen unſerer Kinder leiten einen neuen, ſtarken, bewegenden Strom der Freude, jener Weltfreude, die in Schiller und Beethoven mit unſterblichen Klängen erbebte . . .“ Dieſe Weltfreude, die Luſt an den Werken unſeres Gottes, von denen wir alle umgeben ſind, wollen wir emporſproſſen laſſen aus der Wurzel einer echten, frohen Religiöſität; und in ſchöner Wechſelwirkung ſoll die Vermehrung dieſer Religiöſität zugleich die Frucht der Weltfreude ſein. Gott iſt Urgrund und Ziel. Alles, was dazwiſchen liegt, kann und darf ſo ſchön und heiter und licht ſein, wie es nur eben möglich iſt, wenn es nur die Richtung aufs Ziel beibehält. Deshalb wollen wir unſere Kinder ſehen lehren; mit Freude und Ehrfurcht ſollen ſie ein Kunſtwerk betrachten und verſtehen. Dieſe Erziehung beginnen wir ſchon in der zarteſten Kindheit, und ein Mittel zum Zweck ſei uns das mit künſtleriſchem und pädagogiſchem Verſtändnis ausgewählte Bilderbuch.

## Blühende Borromäusvereine.

Von H. Herz.

Die Borromäus-Blätter werden von Zeit zu Zeit in ganz zwangloſer Folge Mitteilungen über einzelne Borromäusvereine bringen, welche bezüglich ihrer Mitgliederzahl, ihrer Bibliotheken und Leitung geeignet ſind, edlen Wetteifer ſeitens anderer Vereine hervorzurufen. Die Ausführungen über dieſes Thema werden ſich teils auf die eingegangenen Jahresberichte, teils auf ausführliche Angaben der betreffenden Geſchäftsführer ſtützen.

Borromäusverein Godesberg I: In der Pfarrei Godesberg, die ca. 4800 Katholiken zählt, beſaß der Verein im Jahre 1903 im ganzen 160 Mitglieder, nämlich Vereinsangehörige

zu 6,— M. 73 (gegen 67 im Jahre 1902),
„ 3,— „ 53 ( „ 43 „ „ „ ),
„ 1,50 „ 34 ( „ 32 „ „ „ ).

Die von ihm gegründete kath. Volksbibliothek befindet ſich in dem hübſchen, geräumigen Saale des kath. Vereinshauſes und iſt Freitags Nachmittag von 5—6 Uhr und Sonntags von 11½—12½ geöffnet. Nach Ausweis des praktiſch angelegten, gedruckten Bücherverzeichniſſes enthält die Bibliothek bereits 931 Bände, darunter eine Anzahl ganz neuer, erſt im Jahre 1903 erſchienener, gediegener belletriſtiſcher Werke, wie: A. Schott, Gottestal; Sheehan, Lukas Delmege; Paul Keller, Heimat. Von den 931 Bänden waren 145 im Werte von 400 M. zu Beginn des Jahres 1904 angeſchafft worden.

Seit drei Jahren ſteigt die Zahl der ausgeliehenen Bücher ſtetig. Sie betrug

im Jahre 1901 etwas über 2000 Bände
„ „ 1902 ſchon annähernd 3000 „
„ „ 1903 bereits 4000 „

Die bedeutende Vermehrung der Bändezahl zu Beginn des Jahres 1904 läßt auch für dieſes Jahr eine ſtarke Zunahme der ausgeliehenen Bände erhoffen.

Ein weiterer Ort, der einen blühenden Borromäusverein beſitzt, iſt Mehlem a. Rh. Die Mitteilungen über denſelben ſind hauptſächlich dem gedruckten Katalog für das Jahr 1904 entnommen. Der Katalog mit 32 Druckſeiten wird den Vereinsangehörigen unentgeltlich überlaſſen und zum Zwecke der Propaganda auch an ſolche verteilt, die dem Verein nicht angehören. In dieſem Falle wird dem Katalog ein gedruckter Zettel mit der Aufforderung zum Eintritt in den Verein beigelegt.

Der Hülfsverein Mehlem verlangt von ſeinen Angehörigen aller drei Klaſſen 50 Pfg. mehr, als der Betrag nach den Statuten des Borromäusvereins beträgt.

Gegenwärtig zählt der Verein an Teilnehmern zu 6,50 M. 46, zu 3,50 M. 90, zu 2 M. 12 Perſonen, insgeſamt 148. Die Zahl der katholiſchen Bewohner von Mehlem mit der Filiale beträgt 1945. In dem Katalog ſind die Vereinsangehörigen der einzelnen Klaſſen namentlich aufgeführt. Des weiteren gibt das Bücherverzeichnis die Vorteile an, die der Borromäusverein bietet, und bringt eine kurze Ueberſicht über die Leiſtungen des Vereins. Nach ihr wurden aus der Bibliothek mit 987 Bänden (92 Dubletten) verliehen:

im Jahre 1897: 509 Bände,
„ „ 1898: 594 „
„ „ 1899: 788 „
„ „ 1900: 2597 „
„ „ 1901: 3463 „
„ „ 1902: 3857 „
„ „ 1903: 4006 „

Die Ausleihe findet jeden zweiten Sonntag, von Allerheiligen bis Ostern jeden Sonntag, von 3—4 Uhr statt. Die Bücher sind beim Abholen und Zurückbringen in Papier zu wickeln und auch im Hause darin aufzubewahren. Zur Erleichterung dieser Maßregel liegt im Borromäuslokal stets Papier zum Mitnehmen. Für zerrissene oder beschmutzte Exemplare ist eine entsprechende Entschädigung zu zahlen.

An Vereinsgaben erhielten nach Angabe des Katalogs die Angehörigen des Vereins seit den sieben Jahren seines Bestehens unentgeltlich 1283 Bände.

Nach dem beigefügten statistischen Ausweis wurden ausgewählt:

| | 1897/9 | 1900 | 1901 | 1902 | 1903 |
|---|---|---|---|---|---|
| Handpostillen | 13 | 5 | 9 | 9 | 10 |
| Heilige Schrift und Leben Jesu | 17 | 8 | 18 | 17 | 11 |
| Leben der Heiligen | 13 | 13 | 21 | 23 | 22 |
| Schönheit der Kirche und Meßerklärung | 9 | 2 | 8 | 7 | 8 |
| Erbauungsbücher (Nachfolge Christi u. a.) | 12 | 14 | 22 | 29 | 17 |
| Gebet- und Erbauungsbücher | 51 | 59 | 52 | 56 | 24 |
| Kirchengeschichte | 14 | 2 | — | 1 | — |
| Profangeschichte | 29 | 8 | 40 | 24 | 16 |
| Erdkunde und Reisen | 9 | 6 | 3 | 2 | 8 |
| Naturkunde | 2 | 2 | 2 | 1 | 2 |
| Literatur und Kunst | — | 3 | — | 2 | 2 |
| Erziehung | 4 | — | 6 | 1 | — |
| Das häusliche Glück. Rechtskunde | 1 | 5 | 4 | 4 | 5 |
| Stickerei | 2 | — | — | 1 | — |
| Gartenbau. Hauswirtschaft. Technik | 5 | 16 | 8 | 6 | 12 |
| Romane, Novellen u. dgl. | 56 | 48 | 26 | 8 | 35 |
| Sagen und Legenden | 14 | 8 | 3 | — | 2 |
| Dichtungen | 19 | 9 | 8 | 3 | 2 |
| Jugendschriften | 32 | 9 | 1 | 28 | 8 |
| Familienzeitschriften | 10 | 7 | 16 | 10 | 7 |
| Konversationslexikon. Fremdwörterbücher | 5 | 3 | 3 | 7 | 1 |
| In fremden Sprachen | 3 | — | — | 5 | — |
| Im ganzen | 320 | 227 | 250 | 244 | 242 |

Der Schluß des Katalogs enthält eine Anzahl sehr praktischer Leseregeln und Winke für die Lektüre der Kinder.

Es wäre sehr erfreulich, wenn das Beispiel der beiden Vereine Godesberg und Mehlem recht viele zu gleichen Leistungen anspornte. Vielleicht veranlassen diese kurzen Notizen die Leiter anderer ebenso blühender Vereine, der Redaktion dieser Blätter das genügende Material über ihre Vereine zur Verfügung zu stellen oder dasselbe selbst zu kurzen Referaten auszuarbeiten.

## Oberhirtliche Empfehlung des Vereins vom hl. Karl Borromäus.

Das Amtsblatt des Bistums Limburg bringt in Nr. 1 Jahrg. 1904 folgenden den Borromäusverein und die Borromäusblätter betreffenden Erlaß des Hochwürdigsten Bischöflichen Ordinariates:

„Dem Hochwürdigen Klerus ist bekannt, daß durch Zeitungen, Zeitschriften und Bücher, deren Inhalt den katholischen Anschauungen nicht entspricht, sondern nur zu oft entgegengesetzt ist, den Gläubigen große Gefahren für den Glauben und die Sittlichkeit entstehen. Hiergegen genügt nicht die Warnung vor gefährlichen Druckerzeugnissen in Predigt und Katechese, sondern es muß den Gläubigen auch Gelegenheit zur Befriedigung des bestehenden Lesebedürfnisses durch die Darbietung einwandfreier Lektüre gegeben werden, und das zu tun ist in erster Linie Pflicht der Seelsorger. Diesen empfehlen Wir daher aufs angelegentlichste die Verbreitung und Förderung des Vereins vom hl. Karl Borromäus zu Bonn, dessen Zweck gerade die Verbreitung guter Bücher in Gemeinde und Familie ist. Neben der Beschaffung von Büchern zu billigeren Bezugspreisen für seine Mitglieder bietet der Verein in seinen Bibliotheken und Prämien die günstigste Gelegenheit zur Anlage von Gemeinde-, Vereins- und Familienbibliotheken.

Wenn Wir es auch anerkennen, daß im Jahre 1902 in Unserer Diözese 45 Hilfsvereine mit insgesamt 620 Vereinsmitgliedern bestanden haben, so glauben wir doch, daß die Zahl derselben um ein Bedeutendes vermehrt und so der Segen einer guten Lektüre gesteigert werden könnte.

Wir hegen zu dem seelsorgerlichen Eifer des hochwürdigen Diözesanklerus das Vertrauen, daß es nur dieser Anregung bedarf, daß er sich die Förderung des genannten Vereins in Anbetracht seiner Wichtigkeit wird angelegen sein lassen. Die Zentralstelle in Bonn (Borromäushaus, Münsterplatz) wird gern bereit sein, ratend zu helfen. Auch empfiehlt es sich, den Borromäusverein zum Gegenstand der Besprechung auf den Dekanatskonferenzen zu machen.

Gleichzeitig lenken wir die Aufmerksamkeit der Herren Seelsorgegeistlichen auf die neuerdings von dem rubrizierten Verein herausgegebenen »Borromäusblätter«, welche zum Jahrespreise von 2 M. durch die Post oder den Buchhandel bezogen werden können. Sie bieten den Seelsorgegeistlichen neben anderem insbesondere die Gelegenheit, sich selbst zu unterrichten, um gegebenen Falls vor gefährlicher Lektüre warnen und gute empfehlen zu können."

Limburg, den 15. Dezember 1903.

Bischöfliches Ordinariat.

## Leseregeln.

(Zusammengestellt aus zwei volkstümlichen Bibliotheken.)

1. Lies niemals, wenn du darüber eine notwendige Arbeit versäumen würdest, denn die Pflicht geht vor.

2. Bestimme bei Beginn des Lesens, wie lange oder wie weit du lesen willst, und halte diese Grenze genau ein.

3. Lies nur Gutes, denn unser Leben ist nicht lange genug, um es auf Ueberflüssiges zu verwenden.

4. Lies überhaupt lieber und mehr ernste und belehrende Bücher als rein unterhaltende.

5. Lies nichts, was über dein Alter und deinen Verstand hinausgeht, denn unverdauliche Speise bringt keinen Nutzen.

6. Lies niemals eine Schrift, die dem Glauben oder den christlichen Sitten widerstreitet. „Du hast nicht nötig, Gold im Kote zu suchen." (St. Hieronymus.)

7. Verwende wenigstens jeden Sonntag ein Stündchen auf eine ernsthafte und nachdenkliche religiöse Lesung.

8. Lies stets in der Absicht, dich zu belehren und besser zu werden.

9. Es ist eine sehr nützliche Uebung, jedesmal, wenn man in weltlichen Büchern, besonders in Erzählungsschriften gelesen, zum Schluß wenigstens einige Sätze aus einem guten Erbauungsbuche zu lesen, etwa aus der „Nachfolge Christi" oder den „Gedanken und Ratschlägen".

10. Größer sind der Nutzen und Genuß, wenn man ein gutes Buch mehrmals, als wenn man mehrere einmal liest. Kehre deshalb immer gern zu früher gelesenen Schriften zurück.

11. Lies stets langsam und mit Bedacht. Laß dich nie durch Neugierde zu hastigem und sprungweisem Lesen verleiten.

12. Bei Schriften über Geschichte und Länderkunde lege stets den Atlas neben dich und verfolge den Schauplatz. In den Text eingeschaltete Bilder betrachte mit Muße.

13. Begnüge dich nicht mit geliehenen Büchern, sondern lege dir eine je nach deinen Verhältnissen größere oder bescheidenere Hausbücherei an.

14. Nicht dringend genug kann empfohlen werden die gemeinsame Familienlesung, indem ein Mitglied der Familie, etwa ein größeres Kind, den übrigen langsam und deutlich vorliest.

15. Die Lektüre der Kinder zu überwachen und zu regeln ist ernste Pflicht der Eltern.

16. Ihr Eltern, gebt euren Kindern nie ein Buch in die Hand, das ihr nicht als geeignete Lektüre genau kennt und prüfet sorgfältig alle Schriften, welche ihnen von anderen in die Hand gegeben werden.

17. Sache der Eltern ist es, ihre Kinder anzuleiten, daß sie gut lesen (cf. die vorstehenden Leseregeln) und deshalb darauf zu achten, daß:

a) die erbaulichen und belehrenden Bücher über der Lektüre der rein unterhaltenden nicht vernachlässigt werden;

b) daß die nötige körperliche Bewegung und die Schularbeiten durch die Privatlektüre nicht beeinträchtigt werden;

c) daß die Kinder vor dem gefährlichen Fehler der Lesewut behütet werden. Dies geschieht am sichersten neben sorgfältiger Wahl der Schriften durch sorgsame Regelung der Dauer des Lesens.

18. Merket euch die Lehre des Philosophen: „Ich bin überzeugt, in unserer Zeit kann nichts so sehr bilden oder verderben als gut oder schlecht gewählte Lektüre." (Plato: Ueber den Staat.)

---

## Geschichtlicher Ueberblick über die Entwicklung der Volksbibliotheken und Lesehallen.

Von H. Herz.

### III.

### Deutschland.

#### a) Aeltere Bestrebungen.

Es erscheint nicht als notwendig, an dieser Stelle auf die Geschichte der volkstümlichen Bibliotheken der früheren Jahrhunderte einzugehen. Nur weil man auf gewisser Seite noch immer sich die vergebliche Mühe macht, die Anfänge und Ansätze zur Gründung volkstümlicher Leseanstalten auf Luther bezw. die Reformation zurückzuführen, soll hier ausdrücklich vermerkt werden, daß man Bücherspenden an das Volk und volkstümlichen Bibliotheken in Deutschland bereits in der 2. Hälfte des XV. Jahrhunderts verschiedentlich begegnet. „So vermochte beispielsweise in Xanten der Schreinermeister Mathias Holthof im Jahre 1485 den Fraterherren sein Wohnhaus und einen Garten, damit vom Erlös »gute christliche Bücher gekeufft werden, die zum Seelenheile der Lesenden sullen ausgeben werden, und die Lesenden sullen bitten für die arme Seele des Stifters«. Ebenso stiftete in Frankfurt a. M. im Jahre 1477 ein Konnegießer die noch damaligem Geldwerte beträchtliche Summe von 35 Goldgulden für die Bibliothek des Karmeliterklosters, »damit die Bucher Got dem Herren zu Ere, synen lieben Mutter und dem gemeyn Folk zu Notze, deßdo erlicher verwaret« würden! . . In Ulm hatte schon um das Jahr 1450 eine Bürgerfamilie eine dem öffentlichen Gebrauch gewidmete Bibliothek gegründet, in Deutschland wahrscheinlich die erste dieser Art. Die Reform des XV. Jahrhunderts hatte dann an sehr vielen Orten auch die segensreiche Folge, daß sie einen sehr bedeutenden Aufschwung der Kirchen- und Klosterbibliotheken hervorrief. Oeffentlich waren alle Kirchenbibliotheken, insofern deren Benutzung nicht leicht versagt wurde." [1])

[1]) Geschichte des Deutschen Volkes rc. von Joh. Janssen Bd. I S. 95 f. 17. und 18. Auflage, besorgt von L. Pastor, Freiburg i. B., Herder 1897.

Die Geschichte der volkstümlichen Leseanstalten in den folgenden Jahrhunderten soll hier übergangen werden.

Im XIX. Jahrhundert nun machte sich das Bestreben, Bibliotheken zu Nutz und Frommen des Volkes zu gründen, bereits in den zwanziger Jahren geltend. Am eifrigsten betrieb damals die Agitation für dieselben der sächsische Rentamtmann Karl Preusker. Er schritt 1828 mit einigen anderen Gesinnungsgenossen zur Gründung einer öffentlichen Bibliothek in Grossenhain (Königreich Sachsen) und richtete 1839 in der Umgegend genannter Stadt Wanderbibliotheken ein. An dem Unternehmen beteiligten sich bald 16 Dörfer. Die Zahl der Bände, die von Ort zu Ort versandt wurden, betrug 500. Die Leute eines Ortes, welche die Bücher zu lesen wünschten, bildeten Lesezirkel und zahlten einen vierteljährlichen Beitrag von zwei Groschen.

Im Jahre 1828 gründete auch die ökonomische Gesellschaft im Königreich Sachsen „Lesebibliotheken für den Landmann", anfangs in jedem Kreise nur je zwei mit je 12 populären landwirtschaftlichen Büchern. Allein die überraschenden Erfolge drängten sehr bald dazu, die Zahl der Leseanstalten in jedem Kreis von 2 auf 3 und später auf 4 zu erhöhen und neben den blaß belehrenden auch unterhaltende Schriften in die Bibliotheken einzustellen. Die ganze Bewegung drang indes nicht über die Grenzen von Sachsen hinaus.

Das Interesse, welches man in den bedeutenderen Städten den volkstümlichen Bibliotheken entgegenbrachte, war lange Zeit ein geringes. Die „Stadtbibliotheken" dienten beinahe ausschließlich den Bedürfnissen der Gelehrten. Die ersten städtischen volkstümlichen Bibliotheken in der Hauptstadt Preußens wurden 1850 auf Betreiben einiger Universitätsprofessoren ins Leben gerufen. Professar Friedrich v. Raumer hatte gelegentlich einer amerikanischen Reise den Einfluß der volkstümlichen Bibliotheken auf die Bildung des Volkes kennen gelernt. Nach seiner Rückkehr gründete er sofort 1841 den „Verein für wissenschaftliche Vorträge", dessen Protektorat der nachmalige König Wilhelm übernahm. Mehrere Jahre später konnten die Einnahmen für die wissenschaftlichen Vorträge im Betrage von 18000 M. der Stadt Berlin für die Gründung von Volksbibliotheken zur Verfügung gestellt werden. Die ersten vier Büchereien wurden am 1. August 1850 eröffnet, denen 1856 eine fünfte an die Seite trat. Die Zahl der Leser aller 5 Bibliotheken betrug im Jahre 1860 4058.

Die Bibliotheken wurden durch einen jährlichen Zuschuß seitens der Stadt, der sich anfangs auf 3000 M. belief, sowie durch die erzielten Ueberschüsse des Vereins für wissenschaftliche Vorträge unterhalten. Letzterer hatte während der ganzen Zeit seines Bestandes von 1841—1879 zu diesem Zwecke ca. 100000 M. aufgebracht.

Allmählich stieg die Zahl der Berliner Volksbibliotheken auf 27.

Früher als in Berlin waren in Breslau und Frankfurt a. M. volkstümliche Bibliotheken gegründet worden, dort 1846, hier 1845 von der „Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Volks- und Jugendschriften". Die Frankfurter Bücherei kann jedoch nur gegen ein Jahresabonnement von 4 M. benutzt werden.

Nicht viel größer als das Interesse der Städte an den volkstümlichen Bibliotheken war dasjenige der einzelnen Staaten. Preußen tat bis gegen das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nichts in der Sache; ebensowenig Bayern. Am energischsten trat das Königreich Sachsen zu Gunsten der Bewegung ein. Anno 1875 gab es in diesem Lande 196 Volksbibliotheken. Im Jahre 1874 war von dem Abgeordneten Dr. Pfeiffer ein Antrag eingebracht, es solle die Regierung zur Unterstützung der Volksbibliotheken eine bestimmte Summe in den Etat einstellen. Es wurde dann auch von 1876 ab jährlich eine Summe von 15000 Mk. bewilligt, die man 1889 auf 18000 Mk. erhöhte. Da jedoch die Zahl der genannten Bibliotheken bis zum Jahre 1893 auf bereits 1065 gestiegen war, muß die bewilligte Summe als winzig klein und vollständig ungenügend erachtet werden.

Früher als vom sächsischen war von dem württembergischen Staate die Aufmerksamkeit dem volkstümlichen Bibliothekswesen zugewandt worden. Hier hatten die Zentralstelle für Handel und Gewerbe sowie diejenigen für Landwirtschaft alle, welche in den betreffenden Berufen tätig waren, mit geeigneten technischen Schriften versorgt. Von der landwirtschaftlichen Zentralstelle waren in der Zeit von 1853—76 über 23000 Schriften unentgeltlich verteilt und 11000 zu ermäßigten Preisen verkauft worden. Ein Synodalschreiben vom 13. Dezember 1869 beauftragte sodann die Kreisschulinspektoren, aus Mitteln der Schulfonds oder der Gemeinde, soweit solche zu Gebote standen, Büchersammlungen für die Jugend einzurichten. Dadurch nahmen die volkstümlichen Bibliotheken in Württemberg nach damaligen Verhältnissen bedeutenden Aufschwung. Es gab deren

| im Jahre | 1870 | 1880 | 1890 | 1893 |
|---|---|---|---|---|
| | 586 | 844 | 1213 | 1301 |
| mit Bänden: | 59000 | 143000 | 261000 | 296000. |

In Baden hat die Regierung seit längerer Zeit die Bezirksämter beauftragt, auf die Einstellung von Geldern für die Volksbibliotheken in den Gemeindeetat hinzuwirken. Die Zahl der Schülerbibliotheken schätzt Reyer im Verhältnis zu den Schulen auf ca. 90%. (Reyer, Handbuch des Volksbildungswesens, S. 205.)

Erfolgreicher und energischer als Staat und Gemeinde haben im Interesse der volkstümlichen Bibliotheken bis Ende des 19. Jahrhunderts einzelne Vereine gewirkt. Ich nenne zunächst den im Jahre 1844 gegründeten Verein vom hl. Karl Borromäus, dessen besonderer Zweck die Verbreitung einer guten Lektüre unter dem katholischen Volke ist. Da in einer der nächsten Nummern dieser Blätter die Geschichte und die Tätigkeit dieses Vereins eingehender dargestellt wird, als es in einem knappen Ueberblick über die ganze, hier zu behandelnde Bewegung geschehen kann, genüge es, darauf hinzuweisen, daß der Verein seit der Zeit seines Bestehens an Büchergaben und sonstigen Zuwendungen den katholischen Vereinsbibliotheken und Lesehallen die Summe von mehr als 2200000 Mk. hat zukommen lassen. Er verausgabte zu diesem Zwecke laut Festschrift zum 50jährigen Jubelfeste des Vereins in den Jahren 1845/46—1894 rund Mk. 1700000

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Laut Jahresbericht | für | das | Jahr | 1895 | „ | 53470 |
| „ | „ | „ | „ | „ | 1896 | „ | 47000 |
| „ | „ | „ | „ | „ | 1897 | „ | 50000 |
| „ | „ | „ | „ | „ | 1898 | „ | 56700 |
| „ | „ | „ | „ | „ | 1899 | „ | 66000 |

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Laut Jahresbericht | für | das | Jahr | 1900 | M. | 66 000 |
| „ | „ | „ | „ | 1901 | „ | 68 000 |
| „ | „ | „ | „ | 1902 | „ | 75 000 |
| „ | „ | „ | „ | 1903 | „ | 86 000 |
| | | | | Summa | Mk. | 2268 170 |

Die Zahl der von ihm begründeten, gegenwärtig bestehenden Bibliotheken beträgt ca. 2600.

Im Jahre 1903 hatte der Borromäusverein ca. 106 000 Vereinsangehörige.

Neben dem Borromäusverein hat sich bis jetzt die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ am eifrigsten bemüht, in Stadt und Land Bibliotheken zu gründen. Sie wurde im Jahre 1871 von Dr. Leibing, Fritz Kalle, Schulze-Delitzsch, Miquel, Franz Duncker, Friedrich Kapp, Borsig, Dr. A. Brehm, Dr. Gneist, Dr. Hammacher, Dr. Max Hirsch, Dr. v. Holtzendorff, Ernst Keil, August Lammers, Oskar Pache, Ludolf Parisius, Emil Rittershaus, Freiherrn Schenk v. Stauffenberg, L. F. Seyffardt, Dr. Werner Siemens, Dr. Otto Ule, Dr. Rudolf Virchow, Franz Wirth u. a. gegründet und erhielt im Jahre 1876 die Rechte einer juristischen Person.

Die Gesellschaft verfolgt den Zweck, „der Bevölkerung, welcher durch die Volksschulen im Kindesalter nur die Grundlagen der Bildung zugänglich gemacht werden, dauernd Bildungsstoff und Bildungsmittel zuzuführen.“ Die Gesellschaft sucht ihr Ziel unter anderem zu erreichen durch „Förderung und Unterstützung der bestehenden Bildungs- und ähnlichen Vereine, Mitwirkung bei Gründung von Fortbildungsschulen, von Büchersammlungen, Lesezimmern und dergleichen, sowie durch Herausgabe einer periodisch erscheinenden Vereins-Zeitschrift »Der Bildungsverein«.“

Die Mittel zur Durchführung ihrer Zwecke fließen aus den Leistungen der unterstützenden Vereine und Personen, den Beiträgen der die Einrichtungen der Gesellschaft in Anspruch nehmenden Körperschaften und den Zinsen des Gesellschafts-Vermögens. Seit einer Reihe von Jahren erhielt die Gesellschaft auch Beihilfen aus staatlichen Fonds. An der Spitze der Gesellschaft steht ein Zentralausschuß von mindestens 36 Personen, der seine Geschäftsstelle in Berlin hat. Dieser überträgt die Geschäftsführung an einen Vorstand von 5 Mitgliedern.

Die an einem Orte und in dessen Umgebung ansässigen Mitglieder können sich zu einem Zweigverein zusammentun. Ebenso ist es den Mitgliedern innerhalb eines weiteren Gebietes, einer Provinz oder eines Landes gestattet, zu einem (Bezirks-, Provinzial- oder Landes-)Verband zusammenzutreten.

Die baren Zuwendungen für den Verein sind bedeutende. Im Jahre 1901 betrugen sie 29 451,90 M., darunter 20 000 M. vom preußischen Kultusministerium und 3000 von Sr. Majestät dem Kaiser: im Jahre 1902 15 354,30 M., wovon 10 000 auf das Kultusministerium und 3000 auf einen Beitrag des deutschen Kaisers entfielen. Dazu kommen noch ganz achtbare Büchergeschenke, im Jahre 1902 nicht weniger als 10 087 Bände. Der Bildungsverein hat in ganz Deutschland seit 1892—1902 2055 Bibliotheken mit 119 705 Bänden begründet, dazu kommen 352 Wanderbibliotheken mit 17 506 Bdn. Unterstützt wurden von ihm 2660 Bibliotheken mit 62 815 Bdn. Seine Haupttätigkeit entfaltet der Verein in den östlichen Provinzen Preußens. Jedoch arbeitet er seit einigen Jahren mit Erfolg auch im südlichen und westlichen Teile der Monarchie. In der Rheinprovinz wurden im Jahre 1902 18 Bibliotheken eingerichtet, in Westfalen 12, in Hessen-Nassau 28, in Bayern 21, Württemberg 9, Elsaß-Lothringen 13.

Die Ausgaben der Gesellschaft für Bibliothekszwecke überhaupt und für den Ankauf von Büchern im besonderen betrugen:

| | | | | z. Ank. v. Büchern |
|---|---|---|---|---|
| 1892—1893: | ca. | 500,— M. | davon | 400,— M. |
| 1894: | „ | 700,— | „ | 560,— „ |
| 1895: | „ | 1129,10 | „ | 950,— „ |
| 1896: | „ | 4631,97 | „ | 3838,53 „ |
| 1897: | „ | 6236,72 | „ | 4581,97 „ |
| 1898: | „ | 21 722,29 | „ | 17 156,12 „ |
| 1899: | „ | 19 559,68 | „ | 17 507,94 „ |
| 1900: | „ | 36 748,39 | „ | 35 163,70 „ |
| 1901: | „ | 51 333,93 | „ | 42 597,01 „ |
| 1902: | „ | 47 543,93 | „ | 38 640,81 „ |

1892—1902: ca. 190 106,01 M., davon 161 396,08 M. zum Ankauf von Büchern.[1])

Die Zahl der körperschaftlichen Mitglieder erreichte im letzten Rechnungsjahre die Höhe von 3163 (darunter 46 Logen), die der persönlichen eine solche von 3775, zusammen 6938.

Dem Bildungsverein, welcher in den Ostmarken die Germanisation zu fördern sucht, arbeiten die polnischen Volksbibliotheken nach Kräften entgegen. Der Polnische Volksbibliotheksverein, gegründet im Jahre 1880, läßt es sich angelegen sein, die allgemeine Bildung und die Vertrautheit mit der polnischen Literatur in allen Schichten des polnischen Volkes zu fördern. Die Benutzung der Bibliotheken und Lesezimmer, die von Privaten besorgt und verwaltet werden, ist vollständig unentgeltlich. Bis zum Jahre 1898 hat der Verein dank der großen Opferwilligkeit einzelner Personen 200 000 M. zur Verfügung gehabt und damit 1400 Volksbibliotheken errichtet. Im Jahre 1895 gab es solche polnische Bibliotheken in der Provinz Posen 671, in Oberschlesien 153, in Westpreußen 210, in Ostpreußen 66 und in den übrigen Provinzen 153. Ihr Bestand vermehrte sich im folgenden Jahre um 38 mit ca. 20 000 Bdn

Neben den genannten Vereinen haben auch die politischen und sozialpolitischen Verbände, wie die Gesellen-, Arbeiter- und Männervereine, die Gewerkschaften, die sozialdemokratischen Vereinigungen ihre eigenen, manchmal ganz ansehnlichen Bibliotheken. Seit einem Jahrzehnt ist besonders eine Gesellschaft in der Agitation für volkstümliche Bibliotheken sehr rührig, nämlich die Gesellschaft für ethische Kultur. Ihre Tätigkeit soll jedoch in der nächsten Nummer zusammen mit der Entwicklung der deutschen Volksbibliotheken und Lesehallen der letzten Jahre besprochen werden.

---

## Die Kruppsche Bücherhalle.

Von H. Herz.

(Schluß.)

„Die Rückgabestatistik (s. Heft II, S. 34) verfolgt die Schwankungen des Verkehrs in den einzelnen Leihzeiten. Die Statistik der Verlängerungen untersucht, inwieweit die gewährte Leihfrist dem Bedürfnis genügt. Die Erinnerungen

[1]) Bildungsverein N. 8, 33. Jahrg., Seite 177.

und Mahnungen geben einen Gradmesser nicht nur für die Pünktlichkeit der Entleiher ab, sondern würden auch bei starkem Steigen die Notwendigkeit von Veränderungen der Leihfrist anzeigen. Die Statistik der gleichzeitig außer Haus befindlichen Bände gibt den Maßstab, wie weit eine allgemeine Ausdehnung der Bücherhalle erforderlich ist. . . . Die »Vermerkungen« lassen den Bedarf an bestimmter Literatur rechtzeitig erkennen" (Bericht über das Betriebsjahr 1899/1900, S. 12.)

Da ferner aus der zurückbehaltenen Leihkarte sowohl der Stand des Lesers, wie auch das entliehene Buch ermittelt werden können, läßt sich auf Grund dieser eine genaue Statistik über die einzelnen Leser- und Bücherklassen anfertigen. Der Verwaltung der Kruppschen Bücherhalle gereicht es zu nicht geringem Lobe, daß sie diese Statistiken aufs sorgfältigste führt und deshalb Jahr für Jahr in der Lage ist, in den Jahresberichten genaueste Auskunft über die Benützung, den Betrieb und die Benutzer der Bücherhalle geben zu können. Wir entnehmen aus denselben folgendes:

Am 1. Januar 1899 betrug die Bändezahl für die bald darauf eröffnete Bibliothek 7500, die jedoch bis ins Betriebsjahr 1903 hinein auf mehr als 34000 erhöht wurde. Allerdings bilden hiervon ein starkes Drittel zweite und vielfache Exemplare. „Die Gesamtziffer der Anträge auf Erteilung einer Leihkarte von 1899—1902 belief sich auf 10757, am 18. Februar 1902 waren 8270 Leihkarten gegen 7388 bezw. 5552 in den Vorjahren in Geltung" (s. Bericht vom Jahre 1901/02 S. 1). Nach den neuesten Veröffentlichungen des Bibliothekars der Kruppschen Bücherhalle Dr. Ladewig sind es im Jahre 1903 ca. 9300 Leser gegenüber 24000 Leihberechtigten. Im verflossenen Jahre gehörten unter den Lesern 79% dem Arbeiterstande und 21% dem Beamtenstande an.

Die Benutzung der Bücherhalle war im Vergleich mit anderen derartigen Instituten außerordentlich stark. Von 94000 im ersten Jahre stieg die Zahl der ausgeliehenen Bände auf 141000 im zweiten, 209000 im dritten und 243796 im vierten. Das Verhältnis der täglichen Durchschnittsausleihe in den drei Betriebsjahren ist folgendes: 310,8; 467,7; 692. Am 27. Oktober 1901 wurden 1416 Bände ausgeliehen. Im vierten Betriebsjahre sind von den durchschnittlich 31000 verfügbaren Bänden ca. 10000 gleichzeitig in den Händen der Entleiher.

Was lesen nun die Kruppschen Werkangehörigen nach Ausweis der Statistik am liebsten? Im Jahresbericht für 1901/02 heißt es: „Der Zuwachs an Lesern betrug in der Hauptsache Leute, deren nächstes Interesse das der Unterhaltung war; die Gesamtausleiheziffer stieg um 50% gegen das Vorjahr; die Ausleiheziffer der Abteilungen »Schöne Literatur« und »Jugendschriften« um 61% bezw. 24% (Es steigerte sich die Ausleihe an Bänden der Schönen Literatur von 54000 auf 112000.) Immerhin betrug der direkte Anteil am Jahresumsatz für »Schöne Literatur« nur 54%, für »Jugendschriften« 19%. Bemerkenswert ist das Bedürfnis an Jugendliteratur, welches gegen das Vorjahr um das Fünffache gestiegen ist. Die Benutzung sämtlicher übrigen Abteilungen zeigt normale Steigerung. Zurückgegangen ist trotz einer absoluten Steigerung der Bedarf an Zeitschriften, der im ersten Jahre noch 15% der Gesamtausleihe, im dritten nur noch 9% betrug." Die am meisten gelesensten Schriftsteller sind Anzengruber, Freytag, Göthe, Heyse, Hans Hoffmann, Keller, K. F. Meyer, Raabe, Rosegger, Schiller und Storm. Aeußerst interessant ist folgende Statistik des Jahresberichtes 1901/02.

Bei 30 der gelesensten Schriftsteller entfielen unter 100 Ausleihungen auf Arbeiter:

| | |
|---|---|
| Schiller 76 | Hauff 54 |
| Lessing 75 | Heyse 53 |
| Kleist 66 | Ibsen 42 |
| Hoffmann Hans 64 | Ganghofer 47 |
| Gotthelf 63 | Raabe 40 |
| Dikens 63 | Ludwig Otto 38 |
| Hoffmann E. T. A. 62 | Marlitt 37 |
| Scott 59 | Keller 36 |
| Göthe 57 | Hauptmann 33 |
| Anzengruber 57 | Freytag 29 |
| Storm 56 | Zola 29 |
| Rosegger 56 | Scheffel 28 |
| Watff 56 | Sudermann 26 |
| Meyer K. F. 55 | Hebbel 13 |

„Mit geringen Schwankungen ist diese Reihe in den drei Betriebsjahren der Bücherhalle gleichgeblieben. Auffällig gesunken ist das Interesse der Arbeiter an: Hebbel, Zola, Freytag, Hauptmann, Sudermann, Ludwig Otto, Raabe und Ibsen" (ebend. S. 27).

Fragt man sich nun, wodurch wurde in der Kruppschen Bücherhalle, trotzdem kein Lesesaal mit ihr verbunden ist, die außerordentlich starke Benutzung erzielt, so gibt ein Aufsatz Dr. Ladewigs in Meyers: „Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken" hierauf die Antwort. Dort werden vor allem drei Mittel genannt:

1. Ein guter Bücherschatz. „Es ist immer das dankbarste, einen jungfräulichen Acker zu bebauen, wenn man in solchen Fällen in die Lage versetzt wird, das beste Saatgut zu kaufen, und wenn man als Saatkorn nicht dasjenige verwenden muß, was andere nicht mehr selbst pflanzen möchten, darauf kommt es ja aber hinaus, wenn wir Volksbibliotheken über Volksbibliotheken durch Schenkungen von abgelegter Literatur entstehen sehen" (S. 35). . . . Hieraus ergibt sich die unmittelbare Folge, daß auch die beste Bibliothek ihren Zweck verfehlen würde, wenn sie nicht ondauernd, ihrem Umfang und Inhalt entsprechend, durch das neuste und beste Material ergänzt würde. Dies trifft auch für die Abteilung, Schöne Literatur, zu" (S. 37).

2. Besondere Berücksichtigung der Belletristik, der Jugend- und Volksliteratur. „Eine öffentliche Bücherhalle, welche eben diejenige freie Zeit und diejenigen Interessen zu füllen hat, welche nach des Tages Aufgabe übrig bleiben, wird es nicht als einen halben Erfolg ansehen, wenn die »Schöne Literatur« den größeren Platz bei der Gesamtbenutzung beanspruchte . . . es ist kein beschämender Erfolg, wenn die Unterhaltungsliteratur, welche in der Kruppschen Bücherhalle benutzt wird, nur auf 50—60% der Gesamtbenutzung zu veranschlagen ist . . . Das beste Mittel, die Benutzung einer Bibliothek zu heben, scheint nach den Erfahrungen in der Kruppschen Bücherhalle die Einrichtung und besondere Förderung der Jugendschriften-Abteilung zu sein. Rein ziffermäßig betrachtet, ist der Fortschritt von 7961 im ersten Jahre entliehenen Jugendschriftenbänden auf 39370 [1]) entliehene Jugendschriftenbände im dritten Betriebsjahr bedeutend. Es heißt mit Büchern anfangen, welche

[1]) In einem gedruckten Manuskripte gibt der Verfasser für das vierte Betriebsjahr 38000 Bände an.

jeden Knaben interessieren, den Münchener Bilderbogen und dem gehetzten Karl May! Die Jungen, welche mit der Leihkarte ihres Vaters ihren Karl May gelesen haben, stürzen sich mit derselben Begeisterung auf Jules Verne, Gerstäcker, Sealsfield ꝛc. (Um Mißverständnissen bezüglich der genannten Autoren vorzubeugen, sei bemerkt, daß hier lediglich referiert wird. Anm. d. R.) Diese an die Bücherhalle gewöhnten Kinder bleiben dauernde Leser, und das ist es, worauf es ankommt" (S. 39).

3. Freundliches, zuvorkommendes Benehmen der Bibliothekangestellten und prompte Bedienung. „Es ist grundsätzlich die Anordnung gegeben, daß jeder Benutzer der Bücherhalle die Ausleihe mit frohem Gesicht verlassen müsse. Wenn ein Entleiher unwillig fortgeht, so trifft die Ausleihebeamten unweigerlich die Schuld. Sie haben den Weg zu suchen, auf welchem sie ausgesprochene Wünsche befriedigen. Unerfüllbare Wünsche gibt es kaum. Ist ein Wunsch augenblicklich nicht erfüllbar, weil das Buch ausgeliehen ist, so kann es vorgemerkt werden, so wird es, wenn es ein vielgefragtes Buch ist, noch in einem weiteren Exemplare beschafft. Vielleicht ist der Entleiher aber mit anderen Werken zu befriedigen, die nach der Erfahrung des Bibliothekars ihm dieselbe Auskunft gewähren müssen. Richten sich die Wünsche auf nicht vorhandene Bücher, so sind sie, wenn nicht die entschiedensten Gründe dagegen sprechen, möglichst durch Beschaffung zu erledigen" ... (S. 36 f.) Bei geringem Andrang wird der Entleiher, welcher Bücher zurückbringt und neue fordert, in Summa nicht mehr als 1—1½ Minuten aufgehalten. Bei dem stärksten Verkehr darf die Zeit nicht über 3—5 Minuten hinausgehen" (S. 41).

Trotzdem die Ausleihe eine außerordentlich hohe ist und die Bücher zum großen Teil durch die Hände der Arbeiter gehen, die vielfach von Maschinenöl verunreinigt werden, gehört das Beschädigen und Beschmutzen der Bücher zu den Seltenheiten. Die Betriebsstatistik des Jahres 1901/02 zählt bei 209 000 ausgeliehenen Bänden 22 972 neue Umschläge und 67 Beschädigungen auf. Ersetzt wurden 23 Bände. Erinnerungen gab es 8113 und Mahnungen 602.

Die ganze Arbeit, welche der Betrieb der nach dem Muster der großen englischen und amerikanischen freien öffentlichen Bibliotheken eingerichteten Bücherhalle erfordert, wird, abgesehen von den Geschäften der Buchbinder, vom Bibliothekar, drei Assistenten, einem Sekretär und vier Schreibgehülfen geleistet. Außer dem Bibliothekar, dessen Bureau sich im II. Stock befindet, haben alle anderen Angestellten ihre Arbeitstische im Erdgeschoß, mitten unter den nach amerikanischem System angefertigten Katalogschränken. Ihre Arbeitszeit beträgt 8–9 Stunden. Den Bibliothekar ausgenommen, gehört niemand von dem Personal unter die Akademiker. Gleichwohl zeigt dieses sich seiner Aufgabe voll und ganz gewachsen, arbeitet mit Lust und Liebe und trägt redlich das Seine zu dem guten Stande der Bücherhalle bei.

## Der kath. Preßverein für Bayern.

Von Friedrich-Bamberg. [1])

Die Erörterungen über katholische Literatur sind seit Jahren an der Tagesordnung, und auf schönwissenschaftlichem Gebiete macht sich erfreuliche Betätigung, ernstes Ringen seitens der Katholiken bemerkbar. Im Hinblick auf diese neu geschaffene Situation bleibt es merkwürdig, daß ein in Bayern bestehender Verein, der sich die Förderung der katholischen Presse und Literatur als Hauptaufgabe angelegen sein läßt, bis zur Stunde außerhalb der blau-weißen Grenzpfähle ziemlich unbekannt geblieben ist. Mancher Umstand, nicht zuletzt allzu große Zurückhaltung in Verwendung der Reklame, erklären diese befremdende Erscheinung. Vorliegendes Referat soll der Aufgabe dienen, den bayerischen Preßverein weiteren Kreisen des literarischen Deutschlands bekannt zu machen.

Als Graßmann sein Pamphlet gegen das Beichtinstitut geschleudert hatte und besonders in Bayern der literarische Fehdezug auf breiter Linie gegen die katholische Kirche begonnen wurde, galt es, den Gegner mit ebenbürtiger Waffe zu schlagen, der einbrechenden Flut von literarischem Schund einen Damm entgegenzusetzen. Wollte man nicht alles verlieren, so mußte etwas geschehen. Weitblickende Männer erschauten als vielversprechendes Mittel zur Abwehr die Schaffung einer festen Organisation, und aus diesen Erwägungen heraus trat — namentlich dank der Tatkraft und Umsicht des Eichstätter Generalvikars Dr. Triller — am 15. Juli 1901 in der bayerischen Hauptstadt der Preßverein für Bayern ins Leben. Bei Entwurf der Statuten für die Neugründung hat man die lehrreichen Erfahrungen der Vergangenheit bei Unternehmen ähnlicher Art klug ausgenutzt, den Verein auf Bayern beschränkt und ihn gegen alles Mißtrauen, das ihm von geschäftlicher Seite hätte werden können, dadurch sicher gestellt, daß man den Verein mit keinem Verlage verknüpfte, kein eigenes Verbandsorgan schuf ꝛc. Endlich hat man in der neuen Gründung Zentralisation und Dezentralisation aufs glücklichste zu verbinden gewußt.

Nach der Satzung hat der Preßverein für Bayern den Zweck, „die katholische Presse zu fördern, die kirchenfeindliche Presse abzuwehren". Diesen Zweck sucht der Verein vornehmlich zu erreichen durch Verbreitung der bestehenden katholischen Zeitungen und Zeitschriften, sowie der katholischen Literatur im allgemeinen (bei Privaten, in Gasthäusern, in Bahnhöfen, Bibliotheken, Lesehallen, Lesezirkeln usw.).

Die Mitgliedschaft des Vereins wird erworben durch einen Jahresbeitrag von wenigstens 2 M., der vorauszahlbar ist oder durch einmalige Zahlung von 100 M. abgelöst werden kann.

Die Statuten und das Programm des Vereins wurden in Rom vorgelegt und fanden, wie aus dem Schreiben Rampollas an die Vereinsleitung in München hervorgeht, die vollkommenste Billigung Leos XIII. Auch der neue Papst hat bereits dem bayerischen Preßverein seine hohe Anerkennung ausgesprochen. Desgleichen ehrte der bayerische Gesamtepiskopat die junge Gründung durch persönlichen Beitritt und empfehlende Zustimmung. In höchsten und niederen Kreisen steht man der so zeitgemäßen Schöpfung sympathisch gegenüber.

In den 2 Jahren seines Bestehens hat der Verein schon ein schönes Stück positiver Arbeit geleistet. Die beiden verflossenen Jahre galten hauptsächlich der Propaganda für den Preßverein und der Gewinnung von

[1]) Da die Besprechung der Tätigkeit des Preßvereins bezüglich der Tagespresse mit dem Programm der Borromäusblätter nicht konveniert, mußte es in dem Referat unterlassen werden, auf die Wirksamkeit, welche der Verein nach dieser Richtung betätigt, näher einzugehen.

Mitgliedern, deren Zahl sich bis zur diesjährigen Generalversammlung auf 5403 bezifferte. Dabei war man aber auch an der Lösung der übrigen Aufgaben tätig. Eine Hauptsorge galt der Einrichtung von Lesezirkeln, deren man bis jetzt 8 [1]) zählt. Die Ortsvereine Eichstätt und Neumarkt veröffentlichten eigene Zirkulare mit praktischen Winken über die Anlage solcher Lesezirkel. Man kann über den Vorteil von Lesezirkeln und die Förderung, welche sie der katholischen Literatur bringen, geteilter Meinung sein; aber wenn man den Indifferentismus weiter Kreise kennt, wenn man weiß, wie so manche katholische Familie erst aufgerüttelt werden muß aus ihrer Lauheit, so wird man doch die Einführung solcher Lesezirkel nur begrüßen dürfen. Sie verdrängen die Bücher der Leihbibliotheken, bringen billige Lektüre, unterstützen den Buchhandel indirekt, indem sie die katholischen Literaturerzeugnisse weiteren Kreisen bekannt machen und so Käufer und Abnehmer herbeiführen, auf die sonst nicht gerechnet werden könnte. Erhöhte Aufmerksamkeit widmete man weiter den Volksbibliotheken Es wurden durch den Preßverein bereits neun öffentliche Bibliotheken eingerichtet. Dieselben werden durchweg gut frequentiert. Die Zentrale des Preßvereins gewährt bei Neueinrichtungen von Volksbibliotheken in den einzelnen Städten und Märkten pekuniäre Unterstützung. Auf dem Gebiete der Volksbildung entfaltete unser Verein auch noch nach anderer Seite hin eine bemerkenswerte Tätigkeit: wir meinen die Eröffnung von 3 öffentlichen Lesehallen und die Veranstaltungen von Volksbildungsabenden in Eichstätt, Ingolstadt, Neumarkt i. Oberpf. usw. Endlich sei erwähnt, daß der Preßverein auch der Kolportage sein Augenmerk zugewandt, in zwei Städten Kolportage eingerichtet und einen Kolportageroman verausgabt hat.

Diese knappen Angaben lassen zur Genüge klar werden, daß der junge Verein allerwärts mit Erfolg segensreiche Arbeit leistet. In Plan, Statut und Zielen sind vortreffliche Fundamente gelegt; jetzt heißt es, durch große Maßnahmen wie durch Kleinarbeit ausbauen und verwirklichen die hohe ideale Aufgabe: Förderung der guten, Abwehr der schlechten Literatur.

---

## Johanna Spyri und ihre Schriften.

Von Anna Hilden.

(Schluß.)

8. Wo Gritlis Kinder hingekommen sind und

9. Gritlis Kinder kommen weiter (10 bis 13 Jahre) gehören zu den weniger empfehlenswerten Schriften von Johanna Spyri. Kinder werden beide Erzählungen freilich mit Vergnügen lesen, ohne die Mängel in der Anlage und den einzelnen Episoden zu entdecken; für Erwachsene sind sie zu abenteuerlich, zu phantastisch und zu wenig mit den Erfahrungen des wirklichen Lebens übereinstimmend.

10. Arthur und Squirrel. (11 bis 14 Jahre.) Tiefes Herzeleid des kleinen Helden, der binnen fünf Wochen Vater und Mutter verloren hat und ganz allein in der Welt steht; ein fröhliches, kleines Mädchen, das ihn durch die wunderlichsten Einfälle zu trösten versucht; ein menschenfeindlicher Professor, der zunächst durch die phantastischen Unternehmungen der kleinen „Squirrel" wieder Interesse für seine Mitmenschen bekommt und sich später als naher Verwandter des verwaisten „Arthur" entpuppt, und eine junge Erzieherin, die noch manche Erfahrungen machen muß, daraus hat die Verfasserin ein wohldurchdachtes Ganzes geschaffen, das man mit Vergnügen liest.

11. Aus den Schweizer Bergen. (12 bis 14 Jahre.) Die drei Erzählungen „In Hinterwald", „Die Else von Intra" und „Vom fröhlichen Heribli" sind empfehlenswert. Die Lehrerin an der eigentümlichen Hinterwalder Schule muß unsere größte Achtung erringen; die Schilderung der Zustände in Hinterwalden ist reich an köstlichen Szenen. Auch die beiden folgenden Erzählungen haben jede ihre besonderen Schönheiten.

12. Cornelli wird erzogen. (10 bis 13 Jahre.) Kinder lesen diese Geschichte mit großem Interesse, gereifterem Verstande kommt manches sehr übertrieben und unwahrscheinlich vor.

13. Keines zu klein, Helfer zu sein. (10 bis 13 Jahre.) Drei Erzählungen, in denen gezeigt wird, wie auch junge Kinder ihren Mitmenschen zum Segen gereichen können.

14. Schloß Wildenstein (10 bis 14 Jahre) ist eine für die Jugend außerordentlich interessante Geschichte, die uns mitten in eine fröhliche Kinderschar hineinführt und uns die Mutter in dem traulichen Verkehr mit ihren Söhnen und Töchtern zeigt, der Geist und Herz besser bildet als jede äußere Dressur.

15. Einer vom Hause Lesa. (11 bis 15 Jahre.) Ueber dieser wundervollen Erzählung liegt der Hauch der Poesie wie über keiner anderen der ganzen Sammlung. Das wahre Genie bricht sich Bahn, muß sich trotz aller Hindernisse Bahn brechen, das sehen wir an Vinci Lesa, den der Vater durchaus zu einem tüchtigen Landwirt heranbilden will, dessen musikalische Begabung ihm aber einen anderen Lebensberuf vorzeichnet. Im Brausen des Windes, im Rauschen der Bäume, im Murmeln des Baches hört der Knabe die süßen Melodien, denen er immer und immer lauschen möchte. Seine für alles Schöne empfängliche Seele trinkt den Quell der Dichtung aus dem mit glühendroten Rosen bedeckten Bergabhange, aus dem dunkelblauen Himmel, in den die schneeigen Alpenhäupter hineinragen, und dem schäumenden Gletscherbach. Traulich anheimelnd berührt uns Katholiken die Schilderung des Klosters auf dem Simplon und des prächtigen Paters Sylvanus, der, selbst ein bedeutender Musiker, die ungewöhnliche Begabung des Knaben erkennt und ihm zur Ausbildung seines Talentes behilflich ist. Indem endlich der Vater Lesa seine Einwilligung zur musikalischen Ausbildung seines Sohnes gibt, erhält die Geschichte einen erfreulichen Abschluß. Aus pädagogischen Gründen müßte im vierten Kapitel der „Landrattenfall" ganz wegbleiben.

An die Kindergeschichten schließen sich fünf Erzählungen „für junge Mädchen" an, von denen vier im gleichen Verlage wie die ersteren (Perthes in Gotha) erschienen sind. Von diesen sind „Im Rhonetal" und „Verschollen, nicht vergessen" nicht zu empfehlen; „Was soll denn aus ihr werden?" und „Was aus ihr geworden ist" dagegen sind Geschichten, in denen man die gesunde Lebensanschauung der Verfasserin, in das Gewand einer interessanten Erzählung gehüllt, wiederfindet. Sie eignen sich zur Lektüre für erwachsene Mädchen.

[1]) Alle statistischen Angaben sind dem Rechenschaftsbericht der 2. Generalversammlung entnommen. Zum Teil, beispielsweise bei Mitgliedern und Lesezirkeln, sind die Zahlen schon überholt.

Von der fünften Erzählung „Sina", die im Verlage von Krobbe in Stuttgart erschienen ist, läßt sich dasselbe sagen. Sie ist ein Beitrag zu den Schriften über „die Frauenfrage", da sie in gewinnender Form die Heldin zur Erkenntnis des wahren Frauenberufes führt.

Es bleibt nun noch übrig, auf zwei Bände „Volksschriften" von derselben Verfasserin hinzuweisen. (Perthes in Gotha.) Auch diese werden von erwachsenen Mädchen gern gelesen, und mancher gute, vernünftige Gedanke kann daraus geschöpft werden. Am ansprechendsten sind die Erzählungen: „Wie einer dahin kam, wo er nicht hin wollte" und „Wie es mit der Goldhalde gegangen ist".

---

# Rezensionen.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

**Die Wunder des Antichrist.** Roman von Selma Lagerlöf. Aus dem Schwedischen übersetzt von Ernst von Brausewetter. Mainz-Kirchheim. Preis 3,50 M. brosch.

Daß die Verfasserin mit den Waffen der Poesie den Sozialismus bekämpft, daß sie ihr Werk mit einem wahren Blütenregen voll duftiger Poesie überstreut, und eine Sprache redet, die jeden Wellenschlag der Empfindung wiedergibt, wird man mit Freuden anerkennen — daß sie aber ein ganzes, einheitliches Kunstwerk geschaffen habe, ihr nicht zugestehen können. Zunächst fehlt es an geschlossener Einheit in der Komposition. Bis zum Schlusse tauchen stets neue Gestalten auf, die vorüberziehen, einige Fäden in das Gewebe fügen und wieder verschwinden. Das Schicksal der Hauptpersonen, deren glühende Liebe sich den Sumpfrändern des Ehebruches zu nahen, sich aber auch in die reinsten Höhen zu heben vermag, bleibt ohne Abschluß gleichsam in der Luft schweben. Es liegt etwas Inkongruentes darin, die christliche und antichristliche Weltanschauung durch zwei Bambinos vorzustellen, jene durch den santo bambino in ara coeli zu Rom, diese durch eine Imitation desselben, die als „Antichrist" auf der Krone die Aufschrift trägt: „Mein Reich ist nur von dieser Welt", denn aber den echten Bambino aus der Sehweite verschwinden und nur den falschen, nämlich den Sozialismus, durch seine „Wunder" ein Reich irdischen Glückes, das von einer Seligkeit im Jenseits nichts mehr wissen will, begründen zu lassen. Wie nun die Sozialdemokratie, solange sie noch ein Bambino, d. h. in ihrer ersten Entwicklung begriffen ist, auf den Armen der Liebe zu Jesus geführt werden kann, ist zwar für den Sozialpolitiker und den Katholizismus überhaupt kein so ganz einfaches Problem, aber immer einfach genug für die Phantasie einer spielend die Welträtsel lösenden, geistreich dichtenden Frau. Ferner stößt uns die unkatholische Uebertreibung des Kultus der Heiligenbilder, die das ganze Buch durchzieht, ab. Die Schlußworte, welche die Verfasserin dem Papste zur Ueberwindung des Sozialismus in den Mund legt: „Niemand kann die Menschen von ihren Leiden befreien, aber dem soll viel vergeben werden, der in ihnen neuen Mut erzeugt, sie zu tragen," sind zwar sehr schön und wahr, aber die Quintessenz einer christlichen Sozialpolitik enthalten sie doch nicht. — Als Volksbuch halten wir das Werk für nicht geeignet, wohl aber als Lektüre für die gebildete Männerwelt, in deren Interesse seine Einführung in die deutsche Literatur durch vorliegende schöne Uebersetzung zu begrüßen ist.

Bonn. Ludwigs.

**Ein Sklave der Freiheit.** Roman in 6 Büchern von Wilhelmine von Hillern. 3. Auflage. 544 S. Preis M. 5,— brosch. Verlag: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolg. Stuttgart.

Ein Prinzip zu beweisen und ein Problem zu lösen hat sich die Verfasserin zur Aufgabe gestellt. Das Prinzip lautet: Mag auch das Klosterleben der individuellen Freiheit Schranken setzen, eine so harte, rücksichtslose und fast grausame Beschränkung, wie die Welt der menschlichen Freiheit auferlegt, wird in keinem Kloster gefunden. — Einen von der „Welt" noch unbeeinflußten Charakter aus klösterlicher Abgeschiedenheit herauszuheben, ihn vor große, weltbewegende Fragen zu stellen, ihn in das gewaltige Räderwerk des Egoismus, das man Welt nennt, hineinzuwerfen und zuzusehen, wie er in diesem Milieu sich zurechtfindet, ist das gewiß hochinteressante Problem des Werkes. Wir stehen nicht an zu bekennen, daß die Verfasserin ihr Prinzip klar und kräftig bewiesen und ihr Problem in wirksamer Weise zu solcher Lösung gebracht hat, wie die arbeitenden Faktoren sie forderten. — Der Inhalt des Romanes ist kurz folgender: Ein Novize flieht am Abende vor dem Tage, der ihn für immer dem Orden verbinden soll, aus dem Kloster, weil er die Gebundenheit nicht ertragen und die Freiheit in der Welt suchen will. Sein Talent, sein Takt, seine männlich schöne Erscheinung lassen ihn zunächst in hocharistokratischem Hause als Erzieher Verwendung und Wertschätzung finden. Es spinnt sich nun — ein etwas abgegriffenes Motiv — zwischen ihm und der Tochter des Hauses ein Liebesverhältnis, das endlich ihn zur Trennung von der fürstlichen Familie und zum Anschluß an die Sozialdemokratie führt. Waren seine ersten Schritte in die Welt schon reichlich von Enttäuschungen begleitet, war sein Aufenthalt im Schlosse ihm hundertfache Veranlassung, seine Freiheitsillusionen preiszugeben, so machte sein Leben unter der roten Fahne ihn zum vollendeten Sklaven, der sich gezwungen sah, nicht nur seine persönliche Freiheit zu opfern, sondern sogar seine Ueberzeugung, seine Selbstachtung, seine Religion. Wie er alsdann der Welt gegenüber nichts mehr zu verlieren hat, was noch eines Kampfes wert wäre, kehrt er in seine alte Klosterzelle zurück und bricht in die Worte aus: „Jetzt bin ich frei!"

Von den sechs Büchern, in welche das Werk zerfällt, finden das erste und letzte am wenigsten unseren Beifall; das erste, weil es die sachliche, das letzte, weil es die künstlerische Wahrheit vermissen läßt. Die sachliche Wahrheit wird verletzt dadurch, daß die Verfasserin ihren Novizen, Beatus Gebwander, Ordensgelübde und Priesterweihe verwechseln und ihn Urteile über Kloster- und Ordensleben fällen und Ansichten äußern läßt, die mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen und zum Teil gerade so klingen, als wenn sie irgend einer kulturkämpferischen Kraftrede entnommen wären. Die Dichterin hat jo zweifellos das Recht, auch schlecht unterrichtete Novizen darzustellen, aber daß die Gedanken eines solchen keine Korrektur finden, als Ideen der Verfasserin durchschimmern und ihre sehr mangelhafte Kenntnis katholischer Institutionen verraten lassen, ist bedauerlich.

Die künstlerische, bezw. die psychologische Wahrheit

wird sowohl durch die ohne Läuterung der Ordensidee erfolgte Rückkehr des Novizen in sein Kloster, wie durch die ganz überflüssige Ermordung der Prinzessin verletzt. Für eine folgende Auflage sei noch auf einige kleinere Verstöße hingewiesen. So heißt es z. B. S. 32: „Wir (Patres) exkommunizieren das ganze Dorf." S. 86 ist von einem goldenen Skaputier (eines Ordensmannes) die Rede. S. 104: „So mag einem Verdammten zu Mute sein, dem ein Engel eine Schale Himmelstau in die Glut gießt." (Unmöglicher Vergleich) S. 291: „Der Pfarrer schimpft ... weil man zu wenig Messen lesen läßt."

Solange an dem Buche keine Aenderungen in der angedeuteten Richtung vorgenommen werden, kann es den volkstümlichen Bibliotheken zur Anschaffung nicht empfohlen werden.

Bann. Ludwigs.

**Im Zeichen der Jakobinermütze.** Erinnerungen aus dem Tornister eines Soldaten der Revolutionsarmee. Nach dem Tagebuch eines Zeitgenossen bearbeitet von Theodor Graf von Scherer-Baccard. München, Volksschriften-Verlag, 1903 (796 Seiten) Preis 5, gebd. 6 M.

Der Neudruck dieser zuerst in den fünfziger Jahren erschienenen Revolutionserinnerungen ist mit Freuden zu begrüßen; denn er bedeutet für alle Volks- und Vereinsbibliotheken eine Bereicherung. Ein Augenzeuge der blutigen Szenen, die das Regime Robespierres im unglücklichen Frankreich verursachte, schildert mit persönlicher Wärme und ohne jeden anderen Zweck als den der schlichten Darstellung seiner merkwürdigen Erlebnisse die Lage des revolutionären Landes bis zum Sturze des blutigen Jakobiners und weiterhin den unerhört grausamen Krieg in der Vendée. Der Autor, der in der Ichform redet, ist zwar überzeugter Republikaner, aber ein christlich und mild gesinnter Mann. Die lapidare Anschaulichkeit der Begebnisse wird hier und da durch weitausgesponnene Dialoge unterbrochen, in denen die grundsätzlichen Anschauungen über die Ereignisse erörtert werden. Bei der großen Reichhaltigkeit der Episoden erscheint manches als Verstoß gegen die psychologische Wahrscheinlichkeit, allein das Buch ist, wenigstens in der Anlage, kein konstruiertes Werk der Dichtung, sondern Schilderung von Begebenheiten, von denen manche, so unwahrscheinlich sie uns jetzt erscheinen mögen, in den tollen Zuständen einer gärenden Epoche ihren Erklärungsgrund finden können. Die Schilderung der Freundestreue und eine gut christliche Anschauung mildern die oft wenig anmutenden Details und bringen sogar eine Art Heroismus in das Ganze. Für das Volk und die reifere Jugend ist es eine gute Schrift; Ausstattung, Druck und Preis sind zu loben.

Cöln. Laurenz Kiesgen.

**Bezirkshauptmann von Lerchberg.** Roman von Karl Conte Scapinelli. Allgemeine Verlagsgesellschaft, München. 340 S. Preis geh. M. 3, geb. M. 4.

Scapinelli, der sich als Kunstberichterstatter in Süddeutschland bekannt gemacht, bietet in diesem Beamten-Roman aus dem politischen Leben Oesterreichs eine Erstlingsarbeit, die von ernstem Wollen und anerkennungswertem Können zeugt. Die Handlung ist spannend, die Technik der Darstellung recht geschickt, das Ganze durchweht von gutem, modernen Geiste. Dabei bietet der Roman ein getreues Bild aus dem politischen Gegenwartsleben Oesterreichs, ist also „aktuell" und wird namentlich bei gereiften Lesern die verdiente Anerkennung finden. [Das Volk wird dem Roman kein Interesse abgewinnen. Sein Inhalt liegt dem Denken und Empfinden des Volkes durchaus fern. Anm. d. Red.]

Cöln. Hans Eschelbach.

**Am Tische des Herrn.** Sieben Erzählungen von Johann Schmiederer. Salzburg, Pustet. 172 Seiten, Preis geb. M. 1,40.

**Geschichten für Neukommunikanten.** Von Ferdinand Wacker. 5. Aufl. 1903. Münster, Alphonsus-Buchhandlung 317 S., geb. M. 1,80.

Die beiden aufgeführten Werke sollen Bücher für Neukommunikanten sein. Sie verfolgen den Zweck, durch ihre Erzählungen die Kinder auf den wichtigen Tag der ersten hl. Kommunion vorzubereiten und sie in den darauffolgenden Jahren immer wieder an ihn, sein Glück und seine feierlichen Gelöbnisse zu erinnern. Das erste von den beiden Büchern hat dem Rezensenten am besten gefallen. Die sieben Erzählungen erfüllen ihre Aufgabe ganz. Sie sind schlicht und einfach im Tone, besondere Kunst verraten sie nicht, aber die Jugend wird sie zu ihrem Vorteil gern lesen. Das Büchlein ist recht empfehlenswert.

Das zweite Buch bringt meines Erachtens den Kindern größeren Vorteil, wenn es der Katechet mit Verständnis als katechetisches Exempelbuch für den Kommunionunterricht benutzt, als wenn es den Kindern selbst zum Lesen in die Hand gegeben wird. Manche Wunderberichte klingen zu abenteuerlich und erscheinen daher wenig glaubhaft. Ich befürchte, es werden in den Kindern Zweifel rege an der Echtheit der erzählten Wunder, welche die Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente beweisen sollen. Manche andere der mitgeteilten Erzählungen enthalten gute Lehren und praktische Winke, und sind daher geeignet, besonders wenn sie richtig vorerzählt werden, die Kinder vor Irrwegen zu bewahren und zur Betätigung der verschiedensten Tugenden anzueifern, so z. B. „Barmherzigkeit", S. 167, „Unwürdige Beichte" S. 167. Bedenklich will es mir jedoch erscheinen, daß in gar so vielen Erzählungen von sichtbaren und greifbaren Strafgerichten Gottes berichtet wird. Das sind doch die Ausnahmefälle. Die eine oder andere derartige Erzählung mag gut wirken, aber: „Allzuviel ist ungesund." Die Sprache läßt bisweilen zu wünschen übrig. Ausdrücke wie die „Augen" von jemand „abschlagen" sollten in einem Buche nicht vorkommen.

Bann. Herz.

**Heimchen.** Eine Mädchengeschichte von Angelika Harten. Bachems ill. Erzählungen für junge Mädchen. Bd. 19. Bachem, Köln. 218 S. geh. M. 2,50, geb. M. 4,—.

Zum Schauplatz der Dichtung ist die Eifel gewählt. Es werden die Schicksale der Kinder einer Oberförsterfamilie erzählt. Heimchen (Maria), die Tochter des Oberförsters, ist die Hauptperson, die während der Krankheit und nach dem Tode der Mutter die Leitung des Hauswesens übernimmt. Sie erhält dadurch Gelegenheit zur Entfaltung einer ganzen Reihe echt weiblicher Tugenden. Da sie der sterbenden Mutter versprochen, deren Stelle bei den ihrigen zu ersetzen, schlägt sie auch die Hand eines geliebten Mannes aus. Die Verhältnisse fügen sich aber so, daß die Heirat später nicht

nur zustande kommt, sondern Heimchen auch dem dienstuntauglich gewordenen Vater und den Geschwistern das Heim bewahrt. Eine tief retigiöse Grundanschauung liegt über dem Ganzen. Land und Leute der Eifel, auch die schreckliche Not einer mißratenen Ernte sind lebenswahr dargestellt. Große Naturinnigkeit und eine Fülle echter ergreifender Poesie zieht durch die Schilderungen der wildschönen Eifelgegenden. Zahlreiche Illustrationen von W. Roegge[1]) heben den Wert des Buches, das wir als eine Geist und Herz bildende Gabe für reifere junge Mädchen warm empfehlen dürfen.

Trier. Tony Ehrlich.

**Das Leben eine Gefahr, der Tod eine Gnade.** Erzählung von A. Jüngst. 72 S. 8°. Preis geb. M. 0,50. Schweitzer, Aachen 1902.

In schwungvoller und doch leichtfaßlicher Sprache bietet die Verfasserin eine auf lebenswahrer Grundlage beruhende Erzählung, welche, von echt christlichem Hauche durchweht, die dem Titel unterlegte Tendenz und andere beachtenswerte Wahrheiten für das sittliche Leben zum klaren Verständnis bringt. Den in derartigen Schriften beliebten, moralisierenden Ton findet man nicht; im Gegenteil fesseln Handlung und Personen die Aufmerksamkeit des Lesers bis zum Schlusse. Der reiferen Jugend ist das Werk sehr zu empfehlen; selbst gewecktere Kinder im schulpflichtigen Alter werden es mit Interesse und Nutzen lesen.

Schwankend ist der Gebrauch der Orthographie. Es wäre sehr zu wünschen, daß derselben bei einer Neuauflage größere Sorgfalt zugeteilt würde.

Geistenbeck. G. Bremenkamp.

**Vom Bazillus zum Affenmenschen,** v. Wilhelm Bölsche. Naturwissenschaftliche Plaudereien. 343 Seiten, Preis geh. M. 4, geb. M. 5. Leipzig 1903. E. Diedrichs.

Wilhelm Bölsche ist schon bekannt durch sein großes dreibändiges Werk, Das Liebesleben der Natur, „ein großes Epos von der Natur". Seine naturwissenschaftlichen Plaudereien, „Vom Bazillus zum Affenmenschen," sind in zweiter Auflage erschienen. Bei einem Offizier, einem Arzte und einem Philologen hat der Referent sie gefunden; alle drei versicherten, dieselben mit großem Interesse gelesen zu haben. Der Verfasser beherrscht genau die naturwissenschaftlichen Ergebnisse. Nun träumt er in seiner märkischen Kiefernheide, „sucht zusammenzureimen, will Herr der Dinge werden, reimt und träumt, eine lustige Arbeit". Man träumt vom Ichthyosaurus, der durch die Urwasser verschollener Meere schwimmt. Vom „dritten Reich" der Bazillen, das den Menschen verschlingen will. Vom Märchen dieses Menschen, das bei vier marschen Knochen in einem Flußbett bei Java beginnt. In der roten Sonne, die über den Karnsedern zur Rüste geht, vergtühen sinkende Wetten. Der Sternenhimmel funkelt wie ein bunter Weihnachtsbaum über unendlichem Eis. Am Rande des Riesengletschers trabt der braune Mammutelefant. Der Mensch der Steinzeit hetzt ihn, sein Jagdruf gellt durch den wilden Wald. Aus den Tiefen einer Lunge herauf tönt dieser Schrei. Der Molchfisch, heute im Sumpfe des fernen Queensland verborgen, war es, der in der Kette der Ahnen die Lunge erwarb. Da liegt Australien, das Land der überlebenden Urwaldstiere und das Land zugleich, über dem der Seefahrertraum vom mystischen Südkontinent wie eine Fata Morgana gleißt. Die Fata Morgana weist zum Pol. Was wird die Menschheit wohl beginnen, wenn sie die Erdpole besitzt? Wird sie in die Planetenräume wandern, werden die Martier (Bewohner des Mars) einst in schimmernden Gewändern, Herren des Weltalls und seiner Kräfte, zu ihr niedersteigen vom roten Stern? ... So wogen die Gedanken wie der Windhauch im Korn."

Bölsche ist Darwinist, ein Verehrer Häckels. Er ist „auch so einer" von der Grenze des Dichterischen und Naturwissenschaftlichen. Der Gebildete, der keine großen naturwissenschaftlichen Bücher studieren und sich mit populärwissenschaftlichen Darstellungen befassen will, wird des Neuen und Belehrenden viel in diesem Buche finden. Für die sog. Halbgebildeten wirkt das Buch wegen seiner darwinistischen Weltanschauung und der geistreichen unterhaltenden Art, wie hier geplaudert wird, verwirrend und gefährdend. Für Volks- und Vereinsbibliotheken kann es nicht zur Anschaffung empfohlen werden.

Aachen. H. Firmenich.

[1]) Von denen allerdings die auf Seite 169 vollständig mißraten ist

## Vermischtes.

### Für die Vorstände und Geschäftsführer der Borromäusvereine.

In einem Teile der Auflage des Gaben-Auswahl-Verzeichnisses für das Jahr 1904, bestimmt für die Vereinsangehörigen mit einem Jahresbeitrage von 6 Mark, ist bezüglich der Nummern **332, 333** und **334** ein Irrtum vorgekommen. Diese drei Nummern bilden nur eine Gabe, da 333 und 334 Zugaben zu 332 sind.

Die Nummer 1 des Gabenverzeichnisses ist bloß ungebunden zu haben, da das * aus Versehen beigesetzt wurde. No. 757 in Abt. II: Mayer, Maria-Immerhilf ꝛc. wird in biegsamem Saffian Lederbd. mit abgerundeten Ecken und Goldschnitt, und ferner No. 1072 Abt. III nur in Relief-Callicoband, nicht aber in Ganzlederband geliefert. Die Geschäftsführer werden freundlichst gebeten, bei einlaufenden Bestellungen darauf achten und die Besteller auf den Irrtum aufmerksam machen zu wollen.

Mit der Einsendung der Jahresbeiträge sind noch viele Vereinsvorstände zurück. Wenn die zeitige Gabenlieferung erfolgen soll, so ist die Zahlung der Beiträge an die Zentralstelle in Bonn in den nächsten Tagen absolut erfordertich.

### Lesefrüchte.

„Die Auswahl der Bücher und der Schauspiele ist für die Gesundheit des Geistes ebenso wichtig, wie die Auswahl der Speisen für die Gesundheit des Körpers. Die moralische Gesundheit und das physische Wohlergehen der jungen Leute hängt zum großen Teil von der Nahrung ab und von der Luft, die sie atmen. Wie die Eltern, so haben die Romanschriftsteller einen Teil der Verantwortlichkeit für die Häufigkeit der Selbstmorde und der aus Leidenschaft begangenen Verbrechen zu tragen."

Gerichtspräsident Proal in seinem Buche: „Le crime et le suicide passionel."

Verantwortlich für die Redaktion: H. Herz in Bonn. — Druck und Kommissionsverlag von J. P. Bachem, Köln.

1. Jahrgang. Nr. 4. April 1904.

# Borromäus-Blätter.

## Zeitschrift für Bibliotheks- und Büchermesen.

Herausgegeben vom Verein vom hl. Karl Borromäus in Bonn.

Alle 2 Monate eine Nummer von 16 bis 20 Seiten Text in gr. 8°. — Bezugspreis im Buchhandel oder bei der Post (Zeitungspreisliste Nr. 1276a) 2 Mark ganzjährlich.

**Inhalt** des vorliegenden Heftes: Franz Eichert. Von E. M. Hamann. — Deutsche Klassiker. III. Adalbert v. Chamisso. Von K. Macke. — Die Lektüre des deutschen Volkes. Von H. Herz. — Geschichtlicher Ueberblick über die Entwicklung der Volksbibliotheken und Lesehallen. IV. Von H. Herz — Rezensionen. — Vermischtes.

## Franz Eichert.

Von E. M. Hamann-Gößweinstein.

Wir brauchen nicht viele Worte über ihn zu machen. Er gehört zu den wenigen Dichtern unserer Tage, die aus ihren Schöpfungen und aus ihrer Zeit heraus verstanden werden; eines anderen Kommentars bedürfen sie nicht. Wer die neueren österreichischen Zeitläufte nicht kennt, dem bleibt ein gut Teil der Eichertschen Poesie ein Buch mit sieben Siegeln; wer dem ewigen Urgrunde dieser Dichtungen fern steht, der wird auch der poetischen und menschlichen Persönlichkeit ihres Autors nie gerecht werden können.

Ich habe einmal von Franz Eichert gesagt: „Wir haben jetzt nur den einen. So haben wir nur den einen." Ich wiederhole hier dieses Wort, das Eichert selbst, in lyrischer Fassung, derzeit auf F. W. Weber angewendet hat. Freilich brachte gerade die jüngste Zeit allerlei wertvolle religiöse Lyrik seitens katholischer Dichter; aber keiner der letzteren steht so ausschließlich und zugleich so eigenartig und ausgereift unter dem Zeichen der Gottesminne wie dieser österreichische Volker, der, aus innerer Nötigung heraus, den Fiedelbogen auch zum Kampfe schwingt mit einer Wucht, die unter den Streichen Funken stieben läßt. Er hat auch schon Helmfeuer angezündet: auf den Köpfen seiner Feinde, die allemal ebensoviele Feinde Gottes bedeuten, denn: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich." Der Widerschein hätte weiter dringen können und sollen als es geschah: es gibt eben viele Menschen, die alles Licht mit allen Mitteln auszusperren bemüht sind — und noch weit mehr, die die eigenen Augen gegen jegliche Helle instinktiv verschließen. Es ist eine Schande, daß ein Name wie der dieses österreichischen Gottessängers relativ so wenig bekannt ist in den Ländern deutscher Zunge — und eine größere Schande, daß man seinen Klang bewußt zu morden sucht. Er wird sich nicht morden lassen; auch von Eichert wird man einst künden was er selbst dem Dreizehnlindendichter nachgerufen hat:

„Seine ewig jungen Lieder,
Nein, die sterben nicht — die leben!"

Nicht als ob alles, was er geschaffen hat, das Stigma ewiger Jugend aufweist. Aber geht man die bis jetzt erschienenen drei Gedichtsammlungen Eicherts sorgfältig durch, so

wird man — die rechte ethisch-künstlerische Einsicht vorausgesetzt — eine auffallend reiche Ernte solcher Ewigkeitsaussaat zu verzeichnen haben.

Wenn diese Zeilen im Drucke erscheinen, ist die 2. Auflage von Eicherts „Wetterleuchten" eben auf den Büchermarkt gekommen. Die erste erschien im Jahre 1894, und die aus dieser Sturmlyrik lohende Glut entfachte in gewissen Kreisen eine Begeisterung, welche den Anfangsabsatz des Büchleins zu einem reißenden machte. Aber das jäh erwachte Interesse erwies sich vielfach als Strohfeuer — welche Tatsache nicht den Betreffenden allein zugeschoben werden darf: sie lag vielmehr mit im „Typ" des Werkes begründet, das nach der negativen Seite wie nach der positiven seinen Namen mit Recht trägt.

Mit dieser zweiten, nicht mit der ersten, Auflage haben wir es zu tun.[1]) Sie ist räumlich fast um das Doppelte erweitert und zugleich wesentlich bedeutend gefördert. Dennoch bleibt der früher von mir erhobene Vorwurf bestehen: als Kunstwerk ist das Buch nur teilweise berechtigt. — Auch heute noch ist es vorwiegend eine flammenzuckende Streitschrift religiös-sozialpolitischen Gepräges, was allerdings, nach unseren heutigen Begriffen, an sich das obwaltende künstlerische Moment nicht auszuschließen braucht. Wir sind längst über das Vorurteil hinaus, daß wohl der körperliche, nicht aber der geistige und zumal nicht der politische Waffengang einen würdigen Gegenstand dichterischer Behandlung bilde. Aber wenn nicht im Stoffe, nur zu oft vergriff sich der Künstler Eichert hier in den Mitteln. Obwohl, wie schon bemerkt, dichterisch geläutert und gehoben, ist „Wetterleuchten" auch noch in der 2. Auflage nicht frei von politischem Jargon, von leitartikelnder Rhetorik, von aufdringlicher Agitationsmanier. Vom ästhetischen Standpunkte aus müssen wir also das Unzureichende der vorgenommenen Bearbeitung beklagen — vom sozialpolitischen kaum, da just durch diese Art „stahlklirrender" Verwertung politischer Schlagwörter innerhalb der gebundenen Rede ein mitreißender Zug wirksam wird. Er könnte es übrigens nicht in dieser schier unwiderstehlichen Weise, wenn er nicht gerade der künstlerischen Veranlagung Eicherts seine Existenz dankte. Schwung, Klangfreudigkeit, aufrüttelnde Ueberzeugungskraft, Ideenreichtum, spielende Leichtigkeit in Beherrschung der Technik kommen auch in den poetisch minderwertigen Teilen von „Wetterleuchten" zur Geltung — wie viel mehr in den vollwertigen, deren die Sammlung nicht wenige umschließt. Die 2. Auflage bringt auch darin Neues, z. B. „Er ist erstanden", „Wenn Jesus ruft", „Marien-Minne", „Dämmerung", „Ein neues Jahr in ernster Zeit", „Kampfbereitschaft", „Wir bleiben katholisch", „Sonnwendfeuer und Kaiserfeuer", „Der Mann der Tat", „Kaiser, ruf' uns zusammen", „Habemus pontificem", „Das Lied der Zukunft", „Das Ideal", „Kinder und Frühling", „Ich bin die Auferstehung und das Leben", „Der Abbé von Fégréac". Vor allem haben die schönsten Teile der 1. Auflage fast ausnahmsweise eine teils konzentrierende, teils ergänzende, echt künstlerische Ueberarbeitung erfahren. Gedichte wie „Maria vom Siege", „In Jesu Namen", „O Herr, verhüll' dein Haupt", „Alle Mann an Bord", „Was wir hassen", „Rettet eure Kinder!", „Der Fahnenträger", „Getrennt von Gott", „Doppelter Frühling" und das großartige „Gerechtigkeit" sind in der jetzigen Fassung des unmittelbaren Eindrucks auf nur annähernd empfängliche Gemüter gewiß; in günstigem Boden aber muß ihre Saat zu reicher, fruchtverheißender Blüte aufgehen.

Einen markanten Fortschritt dichterischer Entwickelung bedeutet die zweite Sammlung: **Kreuzlieder**[2]), 1899 zuerst ausgelegt. Der Zug jugendlicher Unausgegorenheit verschwindet hier ganz; derjenige seelischer und künstlerischer Reife tritt sieghaft hervor. „Stark wie Eisen" als Streiter Christi, „wie Wachs so milde" als Träger der Heilandsliebe, „ehrlich, wahr und grad und voller Treue", ein berufener Sänger und hochedler Mensch, so gibt Eichert sich Gott und den Brüdern. War schon in „Wetterleuchten" jede religiöse Zwiespältigkeit, der er doch früher unterstand, ausgeschlossen: hier offenbart sich sein Glaubensleben in zwingender Kraft und Klarheit. Der Blick seiner Herz und Nieren scheidenden Erkenntnis dringt unbestechlich vor, sowohl in bezug auf sich selbst als auf seine engere und

[1]) Wetterleuchten, I. u. II. Teil (à M. 1.—), 9 bis 11½ Tausend. Ravensburg, Verlag von Friedrich Alber 1904.

[2]) München und Stuttgart, Jos. Rothsche Verlagshandlung.

weitere Umgebung, wie herzensgütig er dem Willigen und Irrenden auch entgegen kommen mag. Seiner Mission voll bewußt, der kalten, höhnischen Welt gegenüber erfüllt von edlem Mannesstolze, vor Gott und angesichts des Ideals seiner Kunst demütig wie ein Kind und zugleich wie einer, der aus Irre und Sünde durch Selbsteinkehr und Buße zu beiden sich heimgefunden hat, steht ihm mehr denn je der treffsichere Ausdruck für den stetig wachsenden, stetig sich kristallisierenden inneren Reichtum zu Gebote. Den Kampf für die höchsten Güter übt er auch jetzt noch flammenden Mutes, weil die Not der Kirche und des Vaterlandes ihn dazu drängt; aber er liebt ihn — im Gegensatze zu früher — einzig als Mittel, als Weg zum Frieden, den er inbrünstig ersehnt. Eine dichterische Apotheose der Erlösungstat und Heilsvollendung an und unter dem Kreuze ist diese Schöpfung, die, wenn auch nicht durchweg ausgeglichen, den Stempel ethisch-künstlerischer Harmonie sichtbar trägt.

Auf dem Höhepunkte seines Könnens zeigt sich Eichert in der dritten, 1901 veröffentlichten Sammlung **Höhenfeuer**[1]). Das Priester- und Sehertum seiner Berufung umkleidet und durchdringt ihn hier ganz und gar. In sich selbst gefaßt steht er jenseits schlagender Wetter, aber noch immer inmitten der wogenden Walstatt. Sein ist das Auge des Feldherrn, die Stimme des Herolds, die Hand des Helden, der Schritt des Siegers; sein auch das Herz des echten, des schicksalsbewährten, gottdurchglühten Künstlers. Jetzt weiß er stets Person und Sache ethisch und ästhetisch auseinander zu halten, fast immer ein unvergängliches Moment zu unmittelbar poetischer Darstellung zu bringen, den Fehler seiner individuellen und dichterischen Tugend: überschäumende Kraft der Liebe und der Gestaltung, der Phantasie- und Ausdrucksfülle, des Nachempfindens und Mitverstehens, auf positiven Grund zurückzuführen, zu beschränken. Dabei ein fortgesetztes Vertiefen der Erkenntnis seiner Pflichten und Gaben — demutsvolle Weisheit des Christusjüngers. Auch ein Falkenblick für springende soziale Fragen und die von ihm für deren Mitlösung zu erwählenden aktuellen Mittel. Insofern erweist er sich als ein wahrhaft moderner Dichter, dem das Urewige: Gott, das Auf und Ab, zugleich die Zielrichtung aller Zeit- und Weltströmung durchleuchtet. Was immer die Sehnsucht nach dem Guten, Schönen und Großen stillen kann, was immer das zarteste und mächtigste Denken und Empfinden rührt: er geht ihm nach, nimmt es in sich auf, um es als alsdann, aus der Tiefe seiner Seele heraus, uns darzubieten.

Dafür können wir ihn kaum genug loben. Doch er will keinen Ruhm; er will Annahme, will Nachfolge: über Golgatha zum himmlischen Jerusalem, unter den Strahlen der Gottesbotschaft durch Nacht zum Lichte. Nun wohl, ergreifen wir seine Führerhand, versenken wir uns in sein Werk, verbreiten wir es nach bestem Wissen und Gewissen! Kein Haus, kein Heim unter uns, in das es nicht hineinpaßte, in das es nicht Anregung, Freude, Trost und Nutzen zu bringen vermöchte. Vor allem wird es der heranreifende Jüngling, der Akademiker insbesondere, und der Mann mit weitem, ausgedehntem Wirkungskreise sein, der sich an der Eichertschen Muse erfreut, wennschon diese auch allen anderen mehr zu bieten vermag als das Werk manchen Dichters, dem die Mitwelt reicheren Ehrensold geboten hat. Daß Eicherts Bücher in die katholischen volkstümlichen Bibliotheken, vorab die städtischen, hineingehören, braucht wohl kaum ausdrücklich gesagt zu werden.

## Deutsche Klassiker.

Von K. Macke-Siegburg.

### III. Adalbert von Chamisso.

Wenn wir die Besprechung einzelner Klassiker nicht nach einem festen, etwa chronologischen Plane bringen, so veranlassen das lediglich praktische Gründe. Sollen wir die Dichter in der Reihenfolge der Literaturgeschichte bringen? Da würde man von manchem sprechen müssen, der mehr oder weniger verschollen ist; es wäre oft mehr eine Exhumation verstorbener Größen — in übertragenem Sinne gebraucht —, diejenigen Dichter aber,

[1]) München und Stuttgart, Jos. Rothsche Verlagshandlung.

über die viel zu sagen wäre, würden kaum in absehbarer Zeit an die Reihe kommen, während wir für minder bedeutende, die nur noch der Geschichte angehören, und bei deren Werken es sich kaum mehr um Einstellung in unsere volkstümlichen Bibliotheken handeln dürfte, Zeit und Raum opfern müßten. Daher blieb uns der praktische Gesichtspunkt maßgebend, und so haben wir jetzt Adalbert von Chamisso herausgegriffen, um diesen bedeutenden Mann auch dem Volke näher zu bringen.

Das Leben Chamissos war ein wechselvolles, es lief nicht in den geebnetsten Bahnen ab, Kämpfe aller Art waren unserem Dichter nicht erspart worden, aber er blieb ein edler, lauterer Charakter, den wir in seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit, in seinem Forschungstrieb, in seinem dichterischen Schaffen und in seiner Zufriedenheit mit dem ihm beschiedenen Lose hochschätzen müssen. Chamisso steht einzig in der deutschen Literatur da, nicht wegen ganz hervorragender Werke, sondern weil er, ein Franzose von Geburt (er wurde am 30. [?] Januar 1781 im Schlosse Boncourt in der Champagne aus edlem französischen Geschlecht geboren), in einer Zeit, wo Deutschland mit französischem Wesen ganz durchsetzt war — ein Erbteil alter Zeiten — sich so von deutschem Wesen durchdringen ließ, daß er den Franzosen sozusagen ganz vergaß und ein Deutscher wurde, ja ein bedeutender deutscher Dichter. Seine Familie floh vor den Stürmen der Revolution nach Deutschland und nahm ihren Wohnsitz in Berlin; bei der Rückkehr der Seinigen nach Frankreich blieb Adalbert in Deutschland zurück. Er trat sogar in das deutsche Heer ein und kämpfte gegen seine Landsleute. Die Schmach der feigen Uebergabe von Hameln ging ihm näher, als denen, die es anging. Eine in Aussicht stehende Stellung in Frankreich entging ihm, er kam aber auf dieser Reise in die Heimat in den Kreis der Frau v. Staël, woselbst er manche Anregung empfing.

Aber der Wandertrieb steckte nun einmal in ihm, und so entschloß er sich, an der Romanzoffschen Expedition, die eine Weltumsegelung wurde, teilzunehmen. Viel Selbstverleugnung hatte er hier zu üben, denn er war auf dem Schiffe so eben geduldet, allein die Liebe zur Völkerkunde, zu naturwissenschaftlichen Studien, besonders zur Botanik, ließ ihn sich über all' die Nörgeleien an Schiffes Bord hinwegsetzen. Er reiste von Kopenhagen nach Plymouth, Teneriffa, Brasilien, Chile, Kamtschatka. Ganz besondere Reize bot für ihn die Fahrt in der Südsee mit ihrer reichen Inselwelt, die damals noch wenig erforscht war, wo heute jedoch mancherorts das schwarz-weiß-rote Banner flattert. Er besuchte die Osterinsel, die Sandwichinseln, die Karolinen, dann Guayana, Manila, das Kap, und so ging es wieder der Heimat zu. Nach der Rückkehr wurde er zum Ehrendoktor ernannt, wurde Adjunkt am botanischen Garten und Kustos des Universitätsherbariums in Berlin, verheiratete sich 1819 mit Antonia Piaste, und so floß in Berlin sein Leben ruhig in gemütlicher Häuslichkeit dahin. Am 31. August 1838 starb er und wurde auf dem Kirchhof am Halleschen Tore begraben, nachdem ihm ein Jahr früher seine Gattin im Tode vorangegangen war.

Chamisso betrachtete sich selbst als Botaniker, als Gelehrten, aber nicht als Dichter von Beruf, und doch war er dieses in höherem Maße, als viele andere anspruchsvollere Poeten. Er ist verwandt mit den Romantikern, ohne jedoch ein ganzer Romantiker zu sein. Durch seine Lebensschicksale gleichsam Weltbürger geworden, besaß er jene Universalität des Geistes, die ihn das Schöne bei allen Völkern sehen ließ; er verstand das Naturleben der Naturvölker und wußte es poetisch zu verwerten; er besaß die Freiheit der Anschauung und des Urteils, daß er nicht mit französischer oder deutscher Elle maß, sondern das Schöne zu empfinden wußte, selbst wenn es sich ihm in rauher Schale bot. Verkehrt wäre es deshalb, wenn wir in seinen formgewandten und wohlklingenden Dichtungen nur speziell deutsche Poesie erwarten wollten. Betrachten wir die Werke Chamissos im allgemeinen, so berührt uns die Tatsache wohltuend, daß sie aller jener Ingredienzien entbehren, die ein auf haut goût gerichteter Geschmack als unerläßlich verlangt. Chamisso war eine reine, lautere Natur, nicht krankhaft spröde, sondern stets das richtige Maß treffend. Wenn in seinen Prosaschriften Dinge besprochen werden mußten, die sich nicht für Kinderlektüre eignen, so war er so taktvoll, sich lateinisch auszudrücken, ganz umgehen ließ sich dergleichen nicht. Aber nie ver-

weilt er mit Vorliebe bei einem ſolchen Stoffe, ſondern verurteilt rückhaltlos ſittlich Anſtößiges. In der von mir hergeſtellten, bei Herlet (Berlin) erſchienenen gekürzten Ausgabe ſind jedoch auch dieſe Stellen in Wegfall gekommen.

Die Dichtungen Chamiſſos in gebundener Rede ſind lyriſche und epiſche, letztere in Balladenform. Zu der eigentlichen Ballade aber, wie wir ſie bei Goethe und Uhland finden und in noch urſprünglicherer Form in der nordiſchen und engliſchen Poeſie, drang Chamiſſo nicht durch, das war dem Franzoſen nicht gegeben. Von den Gedichten Chamiſſos ſind nicht allzu viele im Volk bekannt, und doch ſind ſie es größtenteils wert, gekannt zu ſein. Die tiefſte Lyrik zeigt ſich wohl in ſeinen Dichtungen, welche die Liebe beſingen, „Frauenliebe und Leben“, nicht in unedlen Motiven, ſondern in der reinen, hohen Liebe, deren poetiſche Behandlung läuternd wirkt. In anderen Dichtungen hat er den Volkston ſehr gut getroffen; wer hätte nicht ſchon ſein „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“ und „Hab oftmals im Kreiſe der Lieben“ geſungen! Dagegen ſoll nicht verſchwiegen werden, daß Chamiſſo bei der Wahl ſeiner Stoffe auch vor dem Gräßlichen nicht zurückſchreckt wie in „Der Bettler und ſein Hund“, „Die Giftmiſcherin“, „Matteo Falcone, der Korſe“. Es lag allerdings ſehr nahe, daß ein Dichter in jener blutigen Zeit auf ſolche Stoffe kommen konnte. Die überreizten Nerven des Publikums fanden an derartigen Sujets Wohlgefallen. Den Glanzpunkt der Dichtungen Chamiſſos bilden die Terzinen, wohl die gereifteſten aller ſeiner Dichtungen, in Stoff und Form. Allbekannt ſind „Die Kreuzſchau“, „Salas y Gomez“. Die Terzinen fließen förmlich, und bewundernswert iſt es, wie ein Franzoſe es zu ſolcher Gewandtheit in dieſer ſchwierigen Form bringen konnte. Genug, die Dichtungen Chamiſſos ſind eine poeſiereiche, geſunde Nahrung für Geiſt und Herz, weit erhaben über manche vielleicht noch formvollendetere, aber Gott weiß wovon ſonſt angekränkelte Poeſieen. Es wäre ein ſehr erfreuliches Zeichen, wenn Chamiſſos Gedichte mehr Gemeingut der Jugend, des Volkes und der Gebildeten würden.

Eine rätſelhafte Geſchichte iſt „Peter Schlemihl, der Mann ohne Schatten“, ein eigenartiges Phantaſieſtück. Wir meinen, daß der Dichter unter dem Mann ohne Schatten ſich ſelbſt, den heimatloſen Fremdling, verſtanden wiſſen will. Seiner Zeit erregte das intereſſante Schriftchen großes Aufſehen. Den poetiſchen Zauber dieſes Märchens wird jedoch bloß der literariſch Gebildete ganz auf ſich wirken laſſen können; aber auch die Jugend vom zwölften Jahre an wird das Werkchen, allerdings mehr ſeines eigentümlichen Inhaltes wegen, ſehr gerne leſen.

Wir kommen zu den eigentlichen Proſaſchriften Chamiſſos, die ſeine Reiſen erzählen. Dieſelben ſind ſehr feſſelnd geſchrieben und zeigen uns überall den ernſten Forſcher und gewandten, ſchlichten Erzähler. Mit Vorliebe berichtet er die Verhältniſſe, die er auf den lieblichen Eilanden der Südſee angetroffen, von den ſtillen, harmloſen Menſchen, die ſie bewohnen, von ſeinem Freunde Kadu, der ſich unterwegs der Reiſegeſellſchaft auf eine Zeit lang anſchloß, mit ſeinem goldenen Gemüte, ſeiner Zartheit und ſeiner ſcharfen Auffaſſungsgabe. Chamiſſo beobachtet die fremden Inſeln als Naturforſcher, ſammelt, botaniſiert und bringt reiche Sammlungen mit nach Europa. Abenteuer, wie ſie heute berühmte Muſter überall erleben, hat er keine mitgemacht, alles trägt den Stempel der Urſprünglichkeit, der Objektivität und Wahrheit. Die Reiſeberichte ſind auch jetzt noch leſenswert. Wenn wir auch an erſter Stelle Chamiſſo den Dichter dem deutſchen Volke wieder näher rücken wollten, ſo ſehen wir es doch gerne, wenn auch ſeine Reiſeſchilderungen Eingang ins Haus finden, denn der Dichter wie der Naturforſcher Chamiſſo iſt imſtande, uns manche an poetiſchem Genuß und an Belehrung reiche Stunde zu verſchaffen.

## Die Lektüre des deutſchen Volkes.

Von H. Herz.

Eine erſchöpfende, allweg zufriedenſtellende Antwort auf die Frage zu geben: „Welche Bücher und Autoren lieſt das deutſche Volk am liebſten“? gehört in das Reich des Unmöglichen. Denn zunächſt iſt das Abſatzgebiet der ganzen, gierig verſchlungenen Hintertreppenliteratur mit all ihrem Schmutz und ihren Schauer- und Scharfrichterromanen unüberſehbar. Aber auch bezüglich der durch den anſtändigen Buchhandel vertriebenen

Literaturerzeugnisse ist eine genaue Kenntnis von der Verbreitung, die ein Werk findet, durchaus nicht erreichbar. Wenn sich auch die Auflage-Ziffer und der Absatz im Sortimentsbuchhandel genau feststellen läßt, so vermag doch niemand zu kontrollieren, wie oft ein Buch in eine zweite, dritte ꝛc. Hand verkauft oder zum Lesen entliehen wurde. Ebensowenig läßt sich ermitteln, von wievielen Familienangehörigen ein Buch gelesen wurde, nachdem es seinen Eingang in ein Haus gefunden hatte. Ferner erscheinen viele Erzeugnisse der Literatur zuerst in einer Zeitung oder Zeitschrift, ehe sie in Buchform auf den Markt kommen und machen aus diesem Grunde eine Statistik über die Anzahl der Leser unmöglich. Aber auch dann, wenn man sich zur Beantwortung unserer Frage auf die den Ausleihebibliotheken entnommenen Werke beschränken will, muß die Antwort immer noch mangelhaft ausfallen, denn erstens führen tausende von Bibliotheken, namentlich auf dem Lande, keine Ausleihestatistik, zweitens bleibt auch hier unkontrollierbar, ob das ausgeliehene Buch jedesmal nur von einer oder von mehreren Personen und ob es überhaupt gelesen wurde, drittens existiert noch keine Verarbeitung aller einzelnen Ausleihestatistiken zu einer Gesamtstatistik.

Deshalb wird eine jede Arbeit, die obige Fragen beantworten will, über den Charakter eines bloßen Versuches nicht hinauskommen. Allein auch ein bloßer Versuch hat großen Wert. Eine solche Arbeit ist die Schrift von Dr. Pfannkuche: „Was liest der deutsche Arbeiter?“, auf Grund einer Enquete beantwortet. (Mohr, Leipzig 1900.) Auch einzelne Abhandlungen in E. Reyers „Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken“ (Leipzig, Engelmann 1903) zählen hierher.

Mit Berücksichtigung dieser Versuche, sowie der Ausleihestatistik einzelner bedeutender deutschen Bibliotheken und des im ersten Januarheft 1904 des Literarischen Echo veröffentlichten Resultates einer Rundfrage über die meistgelesensten Bücher dürfte sich wohl folgendes Bild ergeben:

Nach der Rundfrage des literarischen Echo bei 107 größeren Leihbibliotheken und Lesezirkeln (darunter 8 Volksbibliotheken) bezüglich der 5—6 meistgelesensten Bücher in der Zeit von Herbst 1902—1903 wurden als solche genannt:

81 mal Beyerlein, Jena oder Sedan?
78 „ Heyking, Briefe, die ihn nicht erreichten;
69 „ Frenssen, Jörn Uhl;
35 „ Frenssen, Die drei Getreuen; Thomas Mann, Buddenbrooks;
23 „ Frenssen, Die Sandgräfin; Viebig, Vom Müllerhannes.

Als meistgelesenste Autoren ergaben sich:

Franz Adam Beyerlein (81),
Elisabeth v. Heyking (78),
Gustav Frensen (73),
Clara Viebig (45),
Thomas Mann (35),
Georg Frhr. v. Ompteda (27).

Außer diesen Autoren erhielten nur noch größere Zahlen: Reicke (16), Eschstruth (15), Schnitzler (Reigen 13), Rosegger (12). Damit vergleiche man noch das Resultat der Rundfragen von 1901 und 1902. Es wurden am meisten gelesen im Jahre 1901: Viebig, Ompteda, Sienkiewicz, Georgy, Wassermann und Ganghofer; 1902: Frenssen, Viebig, Ompteda, Meyer-Förster, Eschstruth und Sienkiewicz. Ob man aus diesen Resultaten Schlüsse auf die Hebung des literarischen Geschmackes ziehen kann, erscheint fraglich; auffallend bleibt nur das Verschwinden ausländischer Autoren aus der Reihe der meistgelesensten Schriftsteller. Alles andere dürfte sich mehr als Erfolg der Sensation, der Reklame und des Zufalls erweisen. Ein wenig anders gestaltet sich das Bild, wenn man die volkstümlichen Bibliotheken allein berücksichtigt.

Aus dem Jahresbericht der Bremer Lesehalle für das Jahr 1902 ist bezüglich der Lektüre zu entnehmen, daß der Prozentsatz der belehrenden Literatur unter den ausgeliehenen Werken nie über 10½ % hinausging. Zu Neujahr 1902 lasen von 5003 Karteninhabern 3185 Personen, also etwa 60 %. In den Händen der Leser befanden sich 3633 Bände, nämlich 2633 Erzählungen und Romane, 245 Klassiker, Dramen und Gedichte, 327 Zeitschriften (meist Familienblätter), 428 belehrende Bücher, davon 243 Bände Geographie und Naturwissenschaften. Die 10 gelesensten Autoren sind: Gerstäcker (1379), Jules Verne (1204), Pajekens Jugendschriften (1114), Marryat (1033), Ganghofer (913), Freytag

(856 mal, darunter Soll und Haben 79 mal), Cooper (797), Spielhagen (794), Tanera (753, meist Jugendschriften), Dahn (744). Verhältnismäßig hohe Benutzungsziffern erreichten noch in angegebener Reihenfolge: Ebers, Ebner-Eschenbach, Hackländer, Rosegger, Russel, Raabe, Ruppius, Dickens und Fontane.

Nach dem Jahresbericht für das Betriebsjahr 1903 beträgt der Durchschnitt der belehrenden Lektüre seit Ende April 15,73 % sämtlicher ausgeliehenen Bücher. Diese Steigerung wird auf die Vermehrung des Bücherbestandes belehrenden Inhalts zurückgeführt und gleichzeitig die Hoffnung auf noch ausgiebigere Benutzung der belehrenden Lektüre ausgesprochen, sobald mehr derartige Werke in die Bibliothek eingestellt werden könnten.

In der „Städtischen Volksbibliothek Charlottenburg" entfielen auf je 1000 ausgeliehene Bände im Februar 1902 auf deutsche poetische Literatur, Opern, Romane und Novellen 770, 20, im Januar 1903 noch 753, 37 Bände. Eine Statistik über die gelesensten Autoren der Bibliothek liegt jedoch nicht vor.

In den drei städtischen Volksbibliotheken zu Düsseldorf kamen auf schöngeistige Schriften 74762 Entleihungen bei einer Gesamtausleihe-ziffer von 109 232 Bänden, also ca. 72 %. Geschichtliche Bücher wurden 7799, geographische 6963, naturwissenschaftliche 2989, sozialpolitische, politische, volkswirtschaftliche und technische 4347, philosophische, theologische, kunst- und literatur-geschichtliche 3129 mal ausgeliehen.

Der Jahresbericht der Kruppschen Bücherhalle pro 1902 verzeichnet als die 28 gelesensten Autoren: Schiller, Lessing, Kleist, Hans Hoffmann, Gotthelf, Dickens, E. T. A. Hoffmann, Scott, Goethe, Anzengruber, Storm, Rosegger, Wolff, K. F. Meyer, Hauff, Heyse, Ibsen, Ganghofer, Raabe, Ludwig Otto, Marlitt, Keller, Hauptmann, Freytag, Zola, Scheffel, Sudermann, Hebbel. Es wurden beispielsweise verlangt

| | im Jahre 1900 | im Jahre 1902 |
|---|---|---|
| Anzengruber | 173 mal | 504 mal |
| Freytag | 585 „ | 960 „ |
| Heyse | 832 „ | 1333 „ |
| Hans Hoffmann | 426 „ | 780 „ |
| Raabe | 289 mal | 755 mal |
| Rosegger | 548 „ | 1140 „ |
| Storm | 120 „ | 518 „ |

Sehr interessant sind die Berichte aus den Wiener Bibliotheken. In dem Aufsatz: „Beliebteste Literatur, alte und neue Autoren" aus „Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken" werden unter den gelesensten Autoren u. a. angegeben: Anzengruber, Auerbach, Dahn, Ebers, Ebner-Eschenbach, Freytag, Ganghofer, Gerstäcker, Goethe, Grillparzer, Hamerling, Hauff, Heine, C. F. Meyer, Raabe, Rosegger, Saar, Schiller, Shakespeare, Sienkiewicz, Spielhagen, Zola.

Im Jahre 1890 wurden am meisten ausgeliehen: Auerbach, Dahn, Dumas, Ebers, Eckstein, Eschstruth, Freytag, Gerstäcker, Hackländer, Heimburg, Jokai, P. Lindau, Marlitt, Mauthner, Ohnet, Raimund, Rosegger, Samarow, Schwartz, Spielhagen, Tolstoi, Verne, Werner, Wilbrandt, Wildenbruch, Wolff.

Im Jahre 1900: Baumbach, Dostojewski, Dumas, Ebner, Eschstruth, Freytag, Ganghofer, Gorki, Hauptmann, Heimburg, Keller, Marlitt, Marriot, May, Ohnet, Pötzl, Scheffel, Schubin, Spielhagen, Sudermann, Tolstoi, Viebig, Werner, Wilbrandt, Wildenbruch, Wolzogen. Es haben demnach 10 Jahre lang eine dominierende Stellung behauptet: Eschstruth, Freytag, Heimburg, Marlitt, Ohnet, Spielhagen, Tolstoi, Werner, Wilbrandt, Wildenbruch.

Die Ottendorfersche Freie Volksbibliothek in Zwittau veröffentlicht über das Verwaltungsjahr 1902—1903 bezüglich der Lektüre ganz ähnliche Resultate wie die Wiener Volksbibliotheken.

Nun die Frage: „Können aus diesen Berichten irgendwelche sichere Schlüsse gezogen werden?" Nein, noch nicht.

Zwar sind die literarisch höher stehenden Heimatdichter ziemlich stark vertreten; aber es hat sich auch das sattsam bekannte Gartenlaubentrio Heimburg, Marlitt, Werner und der literarische Schund einer Nataly Eschstruth neben, ja vielfach auf Kosten der besseren Autoren behauptet. Auerbach und Rosegger sind aus der Reihe der gelesensten Autoren verschwunden. Allerdings sind Ebner-Eschenbach und Ganghofer in ihre Reihen eingerückt, aber sie haben

zugleich auch den Karl May mitgebracht. Daher dürften die Jubellieder über eine bedeutende Besserung des literarischen Geschmackes, namentlich des Volkes, noch verfrüht sein, wenn auch die Zeichen, welche darauf hinweisen, nicht ganz fehlen.

Ob die Hoffnungen bezüglich einer Besserung des literarischen Geschmackes speziell in dem Arbeiterstande berechtigt sind, soll noch eigens untersucht werden, indem die Frage gestellt wird: „Was liest der deutsche Arbeiter? Die Antwort muß ebenso wie jene auf die Frage nach den meistgelesensten Autoren und Büchern mangelhaft ausfallen, denn fürs erste ist aus den bereits oben mitgeteilten Gründen die Lektüre der Arbeiter nicht kontrollierbar, zweitens fehlt der Einblick in deren oft gar nicht so kleine Privatbibliotheken, und drittens ist statistisch noch nirgendwo die Frage beantwortet, wieviel Arbeiter überhaupt Ausleihebibliotheken in Anspruch nehmen. Nicht einmal in den Arbeitervereinen, welche Bibliotheken besitzen, erhält man über die Zahl der Benutzer sicheren Aufschluß. Denn von den zahlreichen Arbeitervereinen führen manche, hauptsächlich katholische, überhaupt keine Statistik, weder bezüglich der Zahl ihrer die Bibliothek benutzenden Mitglieder, noch bezüglich der ausgeliehenen Bücher. Beinahe das einzige Material bietet die bereits erwähnte Broschüre von Dr. Pfannkuche: „Was liest der deutsche Arbeiter“? beantwortet auf Grund einer Enquete bei den Fabriks-Gewerkschafts- und sozialdemokratischen Arbeiterbibliotheken. Allein ein vollgültiger Schluß auf den Geschmack und die Neigung der Leser kann hieraus nicht gezogen werden, weil fast in allen Fällen die Auswahl der Bücher für die Arbeiterbibliotheken eine tendenziöse sozialdemokratische ist, und das Interesse oftmals infolge eines Vortrages oder einer parteipolitischen Reklame in der Tagespresse zufällig auf ein bestimmtes Buch hingelenkt worden ist. Doch davon abgesehen, darf als sicheres Resultat der Untersuchung angesehen werden: a) Vorliebe für die unterhaltende Lektüre, b) bezüglich der belehrenden Lektüre Bevorzugung der Bücher über Natur-, Kultur- und Geistesleben vor denen über Politik und Volkswirtschaft.

ad a. Die Vorliebe für schöne Literatur, namentlich Belletristik, ist ganz natürlich und wird wohl immer so bleiben. Wer tagsüber gearbeitet und geschwitzt hat, der verlangt abends nach einer kleinen Erholung, er braucht etwas, was sein Herz erleichtert, ihn erquickt, erfrischt und ihn seine Sorgen vergessen läßt. Hierfür eignet sich die schöne Literatur mehr als die Wissenschaft. In der Kruppschen Bibliothek, wo 79 % der Leser dem Arbeiterstande angehören, entfallen 60 % der ausgeliehenen Werke auf die Unterhaltungsliteratur. Auch die großen amerikanischen und englischen Bibliotheken berechnen immer 60 % auf schöne Literatur.

In den Berichten, die von speziellen Arbeiterbibliotheken an Dr. Pfannkuche eingelaufen sind, kommt der Anteil der Entleihungen, welchen belletristische Werke erzielten, noch höher. Aus der Bibliothek der Augsburger Kammgarnspinnerei wurden im Jahre 1898 3578 Bände ausgeliehen, darunter 3024 Bände Erzählungen, aus der Bibliothek des Vereins der Buchdrucker und Schriftsetzer-Gehilfen in Leipzig 7264, davon 5539 Bände schöne Literatur, meist Romane, Erzählungen und Humoresken. Auf die deutsche Dichtung (Gesamtwerke, Dichtungen, dramatische Werke) entfielen nur 418 Bände, auf das Altertum bloß 8. In der Bibliothek des Stuttgarter Gewerkschaftskartells befanden sich unter 7546 ausgeliehenen Büchern 5451, die der schönen Literatur angehören, darunter 3856 Romane ꝛc. und 988 Zeitschriften.

Welche Autoren, die den Büchermarkt mit Unterhaltungsliteratur versorgen, werden nun von den Arbeitern am meisten gelesen? Das Resultat, welches die Kruppsche Bibliothek erzielte, wurde bereits in Heft III der Borromäus-Blätter mitgeteilt. Das Ergebnis, zur welchem Dr. Pfannkuche auf Grund seiner Enquete kommt, ist kein besonders erfreuliches. Es zeigt sich, daß im großen und ganzen eine Vorliebe für die antichristliche und teilweise, um es offen zu sagen — unsittliche Literatur vorherrscht. Die Enquete konnte 33 Bibliotheken mit zusammen 21 805 Bänden berücksichtigen, die insgesamt 35 722 mal an 3982 Leser bei 27 615 leseberechtigten Gewerkschaftsmitgliedern ausgeliehen wurden. Obenan steht Zola. Seine Werke waren in 15 Bibliotheken vorhanden und wurden 433 mal ausgeliehen, im Durchschnitt also 28 mal. An dritter Stelle kommt die Gartenlauben-Marlitt mit 270 Ausleihungen, trotzdem sie nur in 3 Bibliotheken vorhan-

den war, der Durchschnitt der Ausleihungen beläuft sich demnach auf 90. Heine, Spielhagen, Auerbach nehmen den 5., 6. und 7. Platz ein. Sie wurden 215, 166, 165, im Durchschnitt 16,9; 83; 41,2 mal verlangt. Hauptmann wurde in 9 Bibliotheken insgesamt 150, Sudermann in 3 Bibliotheken 112 mal begehrt. Familienzeitschriften (Gartenlaube, Neue Welt, Daheim) waren 2255 mal in 15 Bibliotheken ausgeliehen. Der Durchschnitt ihrer Entleihungen beträgt demnach 150,3.

Andere, ebenfalls vielgelesene Autoren mit besserer Tendenz sind J. Verne (278 mal), Gerstäcker (268 mal), Freytag (159 mal), W. Scott (156 mal), Hackländer (in 4 Bibliotheken 153 mal), Goethe (137 mal), Schiller (106 mal), Shakespeare wurde nur 48 mal, Hauff 46 mal, Lessing nur 27 mal ausgeliehen, Fritz Reuter, in 4 Bibliotheken vorhanden, 84 mal. Am zahlreichsten wurden in die Bibliotheken eingestellt: Heine und Schiller je in 18, Goethe in 16 und Zola in 15.

ad b. Die Bevorzugung naturwissenschaftlicher, geschichtlicher, religionsphilosophischer ꝛc. Werke in der Rubrik „Belehrende Literatur" vor den politischen und volkswirtschaftlichen ist eine geradezu auffallende. Einerseits mag diese Erscheinung darin ihren Grund haben, daß die Arbeiter über Politik und Volkswirtschaft in Zeitungen genügend zu lesen und noch mehr in Versammlungen zu hören bekommen, andererseits aber zeigt gerade die große Vorliebe für jene Schriften, welche unter dem Zeichen „Moses oder Darwin" stehen, wie brennend auch unter den Arbeitern das Verlangen ist, über die letzten und wichtigsten Fragen Aufschluß zu erhalten. Der Arbeiter verlangt geradeso wie der Gebildete eine Antwort auf die Frage nach dem Woher und Wohin der Dinge. Er will nicht bloß wie das Tier in den Tag hineinleben, sondern wissen, wozu er auf dieser Erde ist. Leider ist das Bild, das die belehrende Literatur bietet, welche nach dieser Hinsicht aufklären soll, ein sehr trauriges. So wurde in der Bibliothek des Buchdrucker-Gehilfen-Vereins Breslau Corvins „Pfaffenspiegel", den Dr. Pfannkuche eine Schmierschrift gemeinsten Genres" nennt, 17 mal im Jahre 1897 verlangt, in 21 Bibliotheken insgesamt 260 mal und zwar, wie Dr. Pfannkuche sich ausspricht, „aus Freude an pornographischer Literatur". In dem Bericht über die Bibliothek des Stuttgarter Gewerkschaftskartells schreibt der Bibliothekar: „Bücher, welche die Religion behandeln, werden immer gern gelesen. Besonders aber besitzen wir viel zu wenig Schriften über Gesundheitspflege und zwar besonders über Kindersegen bezw. dessen Verhütung trotz bedeutender Neuanschaffungen" (a. a. O. S. 37).

Als Schlußergebnis teilt Pfannkuche folgendes Resultat mit, dem ich jedesmal noch die Zahl der Bibliotheken beifüge, in welchen das betreffende Werk vorhanden war.

Die Arbeiter lasen:

a. Bücher, die sich auf moderne Naturerkenntnis und Medizin beziehen:

| | | |
|---|---|---|
| Darwiniana (Darwin, Häckel ꝛc.) | 182 mal | in 11 Bibl. |
| R. Bommeli, Geschichte der Erde . . . . . | 145 „ | „ 19 „ |
| E. Aveling, Darwinische Theorie . . . | 128 „ | „ 19 „ |
| O. Köhler, Weltschöpfung und Weltuntergang . | 110 „ | „ 22 „ |
| B. Langkavel, der Mensch u. seine Rassen | 95 „ | „ 13 „ |
| B. Bommeli, Pflanzen- und Tierwelt 2 Bde. | 61 „ | „ 8 „ |
| Brehm, Tierleben . . | 54 „ | „ 4 „ |
| Ranke, der Mensch . . | 44 „ | „ 3 „ |
| Spamer, Buch der Erfindungen . . . . . | 42 „ | „ 3 „ |
| L. Büchner, Stoff und Kraft . . . . . | 39 „ | „ 10 „ |
| A. Dodel, aus Leben und Wissenschaft . . | 37 „ | „ 4 „ |
| Bilz, Naturheilverfahren | 82 „ | „ 9 „ |
| Simon, Gesundheitspflege des Weibes . . | 119 „ | „ 13 „ |

b. Bücher, die sich auf die allgemein menschliche Kulturentwicklung beziehen:

| | | |
|---|---|---|
| A. Bebel, die Frau u. d. Soz. | 319 mal | in 32 Bibl. |
| W. Zimmermann, Gr. deutscher Bauernkrieg | 159 „ | „ 19 „ |
| Fr. Engels, Ursprung der Familie ꝛc. . . . | 80 „ | „ 16 „ |
| O. v. Corvin, die goldene Legende . . . . . | 76 „ | „ 8 „ |
| Kenan, Sibirien . . | 71 „ | „ 9 „ |
| A. Bebel, Muhamed. arab. Kulturperiode . | 60 „ | „ 8 „ |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Bellamy, Im Jahre 2000 | 56 mal | in 10 | Bibl. |
| A. Bebel, Ch. Fourier | 34 „ | „ 8 | „ |
| Kautsky, Thom. Morus | 30 „ | „ 8 | „ |

c. Bücher, welche sich auf die religiöse und geistige Entwickelung beziehen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| A. Dodel, Moses oder Darwin | 128 mal | in 14 | Bibl. |
| L. Büchner, Gottesbegriff | 51 „ | „ 6 | „ |
| Lommel, Jesus v. Nazareth | 40 „ | „ 8 | „ |
| A. Dulk, Irrgang des Lebens Jesu | 38 „ | „ 5 | „ |
| Verschiedene Broschüren über Christentum und Religion (im antichristl. Sinne) | 611 „ | „ 19 | „ |

d. Bücher, die sich auf die politisch-geschichtliche Entwicklung beziehen, wurden gelesen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| W. Blos, die franz. Revolution | 174 mal | in 21 | Bibl. |
| W. Blos, die deutsche Revolution 1848/49 | 108 „ | „ 16 | „ |
| Lissagary, die Geschichte der Kommune von 1871 | 77 „ | „ 15 | „ |
| O. v. Corvin, Weltgeschichte | 44 „ | „ 6 | „ |
| W. Liebknecht, Robert Blum und seine Zeit | 41 „ | „ 3 | „ |
| W. Liebknecht, die Emser Depesche | 38 „ | „ 6 | „ |
| Geschichtswerke (meist Schlosser) | 286 „ | „ 15 | „ |

e. Bücher, die sich auf eigentliche Fragen der Politik beziehen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| F. Lassalle, Reden und Schriften | 214 mal | in 17 | Bibl. |
| K. Kautsky, Erfurter Programm und Karl Marx' ökonom. Lehre | 76 „ | „ 13 | „ |
| A. Bebel, Unsere Ziele | 50 „ | „ 6 | „ |
| K. Marx, das Kapital | 38 „ | „ 8 | „ |
| Stadthagen, Arbeiterrecht | 31 „ | „ 5 | „ |
| Polit. Broschüren (meist Hefte der Berliner Arbeiterbibliothek) | 762 „ | „ 19 | „ |

Dieses Resultat dürfte wohl jeden, der es mit dem deutschen Volke gut meint, sehr ernst stimmen. Der Arbeiter will lesen, aber was wird ihm als Lektüre geboten? Hier gibt es nur ein Heilmittel, welches darin besteht, daß durch Gründung möglichst vieler guter Bibliotheken, seien es Vereins- oder Volksbibliotheken, dem arbeitenden Manne eine bessere geistige Nahrung geboten wird. In diesen Bibliotheken mag und soll die schöne Literatur überwiegen. Für den Mann, der tagsüber mit Arbeit und Sorge belastet ist, soll die Lesestunde eine Stunde Sonn- und Feiertag bedeuten. Im Gegensatz zu jenen, welche das Volk mit populärwissenschaftlicher Lektüre geradezu übersättigen möchten, betone ich vor allem den segensreichen Einfluß einer gediegenen schönen Literatur auf Geist und Gemüt. Allein die belehrende darf nicht vernachlässigt werden und muß gerade deshalb, weil sie in geringerer Zahl eingestellt wird, mit um so größerer Sorgfalt ausgewählt werden. Alle Gebiete des menschlichen Wissens sollen berücksichtigt werden, besonders aber das apologetische. Die mitgeteilten Tabellen aus den gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Arbeiterbibliotheken geben deutliche Fingerzeige, welche Literatur uns besonders not tut. Es mag ja für manchen eifrigen Leiter der Borromäus-Bibliotheken betrübend sein, mitansehen zu müssen, wie jahraus, jahrein die vorzüglichen Klassikerausgaben von F. Schöningh-Paderborn, von Aschendorff, die kleine Bibliothek von Breer und Thiemann, die von Dr. Macke besorgten Uhland-, Rückert-, Körner- und Chamisso-Ausgaben so wenig benutzt werden. Er mag es unbegreiflich finden, daß die Berlepsche Romanbibliothek, welche auf künstlerischen Gehalt keinen Anspruch machen darf, der packenden Titel wegen gierig verschlungen wird, indes unsere tüchtigsten Autoren verhältnismäßig wenig begehrt werden. Hier kann nur jahrelanges planmäßiges Arbeiten Wandel schaffen. Am meisten haben erfahrungsgemäß bis jetzt Vorträge über einzelne Schriftsteller genützt. Würde man in den Volksvereins-, Männervereins- und Arbeitervereinsversammlungen bisweilen über unsere besseren Schriftsteller sprechen und dabei auf ihre Werke hinweisen, dann dürfte man sicher sein, daß steter Tropfen schließlich doch den Stein höhlt. In den sozialdemokratischen Vereinen ist dieses Mittel bereits mit gutem Erfolg angewendet worden.

# Geschichtlicher Ueberblick über die Entwicklung der Volksbibliotheken und Lesehallen.

Von H. Herz.

## IV.

## Deutschland.

### b) Neuere Bestrebungen.

Nachdem die „Gesellschaft für ethische Kultur" unter dem Namen „Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur" auch in Deutschland im Jahre 1892 festen Fuß gefaßt hatte, machte sie sich alsbald daran, die großen, freien öffentlichen Bibliotheken und Lesehallen der nordamerikanischen Union auf deutschen Boden zu verpflanzen. Sie regte deswegen an einzelnen Orten zunächst die Gründung von Bibliotheks- und Lesehallengesellschaften an, und sobald dann durch Agitation in Wort und Schrift die nötigen Gelder beschafft waren, ging sie an die Einrichtung von Lesehallen, denen sie gleichzeitig oder doch so bald wie möglich Ausleihbibliotheken angliederte. Die erste dieser Lesehallen und Volksbibliotheken wurde im Jahre 1893 in Freiburg i. B. eingerichtet, welche jetzt in städtische Verwaltung übergegangen ist. Es folgte die in Frankfurt 1894, in Berlin 1895, in Ulm 1896, Königsberg 1896, Jena 1896. Im Jahre 1902 wies die Frankfurter Lesehalle 82000 Besucher auf. Die Bibliothek zählt seit ihrer Eröffnung 13 000 Entleiher mit 700 000 Entleihungen. Der Bestand der Bibliothek umfaßt 16 000 Bände und 1200 Broschüren. (Ethische Kultur Jhrg. 1903 Nr. 51.)

Als Vorbedingung für die erfolgreiche Wirksamkeit der Lesehallen und Volksbibliotheken bezeichnete Prof. Steinman in einem Vortrage in Freiburg 1893: Vermeidung jeder engherzigen bureaukratischen Verwaltung, einfachste Art der Bücherausgabe; im besondern keinerlei materielle Bürgschaft seitens der Leser, sondern bloßen Identitätsnachweis, unentgeltliche Benutzung, Offenhaltung der Bibliothek auch abends und an den Sonntagen, gleichmäßige Behandlung aller Entleiher und einen stets geöffneten Lesesaal. Wie zweckmäßig diese Forderungen waren, geht schon daraus hervor, daß nunmehr alle größeren Bibliotheken in der bezeichneten Weise verwaltet werden und ein Leihheller nur unter dem Drucke einer mißlichen Finanzlage gefordert wird. Wenn aber weiter verlangt wird, daß keinerlei Bevormundung in politischer und religiöser Beziehung stattfinde, daß alle Gebiete und Richtungen der Literatur gleichmäßig berücksichtigt und nur Kolportage- und Halbwelt-Literatur ausgeschlossen werde, so belehrt uns ein einziger Blick in die Katalage und Lesezimmer, wie wenig oftmals hierin Theorie und Praxis übereinstimmen. Aber wenn man auch bezüglich einiger der letztgenannten Forderungen auf einem anderen Standpunkt steht, so wird man doch zugeben müssen, daß durch die Propaganda der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur ein frischer Zug in die Bibliotheksbewegung gekommen ist. Ihr Vorgehen hat nach und nach auch andere Vereine für diese Frage wieder lebhafter interessiert. Ich nenne unter ihnen zunächst den von dem protestantischen Prediger E. Hülle (gest. am 13. Juni 1901) ins Leben gerufenen orthodoxen „christlichen Zeitschriftenverein. „Die Schriftenvertriebsanstalt" G. m. b. H., deren einziger Gesellschafter seit dem 1. April 1902 der mit Korporationsrechten ausgestattete „christliche Zeitschriftenverein" ist, betrachtet als einen der Verbreitungswege für die zahlreich von ihr herausgegebenen und vertriebenen Volksschriften (117883 Bände im Jahre 1900, 57 102 im Jahre 1901 und 60 699 im Jahre 1902) namentlich die Volksbibliotheken. Der Verein hat deswegen auch den „Zentralverein zur Gründung von Volksbibliotheken" geschaffen. Dieser bezweckt, „die Errichtung von Volksbibliotheken anzuregen, die unmittelbar Beteiligten bezüglich der zu treffenden Einrichtungen zu beraten und durch Gewährung von Beihülfen die Bibliothekssache für alle Stände und Volksklassen je nach den individuellen Bedürfnissen zu fördern. Seine Aufgabe sucht der Verein zu erfüllen durch: a) Begründung von Bibliotheksvereinen, b) Einrichtung von Kreisbibliotheken, c) Errichtung von Wanderbibliotheken, d) Errichtung von Lesevereinen, Lesezirkeln, Lesehallen. Mitglied ist jeder Verein oder jede Korporation, welche mit einem Jahresbeitrag von 6 M. dem Verein beitritt. Hierfür erhält jedes Mitglied eine sorgfältig ausgewählte Bibliothek von 50 Bänden, welche nach vier Jahren erneuert wird. Der Verein hat 250 Mitglieder. Er lieferte im vorigen Jahre (1900) 44 124 Bände für 4t 825,70 M." (Jahresbericht des Christl. Zeitschr.-Vereins Juni 1901.) Im Jahre 1901 wurden 45 192 Bände im Werte von 42 914,53 M. und 1902 34 199 Bände im Werte von 35 234,84 M. für Bibliotheken geliefert. (Jahresbericht pro 1901 und 1902.)

Im Jahre 1904 gab der Verein die Broschüre „Volksbibliotheken" in 4. Auflage heraus. Sie enthält ein Verzeichnis billiger Stammbibliotheken für Stadt und Land, für Jugend-, Schul-, Militär- und Dorfbibliotheken nebst den jeweiligen Ergänzungsbibliotheken. „Hieran schließt sich ein Musterkatalog, der allen denen als Ratgeber dienen will, die bei Gründung oder Erweiterung von Volksbibliotheken über reichere Mittel verfügen." (Jahresbericht Juni 1903.)

Man sieht, der christliche Zeitschriftenverlag nimmt es ernst mit seiner Arbeit. Dabei kommt ihm nach zu statten, daß er auf alle mögliche Art von der Regierung begünstigt wird, auch dadurch, daß die Schriften und Kalender des Vereins selbst katholischen Bibliotheken angeboten werden.

An letzter Stelle sei wenigstens noch erwähnt die Comeniusgesellschaft. Praktisch tätig ist sie jedoch in der Sache nicht, sondern beschränkt sich lediglich auf die Agitation für die Gründung freier öffentlicher Bibliotheken und Lesehallen nach englischem und amerikanischem Muster. Diese Agitation in Wort und Schrift ist auch nicht erfolglos geblieben, sondern hat bedeutend auf die Reform des Bibliothekswesens eingewirkt. Als eifrigster Agitator der Comeniusgesellschaft, dessen Propaganda für freie, öffentliche, von den Städten eingerichtete Bibliotheken nicht ohne Erfolg geblieben ist, zeigte sich Dr. Rörrenberg.

In seiner Broschüre „Die Bücherhallenbewegung im Jahre 1897" tritt er sehr energisch für die Gründung sogenannter „Einheitsbibliotheken" ein. Diese würden eine Art Verschmelzung unserer jetzigen mehr den Bedürfnissen der Fachgelehrten dienenden Stadtbibliotheken mit den daneben bestehenden Volksbibliotheken darstellen, wobei selbstverständlich der Lesesaal nicht fehlen darf. An dieser Stelle soll jedoch nicht erörtert werden, ob die Verschmelzung der alten berühmten Stadtbibliotheken mit den volkstümlichen Leseinstituten das zu erstrebende Ideal sei oder nicht; es sind vielmehr alle jene Bibliotheken und Lesehallen

in Betracht gezogen, die mit oder ohne eine Beiteogsentrichtung allen Kreisen der Bevölkerung offen stehen.

Wenn man nun auch gestehen muß, daß Deutschland in dieser Hinsicht sowohl was die Zahl als die innere Ausstattung, Verwaltung und Frequenz der Volksbibliotheken anlangt, ziemlich weit hinter England und Amerika zurücksteht, so kann doch ein bedeutender Fortschritt auf diesem Gebiete nicht mehr abgeleugnet werden. Eine vollständig ausgearbeitete Statistik über die Zahl der Volksbibliotheken, auch nur der städtischen, ihre Bücherbestände, ihee Oeffnungszeit, ihee Ausleihungsziffer und die Feequenz der Lesehallen liegt leidee noch nicht voe. Ein diesbezüglicher Versuch von Dr. Ernst Schulze in seinem schon viel eewähnten Buche „Freie öffentliche Bibliotheken und Lesehallen", dem bedeutendsten deutschen Werke dieser Art, ist noch mehr als einer Seite hin unvollständig, da einerseits, wie dee Verfasser selbst bettogt, die verschickten Frogebogen vielfach nicht oder nur ungenügend beantwortet wurden, andeeerseits Bibliotheken des Bildungsveeeins, dee inneren Mission ꝛc. in die Statistikaufgenommen, andere Vereinsbibtiotheken und die katholischen Volksbibliotheken und Lesehallen übergangen wurden, trotzdem dieselben jedermann affen stehen. Man wende nicht ein, bei den katholischen Instituten herrsche Tendenz in der Auswoht dee aufzunehmenden Bücher, denn bei monchen der viel gefeierten „Einheitsbibliotheken" herrscht ebenfalls eine solche, nämlich die, Catholica so wenig wie nue möglich zu berücksichtigen. Aus der gonzen Flut dee Acatholica lauchen katholische Werke so vereinzelt auf, wie Inseln im weiten Meer. Nur wenige Bibliothekskataloge machen hiervon eine Ausnahme.

Obschon also eine genoue Uebersicht über das Anwachsen dee städtischen Volksbibliotheken nicht gegeben werden kann, so darf doch gesogt werden, daß es wohl nur wenige bedeutendere Städte geben mog, die nicht wenigstens eine, wenn auch sehr reformbedürftige volkstümtiche Bibliothek besitzen, und daß in nicht tanger Zeit an alle geößeren Städte die Frage der Errichtung odee des zeitgemäßen Ausbaus solcher Institute heron-treten wird. Wie diese Büchereien sich der Zahl nach vermehren, so schreitet auch ihr inneres Wachslum voran. Einige Beispiele mögen das beweisen.

1. **Berlin.** Im Jahre 1899 betrug die Zahl der Berliner Volksbibtiotheken 27 mit insgesamt 110000 Bänden. Die Ausleihe erreichte eine Höhe von 629000 Bänden. Der Bücherbestand der größten und ältesten Bibliothek (Moheenstraße 41) belief sich ouf 8000 Bände, jener der kleinsten ouf 2500. Dazu kam noch die von Hugo Heiman aus eigenen Mitteln in der Alexandrinenstraße 26 im Jahre 1899 eingerichtete öffentliche Bibliothek und Lesehalle, die als erste deutsche Bibtiothek zur Erteichterung des Ausleihegeschäftes den Indikotor einführte, der über die zur Zeit ausgeliehenen oder nicht ausgeliehenen Werke genou orientiert. Mit drei von diesen 28 Bibliotheken waren Lesehallen veebunden, mit der Heimanschen, mit der in der Mohrenstraße 41 (seit Oktober 1896), und jener in der Ravenéstraße (seit Apeil 1898), wozu noch die beeeits-erwähnte, van dee Gesellschoft süe ethische Kultur errichtete Lesehalle kam.

In den beiden städtischen Lesehallen lagen damals 60—70 Zeitschriften und 10 Berliner Tagesblätter auf. Die Bändezohl der Nachschlagebibliothek betrug 1500. Die Oeffnungszeit wae an allen Wochentogen von 6—9 Uhr abends und Sonntags von 10 bis 12 Uhe vormittags. Die Durchschnittshöhe der täglichen Lesehallenbesuche belief sich auf 55—60 Personen. Die Lesehalle dee Gesellschoft für ethische Kultur bot ihren Besuchern 31 Zeitungen, darunter 21 Berliner, und 90 Zeitschriften. Die Tagesfrequenz betrug 1897 durchschnittlich 152 Personen. Die Lesehalle stand an den Wochentagen von 12—3 und 6—10, on Sonntogen von 9½—1 und 5—10 Uhr offen. Ein ganz anderes Bild abee bieten die Beeliner Volksbibliotheken und Lesehallen im Betriebsjahr 1902/03. Nach einem Bericht des „Vorwärts" Ne. 228 Jahrg. 1903 hatten die 28 Volksbibliotheken 1 197 922 Bände ausgeliehen. Davon kamen auf die beiden größten, auf die in der Ravenéstraße 160405 (Bücherbestand: 8331 Bve.) und auf die in der Mohrenstroße 118706 Entteihungen. Die beiden schwächsten Bibliotheken hotten nur 13734 und 11875 ausgeliehene Bände zu verzeichnen. Bei 6 Bibliotheken, welche tägtichen Beteieb erholten halten, stieg die Ausleihe insgesamt von 116515 auf 262197 Bände. Von den 13 täglich geöffneten Bibliotheken entlieh nur eine einzige unter und von den 15 mit nur dreimoliger wöchentlicher Ausleihe keine einzige über 40000 Bücher. Die Besuchsziffer dee auf 11 vermehrten Lesehallen stieg auf 120976. In dee Heimonschen Bibliothek und Lesehalle wueden 60670 Personen (58201 Männer und 2469 Frouen) ats Lesehollenbesucher notiert, während die Zahl der ousgeliehenen Büchee auf 59447 gestiegen wor. (45371 Unterhattungs- und Jugenöschriften, 14076 Bände belehrender Literotur.) Auch die Lesehalle der Gesellschoft für ethische Kuttue (Münzstraße 11) konnte einen bedeutenden Fortschritt verzeichnen. Sie wuede von 9781 Personen frequentiert, im Tage durchschnittlich von 277 Lesern. Die Einnohme der Lesehalle betrug 8123 M. (davon 4000 M. städtische Beihülfe), die Ausgabe 6902 M.

2. **Bremen.** Laut „Beeicht über dos Ergebnis einer Rundfrage bei 40 deutschen Städten betreffend Volksbibliotheken und Lesehollen des Statistischen Amtes dee Stadt Dortmund" gob es im Jahre 1898 in Beemen 14 Volksbibliotheken, die vom Verein für innere Mission verwoltet und begründet wurden, aber einen Bücherbestond von nur 14796 Bänden mit 39000 Ausleihungen aufwiesen. Diese Institute wurden von etwa 3700 Personen benutzt. Außerdem unterhielt die Spatkosse noch Volksbibtiotheken, worüber jedoch keine Angaben gemacht wueden. Am 31. Dezember 1900 wurde der Verein „Lesehollen in Bremen" begründet. Die Generalversommtung der Spaekosse wies ihm eine Gabe oon 50 00 M. an, wozu noch 117 einmatige Beitrogsposten mit übee 100 M. im Werte von 119000 M. und 132 Posten mit untee 100 M. mit insgesamt 2130,65 M. sowie 610 Johresbeiträge mit 2124 M. komen. Am 15. Moi 1902 konnte der stattiche Bau der Bremer Lesehalle am Ansgariikirchhof Ne. 11 bezogen werden.

Der Bücherbestand betrug om 31. Dez. 1902 insgesamt 9707 Bände. Die Lesehalle wuede in den 7½ Monaten von 29055 Personen (24853 Männer und 4202 Feauen) besucht. Es wurden 5003 Lesekaeten ausgegeben, 52273 Personen bedient und 57222 Bände ousgeliehen. Dies das Resultat eines einzigen Institutes! (Vgl. Jaheesberichte dee Lesehalle Bremen von 1901 und 1902.) [Inzwischen ist mir von dem Bibliothekor Herrn Dr. Heidenhain auch der soeben fertiggestellte Johresbericht des Betriebsjahres 1903 in zuvorkommendster Weise zugesandt worden. Danach sind die Zahlen noch ganz bedeutend in die Höhe ge-

gangen nämlich: Lesehallebesuche 48 260, Leselarten 9353, ausgeliehene Bände 136 636.]

3. **Breslau.** Betriebsjahr 1898: insgesamt fünf städtische Volksbibliotheken mit 15 084 Bänden, 130 985 Entleihungen und einem Leserbestand von 5847 Personen. Betriebsjahr 1. April 1901 bis 31. März 1902: sechs städtische Bibliotheken, 34 681 Bände, 18 248 Leser und 446 500 Ausleihungen.

4. **Charlottenburg.** Die städtische Bibliothek wurde am 2. Januar 1898 in der Witmersdorferstraße 166/67 eröffnet und besaß damals 7275 Bände, 1076 Broschüren und die zugleich eingerichtete Lesehalle 725 Bände. Entliehen wurden bis 20. Dezember 46 481 Bände. Die Bibliothek war von 3215, die Lesehalle von 19 155 Personen benutzt worden. Im Verwaltungsjahre 1902 stieg der Lesehallenbesuch auf 94 924 Personen (1901: 55 996), die Ausleiheziffer der Bibliothek sogar bis auf 122 996 Bände. Der am 1. Oktober 1903 abschlossene Katalog verzeichnet 20 700 Bände.

5. **Düsseldorf** besaß im Jahre 1898 drei städtische Volksbibliotheken und eine Lesehalle. Die drei Bibliotheken enthielten 5155 Bände, die Ausleihe erreichte die Ziffer 48 090. Eingetragene Leser waren es 3210. Die Lesehalle wurde 26 072 mal frequentiert. Außerdem verfügte der „Bildungsverein" über eine Lesehalle mit mehr als 3500 Bänden, 61 Zeitschriften und 23 gewerblichen Fachblättern. Die Lesehalle des Bildungsvereins wurde 3000—4000 mal benutzt. Im Betriebsjahre 1902 wurde die städtische Lesehalle 39 636 mal frequentiert (37 123 männliche und 2513 weibliche Besuche). Die drei städtischen Büchereien wurden von 6384 regelmäßigen Lesern benutzt; die Ausleihungen waren auf 101 232 gestiegen. Die drei Bibliotheken besaßen einen Gesamtbestand von 11 500 Büchern. Die Lesehalle des Bildungsvereins konnte einen Gesamtbesuch von 56 297 verzeichnen. Die Ausleihungen der Bibliothek an Vereinsmitglieder (13 357 Abonnenten) betrug 24 960 Bände.

6. In **Elberfeld** stellte die Stadt das stattliche Gebäude Neumarkt 26 für die Einrichtung einer Bücherei zur Verfügung. Am 1. April 1903 besaß diese städtische Bücherei, welche bezüglich ihrer Einrichtung und Leitung eine der ersten Stellen unter den deutschen Volksbibliotheken einnimmt, insgesamt 14 696 Bände. In dem schönen, geräumigen Lesesaal, welcher 96 Sitzplätze zählt, waren von Mitte Juni 1902 bis März 1903 insgesamt 95 985 Besuche notiert worden. Im Zeitschriftenregal sind über 120 Zeitschriften aus allen Gebieten zusammengestellt. Die Anzahl der aufliegenden Zeitungen beträgt 30. Der Besuch steht jedem über 16 Jahre alten Elberfelder ohne Legitimation frei. 92% der Besucher sind männliche, 8% weibliche. In der Bibliothek wurden insgesamt von Juni 1902 bis März 1903 129 701 Bände ausgeliehen.

7. In **Hamburg** war die erste öffentliche Bibliothek von der Patriotischen Gesellschaft als „öffentliche Bücherhalle" am 2. Oktober 1899 mit einem Bücherbestand von ca. 6000 Bänden eröffnet worden. In den ersten 15 Monaten (Okt. 1899 bis 30. Dez. 1900) notierte man 93 085 ausgeliehene Bände. Im Betriebsjahre 1902 war der Andrang ein so starker, daß man zur Gründung einer Zweigbibliothek schreiten mußte. Innerhalb der ersten neun Monate verzeichnete man 44 782 Lesesaalbesucher und 128 962 Ausleihungen aus der nunmehr über 14 000 Bände zählenden Bibliothek an ca. 15 000 Leser.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen. Sie hätten leicht ums doppelte und dreifache vermehrt werden können. Allein es ist nicht der Zweck dieses Aufsatzes, eine umfassende und erschöpfende Darstellung des inneren und äußeren Wachstums der volkstümlichen deutschen Bibliotheken zu geben, es soll vielmehr bloß gezeigt werden, daß diese Bewegung unaufhaltsam vorwärts schreitet und sich durch nichts mehr zurückdrängen läßt. „Der Sieg ist erfochten," schrieb Dr. Nörrenberg in seiner Broschüre „Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897". Die weitere Entwicklung der volkstümlichen Bibliotheken und Lesehallen hat ihn nicht ins Unrecht gesetzt. Die Institute dieser Art sind zu einem bedeutungsvollen Faktor in der kulturellen Entwicklung Deutschlands geworden, dem wir deutsche Katholiken nicht gleichgültig gegenüberstehen dürfen, wenn anders wir als treue Söhne des Vaterlandes und der Kirche unsere Aufgabe erfüllen wollen. Es ist unsere Pflicht, dahin zu wirken, daß bei Einrichtung und Ausstattung dieser Bibliotheken auf die Katholiken die gebührende Rücksicht genommen wird. Wo das nicht der Fall ist, muß selbständig vorgegangen werden, wenn es überhaupt nicht schon von vorneherein als das Klügste erscheint, den anderen mit der Begründung von Volksbibliotheken und Lesehallen vorauszueilen. Aus diesen Erwägungen heraus ist auch bereits eine Anzahl solcher Institute eröffnet worden. Ueber die Entwicklung in Bayern gibt das vorhergehende Heft der Borromäus-Blätter Aufschluß. Hier seien die bedeutenderen katholischen Volksbibliotheken und Lesehallen aus den anderen deutschen Staaten kurz erwähnt:

1. **Aachen.** Die katholische Lesehalle hierselbst besteht seit September 1900 und war im Betriebsjahr 1902/03 an allen Wochentagen von 6—10 Uhr nachmittags und Sonntags von 11—1 Uhr und 6—8 Uhr geöffnet. Die beiden Lesezimmer in der Stiftsstraße Nr. 4 bieten 30—40 Personen bequeme Lesegelegenheit. Die Zahl der Lesehallen-Besucher belief sich in jedem der beiden letzten Betriebsjahre auf ca. 22 000. Die Lesehalle erhält einen Geldzuschuß seitens der Stadt.

2. **Bonn.** Die katholische Volksbibliothek (Münsterstraße) ist mit einer Lesehalle verbunden, die im Betriebsjahre 1903 von 15 124 Lesern frequentiert wurde. Es liegen darin auf 16 Zeitungen, 20 Fachzeitschriften sowie ca. 30 andere Zeitschriften belehrenden und unterhaltenden Inhalts. Die Handbibliothek umfaßt 550 Bände aus dem Gebiete der Poesie, der Religionslehre, Geschichte, Naturwissenschaften, Volkswirtschaftslehre und Gesetzeskunde. Die Lesehalle ist Werktags von 10—1 und 4—9 Uhr, Sonntags von 10—1 und 5½—8½ Uhr geöffnet. Zu der Lesehalle hat jedermann unentgeltlich Zutritt. Die Benutzung der Volksbibliothek steht allen zu, welche eine Mitgliedkarte von 1 M. pro Jahr lösen oder Vereinsangehörige des Borromäusvereines sind, dessen drei Bibliotheken in die Volksbibliothek eingestellt sind. Der Bücherbestand betrug 6700 Bände, die insgesamt 23 800 mal ausgeliehen wurden. Die Einnahmen beliefen sich auf 3700.25 M., die Ausgaben auf 3596.48 M.

3. **Freiburg.** Laut Bericht über das achte Vereinsjahr 1902 hat die katholische Volksbibliothek (Herrenstraße 37) an 17 524 Entleiher 28 340 Bände abgegeben. Seit Herbst 1901 besteht eine Art Zweiganstalt in Stühlingen, indem alle acht Tage eine größere Anzahl Bücher in diesen Stadtteil geliefert und im Pfarrhaus verteilt wird. Die Lesehalle wies einen

täglichen Durchschnittsbesuch von 45 Personen auf. Die Zahl der dem Verein, welcher die Bibliothek sustentiert, angehörigen Mitglieder betrug 450, die Summe aller Einnahmen 2145.41 M., die der Ausgaben 1506.28 M. Unter den Einnahmen befanden sich ganz ansehnliche Geschenke, wie das eines Ungenannten im Betrage von 500 M., das der marianischen Peiesterkongregation in der Höhe von 150 M., wozu noch die kostenlose Ueberlassung der Bibliotheksräume seitens des Metropolitankapitels kommt.

4. In **Trier** holte sich vor ungefähr drei Jahren ein Verein „Kathotische Lesehalle und Volksbibliothek" gebildet, dessen Tätigkeit die Gründung einer öffentlichen Lesehalle und Volksbibliothek (der einzigen in Trier) zu verdanken ist. Dieselbe befindet sich im Roten Haufe und ist Werktags von 4—9½ Uhr, Sonntags von 11—1 und 3—9½ Uhr geöffnet. Es liegen auf: 13 Tagesblätter, 5 Wochen- und Sonntagsblätter, 21 literarische, wissenschaftliche und sozialpotitische Zeitschriften, 7 illustrierte Unterhaltungsschriften, 14 Vereins-, Standes- und Fachzeitschriften, 9 Missionsschriften und periodische religiöse Erbauungsschriften. An Büchern und Broschüren sind zur Zeit 1000 Nummern vorhanden. Der Besuch der Lesehalle betrug im ersten Betriebsjahr November 1901 bis Dezember 1902 14779 und im zweiten Betriebsjahre 1902/03 14727 Personen.

Vergleicht man nun die Frequenzziffern der katholischen Institute mit den städtischen oder jenen der ethischen Kultur, so könnte nicht einmal der größte Optimist das Resultat ein befriedigendes nennen. Wenn die katholischen Lesehallen und Volksbibliotheken jene Höhe der Ausleihezisser und Frequenz erreichen wollen, dann bedarf es noch jahretanger rühriger Agitation, großer Opferwilligkeit und zäher Arbeit. Vor allem möge man bedenken, daß auch zur Gründung von Bibliotheken und Lesehallen Geld, Geld und nochmals Geld gehört. Darum ist es notwendig, den katholischen Volksteil über die Wichtigkeit dieser Institute genügend aufzuklären, um sich dann wirksam an dessen Opferwilligkeit wenden zu können, denn auf städtische Zuschüsse ist zur Zeit nur in den allerseltensten Fällen zu rechnen.

Sodann sei noch auf einen anderen Punkt hingewiesen. Einer unserer bedeutendsten Kenner des volkstümlichen Bibliothekwesens, Dr. Ernst Schulze, schreibt in Nr. 2 des literarischen Echo Jahrg. 1904 in einem Aufsatz über volkstümliche Bibliotheken: „Doch darf nicht verschwiegen werden, daß die Benutzung der Lesezimmer, entgegen den ursprünglich gehegten Erwartungen, bei weitem nicht so stark ist wie die der Buchausgabe-Abteilungen, und daß deshalb und aus anderen Gründen von der Eröffnung eines Lesesaals abgeraten werden muß, wo nicht ganz besonders reichliche Mittel zur Verfügung stehen." Dr. Schulze hat vollkommen recht, erst eine gediegene, möglichst reich ausgestattete Ausleihebibliothek und dann, wenn die Mittel zur Verfügung stehen, dazu eine Lesehalle. In wie vielen Fällen würde weil mehr erreicht werden, falls das Geld, welches für die teure Miete der Lesezimmer, für Licht, Heizung und Aufsichtspersonal verwendet wird, der Bibliothek zu gute käme, damit man aus ihr die verschlissenen Bücher entfernen und durch neue ersetzen könnte.

Ferner bedenke man, daß verheiratete Arbeiter und Handwerker höchstens Sonntags Zeit und Lust haben, die Lesehalle zu besuchen und unverheiratete gewöhnlich kein Interesse. Außerdem wird den Arbeitern, den Gesellen, Lehrlingen, Dienstboten in ihren Vereinen hinreichend Gelegenheit geboten, ihre freie Zeit durch Lektüre, Vorträge, Spiele ꝛc. nützlich und angenehm zu verbringen, während es zu Hause, wo auch der Arbeiter, Handwerker und Geschäftsmann abends geene etwas anderes als nur die Zeilung lesen möchte, recht oft an gediegener Lektüre fehlt, ganz besonders an solcher, die sich zum Vorlesen eignen würde. Dieser Uebelstand kann nur durch gut ausgestaltete Bibliotheken gehoben werden. Daher sorge man in erster Linie für diese und dann, wenn die Mittel reichen, für eine Lesehalle, aber für eine gut eingerichtete.

---

# Rezensionen.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

**Jena oder Sedan?** Roman von Franz Adam Beyerlein, Bertin, deutsches Vertagshaus. Ungekürzte Volksausgabe 737 Seiten, drosch. M. 2.—, ged. M. 3.—.

In einem literarischen Organ, welches wie die Borromäus-Blätter den praktischen Zweck verfolgt, die Erzeugnisse unserer Literatur hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit für volkstümliche Bibliotheken zu bewerten, dürfen die modernen Autoren nicht bloß auf ihren literaeischen Wert geprüft weeden, sondern es müssen an ihre Erzeugnisse auch der Maßstab und die Grundsätze der kathotischen Sittenlehre gelegt werden.

Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß diese Forderung manche Schwierigkeiten hat. Nur zu leicht kommt es vor, daß man einseitig vorgeht. Um gerecht zu urteilen, ist es notwendig, daß der Kritiker nicht nur die Grundsätze der Morat genau kennt und richtig anwendet, damit er nicht zu weit gehe und auch nicht allzu eng werde, er muß ouch literarisch geschult und wohl unterrichtet sein, um auf diesem Gebiete gerecht und maßvoll zu bleiben.

Wie verschieden Urteile ausfallen können, bewies die Veremuudusbewegung, neuerdings die Schrift Falkenbergs und die scharfen Entgegnungen. So „ungemein einfach", wie Manche denken, ist dieses Urteilen nun doch nicht. Je erfahrener und tüchtiger jemand in einem Fache ist, um so zurückhaltender und vorsichtiger wird sein Urteil, um so mehr siehl er Schwierigkeiten, die dem kurzsichtigen Auge des Halbgebildeten nur zu leicht entgehen.

Wir hoben es für nötig erachtet, diese Bemerkungen voranzustellen, ehe wir dazu übergehen, ein Buch zu besprechen, das in neuester Zeit großes Auffehen erregt hat. Es führt den Titel: Jena oder Sedan?

Der Roman ist durch und durch Tendenzroman. Beyerlein stellt die Frage: Ist unsere deutsche Armee in ihrer augendlicklichen Zusammensetzung und Ausbildung auf dem rechten Wege? Es gibt zwei Endpunkte, an denen sie anlangen kann, Jena oder Sedan. Ist es zu hoffen, daß wir im Falle eines neuen Krieges ein neues Sedan erkämpfen, oder wird eine Niederlage, wie Jena, unser Los sein? Er glaubt letzteres annehmen zu müssen.

Es ist das ahne Zweifel eine Frage, die für jeden Deutschen von großem Interesse ist, und es erklärt sich daraus auch in etwa der erstaunliche Erfolg des

Romanes. Ein anderer Grund liegt darin, daß es ein Mitglied des Offizierkorps ist, der in dem Roman es wagt, offen über Mißstände in der Armee zu sprechen. Man ist das sonst nicht gewohnt, die deutsche Armee gilt als ein noli me tangere. Man denke nur, welche Schwierigkeiten es gekostet hat, die teilweise Oeffentlichkeit des militärischen Gerichtsverfahrens durchzusetzen. Endlich spricht Beyerlein zwar offen, aber doch ehrlich als Freund des Vaterlandes, und man tut ihm sicher unrecht, wenn man ihn mit der Daily mail kurzerhand als Sozialisten bezeichnen würde, man wird vielmehr dem „Gaulois" zustimmen: „c'était une inspiration noble et patriatique, qui a créé le roman."

Jena oder Sedan? ist wohl ein Tendenzroman, aber kein Schmähroman. Es wird Sache der militärischen Fachmänner sein, die Anschauungen und Behauptungen Beyerleins im einzelnen zu beurteilen und, wenn notwendig, zu widerlegen. Für den Laien auf diesem Gebiete wird ein solches Buch deshalb gefährlich, weil er sich bei vielen düstern Schilderungen auf seine Zweifel keine Antwort zu geben weiß. Es ist überhaupt ein krankhafter Zug unserer Zeit, wichtige Fragen und Probleme romanhaft zu behandeln; man findet ja allerdings mehr Leser als bei streng wissenschaftlicher Arbeit. Die Klarheit des Denkens und die nützliche Lösung schwieriger Probleme wird aber durch diese Art der Behandlung nicht gefördert. Vielfach ist es auch direkt unmöglich, bei einer solchen Behandlung, den Gegenstand gründlich und erschöpfend zu verarbeiten. In dem Beyerlein'schen Roman tritt das klar zu tage. Es gelang dem Verfasser nicht, seine notwendigen Gedankenreihen in den Roman künstlerisch zu verweben, er griff zu einem sehr offenkundigen Auskunftsmittel. Er läßt nämlich mehrfach seine Gedanken durch Briefe, Tagebücher und dergl. zum Ausdruck kommen. Gerade in diesen Abschnitten, die sich in den Fluß der Erzählung störend einschieben, hat der Verfasser seine wichtigsten Bedenken niedergelegt. Das hätte ihm selbst ein Fingerzeig sein können, die ganze Frage besser theoretisch und wissenschaftlich zu behandeln.

In der Tendenz des Romanes, auf die bedenklichen Erscheinungen in der deutschen Armee hinzuweisen, lag für Beyerlein bei der Kompositian eine unüberseigbare Schwierigkeit. Im Roman mußten, wenn er seinen Zweck erreichen wollte, die verschiedenen Rangstufen der Armee besprochen und beurteilt werden, angefangen mit den Rekruten bis hinauf zu den Generalen und Höchstkommandierenden. Eine Zersplitterung in einzelne Schilderungen und Bilder mußte eintreten, und die Schicksale nur weniger Personen konnten wirklich künstlerisch durchgeführt werden.

Seine Aufgabe löste Beyerlein in der Weise, daß er zunächst aus den Rekruten einige Leute herausgriff. Unter diesen bildet Franz Vogt, der Sohn eines früheren Feldwebels und Chausseeeinnehmers, der dann als kleiner Bauer mit dem einzigen Sohn lebte, eine Hauptfigur des Romans. Vogt ist tüchtig, brav, sittenrein und gewissenhaft, und es liegt etwas recht Pessimistisches darin, daß Beyerlein gerade diesen Rekruten beim Militär, besser durch das Militär, recht unglücklich werden läßt. Andere Rekruten sind vortrefflich gezeichnet, so der schwächliche Schreiber Klitzing, ein weicher, edler Charakter, der verbummelte Adelige von Frielinghausen und zwei Sozialisten Walf und Weise, die Beyerlein dazu benutzt, die Gefahr der Sozialdemokratie für die Armee anschaulich darzustellen. Man merkt bei diesen Schilderungen, daß der Verfasser des Romans selbst Offizier gewesen, er kennt das Empfinden der Soldaten, ihre Anschauungen und Reden. Das Bild, das er entwirft, bietet manches Düstere, aber auch recht Erfreuliches.

Ganz grau sind aber die Farben, mit denen Beyerlein die Unteroffiziere und Wachtmeister malt. Es begegnet uns eigentlich nur ein einziger völlig einwandfreier Mann, er heißt Schumann. Dagegen malt uns Beyerlein Bilder aus dem Leben der Unteroffiziere, die an Brutalität streifen, ja das widerwärtige Familiendrama des Wachtmeisters Heppner und die leichtfertige Figur des Wachtmeisters Heimert. Hier ließ sich der Verfasser verführen, in seiner Realistik viel zu weit zu gehen. So muß zum Beispiel die Szene, in welcher Heppners Frau den Gatten und die von ihm verführte Schwester ermorden will, als recht bedenklich bezeichnet werden; ähnliches gilt von der Schilderung der Abstrafung, die Heimert bei seiner Frau vornimmt. Beyerlein steht leider auch sonst gerade in der Schilderung sittlicher Verirrungen sehr unter dem Einfluß der französischen Realisten aus der Schule Zolas, dessen debacle ihn stark beeinflußte. Gerade wegen dieser Stellen müssen wir das Buch ablehnen. Man hat den bedrückenden Gedanken, als ob Beyerlein durch diese pikante Sauce sein Buch für gewisse Kreise besonders schmackhaft hätte machen wollen.

Auch die Schilderungen aus den Offizierskreisen sind wenig erfreulich. Beyerlein scheint von seinen Standesgenossen keine sehr hohe Meinung zu haben. Gewiß zeichnet er einige Typen, die unsere Hochachtung in Anspruch nehmen, wie einen Obersten Falkenhein, einen Leutnant Genz, einen Leutnant Reimers. Aber gerade das Schicksal des letzteren, der als Selbstmörder endet, ist höchst betrübend, und hier hat man eine ähnliche Empfindung wie bei dem Rekruten Vogt. Gerade die am besten veranlagten Menschen läßt Beyerlein am tiefsten unglücklich beim Militär werden. Das Bild der Offiziere ist wenig freundlich, erschreckend ist das Wort über die sittliche Haltung der jüngern Offiziere, das Beyerlein (S. 583) einen Stabsarzt sprechen läßt. Der Pessimismus vieler Offiziere, die unbefriedigte Stimmung vieler wird vom Verfasser stark betont.

Daß über das Spielen und den Unfug der Duelle gesprochen wird, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Ueber das Familienleben der Offiziere enthält der Roman neben Lichtseiten auch dunkle Blätter, die an den Militärroman Bilses erinnern. Die Schicksale der Frau von Grappenhausen sind unsäglich traurig und zeigen ein gehäuftes Maß von sittlicher Verwirrung. Die Szene, in der Reimer von Frau von Grappenhausen Abschied nimmt, ist durchaus ungehörig und muß entschieden verurteilt werden. Wohltuend hebt sich dagegen das Familienleben des Leutnants Genz ab.

Was dem nachdenkenden Leser übrigens bei den eingehenden Schilderungen unserer Armee am meisten auffallen muß, darüber Beyerlein, ob absichtlich oder unabsichtlich, kein Wort sagt, das ist das völlige Fehlen von Anzeichen tieferer religiöser Gesinnung und religiösen Lebens in allen Schichten des Militärs. Nur gelegentlich fallen ironische Bemerkungen über die neuerdings in der Armee üblichen „frömmelnden Worte" — sonst keine Andeutung, daß in der Brust dieser Menschen, deren Gedanken sonst so eingehend zergliedert werden, auch religiöse Gefühle wohnen, daß diese

einen Einfluß auf ihr Leben gewonnen haben. Sollte das wirklich der Wirklichkeit entsprechen? Mir sind viele Mitglieder der Armee bekannt, bei denen die Religion kein leeres Wort ist.

Stolberg. Franz Kaufmann.

**Literarische Warte.** Monatsschrift für schöne Literatur. Herausgegeben von der deutschen Literatur-Gesellschaft. München. Allg. Verlags-Gesellschaft. Preis vierteljährlich (3 Hefte) M. 1,50

Der Literarischen Warte ist es gelungen, eine große Zahl der bedeutendsten katholischen Dichter und Kritiker zur Mitarbeiterschaft heranzuziehen, um als „ernstes Fachorgan" die katholischen Interessen auf dem Gebiete der schönen Literatur erfolgreich zu vertreten. Es weisen denn auch die 5 ersten vorliegenden Hefte des neuen Jahrgangs interessante literarisch-historische und kritische Beiträge auf. Auch die Originalbeiträge in Poesie und Prosa enthalten manches Schöne, was die Literarische Warte empfehlenswert macht. Es versteht sich eigentlich von selbst, daß ein Organ, welches bezweckt, weite Kreise aus ihrer Lethargie aufzurütteln und das poetische Schaffen der katholischen Dichter in neue Bahnen zu lenken, manchmal die Gegner nicht allzusanft anfaßt und sich bisweilen auch im Sturm und Drang vergaloppiert. Das wird man nicht besonders übel nehmen. Mit Mißbehagen jedoch begegnet man den allzuvielen Schlagworten, Kraftausdrücken und unsachlichen Bemerkungen da, wo eine ruhige, auf klare, unanfechtbare Prinzipien gestützte Auseinandersetzung allein der Sache dient. Auch wäre es freudigst zu begrüßen, wenn die Literarische Warte in einer Reihe programmatischer Aufsätze die ästhetischen Grundsätze niederlegte, welche für ihre Mitarbeiter bei der Prüfung eines Werkes auf seinen künstlerischen Gehalt hin maßgebend sein sollen. Dadurch allein würden so entgegengesetzte Urteile über den künstlerischen Wert eines Buches vermieden, wie sie z. B. bezüglich „der Briefe, die ihn nicht erreichten", in Heft I und III sich vorfinden. Dann würde die Literarische Warte ein Organ, welches ihre Leser erzieht, die Werke der schönen Literatur selbständig zu beurteilen. Unsere „Gebildeten", an die sich die Warte wendet, sind in dieser Hinsicht oft noch „Unmündige". Auch Aufsätzen von der Art wie „Angelus Silesius" von Kralik würde man gerne recht oft begegnen. Dagegen, meine ich, sollte ein „ernstes Fachorgan" für den Nachdruck von solchem Zeug wie „Geschichten zum Gisten" keinen Raum haben.

[Die Besprechung der Literarischen Warte war bereits gedruckt, als mir das sechste Heft derselben zugesandt wurde. Die Nummer veranlaßt mich zu einer nachträglichen Bemerkung.

Es hat die Warte die Borromäus-Blätter bereits dreimal besprochen und ihnen jedesmal den Vorwurf der Engherzigkeit gemacht; in Heft VI werden sie sogar unter der Rubrik „rein seelsorgerliche Kritik" aufgeführt, „welche von Kunst nichts wissen will und nur nach seelsorgerlichen Prinzipien kritisiert." Die Veranlassung zu dieser Behauptung gab die Rezension von Dr. F. X. Kaufmann in Heft I über den Roman „Lukas Delmege". Jene eingehende Besprechung hat manche Geistliche veranlaßt, das Buch zu lesen und der Redaktion ihre Ansichten über den Roman mitzuteilen. Alle waren darin einig, daß derselbe von Dr. Kaufmann mit großer Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis sowohl nach künstlerischen wie seelsorgerlichen Prinzipien geprüft worden sei. Ein Teil schloß sich der Meinung Dr. Kaufmanns über den Wert des Buches als Laienlektüre rückhaltlos an, während der andere Teil die geäußerten Befürchtungen nicht teilte, sondern das Buch in die Hände vieler gebildeter Laien wünschte, da es eine Apologie des Priestertums sei. Noch in Heft 3 der Warte gab Dr. Lohr zu, daß die Borromäus-Blätter die Vorzüge des Romans anerkannt hätten, ein Vierteljahr nachher ist er anscheinend entgegengesetzter Ansicht. Wer die Rezension Dr. Kaufmanns gelesen hat, wird zugeben müssen, daß der Kritiker ein offenes Auge auch für die künstlerischen Vorzüge des Werkes gehabt hat. Ich will die Charakterisierung des Vorgehens der Literarischen Warte, die Borromäusblätter dieser Besprechung wegen mit Entstellung der Tatsache konsequent als kunstfeindlich zu denunzieren, den Lesern überlassen.]

Bonn. Herz.

**Gottesminne.** Monatsschrift für religiöse Dichtkunst. Herausgegeben von P. Ansgar Pöllmann O. S. B. Münster, Alphonsusbuchhandlung. Jahrespreis M. 4,50.

In neuem Gewande ist die „Gottesminne" in den zweiten Jahrgang eingetreten. Um sie hat sich ein großer Teil unserer angesehensten katholischen Dichter und Gelehrten als Mitarbeiter geschart. Diesem Umstande sowie dem eisernen Fleiße des Redakteurs ist es zu danken, daß die einzelnen Hefte der Gottesminne einen so überaus reichen Inhalt aufweisen. An die religiösen Gedichte zeitgenössischer deutscher Poeten reihen sich Uebersetzungen wertvoller ausländischer religiöser Dichtungen und die Perlen der Meister mittelalterlicher Sangeskunst. Man könnte daher auch in Anlehnung an einen bereits bekannten Titel die Gottesminne „Religiöse Stimmen der Völker in Liedern" nennen. Sehr beachtenswert sind auch die literarischen Essays und die kritische Umschau der einzelnen Hefte. Nicht bald findet man einen Aufsatz, in welchem so klar die Grundsätze dargelegt sind, nach welchen der katholische Kunstkritiker die Erzeugnisse der schönen Literatur zu beurteilen hat, als wie das in der Abhandlung von Eichert „Gibt es eine katholische Kunst?" in Heft II der Fall ist. In Heft I wurde die Herausgabe einer „Volksbücherei der Gottesminne" angekündigt. Jährlich sollen 3—5 Bändchen alter Meisterstücke religiöser Poesie, Uebersetzungen hervorragender Werke des Auslandes und auch neuer Lyrik, versehen mit kurzen erläuternden Einleitungen auf den Büchermarkt kommen. Den Reigen soll Angelus Silesius mit seiner „Heiligen Seelenlust" eröffnen. Diesem überaus zeitgemäßen Unternehmen wünschen wir, gerade so wie der Gottesminne selbst, die allerweiteste Verbreitung. Sie verdienen dieselbe.

Bonn. Herz.

**Hochland.** Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, herausgegeben von Karl Muth. Jos. Kösel'sche Buchhandlung. München und Kempten. Erster Jahrgang. Heft 1—5. Preis vierteljährlich M. 4,00.

Die ersten fünf Hefte der neuen Monatsschrift „Hochland" liegen vor*) und ermöglichen, sich über diese neue Zeitschrift ein Urteil zu bilden. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß die letzten Jahre reich an neubegründeten Zeitschriften sind, die den katholischen Standpunkt auf den verschiedensten Gebieten vertreten und

*) Inzwischen ist auch Heft VI erschienen welches jedoch bei der Besprechung nicht mehr berücksichtigt werden konnte. (Die Redaktion.)

zum Ausdruck bringen wollen. Unter denen, die an der Gestaltung dieser Tatsache einen Anteil haben, ist auch der Mann zu nennen, der jetzt als leitender Redakteur bei dem „Hochland" zeichnet. Die Gründung dieser neuen katholischen Zeitschrift ist nichts rein Zufälliges; es ist vielmehr das Symptom einer ganz bestimmten Bewegung in Deutschland. Vielfach war es ja ein dunkler, unklarer Drang, das unsichere Gefühl, daß auf manchen Gebieten von den deutschen Katholiken mehr als bisher geleistet werden müsse. Karl Muth, der in seiner Veremundus-Broschüre an die Zukunft auf dem Gebiete der schönen Literatur so große Forderungen gerichtet hat, macht jetzt erfreulicherweise im „Hochland" selber den Versuch, etwas zu bieten, was man lange vergeblich erwartete, was wir im katholischen Deutschland bisher vermißt haben. Das „Hochland" tritt in seiner äußeren Erscheinungsform und nach seinem bisherigen Inhalt als eine auf katholischer Grundlage aufgebaute schöngeistige Revue ersten Ranges in die Erscheinung.

Ueber die Absichten der neuen Monatsschrift hat sich der Herausgeber deutlich ausgesprochen; seine Voranzeige, die überall hin versandt wurde, setze ich als bekannt voraus.

Nach dem Eindruck, den die ersten fünf Hefte machen, wird man dem Herausgeber das Zeugnis nicht versagen, daß er mit großer Sorgfalt seine Zeitschrift vorbereitet hat. Eine ganze Reihe von hervorragenden Aufsätzen der verschiedensten Art, darunter einige Kabinettstücke, beweisen, daß Muth über eine große Zahl tüchtiger Mitarbeiter verfügt. Auch die Auswahl der Stoffe ist in den ersten vorliegenden Heften eine glückliche. Es wäre ein großer Gewinn, wenn es dem „Hochland" gelingen würde, zu allen wichtigen Fragen auf den verschiedenen Gebieten des Wissens, der Literatur und der Kunst durch den Mund berufener Sprecher Stellung zu nehmen.

Eines aber möchte ich nicht unausgesprochen lassen. Auch für das „Hochland" gilt aus mancherlei Gründen die Frage: Wird das neue Unternehmen auch Bestand haben? Der Wunsch, daß es so sein möge, veranlaßt mich zu dem Ausdruck der nachfolgenden Gedanken.

Für die Fortdauer jedes derartigen literarischen Unternehmens ist es eine Sache von der höchsten Bedeutung, ja unter Umständen Lebensbedingung, daß sich in demselben *führende Gedanken* klar und bestimmt ausprägen. Einen ganz bemerkenswerten Beweis dafür bietet der bekannte Kunstwart. Ich habe Gelegenheit gehabt, die Entwicklung dieser Zeitschrift seit ihrer Gründung zu verfolgen. Was dem Kunstwart seine nicht zu unterschätzende Bedeutung gegeben hat, was ihn innerlich und äußerlich von Jahr zu Jahr erstarken ließ, das sind seine sich immer klarer ausprägenden programmatischen Ideen, das ist die bewußte Führerschaft des Unternehmens durch Avenarius und seine Freunde. Der Kunstwart vertritt in der Tat auf verschiedenen Gebieten eine eigne bestimmte Richtung, für die er seine Leser konsequent gewonnen hat. Man spricht nicht mit Unrecht von einer „Kunstwartgemeinde". Es beweist das den Einfluß, den ein literarisches Unternehmen auf weite Kreise gewinnen kann, wenn es ein ganz bestimmtes klares Programm zielbewußt zur Entwickelung bringt. Ein ähnliches Vorgehen wird wohl auch für das Hochland notwendig sein; aus dem ziemlich allgemein gehaltenen Programm werden sich bestimmte Gedanken und Ziele klar herausheben müssen, für die das „Hochland" eintritt, wofür es seine Leser gewinnen und interessieren will. Ich weiß sehr wohl, daß die Durchführung eines solchen Gedankens schwierig ist und namentlich an den Herausgeber große Anforderungen stellt. Es wird aber auf die Dauer unvermeidlich sein, daß sich Muth zu einer ähnlichen Art der Redaktion entschließt; er ist für den Anfang vielleicht mit Absicht in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend gewesen. Es muß sich zwischen Leser und Redaktion ein gewisses inniges Verhältnis herausbilden, das erst gibt der Zeitschrift Bestand. Ein ganz ähnliches Vorgehen, wie das von mir gewünschte, beobachtet auch mit großem Erfolg der Herausgeber des sehr weit verbreiteten „Türmer", und auch A. Pöllmann in seiner „Gottesminne" geht denselben Weg.

Dem neuen Unternehmen wünsche ich zum Schluß allseitige Unterstützung und die verdiente Anerkennung. Gewiß, wir sind nun einmal alle kritisch veranlagt, und jeder Artikel wird nicht jedem gefallen, das aber darf doch nicht unausgesprochen bleiben, daß sich schon in den ersten fünf Heften des „Hochlandes" eine Summe von Geist und Geschmack findet, für die wir dem geschickten Herausgeber herzlich dankbar sein wollen. Es ist ihm gelungen, für sein Unternehmen eine wahre Elite von Mitarbeitern zu gewinnen. Wird dazu noch der oben geäußerte Wunsch erfüllt, dann darf man dem neuen Unternehmen eine glückliche Zukunft verheißen.

Stolberg. Franz Kaufmann.

**Shakespeares Dramen.** Eine Auswahl für das deutsche Haus von Ludwig B. C. *Waltendorff*. Zweite Auflage der Ausgabe von Dr. A. Hager. 5 Bände. 8°. Freiburg, Herder, 1903. Preis geb. für alle 5 Bde. M. 13,—, jeder Band einzeln M. 2,60.

In handlicher Ausgabe, schwabacher Typen, schönem Papier liegt in 2. Auflage die Hager'sche Shakespeare-Ausgabe vor. Es sind die dramatischen Werke Shakespeares mit Ausnahme von „Antonius und Kleopatra", „Titus Andronicus", „Othello", „Timon von Athen", „König Heinrich VI.", 1. Teil und etl. Schau- und Lustspielen, von welchen überhaupt nur „Der Sommernachtstraum", „Der Kaufmann von Venedig", „Wie es Euch gefällt", „Was Ihr wollt" und „Der Sturm" aufgenommen sind, nicht zum Schaden des Ganzen. Die Uebersetzung, die geboten wird, ist die Schlegel-Tieck'sche, es sind aber ihre Stellen, die wohl für das Publikum zu Shakespeares Zeiten paßten, gemildert, ohne daß dieses der Wucht und Urwüchsigkeit Shakespeares Eintrag tut. Wenn der große Britt mit seiner hochsittlichen Weltanschauung, seinem tiefen Ernst, seiner himmelhoch über dem gewöhnlichen Niveau stehenden Poesie ins Volk eindringen soll, so muß er sich auch mal am *Familientisch* lesen lassen, und das ist sehr oft nicht möglich in der ursprünglichen Fassung. Deshalb ist es gut, daß solche Streichungen bezw. Glättungen anstößiger Stellen vorgenommen sind. Wir haben bei der Durchsicht nichts gefunden, was wir mit Recht beanstanden möchten, wenn wir auch hier und da etwas abweichender Meinung sind, nach hüben und drüben hin. Die Wallendorffsche Ausgabe verdient die wärmste Empfehlung.

Siegburg. Macke.

**Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur.** Von *Salzer*. München, Allgem. Verl.-Gesellsch.

Es liegt uns jetzt Lieferung 8 und 9 vor, enthaltend Gottfried von Straßburg, Wolfram, den Minnesang, Walter von der Vogelweide. Was wir in Nr. 2 über Salzer gesagt haben, können wir bei diesen Lieferungen nur wiederholen: Text und Illustrationen sind vorzüglich, besonders gut gefällt uns die Behandlung Walthers, etwas abweichend von der landläufigen.

Siegburg. Macke.

**Im finstern Tal.** Von B. Schulze-Smidt Dresden, C. Reißner. 1903. 330 S. Preis geh. 4 M.

Das sehr splendid gedruckte Buch enthält zwei Erzählungen „Alimia". Eine Geschichte von der Treue, 272 Seiten, und „Das Problem". Novelle, 56 Seiten. Die erste erzählt die rührende Treue und Fürsorge eines bei dem Theater einer norddeutschen Seestadt beschäftigten Mädchens gegen einen nubischen Prinzen, der in einem Zirkus der nämlichen Stadt auftritt und im Laufe der Erzählung stirbt. Erst am Schlusse erfährt man die Lösung für die hingebende Zärtlichkeit des Mädchens. Sie ist nämlich die Tochter eines Engländers und hat mit den Eltern in Afrika unter den Negern gelebt, wo der Vater schwere Schuld auf sich geladen. Durch dieses Hinausschieben erhält die Erzählung einen etwas unglaublichen Anstrich. Doch verrät die Darstellung überall die sichere Hand der gewandten Erzählerin, wenn auch manches etwas abgerissen erscheint. Frau Schulze-Smidt schreibt viel, und das mag wohl der Grund sein, daß sie ihre Vorwürfe nicht so sorgfältig ausarbeitet, wie es der Leser gern sähe. Aber sie hat doch namentlich zwei Gestalten so fein und mit so sichtlicher Liebe dargestellt, daß sie mehr interessieren als die Hauptpersonen, den prächtigen Doktor de Vries und seine Großmutter, ein wahres Kabinettstück einer vornehmen, lebensklugen und herzensguten Frau. Die Novelle behandelt das hohle Leben einer modernen Dame, die zu spät erkennt, daß es höhere Dinge gibt als Putz und Glanz in der Gesellschaft. Künstlerisch steht sie höher als die Erzählung Alimia. In beiden Erzählungen ist das Milieu protestantisch, doch enthalten sie nichts, was den Katholiken verletzen könnte. Nur für gebildete Leser!

Ratingen. Ad. J. Cüppers.

**Mysterium crucis.** Roman aus der Zeit des Kaisers Nero von Felix Rabar. Regensburg, Verlagsanstalt. 570 Seiten, Preis brosch. 4 M.

Durch den Untertitel, Roman aus der Zeit Neros, ist der Inhalt des Buches genügend gekennzeichnet. Wer Hamerling (Ahasver in Rom), Sienkiewicz (Quo vadis) oder Wiseman (Fabiola) gelesen hat, wird eine Menge verwandter Züge, ähnlich geschilderter Szenen, völlig verwandter Charaktere darin finden, was noch nicht den Vorwurf des Plagiats in sich schließt, da wohl alle an derselben Quelle schöpfen mußten, obschon dies beständige Aufstaßen alter Erinnerungen störend für die Stimmung des Lesers ist und kein Lob für den Autor bedeutet. Rabar schildert im christlichen Geiste. Wenn nun auch das Ganze wie ein Triumphlied vom Siege des Christentums ausklingt, so habe ich doch gegen das Buch manche Bedenken, so daß mir selbst eine Empfehlung mit der bekannten Beschränkung „nur für ernste und reife Leser" schwer fällt. Diese Bedenken sind sowohl ethischer als literarischer Natur. Rabar schildert die sittenverdorbene Umgebung Neros; aber er schildert sie ungeschickt, unkünstlerisch. Abgesehen von der Frage, ob für den Roman nötig war, soviel Fleisch aufzubieten, ist es für mich klar, daß dem Autor bei der Bewältigung besonders der Liebesszenen die Kraft fehlte. Aber die Kraft fehlte ihm auch anderswo. Der ganze Roman steht unter einem Zeichen, dem der Spannung. Darin leistet Rabor freilich Ueberraschendes. Als solche Szenen sind mir noch namentlich in der Erinnerung der Auftritt zwischen Nero und Sigrun, ferner die Episode, wo der Schatz bei den Icenern gehoben wird; dagegen wäre es ungerecht, auch die schönen Szenen voll Schwung und Kraft zu unterdrücken, vor allem das letzte Kapitel des zweiten Buches, den Tod Oktavias und Plautus' Entschluß, Christ zu werden, auch das Martyrium des Plautus und der Lydia, wobei prächtige Einzelzüge verwandt wurden. Um so kräftiger Stellen willen muß man bedauern, daß das Ganze verfehlt ist; nach der Lektüre empfinden wir keineswegs die Zufriedenheit, ein in allen Teilen gutes Buch gelesen zu haben. Schade, daß über die umfangreiche Arbeit des stattlichen Bandes kein besseres Urteil gefällt werden kann; aber hier in diesen Blättern handelt es sich ja um eine Auswahl des Besten für unser Volk.

Cöln. Laurenz Kiesgen.

Paschali, **Grenzkapitän Bernhard.** Erzählung. Mit einem Titelbilde von Sophie Hipp. 138 Seiten. Straßburg (Elsaß), Friedrich Bull.

Diese in recht klarer und übersichtlicher Weise entworfene Erzählung führt die Leser in die Zeit des badischen Aufstandes. Der Aufbau der Erzählung ist logisch und lückenlos. Die vorgeführten Tatsachen entsprechen der Wirklichkeit des Lebens. Opferwillige Nächstenliebe, echte Freundestreue und edler Heldenmut werden in hochherzigen Gestalten vorgeführt. — Auf den Satzbau und die Interpunktion könnte der Verfasser etwas mehr achten. Der Schluß der Erzählung befriedigt den Leser nicht. Die Ausstattung des Buches ist äußerst geschmackvoll. Die Erzählung ist wohl zunächst für das Volk gedacht, kann aber auch der reiferen Jugend ohne Bedenken in die Hände gegeben werden.

Rheydt. Peter Prickartz.

**Peter, oder die Macht einer guten Erziehung. Angela, die Waise von den Apenninen.** Zwei Erzählungen von Don Bosko. (Habbel, Regensburg; Preis 1 M.)

**Agatha, oder die erste heilige Kommunion.** Von M. Baurdan. Uebersetzung von J. Klenk. (Habbel, Regensburg; Preis 1 M.)

Beide Schriften haben zunächst erbaulichen Inhalt, die Erzählung ist nur die äußere Form für die bewußte und gewollte Belehrung. Kunstkritiker verurteilen das natürlich, aber Eltern und Erzieher wissen, daß sich diese Büchlein in der Praxis doch vielfach bewähren, namentlich wenn das Kind sich auf einen wichtigen religiösen Akt vorbereitet, auf die heilige Beichte, die Firmung oder die erste heilige Kommunion. Die Namen der Verfasser sind bekannt; und sie haben die Aufgabe gelöst, die sie sich selber gesetzt hatten: ihre Erzählungen erbauen und belehren in einer anmutigen und anziehenden Form. Deßhalb können sie empfohlen werden.

Werl. H. Dransfeld.

**Bleibet im Hause.** Von Lucy v. Hebentanz-Kaempfer. Ein Beitrag zur Frauenfrage. Paderborn, Schöningh. Pr. geh. M. 1,50.

Der Beiträge zur Frauenfrage sind von katholischer Seite noch verhältnismäßig wenige. Seit P. Rösslers

„Frauenfrage“ und E. M. Hamanns „Erhebet euch!“ ist sie bei uns nur durch kleinere Publikationen dem Verständnis näher gebracht worden. Eine weitere Arbeit größeren Umfanges ist die vorliegende von Lucy v. Hebenlanz-Kaempfer. Wir erkennen in ihr eine welterfahrene, weitgereifte, vielbelesene Frau, begabt mit eigenem scharfen Blick und warmfühlendem Herzen für alles, was von Frauen-Tun und -Leiden in ihren Gesichtskreis tritt. Dieser Gesichtskreis kennzeichnet sich als derjenige der Dame der höheren Gesellschaft, die außer diesen ihren Lebensverhältnissen und Salons nur die Arbeiterfrau, das Dienstmädchen und die Fabrikarbeiterin kennt. Das Leben, die Lage und die Bedürfnisse der bürgerlichen Frauen sind ihr fremd. In der Frauenfrage will die Verfasserin nichts als eine Brot- oder Existenzfrage sehen. Auch das Streben nach erweiterter und vertiefter Bildung stellt sie als aus materieller Not hervorgehend hin, nicht als eine notwendige Rückwirkung des ganzen gewaltigen äußeren Fortschritts der Menschheit. Ihr Beitrag zur Lösung der so definierten Frauenfrage konzentriert sich in dem Titel: „Bleibet im Hause.“ In erweiterter Form: „Wir müssen es klarmachen, daß der Wirkungskreis der Frau nicht im Arbeitsfeld des Mannes liegt, daß er vermöge des Ordnungsgebotes, welches die Welt erhält, dort nicht liegen kann, weil sonst das weibliche Arbeitsfeld brach liegen bliebe, das sich nicht unter, sondern neben dem des Mannes befindet, gleich notwendig, gleich wichtig im Schöpfungsplane, aber anders geartet um der gegenseitigen Ergänzung willen.“ — „Das Arbeitsfeld der Frau liegt im Hause.“

Die Gedankenfolge ist zwanglos, zuweilen sprunghaft. In den ausgesprochenen Ansichten liegt viel Wahrheit, aber auch einander Widersprechendes oder den Widerspruch Herausforderndes, z. B. das veralgemeinerte, ziemlich abfällige Urteil über die weltliche Lehrerin und Erzieherin (S. 18 u. 34), manche ihrer Vorschläge über Unterrichts-, Erziehungs- und volkswirtschaftliche Reformen. Sie klagt über die Unbeholfenheit der Mädchen im schriftlichen Ausdruck und schlägt als Abhülfe vor, man solle sie mehr lesen und abschreiben lassen. Sie wünscht eine Weltsprache auch in der Volksschule, jedoch ohne Grammatik; als Methode mechanisches Einprägen, nicht Denkenlernen. Sie eifert gegen die Einrichtung, Fürsorgekinder in Familien unterzubringen, da deren Lasterneigungen, weil angeboren, unheilbar seien. Die Ausführungen über Herzensbildung, über das Almosengeben, über die Gestaltung des Salonlebens, über die Behandlung der Dienstboten sind vortrefflich. Das Büchlein bietet jedenfalls einen sehr schätzenswerten Beitrag zum Studium der Frauenfrage und verdient deshalb in den Kreisen gebildeter Frauen Beachtung.

Boppard. P. Herber.

**Populäre, apologetische Schriften.** Die Alphonsus-Buchhandlung verlegt eine Reihe von populären, apologetischen Schriften. Von solchen Schriften muß man verlangen, 1. daß sie der wissenschaftlichen Kritik gegenüber hieb- und stichfest sind; 2. daß sie kurz und bestimmt ohne vieles Hin- und Herfackeln den Nagel auf den Kopf treffen; 3. daß sie frisch und begeisternd zu Herz und Gemüt sprechen. Ueber die einzelnen Schriften läßt sich folgendes sagen:

1. **Die Verbrechen der katholischen Ordensgenossenschaften.** Für jedermann verständlich dargestellt von P. Lorenz Leilgeb C. SS. R. 29 S. M. 0,40.

Das Schriftchen behandelt zunächst die „guten Werke“ der Ordensgenossenschaften in religiöser, charitativer, sozialer Hinsicht. Der Verfasser wird sich des Mangels dieser Einteilung bewußt: Die einzelnen Teile schließen sich nicht aus. Die zweite Hälfte des Schriftchens widerlegt die hauptsächlichsten Beschuldigungen, die gegen die Orden erhoben werden. Das landläufige Material ist zusammengetragen und recht übersichtlich geordnet. Stilistisch ist die Schrift zuweilen schwerfällig, mitunter selbst ungenau. Einfachen Laien wird sie dienlich sein.

2. **Bedenken und Einwendungen.** Populäre Abhandlungen von P. Georg Freund C. SS. R. 2. Auflage, 246 S. M. 1,70.

Dreißig moderne Phrasen und Schlagwörter werden hier auf ihre Richtigkeit untersucht und widerlegt. Die Sprache ist klar und kräftig und zeigt rhetorische Färbung. Die zweite Auflage ist ein Beweis, daß in der Fragestellung sowie in der Art und dem Tone der Beantwortung das Richtige getroffen wurde. Das Büchlein gehört in unsere Lesehallen und weiterhin besonders in die Hände der jungen Kaufleute.

3. **Verleumdungen der katholischen Kirche,** widerlegt von P. Johannes Potiffa C. SS. R. Tatsachen nicht Worte. 281 S. M. 1,80.

Die katholische Kirche wird entschieden gegen die Vorwürfe in Schutz genommen, als sei sie eine Feindin der Bildung, der Wissenschaft, der Freiheit, des Fortschrittes, des Volkes. Die Widerlegung wird durch Zeugnisse hervorragender Katholiken und Protestanten bekräftigt. Der Satz § 87: „Der semitische Kalif hat die alexandrinische Bibliothek mit allen Schätzen der antiken Kultur verbrennen lassen“ ist nicht haltbar. Sonst hat das Büchlein, ursprünglich gegen die Los von Rom-Bewegung geschrieben, allgemeinere Beachtung verdient.

4. **Apologetische Konferenz-Vorträge** über Gott und Mensch und Religion von Pfarrer Jos. Stopper in Bingen. 1. Bändchen. 150 S. M. 1,20.

Diese apologetischen Konferenzen sind für Leute berechnet, welche eine höhere allgemeine Bildung haben, insbesondere für Akademiker, die nicht Theologie studieren. Die erste Abteilung begründet Gottes Dasein und Wesen. Aus den entsprechenden theologischen Gebieten ist eine geschickte Auswahl getroffen; die Wahrheiten werden durch eine große Anzahl von Zeugnissen aus alter und neuer Zeit bekräftigt. Auf naturwissenschaftlichem Gebiete ist der Verfasser ebenfalls zu Hause; bei einer neuen Auflage, die das Büchlein hoffentlich bald erlebt, könnten Werke wie Reinke, Die Welt als Tat und Dennert, Die Religion der Naturforscher sowie Dennert, Bibel und Naturwissenschaft herangezogen werden. S. 105 „Das vatikanische Konzil sagt . . .“ ist die positive Wiedergabe des Kanons wohl durch ein Versehen mißlungen; statt „doch so notwendig“, muß es heißen „nicht so notwendig“.

5. **Die Glaubensspaltung und ihre Folgen in der Gegenwart.** Vorträge für die gebildete Männerwelt von Viktor Kolb, S. J. 2. Auflage, 211 S. M. 1,70.

Der bekannte Kanzelredner stellt in 6 Vorträgen Jesus Christus, die hl. Schrift, die Lehre, das Kirchenregiment, die Sakramente und das Sittengesetz nach katholischer und protestantischer Auffassung in fesselnder, klarer Sprache gegenüber. Er berührt die brennende

Wunde mutig und doch mit Zartheit und Liebe; seine Worte sollen der Erkenntnis und dem Frieden und nicht dem Streite dienen. Nicht nur der alte Protestantismus, sondern auch der neue ist auf Grund seiner eigenen Zeugen der Prüfung unterworfen worden. Das Buch belehrt, überzeugt und erwärmt; es gebührt ihm die weiteste Verbreitung unter den gebildeten Ständen.

6. **Himmelsmacht und Erdenherrschaft.** S. Petri irdisches Reich von Dr. Jos. Hötter C. SS. R. 1. Teil. Geschichte des Kirchenstaates. 207 S. M 1,80. 2. Teil. Notwendigkeit des Kirchenstaates. 182 S. M. 1,80.

Die römische Frage steht noch immer auf der Tagesordnung; vorliegende Schriften sind darum sicher zeitgemäß. Auf Grund guter historischer Quellen legt der Verfasser im ersten Teile in einfacher und doch warmer Sprache die Vorgeschichte, die Grundlegung, Erweiterung und das Ende des Kirchenstaates dar. Im 2. Bändchen tritt er energisch für die Notwendigkeit des Kirchenstaates ein und fordert sie im Interesse der Unabhängigkeit und Einheit der Kirche, der Freiheit der Papstwahl und der Bestreitung der kirchlichen Bedürfnisse. Die relative und moralische Notwendigkeit des Kirchenstaates für ein geziemendes Wirken des Papsttums wird weniger theoretisch erörtert, vielmehr an der Hand eines reichen historischen Materials dargetan.

Beide Schriften atmen Liebe und Begeisterung für die große Sache des Papsttums. Für Vorträge in Vereinen und Versammlungen sind sie sehr zu empfehlen.

Borbeck. Firmenich.

## Zwei deutsche Uebersetzungen des Neuen Testamentes.

1. Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Uebersetzt und erklärt von Augustin Arndt, S. J. Mit Approbation des Heil. Stuhles. 760 S. 1903. Regensburg, Friedr. Pustet. Preis Mk. 1,60 brosch., 2,40 gebd.

Daraus besonders: Die vier heiligen Evangelien. 8°. 363 S. Preis Mk. —,70 brosch., 1,— gebd.

2. Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Nach der Vulgata übertragen, mit Einleitungen und kurzen Erläuterungen versehen von Dr. P. Bedo Grundt, O. S. B. Mit Genehmigung des H. Herrn Bischofs von Augsburg. 2. Aufl. (Mit 3 Karten.) 18°. S. VIII und 840. Augsburg 1904. Literar. Institut von Dr. Max Huttler (Michael Seitz). Preis: brosch. ohne Karten Mk. —,80, mit Karten —,95, gebd. 1,30.

Daraus besonders: Evangelium und Apostelgeschichte. Gebd. —,90; Apostelbriefe und Offenbarung. Gebd. —,75.

Wie verbreitet die heil. Schrift in Deutschland gegen Ausgang des Mittelalters gewesen ist, ergibt sich daraus, daß schon vor dem Auftreten Luthers wenigstens 16 verschiedene Drucke der deutschen Bibel existierten. Neben diesen vollständigen Bibelübersetzungen gab es noch viele Einzeldrucke, welche die Psalmen oder die sonntäglichen Episteln und Evangelien oder andere Teile der hl. Schrift enthielten.

Auch in der Folgezeit hat es an deutschen katholischen Bibelausgaben nie gefehlt. Da aber „durch die Erfahrung erwiesen ist, daß, wenn die hl. Schrift in der Landessprache allgemein ohne Unterschied gestattet wird, daraus wegen der Vermessenheit der Menschen mehr Schaden als Nutzen entsteht", gestattete im Anschluß an die bereits geltenden kirchlichen Bestimmungen Leo XIII. im Jahre 1897 auch von Katholiken verfaßte Uebersetzungen in der Muttersprache nur dann, wenn sie entweder vom apostolischen Stuhle approbiert oder doch unter Aufsicht der Bischöfe mit Anmerkungen aus den Schriften der Kirchenväter und gelehrter katholischer Männer herausgegeben sind.

Beide oben angeführte Uebersetzungen entsprechen diesen Anforderungen. Die von Arndt bildet den Schluß einer vollständigen Bibelübersetzung und ist eine neue Verbesserung der seiner Zeit von Franz Allioli unternommenen, in vielen Auflagen verbreiteten und mit Recht sehr geschätzten Uebertragung der Bibel in die Landessprache. Schon die erste von Allioli besorgte Ausgabe, welche 1830—1837 erschien, war vom päpstlichen Stuhle approbiert. Diesen Vorzug hat nun auch die Arndt'sche Ausgabe. In ihr nehmen die Anmerkungen viel weniger Raum ein als in Ausgaben Alliolis, sind aber völlig ausreichend und wie es in dem vorgedruckten Dekret der Kongregation des Index heißt, „sehr nützlich, erbaulich und zum richtigen Verständnis des hl. Textes durchaus geeignet". Eine entschiedene, auf jeder Seite erkenntliche Verbesserung gegen den Text Alliolis zeigt die deutsche Uebersetzung, welche bei aller Genauigkeit dem deutschen Sprachcharakter ganz angemessen ist. Es sei hier nur beispielsweise auf 2 Kor. 5, 1 ff. hingewiesen.

Die oben angegebene zweite Auflage der billigen Volks- und Schulausgabe von Dr. Grundt (Ueber die Ausgaben dieses Werkes s. S. V in Nr. 1 dieser Blätter) bietet ebenfalls eine gute, die Vulgata treu wiedergebende deutsche Uebersetzung. Aus praktischen Gründen sind die Anmerkungen auf das allernotwendigste beschränkt; der Preis ist ein erstaunlich billiger.

Wir wünschen beiden Uebersetzungen große Verbreitung.

Bonn. Jos. Felten.

## Vermischtes.

### Für die Vorstände und Geschäftsführer der Borromäusvereine.

Die Leiter der Hülfsvereine des Borromäusvereins werden dringend gebeten, im Falle ihres Wegzuges von dem betreffenden Orte hiervon sofort der Zentralstelle in Bonn, bezw. auch ihrem Haupthülfsvereins-Vorstande Mitteilung zu machen, womöglich mit Angabe ihres Nachfolgers im Amte als Leiter des betreffenden Hülfsvereins. Auch möge darauf gesehen werden, daß dem Nachfolger das Inventar des Hülfsvereins rechtzeitig und vollständig überliefert wird.

Ferner ist darauf zu achten, daß auf den an die Zentralstelle einzusendenden Bücherbestell-Listen oben die Angabe des bestellenden Hülfs- bezw. Haupthülfsvereins und auf derselben Liste das Datum und der Name des Bestellers nicht vergessen wird, da sonst die Ausführung des Auftrages erschwert, so oft unmöglich gemacht wird. So ging z. B. Ende Juli v. J. bei der Zentralstelle eine Bestellung mit beiliegenden Postmarken im Betrag von 2,35 M. auf Nr. 9676 und 9763 ein ohne Name, Ort und Datum, weshalb dieselbe bis heute nicht erledigt werden konnte.

Verantwortlich für die Redaktion: H. Herz in Bonn. — Druck und Kommissionsverlag von J. P. Bachem, Köln. 7754

1. Jahrgang. Nr. 5. Juni 1904.

# Borromäus-Blätter.

## Zeitschrift für Bibliotheks- und Bücherwesen.

Herausgegeben vom Verein vom hl. Karl Borromäus in Bonn.

Alle 2 Monate eine Nummer von 16 bis 20 Seiten Text in gr. 8°. — Bezugspreis im Buchhandel oder bei der Post (Zeitungspreisliste Nr. 1276a) 2 Mark ganzjährlich.

**Inhalt** des vorliegenden Heftes: Eduard Mörike. Von H. Binder. — Drei Tiroler Erzähler. Von H. Binder. — John Brinckman. Von A. Wibbelt. — Geschichtlicher Ueberblick über die Entwicklung der Volksbibliotheken und Lesehallen. V. (Schluß). Von H. Herz. — Ein Verein zur Verbreitung guter Schriften in Spanien. Von J. Mundo. — Rezensionen. — Vermischtes.

## Eduard Mörike.

### Zur Jahrhundertfeier seiner Geburt 8. September 1904.

Von Hermann Binder, Altingen (Württemberg).

Wenn unsere Borromäusblätter Förderer alles wahrhaft Schönen und Guten sein wollen, wenn sie, wie es zu ihrer Einführung hieß, die gediegene, empfehlenswerte Literatur in den weitesten Kreisen bekannt machen und allen Schichten des Volkes zugänglich machen wollen, so dürfen bei dieser empfehlenswerten Literatur die echten Dichter, die wahrhaft edlen und erhebenden Poeten nimmermehr fehlen. Schon ist ein Anfang gemacht: Theodor Körner und Adalbert von Chamisso haben eine warmherzige Besprechung erhalten. Mögen ihnen andere ideale Sänger folgen! Von den Neuesten wurde erst im letzten Heft Franz Eichert, der mutige österreichische Dichter mit seinem Feuerherzen und seiner Flammenzunge, besprochen. Daß doch seine Kreuzlieder und ganz besonders sein „Höhenfeuer" immer mehr unter die Leute kämen!

Von Eichert zu Mörike ist ein großer Schritt. Jenem glüht das Auge gleich dem des Propheten ob der nahenden großen Gefahren, wenn nicht bald die Umkehr erfolgt; der Schwabe Mörike aber schaut so still und versonnen, so behaglich und beglückt vor sich hin. Dieser behäbige protestantische Landpfarrer weiß in all seinen sinnigen Gedichten nichts von Gefahren für seine Kirche, nichts von Kämpfen für seinen Glauben. Der Wiener Poet schreit seine Lieder in alle Welt hinaus; seine teuren Oesterreicher will er aufrütteln; der gute Schwabe aber reimt von sich:

„Am Waldsaum kann ich lange Nachmittage,
Dem Kuckuck horchend, in dem Grase liegen,
Er scheint das Tal gemächlich einzuwiegen
Im friedevollen Gleichklang seiner Klage."

„Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
Sehnend, sich dehnend in Lieben und Hoffen."

Schon in diesen paar Zeilen gibt sich der eigenartige, feinsinnige Dichter, dem die Einsamkeit seine Welt war. Zu ihr fühlte seine junge Seele sich am innigsten hingezogen. Bereits in seiner Heimatsstadt Ludwigsburg finden wir ihn am liebsten allein in

einem Zimmer an einem lauschigen Plätzchen, auf einer Bodenkammer. Da liebte er es, wie ein Kind aus einem stillvergnügten Winkelchen hinauszugucken in die Welt, vor der er sich ohne Haß verschloß:

„Da ist mir wohl, und meine schlimmste Plage,
Den Fratzen der Gesellschaft mich zu fügen,
Hier wird sie mich doch endlich nicht bekriegen,
Wo ich auf eigne Weise mich behage."

So war es ihm wohl, und nur so konnte reifen, was in ihn gelegt war.

Ed. Mörike wurde als Sohn eines württembergischen Arztes am 8. September 1804 geboren. Seine Jugend belebten eine Anzahl prächtiger Geschwister. Mit 14 Jahren kam er in das protestantische Seminar (niederes Konvikt) nach Urach, einem landschaftlich reizenden Städtchen am Fuße der schwäbischen Alb. Die wundervolle, romantische Umgebung hat es dem Studentenherzen angetan; noch nach Jahren, als er, ein ungefähr Dreißigjähriger, wieder zurückkehrte, gibt er uns im „Besuch in Urach" Ergüsse und Schilderungen, wie sie selten ein Dichter in solche Worte gekleidet:

„Da seid ihr alle wieder aufgerichtet,
Besonnte Felsen, alte Wolkenstühle!
Auf Wäldern schwer, wo kaum der Mittag lichtet
Und Schatten mischt mit balsamreicher Kühle.
Kennt ihr mich noch, der sonst hieher geflüchtet? . . .
Hier wird ein Strauch, ein jeder Halm zur Schlinge,
Die mich in liebliche Betrachtung fängt," usw. usw.

Mörike kennt das Leben der Natur, ihr inneres Weben und Schaffen ganz vorzüglich. Man spricht sonst vom sog. zweiten Gesicht, man könnte bei ihm auch von einem zweifachen Ohr sprechen; er sieht, wo andere nichts sehen, er hört, wo andere nichts hören. Das ist aber mit nichten eine Selbsttäuschung oder gar eine liebliche, kindliche Spielerei: bei Mörike ist es volle Wirklichkeit, er ist das dichterisch-schöpferische Kind bis weit in seine Mannesjahre hinein, dessen innerstes Fühlen und Denken, Schaffen und Malen mit dem Werden und Leben in der Natur wundersam korrespondiert:

„O Fluß, mein Fluß, im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
Den sehnsuchtsvollen Leib einmal
Und küsse Brust und Wange! . . .
Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder.
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebnen Glieder. . . .
Der Himmel blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein,
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin,
Und kann sie nicht erschwingen."

So jubelt er, im 24. Lebensjahre stehend. Ueberhaupt ist Mörike mit 25 Jahren als Dichter absolut fertig. Was an Goldgehalt echter Poesie in seinen Seelentiefen lag, bis zu diesen Jahren hatte er fast alles heraufgeholt. Mit 18 Jahren war er ins Seminar auf die Universität Tübingen gekommen. Vier Jahre blieb er hier. Es muß ein herrliches Freundschaftsleben in den Stuben des alten Augustinerstiftes geherrscht haben. Man lese in den schönen Lebensbeschreibungen[1]), die vor 2½ Jahren fast zu gleicher Zeit herauskamen und in den kürzlich veröffentlichten zwei Bänden „Briefe" Mörikes[2]) nach, welch ein romantisches Zauberleben einzelne dieser Freunde, unter diesen besonders Mörike, miteinander geführt haben; wie sie sich in einsamen Häuschen einnisteten, nachts bei Homer- und Ossianlektüre selig schwelgten und sich unbesiegbare Herrscher ihrer geheimnisvollen Insel Orplid dünkten. Wir können in diesen paar Zeilen nur andeuten, welch ein reiches inneres Leben Mörike führte, wie die Liebe natürlich, gerade auch in Tübingen, das Herz ihm hochaufwallen machte. Als er Predigtamtskandidat geworden, wanderte er auf der ganzen Alb und in Oberschwaben herum, kämpfte bei dem mageren Verweserssgehalt mit Nahrungssorgen und Berufszweifeln. Wie seufzt er manch-

[1]) Von Karl Fischer, Behrs Verlag in Berlin. 1902. Brosch. 5 M., 240 S. und von Harry Mayne, Cotta in Stuttgart. Brosch. 6.50 M., 415 S.; ferner: Karl Fischer: Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfung. Verlag von O. Elsner, brosch. 3 M. (1903).

[2]) Mörikes Briefe, herausgegeben von Karl Fischer und Rud. Krauß. 2 Bände 1903 und 1904, je 4 M. Verlag von Elsner, Berlin.

mal: „Alles, nur kein Geistlicher"; eine schreckliche Unlust ist es ihm, eine Predigt zusammenleimen zu müssen, das wird ihm später als Pfarrer in Cleversulzbach bei Neckarsulm so zuwider, daß er am liebsten draußen ins Gras liegt und in die Tiefe der Betrachtung steigt, während in seiner Kirche nebenan der Vikar an der Predigt sich abquält; oder er holt sich am liebsten gleich ein Dutzend Predigten seines Freundes, dann geht es leichter. Mit 30 Jahren wird er Pfarrer eben in diesem Cleversulzbach, einem idyllischen Plätzchen, wo sich das Dichterherz so recht wohl sein ließ. Es ist wiederum reizend, in den Biographieen nachzulesen, wie vielseitig bewegt und reich schaffend ihm das Leben dortselbst verläuft. Schade nur, daß seine Kränklichkeit ihn schon im Jahre 1843 zwang, die Stelle niederzulegen und als Pensionär nach Mergentheim ins Taubertal zu ziehen, wo er mit seiner Schwester Clara ein still geschäftigtes Weilen und Wandern verbrachte. Hier ist es auch, wo er sich, nachdem seine herzinnige, goldtreue und in hervorragend poetisch-schönen Briefen [1]) an Luise Rau sich äußernde Liebe keine Gegenliebe mehr gefunden hatte, zu Gretchen von Speth hingezogen fühlte. Er heiratete dieses katholische, edle und reine Mädchen, die Tochter des württemb. Oberstleutnants von Speth im Jahre 1851 und lebte an ihrer Seite als glücklicher Professor lange Jahre in Stuttgart als Lehrer der deutschen Literatur. Ed. Eggert hat im „Hochland", 1. Jahrg., Heft 1 und 2 (1903), ein schönes Bild dieser prächtigen Frau, deren eheliches Zusammenleben sich leider unmittelbar vor dem Tode des Dichters zerschlug, in bedeutender Abweichung von den beiden Biographen Fischer und Mayne gezeichnet; neuerdings fand die Eggertsche Darstellung des beiderseitigen Verhältnisses in der Beilage 79 der „Allg. Zeitung" durch Fr. Walther Widerspruch. Wir glauben: nicht mit Recht.

Doch wir sehen, unsere Mörike-Erinnerung darf nicht mehr größer werden. Mörikes Stellung in der deutschen Literaturgeschichte steht fest: er kommt in mancher Beziehung gleich nach Goethe in der schöpferischen Gestaltung seiner poetischen Bilder und in der empfindungsreichen und doch greifbar anschaulichen Sprache seiner Lieder. Wer einmal Mörike gelesen hat, findet die meisten anderen Sachen oft so schal und nichtssagend; Eichendorff, Annette von Droste, Heine stehen natürlich auf derselben Linie wie Mörike. Er spricht eine Sprache, so reich und klingend, so zutreffend und volltönend je nach Bedarf; dabei ist über viele seiner Erzeugnisse ein so goldener Humor, eine so reine Atmosphäre ausgegossen, daß der Dichter mit dem behäbigen, etwas breiten Schwabengesicht einen wie selbstverständlich begleitet. Von seinen drei Prosabänden empfehlen wir den Märchen- und Novellenband; Mozarts Reise nach Prag darf als ein poetisch-stilistisch-humoristisches Meisterstück gelten; sein zweibändiger Roman Maler Nolten aber, der voll Poesie und Aesthetik steckt, ist auf die Dauer kaum zu lesen; er wirkt in seiner poetischen Ueberfülle und in seinen Kunstabhandlungen langweilig. Mörikes Erzeugnisse sind rein. Als er auf dem Todbett lag (Juni 1875), ließ er sich seine Gedichte reichen, sah sie sorgfältig durch und gab sie dann mit der Bemerkung zurück: „Gottlob, es ist nichts Unreines darin." Und als seine Schwester Klara sah, daß es zu Ende gehe, hielt sie ihm das alte, liebe Holzkruzifix hin und frug ihn, ob er den Gekreuzigten kenne. „Ja," antwortete er, „das ist der Fels, an den wir uns halten müssen."

Im Jahre 1906 werden die Werke Mörikes (4 Bände: 1 Band Gedichte 17. Auflage, 1 Band Märchen und Novellen und 2 Bände Maler Nolten, bei Göschen in Leipzig, 20 M. geb.) frei werden. Dann, wenn spekulative Verleger billige Ausgaben ins Land hinaus werfen, wird die Anhängerschaft Mörikes, des guten, lieben, treuen Menschen und goldenen, aufrichtigen Freundes, wie die zwei Briefbände von neuem beweisen, noch bedeutend wachsen. Im September dieses Jahres werden alle Zeitungen und Zeitschriften „wimmeln" von Mörikeartikeln und Mörikehumor; auch die Borromäusblätter mit ihrem erhabenen Ziel möchten dazu mithelfen, daß dieser wackere Schwabe, dieser warmherzige Mensch und goldhaltige, reine Dichter in unseren Kreisen geschätzt werde, wie es der wahre Dichter verdient, der den gedrückten Menschenkindern durch seine Erzeugnisse Feierstnnden in ihr Leben streuen will. Mörikes Werke sind, abgesehen von „Maler Nolten", auch

[1]) Siehe die Briefe 1. Band.

ſchon den Oberſekundanern und Primanern zur Bildung ihres literariſchen Geſchmackes ſehr zu empfehlen. Von einer Empfehlung für das Volk möchten wir ſo lange abſehen, bis einmal eine Auswahl des Schönſten und Beſten der Mörikeſchen Poeſie erſcheint, da ſich der literariſch nichtgebildete Mann zu manchen dieſer Dichtungen eben nicht hinaufleſen wird. In ſtädtiſchen Volksbibliotheken ſollte Mörike nicht fehlen.

## Drei Tiroler Erzähler.

Lit. Skizze von Hermann Binder, Altingen (Württbg.).

Wenn man ſich an das ſogenannte große Publikum wenden wollte mit der Frage: „Was für wirklich gute Vertreter der tiroliſchen Dorfgeſchichte wißt ihr uns zu nennen?“ ſo würde man wohl auf Adolf Pichler, den kürzlich verſtorbenen Jochrautenſchilderer, auf Karl Wolf, vielleicht auf Peter Roſegger, wiewohl dieſer ein Steiermärker iſt, auf Achleitner, Ganghofer, Richard Bredenbrücker und Richard Huldſchiner verwieſen werden. Faſt wollten wir darauf eine Wette eingehen, daß man in all den Kreiſen, wo die „Woche“, „Gartenlaube“, „Daheim“, „Ueber Land und Meer“, „Weſtermanns“ und „Velhagen u. Klaſings Monatshefte“ u. a. geleſen werden, von einer Everilda von Pütz, M. von Buol, einem Sebaſtian Rieger (Reimmichl) keine leiſe Ahnung hat. Selbſt in unſeren katholiſchen Kreiſen kennt man, wie mir dünkt, gerade dieſe drei Tiroler Erzähler zu wenig; denn ſonſt müßten einzelne Bändchen dieſer Erzähler unbedingt ſchon eine zweite und dritte Auflage haben. Warum bekommen die Novellen und Romane, die Cotta, Deutſche Verlagsanſtalt A. Bonz, Union, deutſche Verlagsgeſellſchaft in Stuttgart, Egon Fleiſchel und Fontane in Berlin und andere Verleger herausgeben, ſo häufig eine zweite und dritte und noch mehr Auflagen? Ganz gewiß nicht immer wegen ihres pikanten Inhaltes oder wegen ihrer guten Darſtellungsweiſe allein, ſondern weil, ganz abgeſehen von den maſſenhaften oberflächlichen Rezenſionen in unzähligen Blättern und Blättchen, die „Weltkinder“ im weiteren und weiteſten Sinne ungeheuer viel leſen, durchaus nicht ſo heikel ſind, wie man oft glauben möchte, und der Modelektüre ihren erklecklichen Zoll als eine ſelbſtverſtändliche Sache entrichten. Doch nun zu unſeren Erzählern! Die Damen mögen vorangehen!

**Everilda von Pütz** hat bis jetzt drei Bändchen Tiroler Dorfgeſchichten veröffentlicht — bei Bachem in Köln: Tiroler Dorfgeſchichten, 308 S., eleg. geb. 5 Mk.; bei der Preßvereinsbuchhandlung in Brixen (Tirol) erſchienen die zwei anderen Sammlungen vor zwei und vor einem Jahre: „Das Ende vom Lied“, 258 S., eleg. geb. 4 Mk. und „Neue Tiroler Dorfgeſchichten“ 225 S., geb. 3,20 Mk. Sie iſt eine hervorragende Erzählerin, mit einer Schönheit des Stils, der ſeinesgleichen ſucht. Ihre landſchaftlichen Schilderungen, der örtliche Hintergrund, vor den ſie ihre Geſtalten hinzeichnet, die Perſonen, die in ihren Geſchichten auftreten, ſind durchweg ſo echt und friſch, ſo warm und lebendig, ſo anheimelnd und anſchaulich, ſo unmittelbar herausgeholt aus ihrer ganzen Umwelt, daß auch der, der Land und Leute in Tirol kennt, ſich gezwungen fühlt, zu ſagen: So ſind ſie, ſo geben ſie ſich, ſo ſprechen ſie, ſo ſieht es in Tirol aus, das hab' ich auch ſchon beobachtet. Von Salontirolertum, von Gemachtem oder Geſchraubtem findet man keine Spur. Möge man nur den ſchon lange ausgeſchöpften, aber unerſchöpflich und unermüdlich weiter ſchreibenden Achleitner mit Ev. von Pütz zuſammenhalten: wie natürlich und erfriſchend ſchreibt ſie im Vergleich zu dieſem Allerweltstiroler-Dorfgeſchichtenfabrikanten! Sie kennt Land und Leute. Iſt ſie auch keine geborene Tirolerin, wie man wirklich oft meinen könnte, ſo kommt ſie doch von München her ſeit vielen Jahren ganze Sommer hindurch nach Tirol, wo ihr Gatte als Bezirkshauptmann von Innsbruck nach nur einjähriger Ehe von ihrer Seite weg ſtarb; Land und Volk ſind ihr darum ſo lieb und wert geworden; ſie hat ſchon vieles dort drinnen mitangeſehen und miterlebt; beſonders muß ſie gar herrliche Frauen in ihrem Dulden und Entſagen kennen gelernt haben; denn wenn ſie ſolche ſchildert (in allen drei Büchern finden ſich mehrere gezeichnet), dann wirkt ſie wahrhaft ergreifend, großartig, hinreißend im hohen Lied der Mutter- und Gattenliebe und der freudigen Opferhin-

gabe; solche Gestalten hat auch eine M. Herbert nicht. Nur ganz vereinzelt findet man Stellen, die nicht unmittelbar auf den Leser wirken und oberflächlich scheinen können; nur wenige Stilunebenheiten stören einen ganz aufmerksamen Kritiker. Freilich hat sie aber auch schon in ihren ganz jungen Jahren, fast vor einem halben Jahrhundert (geboren im Jahre 1843), sich geübt in Prosa und Versen, schon damals, wo sie, die phantasievollste unter vier Schwestern, Märchen schrieb und phantastisch-kindliche Briefwechsel unterhielt mit ihrem Erzieher und Hauslehrer. Aber gerade darum hat es uns auch gewundert, daß wir in allen vierzehn Erzählungen der drei Bändchen keine einzige trafen, in der sich ihre Phantasie am Ende überschlagen hätte. Nein, auch dann, wenn sie uns lustige Gestalten mit lustigen Erlebnissen vorführt, bewahrt sie sich ein schönes Ebenmaß. Ihre Linien sind nie zu scharf, ihre Farben, auch die der landschaftlichen Gemälde, nie zu stark, ihre Personen, wiewohl immer lebenswahr, lieb und gut, opferfreudig und geduldig, hart und herb, mitunter fast grausam und furchtbar, doch nie so häßlich oder jeglichen Funkens möglicher Güte bar, daß man am Ende sich abgestoßen fühlen müßte: edle Harmonie erfüllt ihre aus dem wirklichen Leben gehobenen und durchaus anschaulich geschilderten Gestalten.

Von Frau von Pütz zu **Marie von Buol** ist kein gar großer Schritt, allerdings auch nicht mehr weiter aufwärts. Denn die Freiin von Buol, wohnhaft auf ihrem Schloß Kaltern in Tirol, die eine nahe Verwandte mehrerer österreichischer kath. Aristokratengeschlechter ist, gibt sich im ganzen, in Stoff und Ton, ein klein wenig einfacher als Pütz. Bei Bachem in Köln erschien vor mehreren Jahren das prächtige „Marterle" mit 237 S., eleg. geb. 3,50 Mk.; voriges Jahr gab die Vers. bei Alois Auer in Bozen zwei Bändchen heraus: „Die Stiefkinder", Erzählung aus dem Tiroler Volksleben und „Das Geheimnis der Mutter" und andere Erzählungen, 256 und 237 S., eleg. geb. je 3,20 Mk. Das „Marterle" und „Die Stiefkinder" erschienen zuerst in der „Köln. Volksztg.". Das erstere veranlaßte mancherlei Besprechungen. Wir haben es neuerdings wieder gelesen und müssen sagen: es ist eine nicht unbedeutende Novelle, nicht eine Erzählung im gewöhnlichen Sinn. Im Herzen des Lesers wird das Interesse an der inneren Entwicklungsgeschichte eines jungen Malers, der aus einem vielgerühmten modernen Ausstellungsmaler ein „Marterle"maler wird, immer größer. Mit der äußeren Umwandlung geht die innere ziemlich Hand in Hand; hie und da will die Geschichte doch ein bißchen gar romantisch werden. Man sieht, sie hat sich an ein Problem mit manchen Schwierigkeiten gewagt; sie bringt es beinahe vollkommen zur Lösung. In den beiden vorjährigen Büchlein bleibt sie mehr mitten im Tiroler Leben stehen. Von den beiden Stiefkindern ist der wackere Valtl auf dem Thalguterhof eine ausgezeichnet behandelte Figur. Der brave Kerl möchte so gern auf Geistlich studieren; in den Nächten nimmt er die Bücher zum Lernen her, wenn er auch am Tag vom Schaffen und Schustern todmüde geworden. Er hat es so schlecht bei seiner frommen, aber scheinheiligen Base, der Thalguterin, die von der Verfasserin raffiniert lebenswahr geschildert ist; nur die bucklige Rosel, das edle alte Mädchen, nimmt sich warm und unerschrocken und ausdauernd um den Valtl an usw. usw. Alles ist interessant geschildert, auch kleine Landschaftszeichnungen fehlen nicht; nur zum Schluß hin scheint mir die Erzählung ihren natürlichen, flott fortschreitenden Gang und die bisherige nicht sprunghafte Entwicklung in etwas zu verlieren. Aber der Gesamteindruck bleibt ein guter, und der stempelt sie zu einer tüchtigen, viele andere „Geschichten" weit überragenden Erzählung. Im „Geheimnis der Mutter" scheint mir einzelnes noch feiner, lebenswahrer, präziser gearbeitet zu sein als in den Stiefkindern; die erste und die zweite und die letzte von den acht Erzählungen vergessen wir nicht sogleich mehr; hochinteressant wird da geschildert, wie das Mädchen von Spinges Jahre hindurch als eine verborgene Widumshäuserin schaltet und schafft; reizend wird das Geheimnis gelüftet.

Rosegger und die Herren ähnlicher schriftstellerischer Art haben neben ihren größeren und bedeutenderen Werken eine Menge solcher kleiner „Geschichten und Gestalten aus den Alpen" schon veröffentlicht, und das große Publikum hat von jeher mit großer Verehrung und Erkenntlichkeit auch die Splitter

und Späne aus der Werkstatt seiner Leibschriftsteller entgegengenommen. Wir aber erlauben uns zu behaupten, und die Lektüre mag es beweisen: In diesen Erzählungen der Everilda von Pütz, Maria von Buol und des Tiroler Kuraten Sebastian Rieger (pseudonym: Reimmichl) ist zum mindesten so viel reines Gold der Poesie, wahres und warmes Leben leibhaftiger Menschen, eine so reiche Fülle interessant gezeichneter Gestalten enthalten wie in den vielgerühmten und leider fast ausschließlich von der großen Lesewelt bevorzugten Modeerzählern. Wer einmal auch nur eines der schmucken „**Reimmichl**"-Bändchen („Aus den Tiroler Bergen", „Im Tirol drinn'", lauter lustige und leidige Geschichten, 2,40 und 3 Mk. für 288 und 374 S., Preßvereinsbuchhandlung in Brixen, das dritte vor 1½ Jahren erschien als „Bergschwalben" bei H. Schwick, Hofbuchhdlg., Innsbruck, 2 Mk., 243 S. und 12 Lichtdrucke) gelesen hat, wird sich erquicken an den prächtigen Gestalten, an dem fröhlichen Humor, an den lustigen Szenen, an den reizenden Landschaftsbildern, an der goldenen Poesie, in die Rieger viele Geschichten getaucht hat. Wir müssen aus eigenster, gewohnter Lektüre bestätigen, was ein Freund der Riegerschen Muse geschrieben: „Er ist ein gottbegnadeter Volkserzähler, der sein Tirol liebt und die Bewohner bis in die verborgenen Herzensfasern kennt und zu schildern versteht. In seinen einfachen Geschichten findet sich mehr echte Poesie als in ganzen modernen Novellensammlungen. Er fordert einen Vergleich mit Rosegger heraus, und eine objektive Kritik wird oft Rieger die Palme zusprechen. Die Glaubensinnigkeit und die goldene Treue des kernigen Bergvolkes kommen bei Rieger ganz anders zur Geltung, vor allem die schöne Tugend der Reinheit, frisch und makellos wie der Firnschnee und der lautere Bergquell." Auch in den Hist.-pol. Blättern Bd. 123, 851, die sonst nicht viel Raum für Novellenreferate übrig haben, bekommt Reimmichl besonders wegen seiner köstlichen Schalkhaftigkeit eine hervorragend gute Note; ebenso sagt die „Literarische Warte" (V, 46) von den „Bergschwalben": „Gottlob einmal ein Geschichtenbuch, das nicht für die Jugend geschrieben ist und doch sie ebenso erquicken wird wie den armen Rezensenten. Es ist ja nicht alles gut, aber vieles ist echt künstlerisch gesehen und gestaltet."

Würde man auf der anderen Seite nur halb so viel wohlbegründete Empfehlungen und Besprechungen einem Buche mitgeben: es hätte schon längst mehrere Auflagen. Von diesen fast durchweg ausgezeichneten, für jede Art von Bibliothek und für jede Hand empfehlenswerten, durchaus nicht teuren Büchlein — auch die Ausstattung ist gut — hat noch keines eine zweite Auflage erreicht; eines der Riegerschen soll nächstens dieses Glück erleben! Ist das recht?

---

## John Brinckman.

(Augustin Wibbelt-Duisburg.)

Wer kennt nicht Fritz Reuter, den deutschen Dickens und seine herrlichen Schöpfungen voll übersprudelnden Humors? Auch der gemütstiefe Lyriker der neueren niederdeutschen Literatur, der klassische Klaus Groth, ist jedem bekannt, der sich nur etwas in dieser Literatur umgesehen hat. Wie viele aber haben John Brinckman gelesen? Und doch steht er als humoristischer Erzähler nicht viel hinter Reuter zurück und erreicht wenigstens in einigen seiner Lieder und in manchen seiner poetischen Naturschilderungen vollständig die Höhe Groths in seiner Abgeklärtheit und inneren Geschlossenheit. Wenn man Brinckman auch nicht mit den Kritikern Jordan und Seidel dem berühmten Reuter als ebenbürtig zur Seite stellen kann, so wird er doch eben so gewiß unterschätzt, als Reuter zeitweilig überschätzt worden ist. Die Hoffnung, die Ernst Brandes in den Grenzboten (1897, H. 42) aussprach, daß Brinckman mit dem Freiwerden seiner Werke (1900) die Anerkennung und das Publikum finden werde, wie er es verdiene, scheint sich bisher noch nicht zu erfüllen, obwohl seit vier Jahren eine billige Ausgabe seiner sämtlichen Werke vorliegt (2 Bde. für 5 M., Werthers Verlag, Berlin 1900). Immerhin ist der Dichter nicht unbeachtet geblieben und namentlich in dem engern Kreise seiner Mecklenburger Landsleute gern gelesen worden; so hat sein Hauptwerk „Kasper-Ohm un ick" sieben Auflagen erlebt. Daß er nicht wie Reuter die weitern Kreise des deutschen Vaterlandes zu erobern vermochte, und daß er

ſelbſt in ſeiner Heimat nicht nach Gebühr geſchätzt wurde und wird, hat ſeine Gründe, und eine kurze Erörterung dieſer Gründe dürfte zur richtigen Wertung ſeines Schaffens und ſeiner Eigenart beitragen.

Der erſte Grund iſt formaler Natur, er betrifft den Dialekt und die Schreibweiſe. In den meiſten Stücken hat Brinckman denſelben Dialekt angewandt wie ſein Landsmann Reuter, ſeine Orthographie aber weicht von der Reuterſchen ab, namentlich in bezug auf die Dehnung der Silben. Er macht nicht die Konzeſſionen an die Schreibweiſe des Hochdeutſchen wie Reuter. Dieſe Abweichungen, obwohl zugleich Vereinfachungen, ſind ohne Zweifel ein Hindernis für die Verbreitung, nachdem das Publikum ſich an Reuters Schreibweiſe gewöhnt hat. Schwerer fällt ins Gewicht, daß Brinckman in drei Erzählungen (Kaſpar-Ohm un ick — Peter Lurenz — De General-Reeder), die ſämtlich in Roſtock ſpielen, die ſpezifiſche Roſtocker Mundart anwendet, die von dem allgemeineren ſonſt im Lande geſprochenen und von Reuter geſchriebenen Dialekt nicht unerheblich ſich unterſcheidet. Dazu kommt noch, daß eine Menge von Wörtern und Wendungen, die der Schifferſprache entlehnt ſind, die Lektüre ſelbſt für den des Niederdeutſchen Kundigen erſchweren. Immerhin wird, wer Reuter verſteht, ſich auch bald in Brinckman hineinleſen, und ſeine Mühe wird reichlich belohnt. Dieſe Beſonderheit der Mundart hängt überdies mit einem Vorzuge Brinckmans zuſammen, auf den hier gleich hingewieſen werden ſoll: wir begegnen Brinckman zwar vielfach auf demſelben Felde, das Reuter mit reicherer Kraft bebaut hat, er bildet aber zugleich eine Ergänzung zu Reuter, da er mit Vorliebe das Schifferleben in der alten Hafenſtadt Roſtock ſchildert, während Reuter in Land und Kleinſtadt heimiſch iſt. Es iſt ein ganz eigenartiges Milieu, in das die drei Roſtocker Erzählungen uns verſetzen, und Brinckmans Geſtalten haben ihre ſpezifiſche Originalität neben den Reuterſchen Typen aus Landwirtſchaft und Bürgertum.

Der zweite Grund, der Brinckman hinderte, ähnlichen Erfolg zu erringen wie ſein berühmter Landsmann, liegt tiefer und berührt ſein eigenes Weſen. Der Roſtocker Reedersſohn hat zwar auch die Gabe eines geſunden, erquickenden Humors, aber eine ſolche ſprudelnde Fülle goldener Heiterkeit, einen ſolchen Reichtum an drolligen und übermütigen Einfällen, eine ſo liebenswürdige Gemütlichkeit, eine ſo herzliche Innigkeit wie bei dem Stevenhagener Bürgermeiſtersſohn finden wir bei ihm nicht. Er iſt ernſter und kann ſogar ſehr ernſt ſein, er iſt zurückhaltender, mehr überlegt und weniger impulſiv, daher aber auch knapper und gedrängter in der Form und frei von jener Sentimentalität, an der Reuter unleugbar leidet. Brinckman hat nicht ſo ſehr wie Reuter das Zeug, die Herzen im Sturme zu erobern; man muß ſich ruhig zu ihm niederſetzen und abwarten, was er in ſeiner kühleren Gelaſſenheit zu ſagen hat. Dann aber wird einem das Herz langſam aufgehen, und wenn ſein Wort auch ſelten die praſſelnden Raketen der entfeſſelten Lachluſt aufſteigen läßt, ſo verbreitet es doch die wohlige Wärme eines ſtillen, ſonnigen Behagens.

Noch ein Unterſchied zwiſchen ihm und Reuter ſei hervorgehoben. Abgeſehen von den innigen Liebesliedern in der Gedichtſammlung „Vagel Grip“ ſpielt das erotiſche Moment bei ihm eine ſehr untergeordnete Rolle; es iſt kein Jünglingsherz, das aus ſeinen Erzählungen ſpricht, ſondern das gefeſtete Gemüt eines reifen Mannes. Selten und gleichſam ſchüchtern klingen zartere Töne durch, die weit entfernt bleiben von den ſchmelzenden Weiſen und jubelnden Hymnen, die Reuter der bräutlichen Liebe zu ſingen weiß. Ob dies ein Mangel iſt, insbeſondere in unſerer Zeit, wo die girrenden Turteltauben im Dichterwalde wahrhaftig nicht rar ſind, bleibe dahingeſtellt; daß es die Chancen des Dichters beim großen Publikum nicht erhöht hat, kann kaum bezweifelt werden.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen, die mit Abſicht auf den vielbekannten Reuter beſondern Bezug nehmen, mögen die einzelnen Werke Brinckmans kurz charakteriſiert werden und zwar in der Reihenfolge, wie ſie in der oben genannten Geſamtausgabe ſich finden.

„Kaſper-Ohm un ick“ betitelt ſich das Hauptwerk Brinckmans, das ſchwer zu klaſſifizieren iſt; für einen Roman iſt es zu memoirenhaft und ermangelt es zu ſehr einer einheitlichen Handlung, für die Rubrik Memoiren iſt es wieder zu romanhaft, zu kunſtvoll ausgearbeitet in der Charakterſchilderung. Man lege lieber gar keinen ſchematiſchen

Maßstab an und lasse sich von dem Dichter ruhig einführen in Alt-Rostock mit seinen ehrenfesten Schiffskapitänen, seinen würdigen Pfarrherren, seinen resoluten Hausfrauen, mit all seiner deutschen Gemütlichkeit und eben so deutschen Philisterhaftigkeit, wie sie jetzt wohl in der Art nicht vieler Orten mehr zu finden sein wird. Die Erzählung spielt nämlich im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts. Wohl aber sind hoffentlich die lustigen Jugendstreiche auch jetzt noch zu finden, die Brinckman so unübertrefflich zu erzählen versteht. Wie der Titel schon andeutet, haben wir es mit einer Ich-Erzählung zu tun, eine Form, die der Dichter zu lieben scheint, da er sie auch in „Peter Lurenz" und im „General-Reeder" anwendet, und die er meisterhaft handhabt. Die Hauptperson ist jedoch nicht der fingierte Erzähler, der alte Unkel Andrees, der aus seiner Jugend berichtet, sondern sein Onkel „Kasper-Ohm", der originelle Keppen Pött (Kapitän P.), eine Charakterfigur, die sich getrost dem berühmten Onkel Bräsig zur Seite stellen darf. Es ist köstlich zu lesen, wie Keppen Pött sich bemüht, den Neffen, der „den irsten Petri fiw fiw" nicht kennt, zum Respekt zu erziehen, wie er den „feinen Taktus" beobachtet, wie er gegen seine etwas preziöse Frau das Hausregiment behauptet und selbst dem Großherzog gegenüber sein Selbstgefühl nicht verliert und ihm das großartigste Schifferlatein — wenn der Ausdruck nach Analogie des Jägerlateins erlaubt ist — mit bewundernswerter Unverfrorenheit auftischt. Freilich will er uns nicht ganz so sympathisch werden, wie der goldene Onkel Bräsig; im Anfange namentlich berührt sein protzenhafter Dünkel unangenehm, doch fühlt man gleichsam unbewußt heraus, daß ein gesunder Kern in der rauhen Schale steckt, und schließlich in ernsten Tagen tritt das gute Herz in rührender Weise hervor. Das geschieht in dem letzten sehr langen 14. Kapitel „De Franzosentid", das gleichsam eine Erzählung für sich bildet und zwar eine recht ernste und ergreifende, in der die tiefsten Töne des Menschenherzens anklingen. Es ist die Geschichte des wackern Tambourmajors, „Monsüre Butong", der zum Tode verurteilt, von Andrees aber mit Hilfe zweier Kameraden befreit und über die See geführt wird, während Keppen Pött sich umsonst mit Aufbietung seines ganzen Taktus bei der Generalität verwendet. Sein Bittgesuch an Marschall Murat ist ihm „utnehmend good geraden", wie er selber meint, denn „mit Maneer is dat seggt"; es ist wirklich ein kleines Kabinettstück. Die Hochzeit zwischen Andrees und Greeting, deren Liebesgeschichte nur leise zwischen den Zeilen durchklingt, bildet den fröhlichen Schluß.

„Unſ' Herrgott up Reisen", an Umfang dem „Kasper-Ohm" fast gleich, in der Komposition noch lockerer und an Humor nicht ganz so reich, interessiert besonders durch seine fein ausgearbeiteten Schilderungen der Mecklenburger Zustände am Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Wir haben es eigentlich mit kulturhistorischen Skizzen zu tun, die sich zweimal zur erzählenden Form verdichten, und deren kräftig realistische Zeichnung seltsam kontrastiert mit dem phantastischen Barockrahmen, der sie umschließt. Der Herrgott steigt zur Erde nieder, um mal wieder zum Rechten zu sehen. Da es ihm in Frankreich schlecht gefällt, wandelt er, ohne sich aufzuhalten, über Holland und Hamburg nach Mecklenburg, wo er sich genauer umsieht. Unterdessen schleicht der Teufel, der Seelen zu verlieren fürchtet, ihm nach und stößt auch einigemal mit ihm zusammen, so namentlich nächtens auf dem Kirchhof zu Mölln, wo der Herrgott sich zur Rast auf den Grabstein des Till Eulenspiegel gesetzt hat — eine groteske Szene voll Kraft und Komik. Die Geschichte der drei Handwerksburschen bildet eine lustige Episode, die sich als ein „Läuschen" für sich heraus lösen ließe. Zu guter Letzt entwickelt sich eine rührende Geschichte, in der ein unbändiger Stolz mit der Mutterliebe ringt, bis diese, in Leid und Reue erstarkt, den Sieg davon trägt. Vortreffliche Einzelzüge finden sich überall; so sind besonders die beiden Predigten von Ehren Sackmann und vom Herrn Hauptpastor Götze in Hamburg sehr charakteristisch und recht ergötzlich. Leider macht sich der konfessionelle Standpunkt des Verfassers, der sonst in seinen Werken niemals verletzend hervortritt, an zwei Stellen unangenehm, wenn auch nicht in gehässiger Weise, bemerkbar.

Die kleineren, zum Teil novellen-, zum Teil schwankartigen Erzählungen Brinckmans sind in der Form gelungener als die beiden großen. Gleich das erste „De

Voß und de Swinegel", ist ein kleines, in seiner Art vollendetes Kunstwerk. Es ist nur ein Tiermärchen, aber so voll liebevoller Naturbeobachtung, so voll kunstvoller Charakteristik und stillen, gehaltenen Humors, daß man es als literarische Feinschmeckerei bezeichnen möchte. Hier zeigt sich das dem Niederdeutschen eigene innige Verhältnis zur Natur und zur Tierwelt, das schon im alten Tierepos von Reinecke seine Triumphe feiert, das wir auch bei Reuter und insbesondere bei der Droste bewundern. — Das zweite Stück in diesem 3. Bande „Höger up" ist eine in Anlage und Durchführung meisterhafte kulturhistorische Novelle, die nur an Umfang Reuters „Dörchläuchting" nachsteht und zu dieser Erzählung ein interessantes, jedoch ganz selbständiges Seitenstück bildet. Es ist die Geschichte eines Findelkindes, des prächtigen Burschen Achim, spöttisch „Junker Achter den Tun" genannt, der mit unverdrossenem Mute und naturwüchsiger Schlauheit über alle Hindernisse hinweg am Hofe des Herzogs von Güstrow zu Gunst und Ehren emporsteigt und als Junker von Voß ein bekanntes Geschlecht begründet. Die Erwähnung von Wullenwevers Enthauptung (1537) gibt uns einen genauen Anhaltspunkt für die Bestimmung der Zeit, in der die Erzählung spielt. Das Zeitkolorit ist mit feinem Verständnis und mit weisem Maßhalten vortrefflich gegeben; es liegt bei aller Realistik in der Schilderung, bei aller Schärfe in der Zeichnung der Charaktere ein märchenhafter Schimmer über dem ganzen, wie der blaue Duft auf fernen Bergen. Die altmodische Pracht des Herzogsschlosses und das höfische Zeremoniell stehen in wirkungsvollem Gegensatze sowohl zu der frischen Glücksritternatur Achims wie auch zu dem patriarchalischen Auftreten und der derben Redeweise des alten, dicken Herzogs. In behaglichem Flusse geht die Erzählung dahin, während hundert lustige Lichter aufblitzen und neckisch auf den wiegenden Wassern tanzen. Man begreift es, wenn ein Kritiker (Direktor Dr. Krause) „Höger up" über Reuters „Dörchläuchting" stellt; jedenfalls hat die Novelle Brinckmans ihre besonderen Vorzüge. — Unbedeutender ist der Schwank „Mottche Spinkus", der in den Judenkreisen zu Dämelow spielt und bei aller Satire mit Antisemitismus nichts zu tun hat. Die beiden hervorragendsten Nationaleigentümlichkeiten der Juden, der Schachergeist und die Kindesliebe, kommen in gleicher Weise zur Geltung. Köstlich ist das Judendeutsch wiedergegeben, auch sonst finden sich manche feine charakteristische Züge, und das Ganze liest sich so unterhaltend wie ein echtes Lustspiel. Die ernsteste Erzählung, die Brinckman geschrieben hat, und zugleich eine seiner besten ist „De General-Reeder"; sie führt uns wieder in das Rostocker Schifferleben und ist dem alten ehrenfesten Kapitän Martin Heuer in den Mund gelegt. Unter dem General-Reeder ist der Herrgott zu verstehen, der mit rettender und schlichtender Hand in Not und Elend, Lug und Trug des Lebens hineingreift. Die Geschichte hat eine ausgesprochene, wenn auch nicht aufdringliche Tendenz und noch dazu eine recht altmodische: das Walten der Gerechtigkeit Gottes, ist aber lebensfrisch und originell durchgeführt. Erschütternd ist der Zug, daß der ungetreue Freund im Tode noch und ohne es zu wollen den schwarzen Undank seines Lebens wieder gut machen muß. Der Humor wagt sich kaum hervor, nur in der Schilderung des alten Wucherers spricht er leise mit. — „Peter Lurenz bi Abukir" ist getadelt worden wegen seiner unglaublichen Uebertreibungen; nicht mit Unrecht hat man gesagt, daß ein Mann, in einer so ungeheuerlichen Selbsttäuschung befangen und von einem solchen Größenwahn beherrscht, nur pathologisches Interesse habe. Das mag gelten. Die Art und Weise aber, wie Brinckman den Rostocker Don Quixote erzählen läßt: wie er so en passant und mit Hilfe der von ihm erfundenen „horizontalen Peilung" und des „submarinen Pegels" dem Lord Nelson die Schlacht bei Abukir gewinnen hilft, ist so gesättigt mit drastischer Komik, daß man seine helle Freude daran haben muß.

Als Lyriker hat Brinckman eine ganz hervorragende Bedeutung. In der Sammlung „Vagel Grip", nach dem Rostocker Stadtwappen betitelt, schlägt er die mannigfaltigsten Töne an, von den zartesten, innigsten Liebesweisen bis zu den derbsten Jahrmarktsmelodien, wie sie uns aus seinen in holländischer Art gezeichneten Genrebildern entgegentönen, von der düstern Schwermut der Kranken- und Sterbelieder bis zu den

naivluſtigen Kinderſängen. Das ſpröde Material des Dialektes bewältigt er ebenſo meiſterlich wie Klaus Groth, deſſen Einfluß hie und da zu bemerken iſt, jedoch ohne daß die poetiſche Selbſtändigkeit Brinckmans gefährdet wird. Der „Vagel Grip“ ſingt ſeinen eigenen, ganz charakteriſtiſchen Ton. Ausgezeichnet ſind die größeren Bilder aus dem Naturleben „Firabend“ (Feierabend), „Regenwere“ (Regenwetter) und „De Kronen“ (Die Kraniche), die in ihrer kraftvollen Anſchaulichkeit, in dem eigenartigen Dufte ihrer Stimmung, in ihrer geläuterten, ſcheinbar ſo einfachen und doch ſo hohen Kunſt den Haidebildern der Droſte verglichen werden können. Die Sprache iſt edel, die Empfindung tief, die Bilder und Vergleiche ſind plaſtiſch und originell, mitunter kühn und nicht am wenigſten dann, wenn ſie mit homeriſcher Naivetät dem allergewöhnlichſten Leben entnommen ſind. Der Dichter hat die Hand des Midas, die alles in Gold wandelt, was ſie berührt.

Das iſt John Brinckman. Nun fragen wir: ſind wir ſo reich an guten Humoriſten und echten Dichtern, daß wir achtlos an einem John Brinckman vorübergehen dürfen? Alt und jung ſei dieſe geſunde, zugleich ſonnig-heitre und ſittlich-ernſte Lektüre, unter Berückſichtigung der obigen Bemerkung über ſeinen konfeſſionellen Standpunkt, warm empfohlen, ſofern einer des Mecklenburger Dialekts kundig iſt.

---

## Geſchichtlicher Ueberblick über die Entwicklung der Volksbibliotheken und Leſehallen.

Von H. Herz.

### V.

### Deutſch-Oeſterreich.

(Schluß.)

„Unſere Hauptwerke ſind nicht vom Staat geſchoffen, ſie werden nicht von der Kommune erhalten, es wäre traurig für uns, hätten wir warten ſollen, bis ein Departement des Miniſteriums uns die Errichtung von Volksbüchereien befohlen hätte, und es wäre kümmerlich, wenn wir warten wollten, bis uns ein wohlwollender Millionär die Bibliotheken baut. Der Staat und die Kommunen haben wenig getan, wir haben uns ſelbſt geholfen, und iſt es auch hart genug gegangen, gerade in der Stärke unſerer Arbeit liegt die Zielſicherheit und die Nachhaltigkeit unſeres Erfolges.“ (Reyer, Fortſchritte der Volkstümlichen Bibliotheken S. 78, Leipzig 1903.) Dieſe Worte Reyers charakteriſieren kurz und treffend den Entwicklungsgang der volkstümlichen Bibliotheken in Deutſch-Oeſterreich. Obſchon der öſterreichiſche Kaiſerſtaat bei weitem nicht ſo viel volkstümliche Bibliotheken wie Deutſchland beſitzt, ſo muß gleichwohl die Bibliotheksbewegung unſeres Nachbarſtaates als die intereſſantere von beiden bezeichnet werden, weil ſich hier eine zielbewußte, zähe, unverdroſſene Selbſthülfe am glänzendſten bewährt hat. Das Material zu dem kurzen Ueberblick fand ich in 1) „Entwicklung und Organiſation der Volksbibliotheken“ von Prof. Dr. Ed. Reyer. Leipzig 1898. 2) „Handbuch des Volksbildungsweſens“ von demſelben Autor, Stuttgart 1896. 3) „Fortſchritte der Volkstümlichen Bibliotheken“ von demſelben Autor, Leipzig 1903. 4) „Freie öffentliche Bibliotheken ꝛc.“ von Dr. C. Schultze, Stettin 1900. 5) „Der Barmherzige Samariter. Blätter zur Förderung chriſtl. Wohltätigkeit.“ Wien. Jahrgang 1902.

In **Wien** hat die Entwicklung der volkstümlichen Bibliotheken folgenden Verlauf genommen: 1878 wurde im VII. Bezirk der Volksbibliotheksverein ins Leben gerufen, der noch im gleichen Jahre daſelbſt eine Volksbibliothek einrichtete, für deren Benutzung jährlich 1 fl. bezahlt werden mußte. Ihm folgten im nächſten Jahre der gemeinnützige Verein mit der Eröffnung einer Freibibliothek im IX. und der Handels- und Gewerbeverein mit einer ſolchen im XIV. Bezirk. Reges Leben kam in die Bibliotheksbewegung jedoch erſt, als im Jahre 1887 der liberale Volksbildungsverein auf den Plan trat und während der Zeit von 1887—1892 6 kleine Bibliotheken in den weniger wohlhabenden Bezirken gründete. 1895 beſaß Wien bereits 14 Volksbibliotheken mit insgeſamt 61000 Bänden und 600 000—700 000 Entleihungen. Von dieſen 14 Bibliotheken wurden damals 9 vom Volksbildungsverein unterhalten und verwaltet. Ihm gehörten auch von den genannten 61000 Bänden 35000, wozu noch die Bücherbeſtände der von ihm eingerichteten 10 Anſtaltsbibliotheken kamen, ſodaß ſein Eigentum an Bibliotheksbüchern im Jahre 1895 von Reyer auf zirka 50000 Bände geſchätzt werden konnte, indes die anderen Vereine nur insgeſamt 26000 Bände von den 61 000 beſaßen. Unter den Wiener Büchereien erzielten damals ſchon einzelne eine außerordentlich hohe Ausleihziffer, nämlich die Bibliothek II Volkerſtraße 204556, die Leopold Auſpitz-Bibliothek, die Arneth-Bibliothek und die von Hernals je zirka 100000 und die von Ottakring ſogar faſt 1/2 Million Bände. Im Jahre 1897 rief ſodann Profeſſor Reyer, die Seele der öſterreichiſchen Bibliotheksbewegung, den Verein Zentralbibliothek ins Leben, deſſen Protektorat und Kontrolle der Univerſitätsſenat übernahm. „In den Jahren 1898—99 wurde die Zentrale mit 9 Filialen dem Verkehr übergeben, 1902 zählten wir bereits 18 Bibliotheken. Die Leſegebühr iſt je nach den Bezirken 20—30 h pro Monat feſtgeſtellt, außerdem werden pro Band 2 h Schreibgebühr erhoben. Für die Benutzung der wiſſenſchaftlichen Abteilung der Zentrale ſind monatlich 50 h zu entrichten; wer eine Krone zahlt, hat das Recht, alle Abteilungen der Zentrale zu benutzen . . . Ueberblicken wir die Leiſtungen aller Wiener Volksbüchereien, ſo erhalten wir folgende Aufſchlüſſe. Im Jahre 1887 hatten alle kaum 100000 Bände ausgeliehen, 1897 nahezu eine Million . . . . Gegen 100 Beamte und Hülfskräfte ſind derzeit an

den Wiener Volksbüchereien beschäftigt. Das Budget aller Wiener Bibliotheken, welches um die Mitte der neunziger Jahre 50000 K. aufwies, dürfte bald auf 200000 steigen." Vergl. die folgende Tabelle:

Volksbibliotheken in Wien.

| Jahr | Zahl der Entleihungen | Jahr | Zahl der Entleihungen |
|---|---|---|---|
| 1879 | 25 500 | 1896 | 878 800 |
| 1880 | 49 700 | 1897 | 953 400 |
| 1887 | 98 800 | 1898 | 1 397 900 |
| 1890 | 234 100 | 1899 | 1 957 200 |
| 1893 | 373 000 | 1900 | 2 480 000 |
| 1894 | 502 800 | 1901 | 2 736 300 |
| 1895 | 681 600 | 1902 | zirka 3 000 000 |

(Siehe Reyer: Fortschritte der Volkstümlichen Bibliotheken S. 82 f.)

Zu welcher Blüte die Zentralbibliothek binnen kurzer Frist gelangt ist, ergibt sich aus folgenden Ziffern: Drei Monate nach seiner Eröffnung zählte das Institut 1108 eingeschriebene Leser, im Sommer 1899 einschließlich der Filialen 10000 und im Sommer 1902 sogar 40000, während die Zahl der Leser sämtlicher Wiener Bibliotheken sich auf zirka 80000 beläuft.

Der Bücherbestand der Zentralbibliothek inklusive Filialen betrug Januar 1899 insgesamt 75000 und Januar 1902 160000 Bände, der aller Wiener Volksbibliotheken zusammen kann, sofern man die kooperierenden Fachbibliotheken miteinrechnet, auf 340000 Bände veranschlagt werden.

Einen ähnlich großartigen Aufschwung wie in Wien nahmen die Volksbibliotheken in **Graz**. 1895 wurde daselbst von einem Komitee eine antisemitische Bücherei eingerichtet, für welche der Gemeinderat ein Freilokal stellte und die er jährlich mit 50 fl. dotierte. Ihr Bücherbestand belief sich auf 2400 Bände. Gleichzeitig gründete Professor Reyer einen Bibliotheksverein und schenkte der zukünftigen Bibliothek 5000 Kronen. Ihm schlossen sich andere Männer mit ebenfalls sehr namhaften Beiträgen von 100—2000 Kronen an. Die mit dem Gelde gekauften 12000 Bände konnten bald durch weitere sehr bedeutende Bücher- und Geldgeschenke vermehrt werden. Als schließlich noch die steiermärkische Sparkasse der Volksbibliothek 2000 Kronen bewilligte, durfte man die Einnahmen des ersten Jahres auf 20000 Kronen berechnen. Der Gemeinderat gab 50 fl. jährliche Subvention, jedoch kein Freilokal. Einen für die ganze volkstümliche Bibliotheksbewegung sehr wichtigen Schritt tat Reyer damit, daß er eine Verbindung der großen wissenschaftlichen Landesbibliothek von Steiermark, des Johanneums, mit der von ihm gegründeten Volksbibliothek ins Werk setzte, die darin besteht, daß die wissenschaftlichen Werke des Johanneums auch den Lesern der Volksbibliothek überlassen werden und letztere als eine Art Abgabestation der Landesbibliothek angesehen werden kann. Das war ein sehr glücklicher Griff. Die Grazer Volksbibliotheken entwickelten sich ungemein rasch. Die erste und die bald darauf gegründete zweite Bibliothek erzielten 1895 schon zusammen 100000 Ausleihungen, während die Volksbücherei es nur auf 15000 brachte. Im Jahre 1902 war die Zahl der Grazer Volksbibliotheken auf 5 und die der ausgeliehenen Bücher auf 200000 gestiegen.

Nicht so rasch und auch nicht so großartig ist der Aufschwung der Bibliotheksbewegung in den kleineren Städten und auf dem Lande. Indes sind doch auch hier in letzter Zeit beachtenswerte Erfolge erzielt worden. In Steiermark hat innerhalb der langen Zeit von 1861—93 der steierische Volksbildungsverein nur zirka 5000 geschenkte und 4613 neugekaufte Bücher an Lehrer- und Schulbibliotheken sowie 1360 Bände an Volksbibliotheken abgegeben. Neuestens aber ist der Verein „Südmark" eifrig bemüht, in den Märkten und Städtchen Untersteiermarks, Kärntens und Tirols das heranwachsende Geschlecht „im allgemeinen bekannt zu machen mit der guten Erzählungsliteratur der letzten fünfzig Jahre, sowie mit den wichtigen Werken deutscher Klassiker, ihm aber auch eine Anzahl rein belehrender, populärwissenschaftlicher Werke zu bieten" (s. Reyer, Fortschritte ꝛc. S. 156). Im Jahre 1901 und 1902 wurden dann auch vom Verein Südmark Bibliotheken mit 1000 bis 2000 Bänden in Cilli, Mahrenberg, Mureck, Radkersburg, Rann, Völkermarkt, Lutkenberg, St. Veit i. K., Windischgraz, Travis, Wolfsberg und Marburg eingerichtet; zehn weitere werden binnen kurzem folgen. Jeder Leser zahlt als monatlichen Beitrag 10—20 h und eine Einschreibegebühr von 2 h pro Band Auch eine Wanderbibliothek mit 12 Koffern ist bereits angeschafft worden. Erwähnt sei noch die Bücherei von Klagenfurt, die bei 7000 Bänden im Jahre 1901 52204 Bücher ausgeliehen hat.

In **Niederösterreich** wird die volkstümliche Bibliotheksbewegung durch den liberalisierenden, 1886 gegründeten Volksbildungsverein (Sitz in Krems) gefördert. Seine zirka 120 Bibliotheken, welchen bedeutende Unterstützungen weder vom Staat noch von der Kommune zu teil werden, erzielten im Jahre 1900 durchschnittlich 1000 Ausleihungen. Ueber die Bibliotheken des oberösterreichischen Volksbildungsvereins (Sitz in Linz) sind mir nur Zahlen aus dem Jahre 1894 bekannt, die jetzt bedeutungslos geworden sind.

In **Böhmen** übt der Nationalitätenhader auch auf die volkstümlichen Bibliotheken seinen Einfluß aus. Diese werden dort in den Dienst der Politik gestellt.

Die Daten, welche mir über die Wirksamkeit „des deutschen Vereins zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag" und über den „Böhmerwaldbund" (Sitz in Budweis) zur Verfügung stehen, sind aus der ersten Hälfte der 90er Jahre und daher nicht von Interesse. Der Zweck beider Vereine besteht in der Gründung von Bibliotheken, namentlich auf dem Lande zur Erhaltung des Deutschtums. In Prag hat der deutsche Verein „Frauenfortschritt" für das weibliche Geschlecht eine Bibliothek mit Lesehalle eingerichtet, welche im Jahre 1899 33846 Bände ausgab. Viel energischer haben in Prag die Tschechen die Sache in die Hand genommen Die städtische Bibliothek, welche im Jahre 1891 mit nur 2612 Bänden eröffnet wurde, hat vom 1. September 1901 bis 10. Juli 1902 93958 Bände ausgeliehen. Die städtische Subvention betrug 31500 Kronen! Die vor einigen Jahren errichtete Lesehalle erhielt pro 1901 eine städtische Unterstützung von 5000 Kronen! Der jährliche Lesehallenbesuch dürfte inzwischen auf 100000 gestiegen sein.

In Brünn in Mähren hatte die vom deutschen Klub 1883 gegründete Volksbücherei bei 10000 Bänden und einer monatlichen Lesegebühr von 10 Kreuzern im Jahre 1898 30288 Entleihungen zu verzeichnen. Das

großartigste volkstümliche Bücherinstitut in ganz Mähren ist die **Ottendorfersche freie Volksbibliothek in Zwittau,** ein stattlicher Bau, der vom Begründer der Volksbibliothek, Herrn Ottendorfer aus New-York, Besitzer der New-Yorker Staatszeitung im Jahre 1892 in seiner Vaterstadt Zwittau mit einem Kostenaufwand von 200000 fl. erstellt worden war. Die Bibliothek, verbunden mit einem täglich von 9—12 und 1—8 Uhr geöffneten Lesesaal, ist ganz nach dem Muster der freien öffentlichen amerikanischen Bibliotheken eingerichtet und versorgt nicht bloß die Stadt Zwittau, sondern durch eine Art Wanderbibliothek auch die nähere Umgebung von Zwittau in reichlichster Weise mit Büchern.

Aus dem mir von der Bibliotheksverwaltung in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellten Jahresbericht pro 1903 entnehme ich folgende Daten: Am 30. Oktober 1903 belief sich der Bücherbestand auf 16510 Bände, darunter waren Romane und Erzählungen 6119, Jugendschriften 1023, Poesie und dramatische Werke 2323, Bücher über Gewerbe, Kunst und Industrie 1406, über Naturwissenschaften 802, über Geographie und Reisen 830, Geschichte und Biographie 1349, Philologie 81, Staats- und Rechtswissenschaft sowie Volkswirtschaft 727, Religion und Philosophie 388, Encyclopädien, Sammelwerke und Zeitschriften 867 Bände.

Mit Abschluß des Betriebsjahres am 30. Oktober 1903 zählte man 1522 aktive Bücherentnehmer. Die Lesezimmerfrequenz betrug 24780 Besuche; Buchausleihungen wurden für Zwittau (Städtchen mit ca. 8000 Einwohnern!) 58644 notiert, für die Sammelstellen in den Landgemeinden 19881, insgesamt also 78525.

Indem ich die Entwicklung der Volksbibliotheken in Ungorn und Siebenbürgen übergehe und bezüglich der sozialdemokratischen Bibliotheken Deutsch-Oesterreichs nur bemerke, daß die sozialistische Partei mit Energie ihre Bibliotheken zu vermehren und besser einzurichten bestrebt ist, bliebe noch die Frage zu beantworten: „Was haben die österreichischen Katholiken getan, um einen maßgebenden Einfluß auf die so überaus wichtige Bewegung zu erlangen? Sie haben bis vor kurzem geschlafen und schlafen zum größeren Teile noch ruhig weiter.

Es existieren in Oesterreich wohl einige Vereine zur Verbreitung guter Bücher, wie der im Jahre 1848 gegründete österreichische Volksschriftenverein und die 100000 Mitglieder zählende St. Josefsbruderschaft in Klagenfurt; allein während über die Zahl der an Bibliotheken verschenkten Bücher seitens des ersteren nichts Genaues zu erfahren war, kümmert sich die letztere überhaupt nicht um volkstümliche Bibliotheken.

Der im Jahre 1875 ins Leben gerufene Salzburger Roth. Bücherverein, ein dem Borromäusvereine nachgebildetes Institut, hat zwar in Salzburg selbst eine Volksbibliothek eingerichtet, die bedeutend sein soll und laut seines Bücherverzeichnisses von 1903 „Tausende von Büchern an Bibliotheken gespendet", eine diesbezügliche Anfrage von mir mit der Bitte um genauere Auskunft jedoch unbeantwortet gelassen. Nur in **Wien** sind die Katholiken seit einigen Jahren wach geworden.

Eine Notiz des Barmherzigen Samoriten macht im Jahre 1902 für die Kaiserstadt 14 christliche Bibliotheken nomhaft. Daoon verdienen besondere Beachtung die Bibliothek des kath. Damenvereins mit zirka 12000 Bänden und die Bibliotheken des Vereins „Volkslesehalle". Dieser am 9. Dezember 1899 gegründete Verein ist eine Nachahmung des von Meyer ins Leben gerufenen Vereins Zentralbibliothek. Aus den Statuten seien folgende Bestimmungen hervorgehoben.

§ 1.

Der Verein „Volkslesehalle" hat den Zweck. Volksbibliotheken und Lesehallen behufs Verbreitung von Bildung und Gesittung im Sinne der christlichen Weltauffassung zu errichten und zu erhalten, volkstümliche Vorträge und Kurse zu veranstalten, sowie ähnlichen Zwecken dienende Unternehmungen zu unterstützen. Er schließt jede politische Tendenz und Tätigkeit aus.

§ 4.

Der Verein besteht:

a) aus Ehrenmitgliedern,
b) aus Stiftern,
c) aus Wohltätern,
d) aus fördernden Mitgliedern,
e) aus ordentlichen Mitgliedern.

Stifter sind jene, welche zu dem Zwecke des Vereins einen einmaligen Beitrag von mindestens 200 Kronen, oder in zwei Jahresraten à 100 Kronen beisteuern und als solche vom Vorstande anerkannt und aufgenommen werden.

Wohltäter sind jene, welche einen einmaligen Beitrag von mindestens 100, oder in zwei Jahresraten à 50 Kronen beisteuern.

Fördernde Mitglieder sind jene, welche einen Jahresbeitrag von mindestens 6 Kronen leisten.

Ordentliche Mitglieder sind jene, welche einen Jahresbeitrag von mindestens 3 Kronen leisten. Die Mitglieder müssen Angehörige eines christlichen Bekenntnisses sein.

Alle Mitglieder haben das Recht, die Lesehallen und die Bibliotheken zu benützen.

Die erschienenen Jahresberichte geben ein interessantes Bild von der Entwicklung dieses so notwendigen Unternehmens. Durch namhafte Geschenke (darunter eines von 2200 und ein solches von 5000 Kronen) war der Verein in den Stand gesetzt, eine Volkslesehalle im VIII. Bezirk Blindengasse Nr. 33 zu errichten, die jeder 14 Jahre alten Person gegen Erleg einer Gebühr von 2 Hellern zugänglich war, etliche 30 Plätze bot und 78 Zeitungen und Zeitschriften zur Verfügung stellte. In der Zeit vom 6. Febr. bis 15. Nov. 1900 wies sie 12050 Besucher auf. Sechs Wochen nach der Gründung der „Volkslesehalle" wurde eine daran anstoßende Volksbibliothek mit einem Bücherbestand von 3000 Bänden eingerichtet. Sie zählte vom 19. März bis 15. Nov. 1900 1125 Abonnenten (beitragende Vereinsmitglieder), an welche 43000 Bände ausgeliehen wurden. In kurzer Zeit folgte in der Inneren Stadt (Wollzeile Nr. 32) die Gründung einer Filiale, welcher der Damen-Leseverein gegen geringe Gratifikation seine Räumlichkeit für die Bibliothek, eine bedeutende Anzahl von Bänden und die eigene Bibliothekorin zur Verfügung stellte. Die Filiale hatte vom 7. April bis 15. Nov. 680 Abonnenten und lieh 10000 Bände aus. Rasch noch einander wurden neue Filialen eingerichtet. Nach dem Jahresbericht für 1903 wies die Zentralbibliothek 9000 Bände auf und entlieh an 800 Leser 48000 Bände. Die Lesehalle hatte 13103 Besuche, die Filiale I (Wollzeile Nr. 32) lieh 8000 Bände aus, Filiale II (Brigittenauer Filiale mit 3000 Bänden) 17330, Filiale III (Florisdorf) 11352 und Filiale IV in Ybbs an der Donau 500. Im Jahre 1904 wird von den christlichen Arbeitervereinen im Bezirk X am Herde des

Sozialismus eine weitere Volkslesehalle und Leihbibliothek, verbunden mit einem Arbeitersekretariat und Volksauskunftsbureau (Columbusstraße 20) eröffnet werden.

Der hier kurz angedeutete Entwickelungsgang der österreichischen Volksbibliotheken ist für die Freunde und Förderer dieser Bewegung sehr lehrreich. Während die 28 Volksbibliotheken Berlins trotz namhafter städtischer Suboentionen und trotz ihres mehr als doppelten Alters bei einer bedeutend größeren Einwohnerzahl im Jahre 1902/03 nur insgesamt 1 197 922 Bände ausgeliehen haben, erreichte Wien zirka 3 000 000. Außerdem ist die Benutzung der Berliner Bibliotheken eine unentgeltliche, während die Wiener Büchereien mit Ausnahme einer einzigen ganz unbedeutenden Freibibliothek einen ziemlich hohen Leihheller fordern. Die Stadt Wien hatte allerdings im Jahre 1893 den volkstümlichen Bibliotheken eine Unterstützung von 1400 fl. bewilligt und im folgenden eine solche, die jährlich um 400 fl. steigen sollte, mit der Bestimmung, daß auch jährlich eine neue Bibliothek gegründet werde. Außerdem wurden seitens der Stadt für 6 Bibliotheken die Lokale unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Als jedoch die christlich-soziale Partei die Stadtratssitze eroberte, entzog sie den Bibliotheken wegen ihrer liberalen Tendenzen die Subvention. Gegenwärtig erhalten nur die Bibliotheken der christlichen Vereins Volkslesehalle und jene der Volksbildungsvereine je 1000 fl. Zuschuß. In der Hauptsache mußten also die Gelder doch durch freiwillige Gaben und den Leihheller aufgebracht werden. Auch die blühenden Grazer Bibliotheken fordern den Leihheller und zwar 10—15 kr. pro Monat und für belletristische Werke außerdem 1 kr. Schreibgebühr pro Band. Der Leihheller hat sich also ganz vortrefflich bewährt, und mit Recht konnte Professor Reyer schreiben: „Seit wenigen Jahren dringt der Leihheller, mit anderen Worten die Erkenntnis, daß das Volk sich eben selbst helfen muß, allerwärts durch, und alle jüngeren Vereine, welche dieses Prinzip aufgenommen haben, blühen auf, während die alten Freibibliotheksvereine zurückgehen und verschwinden." (Siehe Reyer, „Fortschritte" ꝛc. S. 157.) „Freibibliotheken auf Grund des Bettels sind ein Unding ... Freibibliotheken, welche durch eine Bibliotheksteuer erhalten werden, haben ihre Berechtigung." (Ibid. S. 80.) Allerdings, der Leihheller allein tut's auch noch nicht. Die Hauptbedingungen für das Emporblühen einer Bibliothek sind eine prompte Verwaltung und ein reicher, gediegener Bücherschatz. Da jedoch die Mittel für die Vermehrung des letzteren meistens sehr spärlich fließen, bleiben nur zwei Wege, um stets über die genügende Anzahl von Büchern verfügen zu können, nämlich die Gründung einer Zentralbibliothek mit einer entsprechenden Anzahl von Filialen und die Kooperation verschiedener Bibliotheken. Es muß jede Bibliothek über eine gewisse Anzahl teurer wissenschaftlicher Werke verfügen, die jedoch nur von verhältnismäßig wenigen Lesern benutzt werden. Da eine jede kleine und kleinste Bibliothek nicht die genügenden Mittel zum Ankauf solcher Werke besitzt, muß entweder eine Zentralbibliothek da sein, welche die Filialbibliotheken speist, oder aber bereits bestehende wissenschaftliche Bibliotheken müssen ihre Werke den volkstümlichen Bibliotheken zur Verfügung stellen. Beides geschieht in Wien. Die Zentralbibliothek versorgt ihre Filialen mit genügender Lektüre, soweit es in den Filialen daran mangelt, und außerdem steht die Zentralbibliothek mit den Bibliotheken der Handelskammer und des juridisch-politischen Lesevereins in Verbindung. Ebenso können in Graz die wichtigsten wissenschaftlichen Werke der Landesbibliothek mit den betr. Signaturen in den Katalog der Volksbibliotheken aufgenommen werden. Dieses System hat sich glänzend bewährt. Sollte es sich anderswo nicht ebenso bewähren? Würde es beispielsweise für die Borromäusvereinsbibliotheken in Stadt und Land nicht sehr vorteilhaft sein, wenn sie kooperierten? Was in Wien und Graz möglich ist, sollte das in Deutschland sich als undurchführbar erweisen? Ich glaube, gerade hierin kann Oesterreich vorbildlich wirken. Wien und Graz zeigen uns, daß es auch ohne städtische Suboentionen geht, sofern es uns nicht an zielbewußter, energischer Agitation mangelt; sie zeigen uns ferner, daß auch die Lesehallen nicht unbedingt notwendig sind. Wien hat keine einzige wirklich bedeutende Lesehalle. Unter allen Großstädten der österreichischen Monarchie verfügt bloß das tschechische Prag über eine solche. Wie schon in Heft IV der Borromäusblätter gesagt wurde, müssen die Lesehallen, wenn sie ihrem Zweck entsprechen sollen, reich ausgestattet werden: „Hat man nicht genug Geld, ein großes Lesezimmer gut auszustatten, so nehmen diese Institute allzu leicht den Charakter von Wärmestuben für Müßiggänger an." (Reyer, Handbuch des Volksbildungswesens S. 226.)

Mit diesen Ausführungen soll der geschichtliche Ueberblick über die Entwicklung der volkstümlichen Bibliotheken und Lesehallen abgeschlossen werden. Auf Vollständigkeit macht er keinen Anspruch. Er bezweckte nur, zu zeigen, wie die besprochene Bibliotheksbewegung unaufhaltsam ooranschreitet. Auch das wird man aus der Darstellung ersehen haben, daß die Katholiken sich sehr anstrengen müssen, wenn sie nicht unter die Räder kommen wollen. Oder leugnet man vielleicht die Bedeutung der volkstümlichen Büchereien für die kulturelle Weiterentwicklung? Unterschätzt man ihren Einfluß auf die religiöse bezw. antireligiöse Strömung im Volke? Ob es oerwegen ist, zu prophezeien, daß vielleicht schon in 20 Jahren die Bibliotheken die Fortsetzung der Schulen sein werden? Wer die Zeichen der Zeit zu deuten versteht, weiß, was er zu tun und zwar bald zu tun hat.

## Ein Verein zur Verbreitung guter Schriften in Spanien.

Von J. Mundo, S. J., Valkenberg.

Die allgemeine, leider zu verbreitete Ansicht, die spanischen Katholiken hätten vollständig ihre Pflichten vergessen und die Waffen gegen die Feinde ihrer Religion und ihres Vaterlandes zu lange liegen lassen, möchten wir heute berichtigen durch einen kurzen Einblick in eines oon ihren Werken, das eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Borromäus-Verein aufweist. Wir meinen den Verein „Apostolado de la Prensa", der unter dem Schutz des göttlichen Herzens Jesu und des hl. Franz von Sales steht. Sein Zweck ist zwar nicht so allgemein wie der des Borromäus-Vereins. Die Statuten des Vereins fordern keine Bibliotheken in den

verschiedenen Ortschaften und Pfarreien des Landes. Er bezweckt die Aufklärung des Volkes vermittelst guter Bücher, Broschüren und Zeitungen, die der Verein regelmäßig herausgibt.

Der Verein Apostolado de la Prensa gibt jeden Monat eine Broschüre heraus über Apologetik, Soziologie, Sittenlehre, je nachdem die Verhältnisse es zu verlangen scheinen. In den zwölf vergangenen Jahren hat er 144 Broschüren gedruckt, von denen 55 apologetische, 31 soziologische Fragen behandeln, und die übrigen der Erneuerung und Auffrischung des sittlichen Lebens gewidmet sind. Die Zahl der bis jetzt gedruckten Exemplare steigt auf 5 963 250, von denen 1 382 891 in Madrid selbst gratis verteilt worden sind.

Je nach den Geldmitteln verlegt der Verein auch größere Bücher, die zu sehr geringem Preis verkauft werden. Bis jetzt sind schon 77 solcher Werke erschienen. Im Jahre 1902 allein wurden 200 000 Exemplare gedruckt. 1903 hat die Zahl bis zu 250 000 zugenommen.

Endlich unterhält der Verein eine Wochenschrift „La Lectura Dominical", die zu sehr geringem Preis erworben werden kann, obwohl ihre sechzehn Seiten einen vorzüglichen Inhalt bieten. Vor zwei Jahren betrug die Zahl der gedruckten Exemplare 28 000. Letztes Jahr ist sie auf 30 000 gestiegen.

Wie werden nun all diese Blätter, Broschüren und Bücher verbreitet? Gewöhnlich werden sie von den über ganz Spanien verteilten Mitgliedern des Vereins gekauft und den Arbeitern, Kranken, Bauern, Soldaten usw. geschenkt. Ein Beispiel mag die Art und Ausdehnung der Verbreitung darstellen.

Während des letzten Jahres sind in Madrid verteilt worden:

| | | |
|---|---|---|
| An die Armen des Vincenzvereins | 9000 | Expl. |
| „ „ Kasernen und Spitäler | 6000 | „ |
| „ „ Sonntagsschulen | 8000 | „ |
| „ „ Arbeitervereine | 6500 | „ |
| „ „ Gefangenen | 3200 | „ |
| „ verschiedene Fabriken | 7325 | „ |
| An die Korrektions-Anstalt für Knaben | 2000 | „ |
| Zur Verfügung d. Geistlichen u. Missionäre | 25000 | „ |
| Außerdem noch in der Hauptstadt selbst | 27250 | „ |

In den einzelnen Provinzen ist die Verbreitung des „Apostolado" sehr verschieden, um so mehr, da manche Städte, wie Barcelona, Bilbao, Zaragoza, eigene Unternehmungen haben, die ein ähnliches Ziel verfolgen. In der Stadt Granada bringt jetzt der „Apostolado" an mehr als 40 Stellen, in den verschiedensten Kaffees, Wirtshäusern, Barbierstuben usw. seine Blätter mit so gutem Erfolg unter, daß alle Besitzer dieser Häuser, die früher meistens nur schlechte Blätter hielten, jetzt die „Lectura Dominical" selbst verlangen, wenn sie dieselbe nicht bekommen haben. Außerdem sind die katholischen Arbeiter dieser Stadt in Abteilungen von je zehn Mann organisiert, mit einem Führer an der Spitze, der die gute Lektüre in die ihm zugewiesenen Häuser überbringt. Sie verbreiten nicht nur die Publikationen des „Apostolado de la Prensa", sondern auch verschiedene andere, z. B. 400 Exemplare des Blattes „Lectura Popular" von Oritmela.

Das wäre eine kurze Uebersicht über diesen Verein. Was wird die Zukunft bringen? Gott weiß es. Aber es ist nicht zu leugnen, daß ein neues, regeres Leben sich überall in Spanien bemerkbar und geltend macht. Die stetig wachsende Abonnentenzahl der katholischen Tagespresse und der immer bedeutender werdende Einfluß der katholischen Zeitungen lassen hoffen, daß auch jene Organisationen der spanischen Katholiken, welche die Verbreitung guter Bücher bezwecken, sich immer kräftiger und machtvoller entwickeln werden.

---

# Rezensionen.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

**Der Erfolg des Mißerfolgs.** Von P. A. Sheehan. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Oskar Jakob. 655 S. Steyl, Missionsdruckerei, 1902. Gebd. 6 M.

Dieses schon im Jahre 1902 in deutscher Uebersetzung erschienene Werk des bedeutenden irischen Priesters steht zwar an packender Wirkung des Ganzen, aber nicht an der Aktualität der in demselben mit großer geistiger Tiefe behandelten Probleme hinter dem mit Recht viel bewunderten Roman desselben Verfassers „Lukas Delmege" zurück. Nicht zuletzt ist es der psychologisch scharfe Blick, die durchdringende Kenntnis des menschlichen Herzens, die auch diesem Werke Sheehans einen besonders intimen Reiz verleiht. Erhöht wird dieser Reiz wesentlich dadurch, daß offenbar auch in dieser Schrift, die in der Form einer Ich-Erzählung gehalten ist, viel Eigen-Persönliches vom Verfasser hinein verwoben wurde. Den Kern derselben bildet der bewegte Lebensweg eines wissensdurstigen jungen Irländers, der von seinem geistlichen Onkel der Studienanstalt in Mayfield zugeführt wird. In der Richtung des ihm zugedachten Zieles: einst im Zivilstaatsdienst eine glänzende Stellung zu erreichen, liegen freilich die Erfolge des jungen Studenten nicht. Bei der entscheidenden Prüfung ergibt sich ein voller Mißerfolg — die erste in einer langen Kette von Enttäuschungen. Im Grunde für das Wahre und Gute tief empfänglich, verliert der Enttäuschte teils infolge des Systems seiner Ausbildung, vor allem aber infolge seines hartnäckigen Geistesstolzes seinen Glauben; auf den Bahnen einer irrenden Philosophie wird er ein Opfer trostlosester Zweifelsucht. Die Unhaltbarkeit einer unchristlichen Philosophie, die zumal in den Stunden der Not sich als völlig unfähig erweist, als sittliche Kraft sich darzutun, kann jedoch seinem Geiste bei der Aufrichtigkeit seines Charakters schließlich nicht entgehen. Nach vielen Schicksalsschlägen reift endlich die Erkenntnis in ihm, daß nur lebendiges, tätiges Christentum wie das Heil der Welt so auch das eigene Glück sichern kann. Durch schwerste Geisteskämpfe hindurch. — deren Entwicklung ein psychologisches Meisterwerk ist — findet endlich seine Seele Ruhe und Frieden in der Klosterzelle: der Erfolg des Mißerfolges. In dieses farbenreiche Bild eines ungemein bewegten Lebens, das bisweilen selbst hart an der Grenze des Bettlerelendes auf der Straße sich abspielt, weiß Sheehan immer wieder mit großem Geschick seine Lieblingsprobleme hinein zu weben: die Zukunftsaufgabe seines Volkes, die Aufgaben der katholischen Laienwelt, dann aber überhaupt die tiefsten Fragen der Philosophie und Theologie, vor allem den nur scheinbaren Mißerfolg und den endlichen Triumph der christlichen Ideen. Stellt auch die Tiefe der Ideen hier und da hohe Anforderungen, so ist doch das Denken der Leser stets gefesselt. Wie man in „Lukas Delmege" eine Apologie des katholischen Priestertums

erblicken kann, ja kann man den „Erfolg des Mißerfolges“ bezeichnen als eine Apologie der christlichen Philosophie, des christlichen Idealismus und als einen Hymnus auf dessen stets sieghafte Kraft. Für Volkskreise ist das Buch nicht verständlich. Vor allem interessiert es den Theologen, aber auch Primanern, Akademikern, wie überhaupt der akademisch gebildeten katholischen Laienwelt muß es auf das wärmste empfohlen werden.

Bonn. G. Rohr.

**Kinderfreude.** Erzählungen für Kinder. Mit farbigem Umschlag u. je 3 farb. Bildern v. Fritz Reiß. Herder, Freiburg. Preis geb. je M. 1,20, je 116—128 S.

1. **Drei Monate unterm Schnee.** Von J. A. Pflanz, für Kinder von 10—14 Jahren,

hat kurz folgenden Inhalt: Der alte Bauer Logroz wird mit seinem Enkellinde auf einer Almhütte eingeschneit. Die beiden werden so gezwungen, den Winter unterm Schnee zuzubringen, ertragen in Gottvertrauen alle Entbehrungen, finden aber in der Sennhütte alles, was sie gerade brauchen — wie in einem Warenhause: Speisevorräte, Schreibgeräte, Oel, Docht usw., auch ein Buch „Die Nachfolge Christi“. Anfangs Jänner stirbt der Großvater. Im Augenblicke höchster Not, kommen der Vater und andere Leute und befreien das Kind. — Der ungefähr zehnjährige Knabe hat in der Hütte ein Tagebuch geführt, nach dem der Verfasser gearbeitet zu haben angibt. „Drei Monate unterm Schnee“ ist mehr ein Erbauungsbuch, als eine Erzählung. Es sind an sehr vielen Stellen Betrachtungen aus der „Nachfolge Christi“ und religiöse Gedichte eingestreut. Alles in dem Büchlein ist nur ausgedacht, ideal und entspricht keineswegs der Wirklichkeit. Für gesunde, kräftige Kinderseelen ist das Büchlein nicht zu empfehlen, wenigstens nicht als Unterhaltungslektüre.

2. Auch in **„Die Uferkolonisten“** für Kinder von 10—16 Jahren, von demselben Autor

finden sich der Unwahrscheinlichkeiten genug, wiewohl es mehr anspricht. Eine Witwe wird mit ihren Kindern von Haus und Hof vertrieben. Karl, der achtzehnjährige, macht sich daran, ein neues Heimwesen zu gründen und zwar mit den denkbar geringsten Mitteln — mit nichts! Ein vornehmer Herr überläßt ihm eine versumpfte Uferstelle. Karl rodet mit Hülfe seines Brüderchens den Schilfwald aus und erbaut eine Schilfhütte. Das ist die Uferkolonie! Karl macht das Ufer urbar, dämmt das Flußwasser ab, alles ohne Hülfe und Handwerkszeug, und fix und fertig ist die blühende Kolonie — auf dem Papier freilich. Durch die Tücke des Verwalters auf dem nahen Schlosse wieder vertrieben, sucht die Familie in einer Höhle Schutz. Zu guter Letzt, als die Not am größten geworden, erscheint der Schloßherr als deus ex machina, und alles löst sich in Wohlgefallen auf. Im allgemeinen liest sich die Erzählung ja gut, aber der Mangel an lebenswahrer Darstellung wird diesen Pflanzschen Erzählungen keinen dauernden Platz auf dem heutigen Jugendschriftenmarkte sichern. Schade drum. —

3. und 4. Gut beobachtet und liebevoll behandelt sind die zu einem Bande vereinigten 30 Erzählungen für Kinder bis zu 11 Jahren, unter dem Titel **„Kinderfrühling“** von J. A. Pflanz, sowie das Büchlein gleichen Genres **„Gute Art, böse Art.“**

Neben Minderwertigem findet man darin wahre Kabinettstücke von Kleinmalerei aus der Kinderwelt. „Der Storch ist da“ — „Elterntiebe“ — „Die Schwälblein kommen“ — „Die wichtige Rechenaufgabe“ u. a. könnten in einem Schullesebuche stehen. Der wirkliche Genuß wird gestört durch Einschiebungen wie nach der „Lebensgeschichte eines Rehes“: „Mein Kind! Schon die frühe Jugend ist Gefahren und Drangsalen ausgesetzt.“ Diese Moralanhängsel hätte sich Pflanz ersparen können. Ob die ein Kind liest — wenigstens mit Nutzen liest? Ein gewaltsames Herauszerren der Moral ist immer ein Ratbehelf, welcher nur zu oft den künstlerischen Gehalt ersetzen muß. Im übrigen sind die Schilderungen gut, und die Einzelheiten fein beobachtet. Einige würden passende Texte zu Anschauungsbildern für Schulen abgeben.

Die meisten Geschichtlein aus „Gute Art, böse Art“ sind weniger Erzählungen, als teilweise sehr gelungene Momentaufnahmen aus dem Kinderleben und der Natur. Dieses Bändchen ist schon mehr der Empfehlung wert. Die beigegebenen Bilder sind prächtig. Das zusammenfassende Urteil über die mir vorliegenden Pflanzschen Jugendschriften lautet: Sie besitzen mehr ethischen, als künstlerischen Wert.

5. Frischer im Ton und lebendiger im Aufbau und Fluß der Handlung sind **„Die Zirkuskinder,“** von Elisabeth Müller. (Für unsere 8—12 jährigen.)

Der Inhalt ist folgender: Dem als Geizhals bekannten Großonkel Pankraz werden in den drei Spechtskindern unbequeme Protesser aufgehalst. Um sich ihrer zu entledigen und Geld zu verdienen, verkauft er sie einer Seiltänzergesellschaft. Vali der aufgeweckte, muntere Knabe gewöhnt sich schnell an das Zirkusleben und wird der Liebling des Publikums und des Zirkusmeisters. Als der letztere einem tödlichen Unfall erliegt, ist es Vali, der ihn durch sein kindlich rührendes Geplauder zum Glauben zurückführt. Schließlich gelangen die Kinder wieder zum Großonkel, der seine „Untat“ längst bereut hatte und nun die Kinder soliden bürgerlichen Berufen zuführt. — Die Momente aus dem Kleinstadt-Kinderleben sind trefflich gewählt und beobachtet und für den kindlichen Begriff dargestellt. Doch gibt es auch ganze Seiten, die nichts besagen und die Handlung unnütz verzögern. Die Idee der Erzählung ist nicht gerade neu zu nennen, eher schon eine Auffrischerung der Phantasie anregenden Zirkus- und Kunstreiterstücklein veralteten Datums. Wer für seine Kinder keine zu hohen Ansprüche stellt, wird das Büchlein nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

6. **„Ein Bubenstreich“** von derselben Verfasserin — etwa für 10- bis 14-jährige Knaben und auch Mädchen

ist ein glücklicher Griff ins „aalle Menschenleben“. In einigen kräftigen Strichen ist gleich am Anfange ein scharfgezeichnetes Bild vor unseren Augen und unser Interesse dadurch gesichert. Aus der Menge heraus greift sie uns die Schulkameraden Martin und Otto. Der erstere repräsentiert die „gute Art“, der letztere die „böse Art“. Ein Bubenstreich ist's, daß Otto die Treppe zum Waldkapellchen „einseift“, um die Beter zum Fall zu bringen. Ein Unglück geschieht, und Martin schüttelt nun endgültig den Einfluß des bösen Kameraden ab. Er wird ein menschenfreundlicher, berühmter Arzt und heilt den blinden Walter. Otto kommt elend als Vagabund um. — Edle, vornehme Auffassung und anregende Handlung sind die Vorzüge dieser Erzählung. Die Stellen, wo die Verfasserin ihre persönliche Meinung einstreut, blieben besser weg.

„Franzels Geheimnis“ in demselben Bändchen spinnt sich auch um einen „verhängnisvollen Steinwurf“. Der Maurerhannes arbeitet an der Zinnauer Kirche und legt den fraglichen Stein gegen den Laden der Turmlucke. Entgegen einem strikten Verbote schleicht Franzl in den Turm und will durch die Lucke schauen, der Stein fliegt herunter und tötet einen Mann. Man forscht vergebens nach dem Täter. Da wird der Maurerhannes angeklagt, und Franzl, der bisher aus Angst geschwiegen, gibt sein Geheimnis kund und befreit damit sein Inneres; er wird später Priester. Die Idee ist originell und hat den Vorzug, lebenswahr zu sein. Das Bändchen ist zu empfehlen.

7. In dem Büchlein **„Fleißbildchen“** und **„das Milchmädchen von Bergach,“** bezeichnet Elise Müller in einem Vorworte ihren Standpunkt: „Was für Kinder passen soll, daß muß nach Form und Inhalt kindlich sein.“ Durchgeführt ist dieser Gedanke nicht allerweg, hauptsächlich nicht in den „Fleißbildchen“. Die Antworten Röschens sind bisweilen nichts weniger als kindlich. — Das Mädchen verkauft bei einem Bilderhändler seine Fleißbildchen, um die Not zu Hause zu lindern und fordert dafür einen Taler! Der Bilderhändler wird der Wohltäter der Familie, Röschen studiert und wird Lehrerin. — Diese Erzählung entfernt sich wieder von der Wirklichkeit und fällt an literarischem Wert gegen die anderen ab. Ueber den ethischen Wert läßt sich sagen, daß es in unserer materiellen, nüchternen Zeit nicht angebracht erscheint, den Notleidenden so viele Engel in Fleisch und Blut zu schildern, aus dem einfachen Grunde nicht, weil das unausbleiblich getäuschte Vertrauen und die Enttäuschung überhaupt zur Erbitterung führt. — „Das Milchmädchen von Bergach“ gefällt da schon besser, wiewohl die Idee, daß ein Dienstbote unschuldig des Diebstahls beschuldigt wird und nachher wieder zu Gnaden kommt, schon veraltet ist. Beide Erzählungen können noch unsern Vierzehnjährigen genügen. Sie sind nur für Mädchen geschrieben. — Im großen und ganzen kommen die mir vorliegenden Werkchen von Elisabeth Müller den an eine gute Jugendschrift gestellten künstlerischen Anforderungen nahe. Der ethische Wert steht bei manchen über dem künstlerischen, bei andern sind beide Werte gleich. Unbedingt zu vermeiden ist das beständige Eindringen des unbeteiligten Dritten — der Autorin! Bei einer Neuauflage könnte das, ohne eine Silbe vom Inhalte zu lösen, glatt herausrasiert werden.

8. Ein Büchlein, dem keiner dieser Mängel anhaftet und darum auch eine gewisse künstlerisch-literarische Bewertung erfährt, ist Helene Hansens Bändchen **„Vier Erzählungen für Kinder“** (9—11 Jahren).

Eine herzerfrischende Gabe nicht nur für die Kinderwelt, sondern auch noch für den Erwachsenen! All diese herzigen Kindergeschichten sind auf einen gewissen ernsten, ja sozusagen sozialen Hintergrund gemalt. Die Verfasserin greift ihre Menschenkinder aus dem Leben heraus und stellt sie vor uns hin — da, hier stehen sie! Es kann der und dieser und jener sein! Ja, du selber kannst es sein! „Thereslis Preis“ ist eine aus den Nachtseiten des Lebens geschnittene Silhouette; aber kein Druck überkommt uns beim Lesen; es sind nicht die düstern Pinselstriche des Grau in Grau-Malers, sondern das Dichterherz schaut in die Nachtseiten hinein und fördert den blassen Schein von Licht zutage. Wir könnten es eine Schulgeschichte nennen, die manchem Erzieher über eines Kindes Seele die Augen öffnet. Thereseli, das vernachlässigte Kind, tritt aus den denkbar schlechtesten Familienverhältnissen in die Schule ein und findet das erste liebevolle Entgegenkommen in seiner Lehrerin. Die Liebe und Verehrung zu ihr spornt sie zu Fleiß und Sauberkeit an, dazu kommen die Bildchen für „Lob“. Thereseli will sich zehn davon verdienen, um den schönen lockigen Engel als Lohn zu erringen. Neun Bildchen hat es bereits unter Siegen und Niederlagen, unter beständigem Ringen und Kämpfen mit sich und gegen die angeborene Nachlässigkeit erworben, eines fehlt noch, da geschieht ein Unglück. Hansli, den es lieb hat, ist in Gefahr, von einem scheu gewordenen Pferde überrannt zu werden; es rettet ihn, wird aber selber tödlich von dem Pferdehuf getroffen. Seine Sorge ist das Fleißbildchen, das es nun nicht mehr erringen kann. Da überbringt ihm die Lehrerin Bild und Engel. Verklärt, beseligt verharrt Thereseli in seinem Anblicke, dann gesellt sich seine kleine Seele diesem Lichtdaten zu. — Das alles ist lebenswahr und fein erzählt. Es wird niemand — ob jung oder erwachsen — dies Geschichtlein ohne Befriedigung und innige Teilnahme lesen.

Ein Prachtstückchen ist die zweite Erzählung „Abenteuer der schwarzen Schlange“. Wie dem Fritz das Lesen der Indianergeschichten verleidet wurde, ist köstlich zu lesen und verdient in der Hand unserer jungen, unternehmenden „Indianerhäuptlinge“ die weiteste Verbreitung. Das muß man lesen, um erfrischt zu werden, und der Schluß wird sein ein Lächeln und ein Kopfnicken: „So ist's, so erleben wir's ja.“ — Auf gleicher Höhe halten sich die beiden folgenden Geschichten „Lunz und die Mieze“ und „Die kleinen Plänemacher“. Es ist alles so frisch und in ungenommener und ungekünstelter Sprache geschrieben, keine aufdringliche, moralisierende Behandlung, die ganze Handlung entspringt dem künstlerisch Geschauten, das die Verfasserin in ethische Werte umsetzt. Man fühlt aus allem heraus, daß der strengste Maßstab angelegt wurde. Das Bändchen wird auch noch die 13- und 14-jährigen fesseln und kann warm empfohlen werden.

Die Illustrationen in sämtlichen Bändchen sind vortrefflich und unterstützen bestens den Inhalt; ebenso genügen Ausstattung und Druck den gestellten Anforderungen.

Aachen. Nanny Lambrecht.

**Jugendbücherei des Vereins kath. deutscher Lehrerinnen.** 5. Bändchen. Alphonsus-Buchhandlung (A. Ostendorff), Münster i. W. Preis geb. je Mk. 1.

1. **Marthas Tagebuch.** Von Helene Pagès.

Die Lektüre dieses Buches hat uns weit mehr gefesselt als die von De Amicis ebenfalls in Form eines Tagebuches verfaßter Schrift „Herz“. Während diese mit durchweg übertriebenem, weichlichem Inhalte Anregungen gibt, welche nur auf rein rationalistischer Ethik, nicht auf der christlichen Religion basieren und mitunter das katholische Gemüt verletzen, ist „Marthas Tagebuch“ von christlichem Geiste durchweht und entspricht in seinen 44 Lektionen, welche alle denkbaren Verhältnisse des Kindeslebens berühren, den Anforderungen einer christlichen Pädagogik. Die Sprache ist kindlich einfach und edel gehalten. Der deutliche Druck und der im Jugendstil gehaltene Leinwandeinband verdienen volle Anerkennung. Die neueste Rechtschreibung ist angewandt, aus Versehen sind „geschcidt“ und „Düte“

stehen geblieben. Für Mädchen im Alter von 10 bis 12 Jahren ist das Büchlein sehr empfehlenswert.

2. **Mutterstelle.** Von Hedwig Dransfeld.

Toni, die vierzehnjährige Tochter des Kirchenmalers Filter, vertrat nach dem Tode ihrer Mutter deren Stelle in der Familie. Mit Umsicht sorgte sie für das leibliche und geistige Wohl ihrer Geschwister, so daß diese den Verlust der Mutter bald verschmerzten. Besondere Fürsorge wandte Toni dem ältern Bruder Otto zu, der die Gymnasialstudien, wozu er sehr beantagt war, und denen er mit Fleiß und Freude sich widmete, aufgegeben hatte, um durch seine Tätigkeit im Geschäfte des Vaters dessen Nahrungssorgen verringern zu helfen. Als wieder bessere Zeiten in Aussicht standen, gelang es Otto mit Hilfe der Schwester, die ihm zuliebe auf die Ausbildung als Lehrerin verzichtete, sein Studium wieder aufzunehmen. Dem wertvollen Inhalte entsprechen der gewandte Stil, Satzbau und Ausdruck. Der Druck ist recht deutlich, Einband dauerhaft und geschmackvoll. Das Büchlein kann empfohlen werden.

3. **Burgschimmelchen.** Von Aenne Mey.

In 17 Kapiteln werden die Erlebnisse eines Mädchens geschildert, das nach dem hellblonden Haar und dem Elternhause „Burgschimmelchen" genannt wird. Die Verfasserin hat es gut verstanden, sich in die Denkungsart der Kinder hineinzuleben und ihres „Geistes Erstlingsblüten" in naiver Sprache zum Ausdruck zu bringen. Es sind in Wahrheit kindliche Ideale, unterhaltend und zugleich belehrend, welche den ästhetischen Sinn des jugendlichen Lesers wecken und beleben. Selbst den Erwachsenen berührt die Lektüre recht angenehm. Im 14. Kapitel Seite 116 dürfte die Freude und Dankbarkeit des „Burgschimmelchens" weniger übertrieben dargestellt sein. Wir empfehlen das Büchlein, das sich auch äußerlich durch saubern Druck und schmucken Einband vornehm gestaltet, für Kinder von 10 Jahren an.

Geistenbeck. G. Bremenkamp.

4. **Schwarzwaldkinder.** Von Karola v. Eynatten. Für die Mittelstufe.

In anziehender Weise werden die Jugendjahre dreier Kinder, die nach dem Tode ihrer Eltern bei Onkel und Tante im Wiesentale des Schwarzwaldes erzogen werden, geschildert. Dabei macht die Verfasserin uns mit dem Leben im Walde und Gebirge bekannt. Sie zeigt den derben Sinn der Bergbewohner, der unter der rauhen Schale einen guten Kern verbirgt und namentlich bei der Erziehung der Jugend an den Tag tritt. Vortrefflich ist der sechsjährige Hänsel als echt urwüchsiges Büblein gezeichnet. Sehr unwahrscheinlich erscheint aber, daß der reiche Onkel die Kinder öffentlich Kasperletheater spielen läßt. Im übrigen kann das Buch für die Mittelstufe, besonders für Mädchen, empfohlen werden.

Odenkirchen. Joh. Thelen.

5. **Alfred und Annie.** Von Märzfeld. Eine Erzählung aus der Regierungszeit der Königin Elisabeth. Für die Oberstufe. 160 Seiten.

Der geschichtliche Hintergrund dieser Erzählung ist jene unglückselige Zeit des 16. Jahrhunderts, in welcher in England kein Machtmittel unversucht blieb, die Staatskirche einzuführen. An der Familie Darlington werden die Leiden geschildert, welche die glaubenstreuen Katholiken zu erdulden hatten. Ein rührendes Beispiel der Standhaftigkeit, des Gottvertrauens, der Liebe zur katholischen Kirche geben die gräflichen Kinder Alfred und Annie, die lieber Schmach, Verfolgung, selbst Kerker ertrugen, als ihre Religion zu verleugnen. Inhalt und Form der Erzählung sprechen sehr an. Da jedoch zum Verständnis eine Vorkenntnis des weltgeschichtlichen Ereignisses gehört, das den historischen Hintergrund abgibt und diese bei Kindern der Oberstufe der Volksschule nicht vorhanden sein wird, beschränken wir unsere Empfehlung auf die reifere Jugend.

Geistenbeck. G. Bremenkamp.

**Die silberne Glocke.** Ein Märchen für jung und alt von Paschali. 2. Auflage mit 4 Bildern. 108 Seiten. Preis M. 1,80. Für Schülerbibliotheken geheftete Exemplare zum Preise von M. 1,40. Straßburg (Elsaß), Friedrich Bull.

Vorliegende Jugendschrift bietet einen Lesestoff, der dem kindlichen Gemüt entspricht und doch zugleich von poetischer Tiefe ist. König Waller nebst Gemahlin verstoßen ihr einziges Söhnchen, weil es stumm ist. Schwer müssen sie dafür büßen. Die silberne Glocke, die Lebenswenderin für den königlichen Besitz, verstummt. Das blühende Reich wird zu „einer weiten Einöde voller Trümmer". Der verstoßene Prinz fristet ein kümmerliches Dasein. Nachdem er auf wunderbare Weise die Sprache erhalten, tötet er mit dem heiligen Pfeile das Ungeheuer, welches die Silberglocke klanglos gemacht hatte. Das Reich der Wunderglocke ersteht zu neuem Glanze. Die königlichen Eltern werden von ihrem Banne erlöst und bereuen ihre frühere Handlungsweise.

Aus der Erzählung spricht echt deutsche Gemütsinnigkeit. Das Märchen veranschaulicht die Wahrheit, daß des Menschen Herz nur in Gott Ruhe finden kann. Es ist eine Lektüre für Kinder von 12 Jahren an. Zu bemängeln sind der mitunter falsche Satzbau, einige grammatische Verstöße, sowie die stellenweise unrichtige Interpunktion. Die Illustrationen sind mittelmäßig, dagegen macht das Buch durch Einband, Druck und Papier einen durchaus vornehmen Eindruck.

Rheydt. Peter Prickartz.

**Für die lieben Kleinen.** Gedichte, Plaudereien und dramatische Szenen, Geschichten und Märchen für Kindergärten von Schwester M. Pauta. (Habbel, Regensburg; jedes Bändchen broschiert 90 Pfg., gebunden 1,20 M.)

1. Bändchen: Gedichte und Plaudereien. — 2. Bändchen: Kleine dramatische Szenen und Spielchen. — 3. Bändchen: Dramatische Spiele. Gelegenheitsgedichte. Dramatische Szenen für Familienfeste. Lieder. — 4. Bändchen: Schneeglöckchen. Geschichten und Märlein zum Erzählen für die lieben Kleinen. — 5. Bändchen: Christkindlein kommt! Christkindlein ist da! Gedichte, Gespräche und dramatische Spiele für die hl. Weihnachtszeit. — 6. Bändchen: Wir gratulieren. Gelegenheitsgedichte für kleine und große Kinder. —

Das ist der reiche Inhalt der sechs Bändchen, die für Kindergärten, Schulen, Pensionate und Familien eine wahre Fundgrube bilden werden. Für jedes Alter und jede Gelegenheit hat die außerordentlich fleißige Schriftstellerin gesorgt. Und wie mancher lange Winterabend kann den Kindern verkürzt und gewürzt werden, wenn man sie die kleinen dramatischen Spiele auswendig lernen und aufführen läßt! Schwester Paula redet die Kindersprache, alles an ihr ist von einer Wärme, Herzlichkeit und Einfalt, die auf das jugendliche Gemüt großen Eindruck macht. Im übrigen muß

natürlich der Maßstab des Gelegenheitsgedichtes angelegt werden.

**Die Wahrheit.** Apologetische Gespräche für Gebildete aller Stände von P. Fr X. Brors, S. J. Teil I 136 S., II 162. 5. Aufl. 4°. Verlag Butzon u. Bercker, Kevelaer 1902. Preis brosch. M. 1,50, geb. M. 2,75.

In der heutigen Zeit tun uns apologetische Werke für gebildete Kreise besonders not. Wenn sie in feinen Formen und fließender Sprache geschrieben sind und in einer leicht faßlichen, nicht zu abstrakten Darstellungsart sich bewegen, wie das vorliegende Werk, werden sie auch zu solchen Kreisen der Gebildeten Zutritt erhalten, die von Bedenken gegen den Glauben mehr denn je getroffen werden, ohne daß sie dieselbe mit den Mitteln eigener Sachkenntnis zerstreuen könnten, ich meine die einer eigentlich berufsmäßigen, wissenschaftlichen Bildung ferne stehenden, feineren bürgerlichen Kreise. die für intellektuelle Interessen besonders allgemein philosophischer Natur einen offenen und aufnahmefähigen Geist haben.

In zwei Teilen werden die entfernteren (Teil I: Der Kampf um die Wahrheit) und näheren Voraussetzungen (Teil II: Der Sieg der Wahrheit) unseres Glaubens erklärt: I. 1. Die Freiheit des Willens. 2. Die Unsterblichkeit der Seele. 3. Gegen den Materialismus (daneben wäre die augenblicklich verbreitetere dynamistische Naturauffassung zu besprechen gewesen), die Substantialität der Seele, und 4. u. 5. Geistigkeit der Seele. 6. u. 7. Der kosmologische Gottesbeweis gegen Kant und die Subjektivisten. 8. Der teleologische Gottesbeweis. 9. Die Eigenschaften Gottes. 10. u. 11. Gegen den Pantheismus, die Schöpfung aus nichts. 12. u. 13. Der Sozialismus als Konsequenz des Materialismus und Kantscher Gedanken. Der II. Teil (Sieg der Wahrheit) behandelt: 1. Die Religion als Pflicht des Menschen. 2. u. 3. Gegen den Deismus: a) die Erhaltung, b) Leitung der Welt durch Gott, c) die Vergeltung. 4. Die Geschichtlichkeit der Person Christi. 5. u. 6. Die philosophische Möglichkeit der Wunder. 7—12. Ihre historische Wirklichkeit, besonders jene der biblischen historischen Tatsachen, und ihren wahren Wundercharakter. 13. u. 15. Die Gottheit Christi. 14. Glauben u. Wissen. 16. u. 17. Die Einheit und Katholizität der Kirche Christi. Diese kurze Uebersicht ermöglicht schon einen Einblick in die Geschlossenheit des Gedankenganges und die Reichhaltigkeit des Materials, das in durchaus zeitgemäßer Auswahl in der lebendigen Unterhaltungsform des Dialogs mit wahrhaft schlagenden Beweisgründen und zwingender Konsequenz dargeboten wird.

Das hohe Interesse, welches das Buch verdient, möge die kritische Erörterung einzelner Punkte rechtfertigen. I. Teil: Die Unsterblichkeit der Seele setzt ihre Substantialität voraus, deshalb ist 3 gar 2 zu setzen. S. 23: Eine Pferdekraft ist nicht 424, sondern 75 Meterkilogr. in der Sekunde. S. 24: Statt „Gott kann die Seele nicht vernichten" liest sich trotz der Klauseln besser: „G. wird d. S. n. v." 3. Wenn die in akademischen Kreisen herrschenden Glaubensschwierigkeiten herangezogen werden sollen — und das beabsichtigt der Verfasser —, dann dürfen die der Substantialität der Seele widerstreitenden Thesen, Parallelismus und Aktualitätstheorie, nicht übergangen werden, ebensowenig S. 37 die empiristische Leugnung der abstrakten Begriffe und ihre Gleichsetzung mit Vorstellungen. 7. u 13. Bei den Positivisten gilt jetzt vielfach „Zurück zu Hume", nicht zu Kant, und die Gedankengänge des ersteren werden durch die Ausführungen auf S. 66 nicht widerlegt. 8. Bei der Aufstellung des telealogischen Beweises muß scharf unterschieden werden, was sich ea. doch durch Anpassung und auf innerem Prinzip beruhender Entwicklung erklären ließe, und was eine solche Deutung ausschließt. Teil II. 1. S. 10 f.: Der Verfasser wird doch wohl zugeben, daß es religionslose Menschen gibt, die „trotzdem" moralisch leben und wahrhaft edel gesinnt sind.

Ausgezeichnet ist neben vielem anderen die Verteidigung und Begründung der Wunder. Ihre Unmöglichkeit ist nichts als ein unbeweisbares Postulat der Wissenschaft; doch hätte der Einwand, den man aus der religiös leicht erregbaren orientalischen Phantasi: in Verbindung mit der orientalischen Weltanschauung gegen die Wunder herleitet, mehr berücksichtigt werden sollen. Auch gegen solche Angriffe aus akademischen Kreisen muß mit der Zeit die einzig dastehende Person Christi geschützt werden. Betreffs ihrer Göttlichkeit argumentiert man: entweder ist er ein Betrüger, oder seine Aussage ist wahr. Es gibt aber noch ein tertium: oder er ist von der religiösen Illusion ergriffen. Hier handelt es sich darum, in die Denkweise eines anderen Volkes sich hineinversetzen zu können. Alle Propheten des Islam, wie Al-Mukanna und Al-Mubarqa, die Mahdis, der letzte Prophet in Persien und der jetzige in Marakka sind, wie Mahammed, doch beileibe keine Betrüger — das hieße mit unserem Maße messen —, sondern überzeugte „Gesandte Gottes", und würden für diese Ueberzeugung auch den Tod erleiden, wie Al-Hallädj beweist, der seine feste Ueberzeugung, er sei Gott, mit dem Tode besiegelte, unter den gräßlichsten Quaten für seine Peiniger Gott, seinen Vater, um Vergebung bittend. Auch für die historisch und volkspsychalogiisch geschulten Denker muß die Gottheit Christi gegenüber diesem Einwande über allen Zweifel erhaben sein. Hoffentlich findet der Verfasser Zeit. auch die modernste Phase der apalagetischen Schwierigkeiten in ebenso glanzvoller Weise zu behandeln, wie in vorliegendem Buche, dos anzuschaffen eine Ehrensache jeder kathatischen Volksbibliothek ist.

Elberfeld. Horlen.

**Schutz- und Trutzwaffen im Kampfe gegen den modernen Unglauben.** Weiteren Kreisen der Gebildeten und des Volkes dargeboten von P. Nilles S. J. Teil I, Aufl. 7, und Teil II, Aufl. 4. 135 und 136 S. Kevelaer 1902. Butzon und Bercker. Preis brosch. M. 1,20, geb. M. 2,—.

Die Reichhaltigkeit des Stoffes und die Vielseitigkeit der Einwände und Widerlegungen sind bei dem kleinen Umfange des Büchleins überraschend. Aus den Gebieten der Religionswissenschaft, des praktisch-sozialen Lebens, der Naturwissenschaft (Darwinismus), der Philosophie (Erkenntnistheorie I, S. 121. Psychalagie, Willensfreiheit, Theodicee) der Religionsgeschichte (Altes und Neues Testament) werden uns nicht nur alte Einwände, sondern vorzüglich aktuelle Schwierigkeiten gegen den Glauben klar und ungeschminkt vorgeführt und kurz und in einer für das Volk faßlichen Form, vielfach aus den Widersprüchen der Gegner selbst in glücklicher und zuweilen humoristischer Weise widerlegt. Babel und Bibel, die Freiheit der Forschung (II, 72), der Buddhismus, das „Wesen des Christentums" von Harnack, besonders die Gottheit Christi werden behandelt, wobei die bekanntesten, modernen Professoren selbst zu Worte gelassen werden.

Eine bis auf die letzten Fragen eingehende Forscherarbeit war nicht beabsichtigt. So bildet es auch keinen Vorwurf, darauf hinzuweisen, daß die wissenschaftliche Tiefe nicht immer erreicht wird und der Ton häufig ins Populäre fällt. Der Cölibat, die Beichte, überhaupt der Kirchenzwang, die Sakramente, die Unfehlbarkeit des Papstes wie auch seine Würde als Oberhaupt der Kirche, die Gleichsetzung von Ultramontanismus und Vaterlandslosigkeit und ähnliches bilden gerade in den Kreisen, an die sich der Verfasser richtet, ebensowohl wie die Wunder, die des weiteren behandelt werden, Gegenstände der Angriffe, und ihre Besprechung würde das Werk noch mehr unseren heutigen apologetischen Bedürfnissen anpassen.

Vielleicht könnte in einer späteren Auflage diesem Mangel abgeholfen werden, aber auch die vorliegende sollte in keiner katholischen Volksbibliothek und Vereinsbibliothek fehlen.

Elberfeld. M. Horten.

**Die wahre Kirche Christi.** Von Dr. A. Brüll †. Aus dem Nachlaß des Verf. Herausgegeben von Prof. J. Brüll. Freiburg, Herder, 1903. 45 S., brosch. 0,60 M.,

ist das letzte nachgelassene Werkchen des verewigten Verfassers, der uns mit so mancher gediegenen Arbeit theologischen und sozialen Inhaltes beschenkt hat. Es ist eine vorzügliche Waffe gegen den Indifferentismus, eine kurze aber durchschlagende Zusammenfassung der wichtigsten Momente aus der Lehre von der Kirche, geschrieben mit kritischem Geiste, warmem Herzen und klarem Blick über die moderne Zeit. Es soll die Wertschätzung des Büchleins in keiner Weise vermindern, wenn wir für die gewiß bald notwendige zweite Auflage einige Erwägungen anstellen möchten. Manche Fremdwörter könnten im Interesse eines möglichst ausgedehnten Leserkreises vermieden werden. Die Frage: Warum muß die wahre Kirche Christi die bekannten vier Kennzeichen haben? — also die erste Prämisse des Beweisganges dürfte klarer pointiert sein. Bei dem mit Recht so knapp bemessenen Umfange der Schrift sollten nur ganz stringente Argumente herangezogen werden. Zu diesen gehört aber nicht die so viel kontroversierte Katakombeninschrift des Abercius. Durchaus berechtigt ist es, wenn der Verfasser die Katholizität der Kirche vornehmlich in ihrer jedem Nationalismus fremden Universalität findet, eine schon dem hl. Cyprian so geläufige Auffassung.

Das Büchlein sei warm empfohlen zur Anschaffung (eventl. in mehreren Exemplaren) für die Bibliotheken namentlich in den Städten. Es kann als Abwehr gegen die Pamphlete der neuesten Zeit gute Dienste tun. Aus diesem Grunde möchten wir es besonders in den Händen der gebildeten erwachsenen Jugend wissen. Dem Seelsorger wird es beim Konvertitenunterricht und auch sonst ein willkommenes Hilfsmittel sein.

Bonn. Schnitzler.

**Geschichte der katholischen Kirche.** Von Prof. Dr. J. P. Kirsch und Prof. Dr. B. Lukisch. Herausgegeben von der Oesterreichischen Leo-Gesellschaft. Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H., München.

Dieses prächtig ausgestattete Werk soll in 20 bis 25 Lieferungen, von je zwei bis drei Textbogen a 1 M. erscheinen. Bis jetzt liegen neun Hefte vor, von denen das erste, dritte bis neunte die Geschichte des christlichen Altertums erzählen, während das zweite Heft von der Zeit nach dem Investiturstreite handelt, um, wie es auf Seite 2 des Umschlags der zweiten Lieferung heißt, „durch diesen Wechsel ein vielgestaltigeres Bild von Inhalt und Ausstattung des Ganzen als bei einer unmittelbaren Aufeinanderfolge" aller Hefte des ersten Teils zu geben. Kirsch hat den mit dem neunten Hefte abgeschlossenen ersten Teil des Werkes geschrieben. Die Ueberschrift lautet: „Die Kirche in der antiken Kulturwelt." Dieser Teil besteht aus zwei Büchern. Zur Orientierung über den Inhalt mögen folgende Angaben dienen: Buch I. „Die Gründung und Ausgestaltung der Kirche im Kampfe mit dem heidnisch-römischen Staat" behandelt im ersten Abschnitt (S. 3—28). „Die Gründung und erste Entwicklung der Kirche," im zweiten (S. 30—60) „Die Ausgestaltung der Kirche im Kampfe gegen das Heidentum und gegen den Gnostizismus (zweites Jahrh.)," im dritten (S. 61—72) die Entwicklung und erste Blüte der kirchlichen Theologie (vom Ende des zweiten bis zur Mitte des dritten Jahrh.) und im vierten (S. 73—94) „Die Zeit der großen Verfolgungen und den Sieg des Christentums im Römerreich (250 bis 313)". Das II. Buch stellt „die Kirche in enger Verbindung mit dem christlichen Römerreich" dar. Abschnitt 1 (S. 95—136) schildert „das siegreiche Vordringen des Christentums im römischen Reich und den Kampf der Kirche gegen den Arianismus (313—395)". Der zweite Abschnitt (S 137—154) erörtert „die Lehrstreitigkeiten über die Person des Gottmenschen und über die Gnade (vom Ende des vierten bis zum Ende des fünften Jahrh.)," der dritte Abschnitt (S. 155—192) befaßt sich mit den Geschicken der „Kirche beim Zusammenbruch der römischen Kultureinheit (vom Ende des fünften bis zum Ende des siebten Jahrh.)." Jeder Abschnitt ist in mehrere Kapitel eingeteilt, und jedes Kapitel ist wiederum in verschiedene Unterabteilungen zerlegt, deren Inhalt durch kurze Ueberschriften angezeigt wird.

Ueber den wissenschaftlichen Gehalt der Arbeit des rühmlich bekannten Freiburger Professors braucht man kein Wort zu verlieren. Die Darstellung ist sachlich, aber warmherzig, knapp und doch klar, fließend und leicht verständlich. In der Ausstattung hat die Verlags-Gesellschaft Hervorragendes geleistet. Für das ganze Werk sind ungefähr 50 Tafelbilder und über 800 Abbildungen im Text in Aussicht genommen. Die Bilder sind gut ausgewählt und meistens von großer Schönheit. Neben all dem reichen und feinen Bilderschmuck nimmt sich das Titelblatt des ersten Teiles leider recht dürftig aus. Für die kurzen, aber guten Erklärungen unter den Bildern werden die Leser dankbar sein. Störend wirken die zahlreichen Buchstaben und Ziffern in der Illustration zur Kalixtus-Katakombe (S. 65), zumal da jene Zeichen mit ein paar Ausnahmen nicht erklärt werden. Indes sollen diese Bemerkungen den Eindruck von der Vortrefflichkeit des Unternehmens nicht abschwächen. Möge es sich so glänzend weiter entwickeln, wie es begonnen hat! Dann wird es ein Prachtwerk, das gebildeten Lesern reiche religiöse, wissenschaftliche und künstlerische Anregungen zu bieten vermag.

Bonn. Greving.

**Elekta der Wahrheit.** Gedanken über Bildung, Wissenschaft und Religion für die gebildete Frauenwelt. Von F. C. Baernreither. Münster, Alphonsus-Buchhandlung, 1904.

Das Buch verfolgt einen apologetischen Zweck mit mehr gutem Willen als Geschick. Man kann das Talent der Darstellung, der Beobachtung, der Zeit-

kritik anerkennen und doch zweifeln, ob das Buch gerade in den Kreisen Gutes stiften wird, für welche es nach dem Untertitel bestimmt ist. Gewiß müssen der Frauenwelt heutzutage manche früher verschlossene Gebiete des Wissens und Denkens eröffnet werden, aber in einer Form, welche mit den Vorzügen der Darstellung die unwiderlegbare Gründlichkeit der Wissenschaft in besonderer Weise vereinigt. Auch gutgesinnte, auch katholische Damen sind oftmals nicht nur schöngeistig und wißbegierig, sondern skeptischer, weil durch Lektüre, Konversation, Theater usw. bedeutend vielseitiger orientiert, als das starke Geschlecht. In vierzehn Abschnitten, auf rund dreihundert Seiten die Grundtagen der Religion, Philosophie, Anthropologie, Geologie, Ethik, Exegese usw. erörtern wollen, das bedeutet entschieden ein Ueberwiegen der multa zum Nachteil des multum Davon abgesehen aber weist das Buch eine größere Anzahl von Mängeln auf, die sich als Entgleisungen, Unklugheiten und Unrichtigkeiten rubrizieren ließen. Dazu rechnen wir z. B. die Anmerkung über Bahnen und Bahnenmärkte (S. 46), den Exkurs über Idealismus und Materialismus (S. 47), die geradezu naive Erklärung der atheistischen Richtung in der neueren Philosophie (S. 63), Charakteristiken wie die Kranachs und Feuerbachs, mancherlei Thesen philosophischer und theologischer Natur, lapsus wie „Hylocuisten", Bucher statt Büchner. Die Zitate lassen in bezug auf Stellenangabe, Richtigkeit und Beweiskraft zu wünschen, dabei machen sie in ihrer mitunter lästigen Häufung einen logischen Fortgang der Ausführungen unmöglich. Die Verteidigung der päpstlichen Unfehlbarkeit im letzten Abschnitt ist gut gmeint, leidet aber an dem Mangel klarer, theologisch umgrenzter Definition und Entwickelung und kann deshalb leicht das Gegenteil ihres Zweckes erreichen.

Das Buch verrät eine weniger bewundernswerte als rätselhafte Belesenheit; aber das Material ist nicht tief genug erfaßt und nicht kritisch verwertet: Hier hat es an einem Mentor gefehlt. Eines solchen aber kann man nicht entraten auf einem Gebiete, wo jede Schwäche dem Gegner einen erwünschten neuen Angriffspunkt zeigt. Für die Bibliotheken können wir die „Elekta" nicht empfehlen, für die Privatlektüre gebildeter Damen nur mit den gegebenen Einschränkungen.

Bonn. Schnitzler.

**Homer. Weltgeschichte in Charakterbildern.** Von Engelbert Drerup. Die Anfänge der hellenischen Kultur. Erste Abteilung, Altertum. München, Kirchheim, 1903. 145 S., mit 105 Abbildungen. Geb. 4 M.

Drerup hat den Zweck der Sammlung, umfassendere Gestaltungen der Weltgeschichte in der Gruppierung um hervorragende Einzelgestalten zu beleuchten, besser und geschickter erreicht, als man bei einem einzelnen Stoffe von so selbständigem Interesse erwarten konnte. Von den drei Abschnitten des Buches behandelt der erste die „homerische Frage" und gibt zuerst einen vortrefflichen Ueberblick über die Entwicklung dieses philologischen Hauptproblems. Der Verfasser verrät bald, daß er allen kritischen Bedenken, allen tatsächlichen Interpolationen, Erweiterungen und Redaktionen gegenüber an der Einheitlichkeit in Plan und Art der künstlerischen Gestaltung bei den homerischen Gesängen festhält. Die originellste Partie des Werkes versucht nun darzulegen, wie die Entstehung der homerischen Gedichte aus dem Wesen des epischen Volksgesanges überhaupt zu erklären sei. Das Mittel glaubt Drerup in der Methode gefunden zu haben, die er unbedenklich der so siegreichen vergleichenden Sprachwissenschaft, Sitten- und Rechtsforschung entnimmt, mit deren Grundsatz der wechselseitigen Erhellung nun auch für die verwickelten Probleme der Homerforschung das rechte Licht gewonnen werden soll: Analogien mit dem epischen Volksgesang anderer Völker und daraus Rückschlüsse auf die Vorgeschichte unserer Epopöe sollen uns einen klaren Blick in ihre naturgemäße allmähliche Entstehung verschaffen. Neben Nibelungenlied, Rolandslied, Mahabharata, Hildebrandslied, Edda werden epische Volksgesänge der Finnen, Esthen, Serben, Großrussen, Kirgisen, Tataren herangezogen. Obwohl sich nun der Verfasser keine große Hoffnung wird machen dürfen, mit dieser Methode auf diesem Gebiete viele zu überzeugen, ja enthält gerade diese Partie sehr viel Interessantes und kräftig Anregendes. Auch gegen die Ausführungen im zweiten Abschnitt, worin eine alte, mykenische Sonderkultur statuiert wird, deren Entwicklung durch die dorische Wanderung endgiltig vernichtet wurde, dürfte sich zahlreicher und gewichtiger Widerspruch erheben und damit natürlich auch gegen den letzten Abschnitt, sofern eben Ilias und Odyssee nun unter jenen Voraussetzungen betrachtet werden. Indes bietet jeder Abschnitt so viel Wissenswertes und Anregendes, daß kein Freund der Kulturgeschichte das Buch ohne Nutzen lesen wird. Die Abbildungen sind zweckmäßig ausgewählt und zeichnen sich durch Klarheit und Schärfe aus. Die Darstellung entbehrt auch bei der Behandlung sachmäßiger Gegenstände nicht eines gewissen flotten Schwunges. — Eine allgemeine Aufnahme des Buches in die Volksbibliotheken wird bei dem immerhin mehr wissenschaftlichen Charakter desselben nicht angebracht sein; indes möchten wir es in städtischen Büchersammlungen und überhaupt in solchen, die auch dem höher Gebildeten etwas bieten müssen, nicht vermissen.

Cöln. S. Kohler.

## Vermischtes.

Der verstorbene Pfarrer Straub von Inneringen (Hohenzollern) hat seiner Pfarrgemeinde zur Gründung einer Volksbibliothek die Summe von 2000 Mark vermacht, wovon 1000 Mark zur sofortigen Anschaffung von Büchern und Utensilien verwendet und die übrigen 1000 Mark zur Fortführung und Vermehrung der Bibliothek an der Hohenzollerischen Spar- und Leihkasse verzinslich angelegt werden sollen. Auf diese Weise wird das kleine Dorf zu einer hübschen katholischen Volksbibliothek kommen.

## An die Geschäftsleiter der Borromäusvereine!

Da die Auflage unseres großen

**Bücherverzeichnisses aus dem Jahre 1903**

nahezu vergriffen ist, und wir hiervon noch eine große Anzahl benötigen, so bitten wir, etwa unbenutzt liegende Exemplare dieses Bücherverzeichnisses bald gefälligst unfrankiert der hiesigen Zentralstelle einzusenden.

Bonn, den 30. Mai 1904.

Die Zentralstelle des Vereins vom hl. Karl Borromäus.

Verantwortlich für die Redaktion: H. Herz in Bonn. — Druck und Kommissionsverlag von J. P. Bachem, Köln. 14294

1. Jahrgang. Nr. 6. August 1904.

# Borromäus-Blätter.

## Zeitschrift für Bibliotheks- und Bücherwesen.

Herausgegeben vom Verein vom hl. Karl Borromäus in Bonn.

Alle 2 Monate eine Nummer von 16 bis 20 Seiten Text in gr. 8°. — Bezugspreis im Buchhandel oder bei der Post (Zeitungspreisliste Nr. 1276a) 2 Mark ganzjährlich.

**Inhalt** des vorliegenden Heftes: An unsere Leser! — Heinrich Sohnrey, ein Volksschriftsteller. Von H. Binder. — Deutsche Klassiker. IV. Ludwig Uhland. Von K. Macke. — Adolf Kolping als Volksschriftsteller. Von L. Kiesgen. — Agitation. — Der christl. Zeitschriftenverein. Von H. Herz. — Aus den Bibliotheken des Borromäusvereins. — Aus den Volksbibliotheken und Lesehallen. — Die Jugendschriftenkommission auf der elften Generalversammlung des kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches. — Rezensionen. — Vermischtes.

## An unsere Leser!

Mit vorliegender Nummer schließt der erste Jahrgang der Borromäus-Blätter. Allen denen, welche uns mündlich und schriftlich ihr Interesse an der Zeitschrift kundgegeben, die bei ihren Bekannten und Freunden für die Borromäus-Blätter geworben, uns in unseren Bestrebungen ermuntert und mit Rat und Tat unterstützt haben, danken wir an dieser Stelle herzlich für ihre Bemühungen.

In weiten Kreisen, namentlich bei den Leitern von Volksbibliotheken, haben die Borromäus-Blätter Anklang gefunden. Um das Interesse daran noch mehr zu heben, hat die Mitglieder-Versammlung des Vereins vom hl. Karl Borromäus beschlossen, **die Borromäus-Blätter vom 1. Oktober 1904 an monatlich erscheinen zu lassen. Eine Preiserhöhung findet nicht statt. Der Ladenpreis wird wie bis jetzt 2 Mark ganzjährlich betragen.**

Infolge monatlichen Erscheinens der Borromäus-Blätter werden wir unsere Leser eingehender und schneller als wie bisher über die neu erscheinenden belletristischen und populär-wissenschaftlichen Werke unterrichten, sowie in kürzerer Frist die für die Hausbibliotheken und Volksbüchereien in Betracht kommende Literatur sichten und gewissenhaft prüfen können. Daß daneben alle jene Bestrebungen, welche die Verbreitung von Büchern in den weitesten Kreisen des Volkes bezwecken, wie Volksbibliotheken, Büchervereine u. a. m. eingehend besprochen werden sollen, braucht kaum eigens hervorgehoben zu werden.

So ist zu hoffen, daß jene weitblickenden Katholiken, die seit langer Zeit schon für eine rege Anteilnahme der katholischen Bevölkerung an der modernen volkstümlichen Bibliotheksbewegung eingetreten sind, durch die Borromäus-Blätter in ihren Bemühungen tatkräftig unterstützt und ermutigt werden. Alle unsere Leser aber bitten wir, den Borromäus-Blättern viele neue Freunde zuzuführen. Möge sich um uns eine stets wachsende Schar katholischer Männer sammeln, begeistert für unsere Ideale und gewillt, freudig und unverdrossen mitzuarbeiten an dem Ausbau der katholischen volkstümlichen Bibliotheken. Alle an die Arbeit! Es gilt, Wehre zu bauen und Dämme zu errichten, um die heranströmende Flut der Schund- und Schmutzliteratur von unserem katholischen Volke abzuwehren und dort, wo sie bereits eingedrungen ist, sie wieder abzuleiten zu Nutz und Frommen für Kirche und Vaterland.

## Heinrich Sohnrey, ein Volksschriftsteller.

Lit. Skizze von Hermann Binder, Altingen (Württemberg).

Wenn unsere Borromäus- und Volksbibliotheken, unsere Ortsbüchervereine, unsere volkstümlichen Lesegesellschaften wirklich zahlreiche Leser sich gewinnen, erhalten und dazuhin vermehren sollen, so wird nicht wenig darauf ankommen, daß man stets die rechte Abwechslung bieten kann, daß man nicht immer nur solche Bücher und Schriften zur Verfügung hat, die allgemein bekannt sind, die von vielen verlangt werden, die zur Modelektüre gehören, die man gelesen haben muß, die von findigen, spekulativen Verlegern immer wieder durch Inserate und Reklame in die Augen gerückt und in die Ohren gerufen werden. Jegliche Bücherei wird vielmehr ihr Hauptaugenmerk darauf richten müssen, auch solche Bücher einzustellen und öfter darzubieten, die weniger genannt und bekannt sind; denn die meisten Leser müssen noch erzogen werden, freilich nicht in aufdringlicher, pedantischer Weise. Auf gute, sehr gute Bücher muß wiederholt hingewiesen werden, bis sie schließlich in die höchsten und tiefsten Schichten des Volkes durchdringen.

In diese Reihe von Büchern, die wärmster Empfehlung und allseitigster, intensiver Lektüre wert sind, weil sie, durch und durch gesund, auf dem Standpunkt einer positiv christlichen Weltanschauung stehen, möchten wir die Schriften des seit 16 Jahren aufgetretenen hannoveranischen Schriftstellers Heinrich Sohnrey aufgenommen wissen. Bis jetzt hat er geschrieben: „Die Leute aus der Lindenhütte", 2 Bände mit den Titeln: „Friedesinchens Lebenslauf" (I) und „Hütte und Schloß" (II), Verlag von Martin Warneck, Berlin, illustr. je 3 M. brosch., beide in 8. Aufl. 1904. Bei Meyer und Wunder, Heimatverlag Berlin, kamen heraus: „Der Bruderhof", eine Dorfgeschichte aus dem Hildesheimischen, geb. 3 M., „Rosmarin und Häckerling," Bäuerliche Liebes- und Leidensgeschichten, geb. 3 M.; bei Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, erschienen zwei Bändchen: „Verschworen — Verloren", 2. Aufl., geb. 2,50 M., und „Die hinter den Bergen", Gestalten aus dem hannoverschen Bergland, 3. Aufl., geb. 3 M.

Sohnrey, der im Jahre 1859 im Hannoverschen geboren ist, war längere Zeit Volksschullehrer auf dem Lande, und zwar einer von denen, die nicht mit der Schule allein zufrieden sind, sondern die hinausgehen unter die Leute, sie beobachten, sie herauslocken aus sich selbst, bis sie Farbe bekennen.

Unser lieber schlesischer Dichter — Lehrer Paul Keller, ist auch einer von der Sorte; und wie Rosegger von seinen Schneiderjahren, kann Sohnrey von seinen sechs Lehrerjahren sagen, daß sie eine Hochschule für seinen schriftstellerischen Beruf wurden. Er lernte das Volkstum nach allen Seiten gründlich kennen und fand sich in ihm um so leichter zurecht, als er sich ja nahezu auf heimischem Boden befand. Sagen und Lieder, Sitten und Bräuche, Sprichwörter und irgendwie eigentümliche Redensarten, — kurzum alle dem Volkstum abgelauschten Ueberlieferungen zeichnete er auf und verarbeitete sie zuerst zu seinem „Deutschen Sagenschatz"; dann aber sind gerade diese Beobachtungen all seinen Schriften ungemein zu gut gekommen; sie geben ihnen das Volkstümliche und Reizvolle, die köstliche Gesamtfärbung; sie besonders durchwürzen seine naiven Erzählungen.

„Friedesinchens Lebenslauf", einen sauberen Band mit ca. 440 Seiten und originellem Buchschmuck, haben wir nicht bloß an uns selbst auf seinen Gehalt erprobt; wir gaben das Buch sowohl einfachen, anspruchslosen wie auch gebildeten und literarisch erfahrenen Lesern: wer immer es wieder heimgab oder zurückschickte, sprach sein volles Erstaunen aus über diese ausgezeichnete Lektüre voll Lebensbeobachtung, voll naiver und doch künstlerischer Züge, voll persönlichen Reizes und voll Tragik. Es ist nämlich die Geschichte der Heimatliebe, ihrer Stärke und wundervollen Poesie inmitten aller Armut und ihres Untergangs. Die Heimat selber hat kein Fleckchen Erde übrig für ihre eigenen tüchtigsten Kinder, und als nun der Schaden wieder gut gemacht werden soll, da hat der Bursch eine solche Heimat satt bekommen und sucht sein Heil in der neuen Welt, auch so noch immer nach einer eigenen Scholle, einer Heimat, selbst beim Verlust der alten Heimatliebe, sich sehnend. Und sein Mädchen, obgleich

es ihn dadurch verlor, hat ihn gerade so in seinem Stolze gern. Kernnaturen lernen wir in den Lindenhüttenleuten kennen, Menschen voll ursprünglicher Kraft und urwüchsiger, so eigentümlich anziehender Poesie; sie haben den Reiz an sich, daß man sie liebgewinnen muß, obwohl ihre Geschicke nicht aufregend sind. Der Duft der Lindenblüte betäubt uns nicht, er berührt einen heimlich und heimatlich. Die kleinen Freuden, die aber mehr Glück bereiten als anderen Leuten ihre großen, die alltäglichen Geschicke, die uns doch, wenn auch nicht neu, so sicherlich erneuernd und erhebend anmuten, die einfache und trotzdem von verborgener Poesie eingegebene, ruckweise Sprechweise, die nur ganz leicht, aber immer stimmungsvoll angedeutete Landschaft, der stillergebene, rührende Humor, — sie geben ein unvergeßliches Ganzes. Ja, diese eigenartig vorgetragene Redeweise! Der ganze bittere Ernst des Grundgedankens ist eingekleidet in die einfache, kindlich rührende Erzählung eines zarten Mädchens, das gar nicht weiß, um was es sich eigentlich handelt. Der anscheinend kunstlose Erzähler tritt gar nicht aus der Sphäre des Lebens heraus, das er schildert. Er berichtet, im Grunde genommen, gar nicht anderen, gebildeten Ohren in der Sprache und Anschauungsweise der Gebildeten etwas Interessantes vom Volkstum, sondern in der eigenen Sprache dieser Menschenklasse eben diesem Volke selbst. Dadurch unterscheidet sich Sohnrey gar sehr von Gotthelf, Rosegger, Hansjakob, Anzengruber, Frenssen, Auerbach, wiewohl er im Wesen zu diesen gehört. Wir möchten ihn am nächsten zu Jeremias Gotthelf stellen; freilich ist den Erzeugnissen des größeren schweizerischen Dorfpoeten immer eine starke Moral gar deutlich aufgedrückt; bei Sohnrey dringt die Tendenz ohne jegliche vordringliche Absichtlichkeit aus der Gesamthaltung seiner Person und aus der Entwicklung seiner Geschehnisse hervor; bloß einigemal hat er sich in gelehrten, phrasenhaften, schwulstigen Sätzen übersehen, so fällt er z. B. in „Hütte und Schloß“ S. 168 stark aus der Rolle des „unbewußten“ Volkserzählers.

Dieser 2. Band „Hütte und Schloß“ ist die Fortsetzung von „Friedesinchen“. Friedesinchen ist jetzt überhall helfende Patin geworden. Ein kalter, verhetzter Graf als Arbeitgeber, seine strebsamen, überaus dürftigen Holzhauer mit ihren unzähligen Sorgen und Nahrungskümmernissen, die zum Teil von den „Roten“ verführt werden, Undank, Verstoßung des wackeren Lindenhüttenvaters auf falschen Verdacht hin, das entbehrungsreiche, aber stets von innigstem Gottvertrauen getragene Leben der großen Lindenhüttenfamilie, die bei ihrer Linde um jeden Preis und um jeden anderen Verlust ausharren will, deren tröstender Hausspruch es ist:

„So lange die Linde bleibet stehn,
Wird mein Geschlecht zur Hütte gehn;
Den lieben Gott laß ich walten,
Der Lind' und Leute kann erhalten.“

„Ich sage dir, Lore: So gewiß wie dem Winter der Frühling und dem Tod die Auferstehung folgt, so gewiß wie die schwärzeste Nacht von der Sonne vertrieben wird, so gewiß wie aus den kahlen Zweigen unseres lieben alten Lindenbaums noch wieder Blätter und Blüten brechen, — so gewiß, Lore, wirst du wieder froh und stark werden, so gewiß wird Gott, der Allbarmherzige, unsere Not wenden“: das ist ungefähr der Grundriß der ganzen meisterhaften Erzählung, deren einzelne, prächtig erzählte Episoden ins Ganze sich harmonisch fügen, aus demselben eigentlich herauswachsen und eine einheitliche, große Gesamtstimmung hinterlassen. Man sieht, diese zweite Erzählung trägt einen starken, hier und da fast allzu starken sozialen Kern in sich; aber sie ist durchaus gesund, sittlich unbedingt rein, nie im mindesten indezent, in keinem Ausdruck ungehörig und doch eine Erzählung mit vielen Menschen und Menschlichkeiten. Das ist ja bekanntlich auch das Programm für die ländliche Wohlfahrtspflege im weitesten Sinn, deren erster und Hauptanreger und Förderer eben Sohnrey mit all seinen erzählenden und sozialwirtschaftlichen Schriften und Vereinen ist. Er läßt den benachbarten Baron, den Bräutigam der Grafentochter, zum Sohn des Grafen — dieser Sohn ist freilich stark rosenrot tadellos geraten! — also sprechen (Hütte und Schloß S. 380): „Die fürsorgliche Liebe darf dem gesunden Volke gegenüber kein Almosen sein, sondern sie muß wecken, fördern, bauen, sie muß mit morgenfrohen Fanfaren blasen und dem arbeitenden Volke unablässig zuwinken: »Ich will euch helfen, daß ihr euer Glück selber bauen könnt.« Denn das dürfen wir nicht übersehen,

die wirkliche Zufriedenheit kommt dem arbeitenden Volke schließlich doch nur aus der Befruchtung und Entfaltung der eigenen Kräfte. Nicht den reifen Weizen, sondern den guten Acker mit Pflug und Pferden sollen wir dem Volke geben." Und voll des Optimismus eines echten Dichters fährt der Baron zum jungen Grafen also fort: „Kein schönes, glückliches Einzelleben, kein schönes, glückliches Liebesleben ohne den Himmelsglanz und Morgentau der Poesie, aber auch kein wahres, vollbefriedigtes Volksleben ohne die himmelshelle, morgenfrische Volkspoesie, die in Liedern klingt, in Märchen und Sagen tönt, in Rätseln spricht, in Sitten und Bräuchen sich gestaltet, in Erzählungen und Dramen (Schauspielen) und anderen volkstümlichen Kunstwerken sich ausgibt. Ja, immer gewisser ist es mir geworden: ohne die Volkspoesie kann und darf kein Volk sein; sie ist dem Gemüte, wenn es nicht verkümmern soll, so nötig, wie dem Magen das Brot, der Blume die Sonne, dem Felde der Tau. Da liegen in den Schatzkammern unseres Landes die Goldbarren der Poesie hoch und breit übereinander, und unser ganzes Volk könnte herrlich und in Freuden davon leben; — allein es hat nichts von all dem Goldreichtum der Poesie, ach, so gar nichts, und geht freudlos von ferne vorüber. Es ist hier wie dort, und wir, die wir alles haben oder doch haben können, was unsere großen Dichter und Schriftsteller an herrlichen Schätzen für Geist und Gemüt geschaffen haben, wir denken nicht daran, daß es auch hier eine Kluft gibt zwischen Hütte und Schloß, die durch unsere Fürsorge weggeräumt werden muß. Von diesen Gesichtspunkten aus gründete ich mit eifriger Unterstützung unseres Pastors und Lehrers die Volkerswalder Dorfbibliothek. Sie ist allen zugänglich, den Bauern wie den Taglöhnern. Und beide sind so gute Freunde der Sache geworden und durch sie so gute Freunde miteinander, daß sie sogar aus freiem Willen zur Unterhaltung der Bibliothek beitragen" usw. Nebenbei bemerkt: Sohnrey ruft hier laut hinaus, was wir gottlob in unserem Borromäusverein schon längst haben, und immer noch schöner erstreben und weiter verbreiten helfen müssen.

Fürwahr: „Friedesinchens Lebenslauf" und „Hütte und Schloß" sind zwei hervorragend schöne Bücher, die, wiewohl von einem Protestanten geschrieben, das katholische Empfinden mit keinem Wort verletzen, nie das Protestantische ausdrücklich betonen, sondern ein im Leben und in der Liebe ausgestaltetes positives Christentum vertreten. Jede unserer Bibliotheken, ob Volks- oder Stadtbibliothek, wird mit diesen Büchern jeglicher Klasse von Lesern reichen Genuß verschaffen.

Von den anderen oben angeführten Erzählungsbänden lag uns nur noch das hochpoetische, humoristische und auch tragische Sachen enthaltende Bändchen „Rosmarin und Häckerling" zur Lektüre vor; wir besitzen es schon zwei Jahre. Was die immergrünen Blätter des Rosmarinbaumes und das leidige Häckerlingstreuen in der Volkssitte und im Volksglauben bedeuten, findet hier seine Erklärung. Bald fröhlich heitere, bald ernste Geschichten wechseln ab; Sohnrey schöpft aus dem Vollen; aber auch hier macht man die vorteilhafte Beobachtung: Trotz der Fülle seiner Eindrücke und Kenntnisse, trotz seiner warmen Liebe zu Heimat und Volkstum weiß er sich künstlerisch zu fassen und reiches Leben in knapper, harmonischer Darstellung zu geben. Von der wehmütig-heiter-komischen Dorfidyllik des Lorenheinrich, einer poetisch umwobenen Frühlingsgestalt, bis zur düsteren, furchtbaren Tragik des danebenstehenden „Sündenkinds", das so wunderlieblich glücklich beginnt und grauenhaft endet, umfaßt Sohnreys urwüchsige, schlichte Kunst die mannigfaltigsten Stimmungen. In diesen Geschichten ist Mark und Kraft und Saft in der Sprache, unmittelbare Anschauung und glühende Natur in der Kunst. Da ist alles greifbar, individuell, und doch liegt zarteste Stimmung darüber und tiefe Symbolik darin.

Für diese drei nur kurz besprochenen Bücher, von denen „Friedesinchens Lebenslauf" auch schon der reiferen Jugend gegeben werden darf, treten wir mit voller Ueberzeugung ein; die anderen haben wir noch nicht gelesen, weil sie uns nicht vorlagen; vielleicht können wir ein andermal auch ihnen ein Geleitwort geben. Ist Sohnrey auch nicht einer der Unserigen seinem Glauben nach: seine schönen Werke und sein aufrichtiger guter Wille und sein unermüdliches Streben für Volkswohlfahrt und -bildung sind uns hinreichende Ge-

währ, daß wir in ihm unsere Bibliotheken wahrhaft bereichern.

---

## Deutsche Klassiker.

Von K. Mack-Siegburg.

### IV. Ludwig Uhland.

Zu denjenigen Dichtern, die in keinem besseren Hause fehlen sollten, gehört Ludwig Uhland. Man prunkt mit Zola und anderen Modernen, man liest mit peinlicher Gewissenhaftigkeit den farblosen Generalanzeiger, während unsere Klassiker anscheinend vergeblich gedichtet und gesungen haben, so vergeblich, daß sie noch lange nicht überall zu finden sind.

Uhland war in Tübingen am 26. April 1787 geboren; sein Vater war Universitätssekretär, sein Großvater Professor der Geschichte. Er hatte sich ursprünglich als Studium die Philologie erwählt, verlegte sich aber später eines Stipendiums wegen auf die Rechtswissenschaft, wobei ihn jedoch die Pandekten weniger anzogen als das Studium der alten Volkspoesie. Indes bestand er das Advokatenexamen und promovierte; dann besuchte er Paris, wo er sich hauptsächlich mit romanischer, altfranzösischer und spanischer Dichtung befaßte und den Grundstock zu bedeutenden Forschungen legte. Dann wirkte er in Tübingen und später in Stuttgart als Advokat. Die unseligen Zeitverhältnisse, in denen er lebte, ließen aber vorerst die Poesie des Friedens nicht aufkommen, da besonders auch die württembergischen Verhältnisse recht unliebsamer Natur waren. 1820 wurde er in den württembergischen Landtag geschickt. Nach sechsjähriger Tätigkeit widmete er sich nur gelehrten Studien, germanistischen und romanischen und wurde 1827 Professor der deutschen Literatur in Tübingen. Im Juni 1832 war er Abgeordneter für Stuttgart im Landtag, und als er nach Auflösung desselben in die neue Kammer gewählt wurde, ward ihm der Urlaub versagt. Er trat deshalb aus dem Staatsdienste aus. 1849 ward er in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er einige berühmte Reden gegen den Ausschluß Oesterreichs und gegen das Erbkaisertum hielt. In seinem Alter lebte er ganz als Privatmann und trat nur noch einmal bei der Schillerfeier in Stuttgart 1859 öffentlich hervor. Er starb am 13. November 1862 in Tübingen.

Als Mensch steht Uhland groß da. Erfüllt von freiheitlicher Gesinnung, Feind alles despotischen Wesens, bescheiden, prunklos, niemals den Mannessinn einem höher Stehenden gegenüber beugend und seine Ueberzeugung verleugnend, schlug er Ehrungen wie Orden u. dergl., rundweg aus, um frei leben und frei sterben zu können und keinem Großen Dank schulden zu müssen.

Was nun die Dichtungen Uhlands angeht, so ist hier nicht der Platz, von der Stellung Uhlands in der Geschichte der deutschen Literatur eingehend zu sprechen, von wo er ausging, und mit welchen Richtungen er verwandt ist. Uhland steht, wie die schwäbische Dichterschule, der es zugerechnet werden muß, überhaupt, im Zusammenhange mit den Romantikern, ohne jedoch in der Romantik ganz aufzugehen. Wir sprechen von Uhlands Lyrik, seiner Balladendichtung, seinen Dramen und seinen Prosaschriften.

Die Lyrik Uhlands steht so zu sagen einzig da. Reine, wohlgestimmte, harmonische Weisen klingen uns hier entgegen, kein Mißton, keine Verzweiflung, kein Weltschmerz, kein Unglaube; keine sinnliche Schwüle umwogt uns mit ihrem narkotischen Dunste. Es ist die reine, würzige Luft seiner heimatlichen Wälder auf der Rauhen Alb und der blühenden Wiesen des Neckar- und Ammertales, die in Uhlands Gedichten uns umweht. Alles ist schön, alles ist lauter und edel, geist- und herzerfrischend und herzerfreuend. Es gelingt ihm der muntere Ton, ohne daß er in triviale Witzmacherei verfällt oder Anekdoten auf Verse abzieht, wie manche andere. Es gelingt ihm der Ton weicher Elegie, wie in den Sterbeklängen; aber auch ein prächtiges Lied zu einer echten schwäbischen Metzelsuppe bekommt er fertig und ein Kneiplied, das feuersprühend und kraftstrotzend klingt: „Wir sind nicht mehr am ersten Glas!“ Seine Frühlingslieder zählen nicht bloß zum Schönsten der Uhlandschen Poesie, sondern stehen auf gleicher Höhe poetischer Vollendung wie die lyrischen Gedichte Göthes oder Heines. Hier hat er nicht bloß Gutes, sondern geradezu Vortreffliches geleistet. Diese kleinen Gedichte verdienen das Prädikat „klassisch“ vollauf.

Die große epische Begabung Uhlands verrät sich besonders in seinen Balladen und Romanzen. Diese sind inhaltlich durchaus edel gehalten. In ihrer knappen, prägnanten Fassung zählen sie zu den Mustern dichterischer Formvollendung. Uhland liebt es ganz besonders, in des alten Königtums Herrlichkeit sich zu versenken, wie es der Norden geboten haben mag: „Der blinde König", „Der König auf dem Turme", „Des Sängers Fluch", wie ja der Norden mit seinem kräftigen Wesen und Spanien mit seinen Helden für ihn eine Hauptquelle der Dichtung war, während er der Antike weniger zuneigte. Gleich seiner Lyrik, enthalten auch die Balladen, die Mittelgattung zwischen Epik und Lyrik, und ebenso seine Romanzen die schönsten Perlen volkstümlicher Poesie.

Die beiden großen dramatischen Dichtungen „Herzog Ernst von Schwaben" und „Ludwig der Baier" sind mindestens herrliche Lesedramen. Man tadelt an ihnen, daß sie der Zugkräftigkeit auf der Bühne ermangeln; mag sein, ja, es ist der Fall, daß andere Stücke zugkräftiger sind, viel schlechtere und geringere, aber als Lesedramen sind beide sehr zu empfehlen, rein, edel und lauter. Wenn auch im „Herzog Ernst" die Kirche und die Bischöfe weniger gut wegkommen, so wollen wir als vernünftige Leser das Ganze nicht verwerfen. Uhland war Protestant, ihm galt Luther als großer Mann und die Reformation mochte er als eine große, für Deutschland segensreiche Tat betrachten. Aber trotzdem hat kein Dichter das katholische Mittelalter poetisch mehr verklärt, als er. Jede Beleidigung katholischen Empfindens lag ihm durchaus ferne. Ein Feind jeglichen Muckertums, ein mehr mittelalterlicher als neuzeitlicher Demokrat, ehrte und achtete er in dem Katholiken den vollauf gleichberechtigten Staatsbürger.

Wenn man sich Uhland anschaffen will, so soll man auch die dramatischen Entwürfe berücksichtigen, besonders lehrreich sind sie für die studierende Jugend: sie führen uns in die Werkstätte des Dichters und zeigen, wie eine Dichtung entsteht. Davon hat man ja gewöhnlich keine Ahnung, welche Sorgen, welche Last und Mühe eine solche Schöpfung verursacht. Gerade deswegen sind dem Studierenden solche Skizzen sehr wertvoll.

Uhland war aber nicht nur Dichter, sondern auch Forscher. Jede tiefere Dichtung muß einen gediegenen Unterbau haben. Etwas Naturgefühl, die Fähigkeit, eine Träne zu weinen, wenn die Sonne untergeht, wenn das Laub herabfällt und Schnee die Erde bedeckt, macht noch keinen Dichter aus. Wir bewundern an Uhland, daß er so meisterhaft den Volkston in seinen Liedern trifft. In den Balladen und Romanzen verklärt er das Mittelalter so herrlich, so duftig, so schön, wie die scheidende Abendsonne eine blühende Frühlingslandschaft. Aber wäre das dem Dichter Uhland möglich gewesen, wenn der Forscher und Literarhistoriker Uhland nicht so Treffliches geleistet hätte? Wir würden daher Uhland ein großes Unrecht zufügen, wenn wir den Teil seiner Schriften, die der Forschung dienen, nicht gebührend anerkennen wollten. Hier kann man sein Wissen erweitern, seinen Horizont weiter strecken. Die Abhandlungen Uhlands sind äußerst anregend und gediegen, so seine „Geschichte der altdeutschen Poesie", seine „Sagengeschichte der germanischen und romanischen Völker", seine „Sagenforschungen", z. B. der Mythus von Thôr, seine Forschungen über das Volkslied. Der Stil ist gut, sein Verständnis erfordert kein gewaltiges Studium, aber trotzdem sind diese Prosaschriften ganz hervorragend belehrend und fördernd. Daß hie und da, in einer ernsten wissenschaftlichen Abhandlung, etwas vorkommt, das gerade nicht für Kinder geschrieben ist, ist natürlich, aber niemals verdankt es seine Entstehung der Lust am Frivolen; es gehörte zur Sache. *)

Wir empfehlen also Uhland aufs wärmste, ja rückhaltlos. In Dorfbibliotheken wird man freilich seine literarhistorischen Forschungen und vielleicht seine Dramen nicht einstellen. Hier genügen die Gedichte vollauf, aber diese dürfen dann auch nicht fehlen. In Bibliotheken jedoch, welche für die weitesten Kreise berechnet sind, sollte der ganze Uhland eingestellt werden. Wir glauben nicht, daß an ihm schon eines verdorben ist — seine Dichtung erfüllt mit neuem, frischem, rührigem Leben, sie macht nicht gottlos, nicht blasiert, nicht nervös; der Deutsche hat allen Grund, Uhland zu ehren und seinen Namen zu segnen.

*) Mit einigen Kürzungen finden sich diese Prosaschriften auch in der einbändigen Ausgabe, die bei W. Hertet, Berlin, erschienen ist.

# Adolf Kolping als Volksschriftsteller.

Von Laurenz Kiesgen, Köln.

Wer den Namen Kolping hört, dem steigen in der Erinnerung all die großartigen Errungenschaften auf, die nun einmal mit dem Namen dieses seltenen Mannes, der's vom Schusterstuhle bis auf die Kanzel und an die Spitze der zahllosen Gesellenvereine brachte, verknüpft sind. Aber die wenigsten denken an seine Tätigkeit, die ihn wöchentlich und jährlich zu Hunderttausenden reden und predigen ließ; Kolping, der Gesellenvater, stellt Kolping den urwüchsigen und echt heimatlichen Volksdichter leider etwas in den Hintergrund. Und doch war er ein „Schuh — macher und Poet dazu!" —

Allerdings liegt es sehr fern, durch Heranziehung dieses bekannten Spottverses die Schriften Kolpings mit denen des Hans Sachs in Vergleich zu stellen. Die Art des Nürnberger Meistersingers, der die Wittenbergische Nachtigall (Luther) in siebenhundert Versen besang und es in der Reimerei nach den sattsam lächerlich benamsten „Tönen" auf 4275 brachte, ist doch gar zu verschieden von dem stillen, aller unnützen Polemik abholden Volksmanne Kolping, wenn letzterer auch in der witzigen Zuspitzung arliger Volksanekdoten hier und da an Hans Sachs und seine Schwänke erinnert. Hans Sachs mutet uns mit seiner Dichtung mehr wie ein handwerksmäßig um den Ruhm die Verse abklopfender Dilettant an; Kolping schrieb, obgleich unter dem Einfluß eines inneren Dranges und einer dichterischen Sendung, doch mehr aus praktischen seelsorgerischen Absichten, wie er in dem ersten Aufsatze der ab Januar 1851 herausgegebenen „Feierstunde" sagt, er schreibe diese Blätter „für den praktischen Hausbedarf, für die Arbeit, wohl wissend, daß Religion und Arbeit einzig und allein der goldene Boden des Volkes ist, der zwar vielfach verschüttet sein mag, aber zutage gefördert und rein erhalten werden muß, soll es anders wieder erträglich werden unter den Menschen".

Trotz dieser ausgesprochenen Tendenz finden sich in den Erzählungen Kolpings Keime einer künstlerischen Darstellungskraft, die es bedauern lassen, daß eine reifere Entfaltung, eine Entwicklung zur vollen Frucht nicht stattfand. Zwei Umstände hauptsächlich waren der Durchbildung zur Reife im Wege: außer der schon erwähnten, auf rein praktische Zwecke zielenden Tendenz, der absolute Zeitmangel. Wer je in das Getriebe eines Gesellenhauses mit seinem ewigen Kommen und Gehen, seiner Unruhe und seiner Hast, in dem der Präses für jeden und zu jeder Zeit zu sprechen sein soll, einen Blick getan hat, der staunt, daß Kolping noch so stark schriftstellerisch tätig sein konnte. Seine rastlos wirkende, nimmermüde Natur hat ihn auch hier wirksam unterstützt.

Ueber Kolpings schriftstellerische Tätigkeit unterrichten, außer dem vortrefflichen Abschnitt in Schäffers Lebensbild (Paderborn, Schöningh Seite 236—266) zwei besondere Broschüren: Dr. J. Lautenbacher, Adolf Kolping als Schriftsteller (Band XVII der Frankfurter Broschüren) und die vor einigen Jahren erschienene diesbezügliche Schrift von Rektor Höveler (Düsseldarf, L. Schwann). Die Literaturgeschichten, auch die aus kathalischer Anschauung hervorgegangenen, gehen meist kurz über Kolping hinweg. Man möchte wünschen, daß ihm darin ein größeres Plätzchen an der Sonne eingeräumt würde.

Was Kolping schrieb, läßt sich in drei Gruppen bringen: Schriften und Aufsätze, die er im eigensten Interesse seiner Gründung, des Gesellenvereins, schrieb; erbauliche Betrachtungen mit reichlicher Hereinbeziehung politischer Zeitläufte; Erzählungen größeren und kleineren Umfangs. Letztere sollen hier etwas näher der Aufmerksamkeit der Leser empfohlen werden.

Es ist nämlich eigenartig, wie schnell ein Schriftsteller von so gesunder Anschauung, der in seiner Darstellungsweise absolut nicht veraltet erscheint und in der Zeichnung mancher Charaktere großzügige Auffassung verrät, der Vergessenheit anheimfallen konnte. Schäffer berichtet, daß die Zahl der Leser der „Volksblätter" sich auf 30000 belaufen habe; die Abonnentenzahl war 6000. Zwar haben die einzelnen Bände der gesammelten Erzählungen eine hübsche Reihe von Auflagen erlebt; aber gelesen werden die Bände trotz der mannigfachen Ausgaben (Schöningh, Manz, Breer und Thiemann u. a.) doch nicht genug. In Köiner Volksbibliotheken wurde mir von höchstens 3 oder 4 Entleihungen einzelner Bände jährlich berichtet; die Statistiken anderer Bibliotheken werden ähnliche Resultate aufweisen können. Wie kommt das?

Zunächst ist natürlich, daß ein großer Teil der Wirkung Kolpingscher Schriften in ihrer lebendigen Beziehung auf die damalige Zeit und auf den Zauber seiner machtvollen und energischen Persönlichkeit zu setzen ist. Dieser Zeitakzent ist gefallen; Kolpings Persönlichkeit jedoch wirkt auch heute noch, aber, wie eingangs bemerkt, mehr nach der sozialpolitischen Seite hin, als nach der schriftstellerischen. Ich habe Leute ganz erstaunt aufblicken sehen, als ich ihnen Kolpings Erzählungen zur Lektüre empfahl. Jeremias Gotthelf war ihnen bekannt; daß Kolping „geschrieben", wußten sie nicht.

Dieser Mangel, der auf persönlicher Unkenntnis der Kolpingschen Schriften beruht, kann durch öftere Hinweise der Leiter der Bibliotheken, durch Vorträge und Abhandlungen in Zeitschriften überwunden werden; es fragt sich aber, ob einer, den man auf Kolpings Erzählungen aufmerksam ge-

macht hat, nun auch in die Gemeinde seiner Verehrer eintritt und ihn liebgewinnt, oder ob er nicht vielmehr nach wenigen Leseversuchen sich endgültig von ihm abwendet. Nicht selten wird das letztere eintreten; denn Kolping gehört zu den knorrigen, eigenherrlichen Volkserzählern, deren Reiz sich erst nach längerem Lesen erkennen läßt, und welche die treuherzige Goldquelle des Genusses erst dem tief grabenden Leser erschließen. Auch muß man, fast überall, eine gehörige Portion gelegentlicher Predigt, nicht ein Moralisieren, sondern treffliche Weisheit, mit in Kauf nehmen, womit manchen nicht eben gedient sein wird. Künstlerisch ist auch dieser belehrende Teil der Kolpingschen Erzählungen oft als unorganisch abzuweisen, wenn man ja wohl die kräftige Sprache nicht missen möchte. Ohne in eine Charakteristik einzelner Erzählungen einzugehen, wozu uns heute der Raum mangelt und was vielleicht später nachgeholt wird, möchte jetzt zweierlei vorgeschlagen werden: Man wähle drei oder vier der besten, abgerundetsten Erzählungen Kolpings aus und werfe sie, als Propagandaschrift, mit gediegener Einleitung versehen, gebunden und gut ausgestattet, zum Volkspreise (etwa 50—60 Pfg.) auf den Markt.[1]) Ferner biete man ein noch billigeres Bändchen der katholischen Jugend, und wähle hierzu namentlich die kleineren anekdotenartigen Geschichten der Volkskalender Kolpings, worin der glückliche Humor und die, eines Hebel ebenbürtige, echt gegenständliche Darstellung von selbst Freunde für Kolpings Schriften wirbt.

## Agitation.

Wie man für volkstümliche Bibliotheken agitieren soll, zeigt ein der Redaktion der Borromäusblätter zugegangener Bericht des Kaplans Limberg über die Propagande für den Borromäusverein im Dekanat Kempen. Darin heißt es:

„Der Borromäusverein nimmt im Dekanat Kempen von Jahr zu Jahr einen größeren Aufschwung. Es gibt im ganzen Dekanat mit seinen 24 Pfarrorten und Rektoraten nur mehr zwei kleine Dörfchen, wo der Verein noch nicht eingeführt ist. Ueberall ist die Mitgliederzahl im Steigen begriffen. Dieser erfreuliche Aufschwung ist vor allem der Agitation zuzuschreiben, welche immer wieder in und durch die soziale Konferenz des Klerus im hiesigen Dekanate angeregt wird. Jährlich wurde bisher in der einen oder anderen Versammlung auch die Borromäusvereins-Angelegenheit von einem hierfür bestimmten Spezialreferenten behandelt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch von den anwesenden Leitern der Vereine über den Stand derselben und über die gemachten Erfahrungen berichtet. Da jedoch nicht hinreichende Zeit zur Verfügung stand, wurde am 25. Oktober 1903 in Kempen eine besondere Versammlung der Borromäusvereinsvorstände abgehalten, worin man alle Vereinsangelegenheiten und die weitere Agitation gründlich beriet. An das eingehende Referat über Zwecke, Ziele und Notwendigkeit des Borromäusvereins, wobei auch die privaten und kommunalen Leihbibliotheken, die Bibliotheken der sozialdemokratischen und nichtchristlichen Vereine und Gewerkschaften speziell in unserem Dekanate, sowie das Kolportagewesen gestreift wurden, schloß sich eine lebhafte Debatte an. Als sehr wünschenswert wurde es bezeichnet, daß zur Vergrößerung der Bibliotheken und zur Anschaffung von Büchern aus allen Gebieten mehr Geldmittel flüssig gemacht würden. Eine Inanspruchnahme der Fonds, welche von staatlichen Behörden zur Gründung von Bibliotheken hier und da angeboten werden, hielt man im allgemeinen nicht für ratsam, weil dadurch die volle Selbständigkeit der Borromäusbibliotheken vielleicht gefährdet werden könnte. Besser sei es, wenn auf andere Weise, etwa durch Wohltäter oder aus Geldern, welche den Pfarrern zur Verfügung stehen, Zuschüsse geleistet würden. Letzteres geschieht auch schon jetzt an einzelnen Orten. Wo es anginge, solle man neben der möglichst ausgedehnten Benutzung der Bibliothek die Einrichtung der katholischen Kolportage anstreben. Erfolgreiche Ansätze sind dazu schon gemacht worden.

Auch hielt man es für angebracht, daß möglichst jeder Verein ein Verzeichnis seiner Bücherbestände drucken ließe. Die Unkosten könnten zum größten Teil gedeckt werden, durch den obligatorischen Verkauf der Verzeichnisse an alle Mitglieder und Leser, sowie durch Absetzung derselben an Nichtmitglieder, Freunde und Gönner des Vereins. Diese Verbreitung sei ein nicht zu unter-

[1]) Hierzu eigneten sich, nach meinem Geschmacke, besonders die ausgezeichnete Idylle „Andreas, der Nachtwächter", die prächtigen Schilderungen „Bleibt daheim" und „Eine Brautwerbung auf dem Lande" oder „Ein Besuch beim Onkel". Ferner sind prächtige Proben „Der Student" oder „Schuld, Strafe und Versöhnung", wenn auch bei letzterer wohl die völlige Durchbildung mangelt.

schätzendes Agitationsmitel, da hierdurch der Gehalt und Lesestoff der Bibliothek in weiteren Kreisen bekannt würde.

Ferner wurde betont und als richtig anerkannt, daß man die Benutzung der Bibliothek auch den weniger gut situierten und ärmeren Personen möglich machen müsse gegen eine geringe Vergütung; 50 Pfg. pro Jahr für Leser schien der Mehrzahl angemessen zu sein, oder auch fünf Pfg. für jedes Buch.

Was die Agitation für den Verein anbetrifft, so wurde der dringende Wunsch ausgesprochen, daß noch mehr als bisher in Predigt und Christenlehre und gelegentlich in den kathol. Vereinen auf denselben aufmerksam gemacht werden müsse. Auch die Hausbesuche sollte man dazu benutzen, den Verein zu empfehlen. Als besonders wirkungsvoll wurde die Verteilung von Flugblättern von Haus zu Haus anerkannt. Man beschloß deshalb, ein eigenes Flugblatt für unser Dekanat abzufassen und dasselbe gemeinsam für alle Orte auf Kosten der sozialen Konferenz drucken zu lassen.

Jeder Vereinsvorsteher solle bis zu einem bestimmten Termin angeben, wieviel Exemplare er wünsche. Die soziale Konferenz erklärte sich in ihrer folgenden Sitzung bereit, die Unkosten zu tragen. Die Flugblätter wurden an den meisten Orten des Dekanates in ziemlich hoher Zahl verbreitet.

Die besonders durch diese Versammlung inszenierte Agitation hat einen ganz bedeutenden Erfolg gehabt. An sämtliche Vereine wurde ein Fragebogen gesandt, worin der Mitgliederstand vom vorigen Jahre und derjenige vom neuen Geschäftsjahre eingetragen werden sollte. Dieselben sind von allen bis auf zwei Orten ausgefüllt worden. Danach hat der Borromäusverein im ganzen Dekanate um 45 Mitglieder à 6 Mk., 103 Teilnehmer à 3 Mk., 131 Teilnehmer à 1,50 Mk. und 128 Leser für das neue Jahr zugenommen.

## Der christliche Zeitschriftenverein.

Von H. Herz.

Der Verein ist eine Gründung des am 13. Juni 1901 verstorbenen orthodox-protestantischen Predigers Ernst Hülle, der im Jahre 1880 das Unternehmen ins Leben gerufen hat. Zweck des Vereins ist die Massenverbreitung christlicher Zeitungen, Zeitschriften und Bücher unter dem deutschen Volke, um es vor Rationalismus, Atheismus und Sozialismus zu schützen. Mit christlichen Schriften sind vorwiegend orthodox-protestantische gemeint. In einzelnen von ihnen fehlen auch gelegentliche Seitenhiebe auf „die Ultramontanen" nicht. Dem Verein, der im Dienste der inneren Mission steht, kann jedoch das Zeugnis nicht versagt werden, daß er vorzüglich organisiert ist und eine großartige Arbeit leistet. Sehen wir uns nun den Wirkungskreis und die Hilfsmittel des Vereins näher an. Der Jahresbericht des christlichen Zeitschriftenvereins (Berlin SW., Alte Jakobstr. 129) vom Juni 1901 schreibt darüber folgendes: „Unsere Arbeit erstreckt sich auf drei verschiedene Tätigkeiten im Bereiche der christlichen Presse, deren jede einen besonderen Zweig der inneren Mission bildet, aber auch zugleich unter eigener Firma in das Handelsregister eingetragen ist und ein Handelsgeschäft darstellt, dessen Ertrag lediglich der inneren Mission auf dem Gebiete der Presse zugute kommt. Fremdes Kapital ist bei unserem Unternehmen, welches seine Betriebsfonds im Laufe der Jahre erworben hat, nicht beteiligt, Dividenden und Tantièmen werden nicht bezahlt. Von dem Umfang der zu leistenden Arbeit wird man sich durch folgende Zahlen eine Vorstellung machen. Die Gehälter und Löhne betrugen im Jahre (1900) 247 353 M., die Portokosten 125 000 M., die Papieranschaffungen 160 000 M.; die Zahl der Angestellten beträgt 77 Beamte und 100 Arbeiter, die Zahl der Posteingänge für das Jahr 29 632 Briefe, 34 984 Karten und 38 146 Postanweisungen. Die drei Zweige unserer Arbeit sind: 1. Der christliche Zeitschriftenverein, Verein mit Korporationsrechten, 2. die Schriftenbetriebsanstalt, G. m. b. H, 3. die Evangelische Vereinsbuchhandlung, G. m. b. H. — Eine besondere Arbeit bildet der Evangelische Trostbund. Diese drei Ableitungen ein und desselben Vereins weisen nach den drei letzten Jahresberichten ganz bedeutende Leistungen auf.

### I. Der christliche Zeitschriftenverein.

Die Mitgliederzahl im Jahre 1900 betrug 729, das Jahr darauf 772. Für 1902 gibt der im Juni 1903 erschienene Jahresbericht keine Zahl an. Davon waren im Jahre 1901 384 zahlende Mitglieder (1900: 346) und 388 solche statutengemäße Mitglieder, welche mindestens 100 der vom Vereine verlegten Blätter verbreiten. Die Regsamkeit, Planmäßigkeit und Energie, mit welcher hier gearbeitet wird, verdient Bewunderung. Kasernen, Krankenhäuser, Gefängnisse werden mit Lesestoff bedacht. So verausgabte der Verein im Jahre 1901 für die Kaisergabe, d. h. für Lesemappen an Kasernen 18 347 M. und vereinnahmte dafür 14 847,58 M. Die Auslagen für die Krankenhausmission, d. i. die Verteilung von Sonntagsblättern und Lesemappen in Krankenhäusern und Lazaretten betrugen 6 065,53 M, die Einnahmen 1 202,19 M. Bei der Gefängnismission, Verteilung von Sonntagsblättern in Gefängnissen wurden 3 599,80 M. Ausgaben gegenüber nur 785,25 M. Einnahmen erzielt. Als weitere Unternehmungen dieser Art bestehen die Chinamission, Verteilung von Sonntags- und Soldatenblättern an die Chinaexpedition nebst Errichtung von Bibliotheken, die Lutherspende, unentgeltliche Verteilung von Sonntagsblättern in der Diaspora und in unbesetzten Pfarreien der Landeskirche, und endlich die Seemannsmission. Bei allen diesen Unternehmungen überstiegen die Aus-

gaben ganz bedeutend die Einnahmen. Am meisten imponiert wohl die Tätigkeit des Zeitschriften-Verlags, der im Jahre 1902 20 besondere Zeitschriften und mit Einrechnung aller Zweigausgaben 235 Blätter herausgab, deren Abonnentenzahl sich auf 702 194 belief. Es sind das die verschiedenen kirchlichen Blätter in 74 Ausgaben, die Sonntagsblätter in 34, die Arbeiterblätter in 12, die Volksblätter in 95, die Soldatenblätter in 3, die Kolportagehefte und Lesemappen in 16 verschiedenen Ausgaben. (Die Zahlen gelten für 1901.) Doch werden in den Jahresberichten bittere Klagen über die Konkurrenz der Hintertreppenliteratur und der sozialdemokratischen Presse geführt, welch letztere dem „Arbeiterfreund" fortwährend Abbruch tut. Ueber die vierseitigen „Monatsblätter" wird günstiger berichtet und mitgeteilt, daß eine Reihe von Gemeinden sich entschlossen hat, dieselben als „Dorfzeitung", „Heimatsglocken" oder „Sonntagsgruß" einzuführen. In die letzte Spalte kommt alles, „was von Nachrichten aus kirchlichem, Schul- und Gemeindeleben hineingehört, von den Taufen an, über die Namen der ABC-Schützen, der Konfirmanden hinweg bis zu den Friedhofsgängen". Was über die Tätigkeit in der Tagespresse mitgeteilt wird, gehört nicht in die Vorromäus-Blätter, aber es soll doch nicht verschwiegen bleiben, daß auf die vom „Literarischen Institut" herausgegebene „Neue Feuilleton-Korrespondenz" von 1009 Redaktionen mit mehr als 1½ Million Lesern abonniert wird. Die Gesamteinfluß-Sphäre der Blätter des christlichen Zeitschriftenvereins geht demnach „auf nahezu 2½ Millionen Zeitungsleser".

Der Edelweiß-Frauenverein umfaßt die dem christlichen Zeitschriftenverein angegliederte Frauentätigkeit, die sich auf charitativem Gebiete bewegt. Sein Organ ist das Edelweißblatt. Dem Vereine gehören 17000 Mitglieder an.

### II. Die Schriftenvertriebsanstalt, G. m. b. H.

Seit 1. April 1902 ist der einzige Gesellschafter dieses Unternehmens der christliche Zeitschriftenverein. Als ihre Aufgabe betrachtet die Schriftenvertriebsanstalt „die Herstellung und Verbreitung einer billigen christlichen Volksliteratur, seien es Erbauungsschriften und Geschenkliteratur, seien es Volks-Unterhaltungsschriften oder Jugend- und Kinderschriften". Die Leistungen der Schriftenvertriebsanstalt sind sehr bedeutend. Sie verbreitete nämlich aus ihrem Verlag im Betriebsjahre 1900 im ganzen 117 883 Bände, 1901 jedoch nur 57 102 Bände, 1902 wieder 60 699 Bände.

Die Verbreitungswege der Schriftenvertriebsanstalt sind:

a) der „Zentralverein zur Gründung von Volksbibliotheken". Das Nähere hierüber ist in Heft IV unserer Zeitschrift mitgeteilt.

b) Die „Vereinigung der Freunde christlicher Volksliteratur", mit 825 Mitgliedern im Jahre 1901. Jedes Mitglied erhält für den Jahresbeitrag von 2 M. fünf neue Volksbücher portofrei zugesandt. Auf diese Weise wurden im Jahre 1901 4125 Bändchen verbreitet. Nach den 3 letzten Jahresberichten zu schließen, ist jedoch die Zahl der Mitglieder in beständiger Abnahme begriffen.

c) Die Kalender-Agitation. Durch sie will man insbesondere der Agitation der Sozialdemokratie entgegentreten, welche sich ebenfalls der Kalender als einer sehr wirksamen Waffe bedient. Die Kalender des „Christlichen Zeitschriftenvereins": „Der Eisenbahner", „Feierabend", „Fleißige Hände", „Deutscher Reichsbote", „Vaterland", „Deutscher Haus-Kalender" mit ihren verschiedenen Provinzialausgaben wurden im Jahre 1902 in 658 852 Exemplaren vertrieben.

d) „Der Vaterlandsverein" (im Jahre 1901 noch 1365 Mitglieder) stellt sich in den Dienst der Flugblatt-, Broschüren-, Kalender- und Volksbibliothekenagitation.

### III. Die Evangelische Vereinsbuchhandlung, G. m. b. H.

„bildet das Sortimentsgeschäft des »Christlichen Zeitschriftenvereins«. Ihr Zweck ist Verbreitung von Erbauungsschriften, von christlichen Unterhaltungsschriften und Artikeln der christlichen Kunst, sowie in Ausführung dieses Zweckes die Begründung von Zweigniederlassungen an verschiedenen Orten, welche die Firma des Hauptgeschäftes tragen".

### IV. Der Evangelische Trostbund,

dessen zahlende Mitglieder hauptsächlich der Pastorenschaft angehören, verbreitet „Trostblätter", „Krankenblätter", „Wöchnerinnentrost", „Gedenkblätter", Broschüren und Bücher. Im Jahre 1901 wurden beispielsweise am Totensonntag auf den Friedhöfen 54 530 Trostblätter verlangt.

Ueberblickt man die ganze Tätigkeit des „Christlichen Zeitschriftenvereins", so kann man ihm die Achtung für seine unermüdliche Agitation nicht versagen. Die Mittel schöpft er zum größten Teil nicht aus den Mitgliederbeiträgen, denn die sind eigentlich lächerlich gering. Die Haupteinnahmen bringen jedenfalls die Schriftenvertriebsanstalt und die Vereinsbuchhandlung. Wer unbefangen urteilt, wird zugeben müssen, daß der Verein seinen Mitgliedern manches bietet, das ergibt sich aus der hier beigefügten Mitteilung des Jahresberichtes für 1900. „Es beträgt nämlich der Mitgliedsbeitrag jährlich mindestens 3 M.; für diesen Beitrag werden regelmäßig wöchentlich Zeitschriften nach Auswahl (vergl. unten) portofrei zugesandt. Wer 5 M., bezw. 8 M. und 10 M. Jahresbeitrag zeichnet, erhält für den Beitrag eine entsprechende Anzahl Schriften zugesandt. Vgl. unten. — Wohltäter, die Patronatsscheine übernehmen oder größere Jahresbeiträge zahlen, werden in der Liste der Wohltäter und Patrone des Vereins geführt und erhalten besondere Vergünstigungen.

Von Zeitschriften und Büchern erhalten die Mitglieder regelmäßig zugesandt:

I. Für einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von 3 M. erhalten unsere Mitglieder ein Stammabonnement von nachstehenden Blättern portofrei geliefert und zwar nach Wahl: entweder a) 1 Exemplar „Evangelisch-Kirchlicher Anzeiger" samt Kirchenzettel wöchentlich geliefert, oder b) 1 Exemplar „Deutscher Arbeiterfreund" und 1 Exemplar „Berliner Evangelisches Sonntagsblatt" wöchentlich geliefert, oder c) 1 Exemplar „Erholungsstunde" und 1 Exemplar „Illustrierter Familienfreund" wöchentlich geliefert, oder d) 1 Exemplar „Nach dem Dienst" und 1 Exemplar „Die Eisenbahn" wöchentlich geliefert, oder e) 1 Exemplar „Neue Lesehalle" und 1 Exemplar „Eisernes Kreuz" wöchentlich geliefert, oder f) 1 Exemplar „Aus aller Welt" wöchentlich geliefert.

II. Für einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von 5 M. erhalten unsere Mitglieder ein Stammabonnement nach Auswahl von a bis f und ferner als Mitglied der „Vereinigung der Freunde zur Verbreitung christlicher Volksliteratur" fünf im Laufe des Jahres erschienene Neue Volksbücher.

III. Für einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von 8 M. erhalten unsere Mitglieder die Berechtigung von II und außerdem als Mitglieder des Evangelischen Trostbundes alle Veröffentlichungen desselben zu ermäßigten Preisen bei Bezug der Verlagsartikel des Evangelischen Trostbundes.

IV. Für einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von 10 M. erhalten unsere Mitglieder alle Vorzüge unter III und außerdem auf Verlangen Kalender und Schriften zur unentgeltlichen Verteilung in der Gemeinde."

Der Christliche Zeitschriften-Verein ist somit für die Protestanten das, was der Borromäus-Verein für die Katholiken ist. Sein Bestreben, dem protestantischen Teile des deutschen Volkes den Glauben an die Gottheit Christi durch Verbreitung guter Bücher zu erhalten und zu festigen, wird gewiß die Billigung jedes Katholiken finden, wird aber auch die Katholiken ihrerseits anspornen, sich sehr rege an katholischen Unternehmungen ähnlicher Art, vor allem am Borromäusverein, zu beteiligen und nicht abseits stehen zu bleiben.

## Aus den Bibliotheken des Borromäusvereins.

In **Adenau** hat die Borromäusvereins-Bibliothek an 113 Mitglieder bei 2933 Katholiken im Jahre 1903 insgesamt 2100 Bände ausgeliehen. Da in diesem Jahre die Mitgliederzahl bereits 158 Personen beträgt, so darf auch eine bedeutende Steigerung der Ausleiheziffer erwartet werden.

In **Hildesheim** sind im Jahre 1903 aus der zirka 3000 Bände zählenden Bibliothek rund 8000 Bücher entliehen worden.

Der Verein **Stolberg St. Lucia-Pfarre** berichtet: Im Jahre 1903 hat sich der Borromäusverein der St. Lucia-Pfarre, ebenso wie in den Vorjahren, in erfreulicher Weise weiter entwickelt. Von 185 stieg die Zahl der Vereinsangehörigen nebst Mitlesern auf 213, und zwar 37 Mitglieder, 44 Teilnehmer I., 60 Teilnehmer II. und 72 Mitleser (mit einem Jahresbeitrage von 6,50, bezw. 3,50, bezw. 2 bezw. 1) gegen 38, 26, 49 und 72 im Jahre 1902. Diese 213 Vereinsangehörigen entliehen der Bibliothek, die einen Bestand von 1873 Bänden hatte, 6374 Bücher. Der Bücherbestand ist jetzt wieder um 130 Bände vermehrt worden. Die Bücherausgabe ist auf jeden Sonntag-Morgen von 11—12 Uhr angesetzt.

Ueber die Bibliothek des Borromäusvereins in **Lethmate,** welche bei ungefähr 5000 Katholiken 179 Vereinsangehörige zählt, wird uns mitgeteilt: Im Jahre 1903 wurde die Bibliothek einer gründlichen Revision unterzogen, wobei 200 völlig wertlose oder total abgenutzte Bücher ausgesondert wurden; 200 Bändchen wurden ausgebessert oder neu gebunden und alle Bücher mit Shirting-Umschlägen versehen. Die Bibliothek zählt heute 700 Bände. Zur Bestreitung der Unkosten für die Herstellung eines gedruckten Kalalogs (zirka 15 Pfg. pro Stück) werden von jedem Mitgliede pro Jahr 50 Pfennige erhoben. Seitdem dieser sich in aller Hände befindet, wird die Bibliothek sehr stark benutzt: es wurden durschnittlich 75 Bände in diesem Winter an jedem Sonntag ausgeteilt. Die Bibliothek ist jeden Sonntag nach dem Hochamt und nach der Nachmittagsandacht geöffnet. Schon vor dem Hochamt können die Mitglieder die geliehenen Bücher in der Bibliothek abliefern und zugleich einen Wunschzettel, auf dem sie einige Nummern von Büchern aufgeschrieben, welche sie zu leihen wünschen. Während des Hochamts wird dann jedem dieser Mitglieder ein Buch ausgesucht, sodaß nachher das Ausleihen nur kurze Zeit in Anspruch nimmt und die wiedergebrachten und neu ausgeliehenen Bücher gut notiert werden können. Die Mitglieder dürfen die Bücher drei Wochen behalten.

## Aus den Volksbibliotheken und Lesehallen.

Ueber die **Cölner** Volksbibliotheken und Lesehallen teilte Herr Oberlehrer Dr. Heinrichs der Redaktion der Borromäusblätter in dankenswertester Weise folgendes mit:

„Wir haben 6 Volksbibliotheken und 4 Lesehallen. Letztere sind mit je einer Volksbibliothek verbunden, was sich als praktisch erweist, weil dann die Volksbibliothek täglich geöffnet sein kann und weit stärker benutzt wird. Alle 10 Anstalten sind Stiftungen. Der Stiftungsbetrag war bei den Bibliotheken I—V und bei den Lesehallen I und II je 5000 M. zur Bestreitung der Unkosten für Bücheranschaffung und Mobiliareinrichtung. Für die Volksbibliothek VI und Lesehalle III wurden je 5000 M. für Anschaffung der Bücher und 6800 M. für Mobiliareinrichtung beider Institute verwendet. Für die am 12. April 1904 eröffnete Lesehalle, welche mit der Volksbibliothek I verbunden wurde, betrug die Stiftung zur Bücheranschaffung 13000 M. Die Räumlichkeiten für die Bibliotheken und Lesehallen befinden sich in Volksschulgebäuden. Im Jahre 1903 wurde bei ca. 16000 vorhandenen Bänden der Volksbibliotheken an 5700 Leser 112000 Bände ausgeliehen. Die vier Lesehallen wurden von 59000 Personen besucht. Sie enthalten 4438 Bände und 165 Zeitschriften. Politische Zeitschriften sind ausgeschlossen. Im ganzen beträgt der Bücherbestand aller 10 Anstalten (einschließlich der neuen Lesehalle mit 2500 Bänden) 23000 Bände. Grundsatz bei der Bücherauswahl, welche von Bibliothekaren in Gemeinschaft mit der betreffenden städtischen Deputation vorgenommen wird, ist, daß nichts die Religion und die guten Sitten Verletzendes aufgenommen wird. Bei der Bücherausgabe wird ein sogenannter Indikator gebraucht, der nach einem einfacheren System auf meine Bestellung hin fabriziert wurde. Seine Handhabung ist einfach und äußerst zweckdienlich, da er eine rasche Abwicklung des Ausleihegeschäftes für Publikum und Beamte und eine jederzeitige Kontrolle des gesamten Bücherbestandes ermöglicht."

Ueber die öffentliche Lesehalle zu **Jena** entnehmen wir dem uns seitens der Verwaltung gütigst übersandten Jahresbericht für 1903 folgende Angaben:

Die Bibliothek hatte am 1. Januar 1904 einen Bestand von 15573 Bänden gegen 14000 im vorigen Jahr. In Verlust geraten sind 26 Bände. Es wurden im Jahre 1903 105699 Bände verliehen, seit Bestehen der Lesehalle über eine halbe Million, nämlich 575913 Bände. Die Zahl des letzten Jahres würde

eine noch weit höhere sein, wenn wir uns nicht genötigt gesehen hätten, den Lesern nie mehr als ein Buch aus der unterhaltenden Literatur zu verabfolgen. Durch das im letzten Jahre außerordentlich starke Anwachsen der Leserzahl sahen wir uns zur Durchführung dieses Prinzips gezwungen.

Auf die einzelnen Monate entfallen:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Januar | 11 321 | Bde., Tagesdurchschnitt | 364,54 | Bde. |
| Februar | 10 259 | „ „ | 366,39 | „ |
| März | 9 142 | „ „ | 294,90 | „ |
| April | 8791 | „ „ | 313,96 | „ |
| Mai | 7656 | „ „ | 246,96 | „ |
| Juni | 6608 | „ „ | 227,86 | „ |
| Juli | 7719 | „ „ | 249,00 | „ |
| August | 7294 | „ „ | 235,29 | „ |
| September | 7349 | „ „ | 244,96 | „ |
| Oktober | 9401 | „ „ | 284,87 | „ |
| November | 10 351 | „ „ | 345,03 | „ |
| Dezember | 9808 | „ „ | 320,93 | „ |
| Zus. | 105 699 | „ „ | 292,77 | „ |

Wie die einzelnen Abteilungen der Bibliothek in dem letzten Jahre benutzt wurden, ist aus folgender Tabelle ersichtlich:

| No. | Literaturgattung | 1903 | % |
|---|---|---|---|
| 1. | Romane und sonstige Unterhaltungsliteratur | 53 737 | 50,83 |
| 2. | Dramen, Gedichte, Klassiker | 9 789 | 9,26 |
| 3. | Zeitschriften, teils belletristischer, teils wissenschaftlicher Art | 7 958 | 7,52 |
| 4. | Technische Wissenschaften | 5 020 | 4,74 |
| 5. | Erd- und Völkerkunde | 4 807 | 4,54 |
| 6. | Geschichte | 4 753 | 4,49 |
| 7. | Biographien | 4 072 | 3,85 |
| 8. | Geschichtliche Erzählungen | 3 334 | 3,15 |
| 9. | Reiseerzählungen | 3 246 | 3,10 |
| 10. | Naturwissenschaften | 2 426 | 2,29 |
| 11. | Philosophie, Pädagogik, Religion | 1 604 | 1,51 |
| 12. | Sozialwissenschaft und Politik | 1 192 | 1 12 |
| 13. | Kunstwissenschaft | 1 062 | 1,00 |
| 14. | Allgemeines | 1 018 | 1,00 |
| 15. | Hauswirtschaft, Gesundheitspfl. | 933 | 0,90 |
| 16. | Literaturgeschichte | 748 | 0,70 |
| | | 105 699 | 100,00 |

Die Benutzung der wissenschaftlichen Literatur verhält sich zu der der Belletristik folgendermaßen:

| | 1901 | 1902 | 1903 |
|---|---|---|---|
| Wissenschaft | 25,71 | 25,46 | 26,14 |
| Belletristik | 74,29 | 74,54 | 73,86 |

Die Zahl der Leser betrug im Jahre:

| | |
|---|---|
| 1901 | 5388 |
| 1902 | 6024 |
| 1903 | 6813 |

Beteiligt sind 119 Orte und zwar:

| | |
|---|---|
| Jena mit | 5552 |
| Wenigenjena | 519 |
| Ortschaften der Umgegend mit | 742 |

Die Verteilung der Leser nach den Berufsarten zeigt folgende Tabelle:

I. Männliche Leser.

| | 1901 | 1902 | 1903 |
|---|---|---|---|
| Gelehrte, Lehrer, höhere Beamte | 240 | 307 | 376 |
| Künstler und Techniker | 47 | 75 | 91 |
| Studenten | 317 | 402 | 523 |
| Schüler höherer Lehranstalten | 263 | 298 | 282 |
| Selbständ. Gewerbe- u. Handeltreibende | 171 | 212 | 222 |
| Landwirte und Gärtner | 118 | 132 | 145 |
| Gehilfen u. Lehrlinge aus Handwerk | 1186 | 1151 | 1157 |
| „ „ „ Ind. u. Hand. | 965 | 1024 | 1147 |
| Unterbeamte, Zeichner, Schreiber u. a. | 198 | 286 | 244 |
| Diener, Kellner, Handarbeiter | 319 | 299 | 327 |
| Rentner | 75 | 111 | 128 |
| Männliche Leser zusammen | 3899 | 4297 | 4642 |

II. Weibliche Leser.

| | 1901 | 1902 | 1903 |
|---|---|---|---|
| Erwerbstätige Frauen höh. Berufsarten | 85 | 106 | 92 |
| „ „ aus Gewerbe u. Hauswirtschaft | 255 | 253 | 354 |
| Berufslose Angehörige der bemittelten Stände | 434 | 555 | 781 |
| Berufslose Angehörige d. unbemittelten Stände | 689 | 786 | 872 |
| Schülerinnen höh. Lehranstalten (üb. 14 J.), Studentinnen, Pensionärinnen | 26 | 27 | 72 |
| Weibliche Leser zusammen | 1489 | 1727 | 2171 |

In den Lesesälen liegen auf: 531 Blätter, davon 115 Zeitungen und 416 Zeitschriften. Abonniert waren davon 85, vom Literarischen Museum 87 überwiesen, die übrigen von Verlegern, Mitgliedern ꝛc. teils unentgeltlich, teils leihweise geliefert.

Die tägliche Besucherzahl der Leseräume bewegte sich in den Wintermonaten zwischen 500 und 700, in den Sommermonaten zwischen 300 und 400 Personen.

Einen Ueberblick über den Stand der Einnahmen und Ausgaben des Vereins gewährt folgender von Hrn. Dr. Czapski erstatteter Rechnungsbericht.

| Einnahmen: | M. |
|---|---|
| Mitgliederbeiträge | 4944,50 |
| Zahlung der C. Zeiß-Stiftung, Bestreitung der Unterhaltungskosten [1] | 7239,87 |
| Zahlung der C. Zeiß-Stiftung, Extrabeitrag zur Bibliothek | 1000,— |
| Außerordentliche Beiträge [2] | 2750,— |
| Geschenke für die Bibliothek | 344,— |
| Zahlung des Literarischen Museums | 271,33 |
| Verkauf von Katalogen | 48,60 |
| Ueberschuß von Strafgeldern | 380,97 |
| Summa | 16 979,27 |

[1]) Stellte außerdem unentgeltlich die Räume zur Verfügung und sorgte für Heizung, Licht und Reinigung, eine Vergünstigung, die auf 12000 M. veranschlagt werden muß.

[2]) 2000 von der Stadt und 750 von der Sparkasse.

| Ausgaben: | M. |
|---|---|
| Mehrausgaben im Jahre 1902 . . . . . | 41,79 |
| Feuerversicherung per Dezember 1903. . . | 2,50 |
| Gehälter und Vergütungen . . . . . | 6808,60 |
| Krankenk.- u. Invalidenversicherungsbeiträge | 265,72 |
| Fernsprecher-Gebühren . . . . . | 92,25 |
| Instandhaltung und Reparaturen . . . . | 70,80 |
| Zeitungen und Zeitschriften . . . . . | 1489,84 |
| Bücher . . . . . | 3756,37 |
| Buchbinderarbeiten . . . . . | 1932,30 |
| Bücherverzeichnis (1. Abschlagszahlung) . . | 1700,— |
| Drucksachen und Inserate . . . . . | 157,88 |
| Bedarfsartikel usw. . . . . | 301,05 |
| Porti und kleine Ausgaben . . . . . | 104,40 |
| Summa | 16723,09 |

| | |
|---|---|
| Einnahmen | 16979,27 M. |
| Ausgaben | 16723,09 „ |
| Kassenbestand für 1904 | 256,18 M. |

**Wien.** Als Ergänzung zu unserem Bericht in Nr. 5 der Borr.-Bl. über die Wiener Volksbibliotheken teilen wir noch mit, daß seit dem Jahre 1903 auch der Verein Zentralbibliothek eine städtische Subvention von 3000 Kronen erhält. Im Jahre 1903 haben 35 Wiener Volksbibliotheken 3100000 Bände ausgeliehen.

## Die Jugendschriftenkommission auf der elften Generalversammlung des katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches.

Ueber die anläßlich der Straßburger Generalversammlung des kath. Lehrerverbandes tagende Jugendschriftenkommission berichtet die Kölnische Volkszeitung folgendes: Das größte Interesse fanden die Verhandlungen der Jugendschriftenkommission, die von Rektor Bator in Thorn geleitet wurde. Allseitig wurde anerkannt, daß keine andere Kommission des Verbandes soviel an positiver Arbeit leiste, wie diese. Gleichwohl sind in weiten Kreisen katholischer Lehrer die besseren Jugendschriften noch unbekannt. Wie notwendig bei der Jugendlektüre Vorsicht ist, beweist z. B. die Tatsache, daß von gewissen Verlegern Christoph v. Schmids Werke derart gefälscht in den Handel gebracht werden, daß man diese Ausgaben durchaus nicht als Jugendlektüre empfehlen kann. Die Kommission beschloß die Fortsetzung der Hefte Jugend- und Volkslektüre. Da der Lehrerverband nur den geringen Verbandsbeitrag von jährlich 50 Pfg. erhebt, bedeutet die Herausgabe dieser zweimonatigen Hefte für ihn eine erhebliche Belastung. Man will daher versuchen, die Provinzialverbände zu den Kosten heranzuziehen und einen Teil auch den Verlegern, die die Hefte ihren Schulblättern beilegen und so Vorteil von der Einrichtung haben, aufbürden. Jedenfalls soll die Kommission nicht mehr als 1200 M. aufwenden. Weiter beschloß die Kommission eine Resolution, die die Gründung von Schülerbibliotheken den Verbandsmitgliedern aufs neue warm empfiehlt. Ein Antrag, die Begründung von Pfarr-Schülerbibliotheken zu empfehlen, wurde abgelehnt. Man glaubt nicht, auf diesem Wege einen Erfolg zu erreichen. Die Geistlichkeit interessiere sich für die Borromäusbibliotheken; man brauche aber besondere Schülerbibliotheken.

Rektor Bator (Thorn) hielt dann einen mit großer Anerkennung aufgenommenen Vortrag über Unkraut und Giftpflanzen im Garten der Jugendliteratur. Auf Grund seiner mehr als zwanzigjährigen Erfahrungen als Rezensent von Jugendschriften kommt er zu dem Schlusse, daß die Jugendliteratur sich in verhängnisvollen Bahnen bewegt. Abgesehen von den Indianer-, Räuber- und sonstigen Geschichten, die das Kainszeichen an der Stirne tragen, hat der Vortragende in der letzten Zeit nicht weniger als 1200 Jugendschriften festgestellt, die der katholische Lehrer ablehnen muß. Die Liste soll demnächst veröffentlicht werden. Von der Jugendlektüre sollen ausgeschlossen weeden: 1. die lediglich der Unterhaltung dienenden Schriften. Die Jugendschriften sollen keine Zuckerwaren sein, die den Gaumen kitzeln, aber den Magen vergiften. Die Jugend bedarf einer kräftigen, gesunden Hausmannskost. Eine empfehlenswerte Jugendschrift muß bildende Elemente enthalten. Eine Schrift, deren belehrender Inhalt nicht veredelnd auf das Gemüt einwirkt, hat ihren Zweck verfehlt. Das Beste ist für die Jugend gut genug; 2. sind zu verwerfen Werke seichten Inhalts, kunstlose Konglomerate; 3. Schriften pietistischer Richtung. Mit Werken, die die moralische Tendenz faustdick auftragen, wird sich die Jugendschriftenkritik nicht befreunden können. Erfahrungsgemäß prallen Salbadereien am Gefühle des Kindes wirkungslos ab. Das religiöse Prinzip muß wie ein Sauerteig die ganze Kost durchdringen; es muß sich im Denken und Tun der Personen des Buches ausprägen; 4. sind auszuschließen Schriften, die in sprachlicher Beziehung nicht mustergültig sind und deren äußerer Ausstattung bedenkliche Mängel anhaften. Die Jugendschriften sollen das Sprachgefühl des Kindes bilden, seinen Geschmack verfeinern. Fort mit allen Satzungeheuern, allen unpassenden derben Scherzen, mit allen Fluch- und Schimpfworten! Fort mit allem Trivialen, da von diesem bis zum Unflätigen nur ein Schritt ist. Auch Provinzialismen gehören nicht in die Jugendlektüre; vom Dialekt ist äußerst sparsam Gebrauch zu machen. Fremdwörter sind zu vermeiden.

Zu dem eigentlichen Gift für die Jugend gehören 5. die Schriften mit unwahrem und phantastischem Inhalt. Die Erzählung soll nicht nur die Möglichkeit der Wahrheit, sondern auch die Wahrscheinlichkeit für sich haben. Gegen die Wahrheit verstößt es auch, wenn ausschließlich gute Charaktere und unerreichbare Ideale vorgeführt werden. Auch Fehler und Gebrechen der Menschen müssen dargestellt werden. Es sollen aber aus ästhetischen Rücksichten nicht das Rohe und das Laster geschildert werden. Die Jugend soll nicht Laster kennen lernen, die ihr besser verborgen bleiben. 6. Ueberaus weit verbreitet ist seit einiger Zeit die sozialdemokratische Jugendlektüre. Hier wird alles niedergerissen, was die heutige Gesellschaft als Bollwerk schützt. Religion und Vaterlandsliebe, das Heiligste wird mit Füßen getreten. Die kalte Berechnung wird an die Stelle der heiligen Gesetze gestellt. 7. Verderbliches Gift sind auch die kirchenfeindlichen Schriften, in denen die Kinder mit Vorurteilen genährt werden. Fast ausschließlich richtet sich diese Literatur gegen Einrichtungen der katholischen Kirche. Die Zahl solcher Jugendschriften ist Legion, sie sind oft in Schülerbibliotheken anzutreffen. Im Namen des Katholischen Lehrerverbandes legt der Vortragende

gegen diese Lektüre öffentlich und feierlich Verwahrung ein. Er verweist darauf, daß die obersten Schulverwaltungen wiederholt schon die Lehrer aufgefordert haben, derartige Bücher aus den Schülerbibliotheken zu entfernen und fordert die katholischen Lehrer auf, in dieser Richtung tätig zu sein.

Die schlimmsten Jugendschriften sind 8. die mit unsittlichem und schlüpfrigem Inhalt. Was in dieser Hinsicht in Jugendschriften geleistet wird, grenzt ans Unglaubliche, und man kann die Eltern und Lehrer vor dieser Gefahr nicht dringend genug warnen. Es gibt kein Bindeglied zwischen guter Lektüre und Schundliteratur! Verleger, Schriftsteller, Geistliche und Lehrer müssen sich zusammentun, um die Jugend zu schützen. Nur dann ist ein Erfolg möglich. Die Arbeit der Jugendschriftenkammission ist vom Bischof Wilhelm von Paderborn als eine rettende Tat begrüßt worden und Bischof Augustinus von Kulm hat sie bezeichnet als ein neues Apostolat. Unser Ziel ist das Wahre, Schöne und Gute. „Rettet die Ideale", das ist unsere Losung.

---

# Rezensionen.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

**Blumen vom Kalvarienberge.** Ein Buch des Trostes für viele von Jacinta Verdaguer. Aus dem Catalanischen übersetzt von F. v. B. Schöningh, Paderborn. 183 S. Pr. brosch. M. 2.

Verdaguers „Blumen vom Kalvarienberge" sind in Wahrheit ein Buch des Trostes für viele. Jede Seite dieses Werkchens, vom klassischen Vorwort angefangen bis zu den kleinen Sprüchen der Abteilung III, enthält die herrlichsten und trostreichsten Gedanken und Erwägungen für jene, die der Herr mit Trübsal heimsucht. Können auch nicht alle Gedichte auf poetischen Wert Anspruch machen, ja bleiben diese Reime und Sprüche doch immer noch sinnvoll und erfreuen durch ihren Gedankenreichtum. Das Grundmotiv, welches fast sämtliche Gedichte variieren, drücken die beiden Strophen aus:

„Pflück' ich Rasen, ist's beim Kreuze,
Ist es auf Kalvarias Höhen;
Nicht verdien' ich, die des Tabar,
Nicht, des Heilands Glanz zu sehen." (S. 1).

und:

„Es lebet die Liebe hienieden
Vom Leiden,
Wie sie lebt in des Himmels Frieden
Von Freuden." (S. 162).

Bedenkt man, wie schwer sich die spanische Poesie in ein deutsches Gewand kleiden läßt, so wird man dem Uebersetzer einzelne Unebenheiten und Härten in der Uebersetzung, welche auch der des Spanischen unkundige Leser herausmerkt, gern verzeihen. Wir sind ihm für seine Arbeit zu großem Danke verpflichtet. Für Leihbibliotheken empfehle ich das Büchlein allerdings nicht, dort befindet es sich nicht an seinem Platze. Es gehört vielmehr in jene Ecke der Hausbücherei, wo die Lieblingsschriftsteller stehen, zu denen man immer wieder zurückkehrt, weil sie sich durch ihren Rat stets als gute Freunde bewähren. Verdaguers poetisch hochstehende „Blumen vom Kalvarienberge" verdienen daher uneingeschränkteste Empfehlung.

Bonn. Herz.

**Sonnenschein.** Gedichte von P. Ansgar Pöllmann O. S. B. Mönch der Beuroner Kongregation. 2. Auflage. Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung. 8°, 134 Seiten.

Es war mir ein großes Vergnügen, die zweite Auflage dieses Buches, die in vorteilhaftem Druck und hübscher Ausstattung besorgt ist, noch einmal ganz durchzulesen. Erst jetzt hat mir manches Gedicht ganz seine schlichte Innigkeit erschlossen. Sonnenschein, den ein liebes, gottfrohes Gemüt über uns ausgießt, mit dem Goldschimmer, der nun einmal der Sonne und der Poesie anhaftet. Wer sucht nicht gern die Sonne auf, zumal nach regnerischen Tagen. In Pöllmanns lichter Poesie verklärte sich das werktagsstaubige Gemüt:

Leuchten doch die Felsgesteine
Rasig aus dem Dunkelgrün,
Wenn am Horizont im Scheine
Feuerrote Wolken blühn.
Warum sollte da denn meine
Seele nicht auch leise glühn,
Da an ihrem Rand oft kleine
Himmelslieder still versprühn.

Mir kam der Gedanke, die Barramäus- und Volksbibliotheken sollten doch auch recht oft lyrische Sammlungen in ihre Bestände aufnehmen und sie den Benutzern empfehlen; auch auf diese Weise könnten wir den Deutschen dazu erziehen, mehr als bisher Verse zu lesen. Pöllmanns „Sonnenschein" dürfte da nicht fehlen.

Köln. Laurenz Kiesgen.

**Der Stern von Halalat.** Roman von Martin Hellinden. Mit Buchschmuck von J. van Taak. Herausgegeben van der deutschen Literaturgesellschaft. 486 S. geb. 5 M. München, Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H.

In unseren Tagen mit ihrer viel erörterten Babel-Bibel-Frage gewinnt das vorliegende Buch aktuelles Interesse. Der Verfasser führt uns in eine längst entschwundene Zeit der Geschichte und läßt uns die hochentwickelte Kultur der Babylonier kennen lernen. Halalat ist nämlich jener Teil der Stadt Babylon, den die Juden des Exils bewohnten. Hier kurz der Gang der Handlung: Von Heimatssehnsucht getrieben reist ein Sproß des jüdischen Königshauses nach Jerusalem und Bethlehem; hier bestimmt er seine Gastgeber, ein Geschwisterpaar, zur Fahrt nach Babylon. Unterwegs stirbt der Königssohn, seine bethlehmitischen Begleiter bringen die Kunde hiervon nach Halalat. In Babylon beginnt für die beiden ein Leben voll überwiegend widriger Geschehnisse, deren Schilderung uns einführt in das Leben und die Verhältnisse der Juden in der Fremdenstadt. Parallel damit zeichnet der Autor das Geschick eines landeingesessenen vornehmen Brautpaares und gewährt uns damit reichen Einblick in das private und öffentliche Leben der Autochthonen. Ueber Halalat der Fremdenstadt geht ein Stern auf: er ist ein Vorbote von Babels Eroberung durch Cyrus. Die Juden erhalten von Cyrus die Erlaubnis zur Rückkehr ins Land der Väter. In einer Vision schaut der sterbende Daniel ein zweites Mal den „Stern von Halalat", diesmal westwärts ziehend und die „Weisen des Morgenlandes" führend zum neugeborenen König der Juden. — Unseres Erachtens war die Stoffwahl zum vorliegenden historischen Roman recht glücklich

geschickt wird die Behandlung durchgeführt und erhebt sich zuweilen zu hoher dichterischer Schönheit (vgl. S. 149, 298, 340 ff.). Die Schilderung von Land und Leuten ist äußerst packend und zeugt von des Verfassers umfassenden orientalischen Studien, von seiner Vertrautheit mit den neuesten Forschungen auf diesem Gebiete. Unter den verschiedenen gut gezeichneten Charakteren zog uns besonders die Figur Daniels an. Die Sprache ist — abgesehen von einer Härte: Verbindung von gleichlautendem Relativ und Artikel — von hoher Vollendung, hat viele Reminiszenzen aus den Propheten Jeremias und Daniel und trägt dadurch mit bei zum wohlgetroffenen biblischen Kolorit mancher Partien des Romans. Alles in allem haben wir eine gute Leistung Hellinens zu quittieren. Wir wünschen den Roman in die Hände unserer Primaner, unserer akademischen Jugend und aller Gebildeten, die hier spielend wertvolle Einblicke gewinnen in Babels hochentwickelte Kultur. Was endlich noch von Taaks Anteil an dem schönen Buche angeht, so scheinen uns seine Zeichnungen nicht vollwertig charakterisiert, wenn man sie als „Buchschmuck" bezeichnet. Denn gewöhnlich segeln unter dieser Flagge nichtssagende Arabesken ꝛc.; hier aber haben wir an den Kapitelsanfängen zart ausgeführte Szenen, die Bezug nehmen auf den Inhalt des folgenden Kapitels; als Schlußstücke erfreuen zum Teil reizende Motive aus der babylonischen Kunst das Auge des Lesers. Ueberhaupt ist die ganze technische Ausstattung des Buches äußerst geschmackvoll und fein; nur erweist sich die englische Art, zwei Seiten des Buches unbeschnitten zu lassen, als wenig praktisch. Für Volksbibliotheken ist dieser Buchschnitt gänzlich unbrauchbar.

Bamberg. Feiedrich.

**Aus Vergangenheit und Gegenwart.** Erzählungen, Novellen, Romane. 38 Bändchen, jedes zirka 100 Seiten, elegant broschiert à 30 Pfg. Butzon u. Bercker, Kevelaer.

Der katholisch-literarischen Bewegung ist vor Jahren mit Recht vorgeworfen worden, daß es an jenen billigen Buchausgaben fehle, welche sich ganz besonders für die Massenverbreitung eignen. Durch Butzon u. Berckers Sammlung: „Aus Vergangenheit und Gegenwart" ist dieser Vorwurf teilweise entkräftet worden. Der sehr billige Preis der einzelnen Hefte ermöglicht auch dem weniger Bemittelten ohne große Kosten die Anlage einer hübschen, reichhaltigen Hausbibliothek; anderseits passen die Bändchen infolge ihrer vorzüglichen Ausstattung auch in die Hausbibliotheken der besser situierten Kreise. Inhaltlich bieten uns die Hefte Arbeiten ganz bedeutender katholischer Schriftsteller.

Theodor Berthold eröffnet die Sammlung mit drei stimmungsvollen kleinen Erzählungen, die sich auszeichnen durch Einfachheit und anschauliche Naturschilderungen.

Goldkörner der Lebensweisheit bietet Ad. Jos. Cüppers in „Erinnerungen eines Weltkindes", während seine Erzählung „Aus schwerer Zeit" treffliche Kulturbilder aus dem Mittelalter enthält. Cüppers ist noch durch einige andere Erzählungen vertreten; sie alle sind so recht dem Leben abgelauscht.

Zwei Bändchen sind von Anton Schott verfaßt. Die frische, kernige und poetische Schreibweise dieses Erzählers ist bekannt und fesselt jeden Leser. Seine Dichtungen beruhen meistens auf persönlichen Erfahrungen und schildern uns getreu Land und Leute des Böhmerwaldes.

Ebenso lebenswahr sind die Personen und Begebenheiten, die August Butscher in seinen Dorfgeschichten zeichnet.

Zwei Erzählungen von H. Kerner zeigen uns das Talent dieses Verfassers in der Behandlung geschichtlicher Stoffe der Heimat.

Bändchen 20 bringt Erzählungen von Ph. Laicus, treffliche Schilderungen des Volkslebens.

Der Humor kommt in den Bändchen zu seinem Rechte durch die beiden Militärhumoresken von Kujawa.

Von der bekannten Schriftstellerin M. Herbert bringt die Sammlung zwei Erzählungen. Die herrliche Sprache dieser Frau sowie die scharf gezeichneten Charaktere befriedigen selbst den literarischen Feinschmecker.

Auch die westfälische Dichterin Antonie Jüngst ist mit mehreren Novellen vertreten.

Von den übrigen Erzählungen mögen noch rühmlichst hervorgehoben werden „Das verborgene Testament" von St. Aenstoots, musterhaft im Aufbau und in der Sprache; „Auf nicht ungewohntem Wege" von Emy Gordon; „Die Maikönigin von Poppelsdorf" von Jos. Flaous, eine Erzählung aus der Zeit der Freiheitskämpfe; „Aus dem Bilderbuch des Lebens" von Fabri de Fabris, zehn kleinere Erzählungen, Beobachtungen aus dem täglichen Leben.

Die ganze Sammlung verdient die weiteste Verbreitung. Es sind Schriften, welche jeder Volksbibliothek zur Zierde gereichen. Die handlichen und geschmackvollen Bändchen eignen sich auch als Reiselektüre und tragen ihr gut Teil dazu bei, die Zehnpfennig-Lieferungen von akatholischer Seite zu ersetzen. Es wäre daher wünschenswert, die Bändchen in den Buchhandlungen der Bahnhöfe zu finden. — Die Sammlung wird fortgesetzt.

Odenkirchen. Joh. Thelen.

**Gottes Narr.** Eine Koopstader Geschichte. Roman in drei Teilen von Maarten Maarlens. Berlin, Köln, Leipzig. Verlag von Albert Ahn. 585 S. Preis brosch. Mk. 5, geb. Mk. 6.

Wer ein ernstes, tiefgründiges Buch leichter Unterhaltungslektüre vorzieht, der versäume nicht, dieses eigenartige, durchaus selbständige, wuchtige Werk zu lesen. Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß ein Buch wie „Gottes Narr" bis heute so gut wie unbekannt ist; denn dieses Werk fällt schwerer in die Wagschale als ganze Stöße moderner Literatur. Jede Linie dieses eigentümlichen Bildes aus dem Leben eines Unglücklichen, der in seiner Jugend infolge eines Unglücksfalles Gesicht und Gehör verliert, sitzt wie mit dem Messer geschnitten, das Ganze verrät einen psychologischen Scharfblick, wie ihn nur wenige Autoren besitzen. Möchten wirklich gebildete Männer nicht weiter achtlos an einem solchen Buche vorübergehen. [Gegen eine ganz uneingeschränkte Ausleihe des Buches durch Volksbibliotheken muß man wegen der unklaren Stellung des Autors der Religion gegenüber einige Bedenken tragen. Die Red.]

Köln. Hans Eschelbach.

**Franz von Seeburg:** 1. Die Hexenrichter von Würzburg. Historische Novelle. 4. Auflage. 1904. Regensburg, Pustet. 296 Seiten. Brosch. M. 1,80. Geb. M. 2,80.

2. Die Nachtigall. Dorfgeschichte aus dem Bayr. Hochland. 4. Auflage. 1904. Ebendaselbst. 326 Seiten. Brosch. M. 2,—, Geb. M. 3,20.

3. Joseph Haydn. Ein Lebensbild. 3. Auflage.

1904. Ebendaſelbſt. 439 Seiten. Broſch. M. 2,80. Geb. M. 4,—.

Drei alte Bekannte, jederzeit gern geleſen und in Borromäus-Bibliotheken viel verlangt! Sie repräſentieren ſich in modernem Gewande und erheben durch ihr Salonkleid Anſpruch auf Zutritt in die „beſſere Geſellſchaft“. Mögen ſie ihn finden! Soweit man dort am Schlichtſchönen noch Gefallen findet, werden dieſe drei Kinder Seeburgs immer wieder aufmerkſame Leſer in dankbare Verehrer umwandeln. Wo man freilich Schönheit und Wahrheit unzertrennlich mit modernen Problemen und mehr oder weniger prikkelnder Darſtellung verbunden glaubt, wird man gelangweilt dieſen frommen Büchern frühzeitigen Abſchied geben. Es iſt ja wahr, Seeburg idealiſiert ſtark. Alle ſeine Helden und ihre Parteigänger ſind Ideale, Menſchen, wie unſere und wohl jede Zeit ſie nur in recht vereinzelten Exemplaren aufweiſt.

Wer eines dieſer Seeburg-Bücher an mehreren aufeinanderfolgenden Abenden lieſt und an jedem Abend ſich gehaben, begeiſtert, gebeſſert fühlt, ſo daß er des Tages Laſt vergißt und inniger als ſonſt ſein Nachtgebet ſpricht, der mag zu ſich ſagen: Für dich hat Seeburg dies Buch geſchrieben. An dieſem Leſer hat das Buch auch ſicher ſeinen Zweck erfüllt. Damit dürfte der Leſerkreis angedeutet ſein: einfache Naturen mit ſtarkem chriſtlichen Fühlen und Wollen.

1. Die Hexenrichter von Würzburg entrollen ein ſo ſchauerliches Zeitbild, ſtellen ſo große Gegenſätze gegenüber, daß man ſich oft fragen muß: Wie war denn ſo etwas möglich? Der Hexenwahn des Oberſchultheißen und ſeiner Geſinnungsgenoſſen, der nur durch Verbrennen möglichſt vieler Hexen und „Hexlein“ die menſchliche Geſellſchaft vor dem Verderben retten zu können glaubt, die Ammfrau Gertrud Barnin mit ihrer unmenſchlichen Bosheit laſſen in ganze Abgründe menſchlichen Wahnes und bodenloſer Gemeinheit hineinblicken. Ihnen ſtehen die glaubensſtarken Idealgeſtalten des Pater Spee, des Kanonikus Johann Philipp von Schönborn, der Todesopfer Elſa Gering, Edeltraud Goebet und anderer gegenüber. Wie das Volk ſich dann allmählich von der Rettungsmethode des Oberſchultheißen abkehrt und ſeine Erbitterung nicht mehr zurückhalten kann, iſt recht gut dargeſtellt, Ende: Ungnädige Entlaſſung des Oberſchultheißen — ein Sieg der aufklärenden Tätigkeit Spees — Spees Abberufung, aber auch zugleich Einſtellung aller Hexenprozeſſe. Man lieſt das Buch mit ſtets wechſelnder Stimmung. Ganz befriedigt legt man es wohl kaum aus der Hand. Es läßt Fragen offen, für die wir Kinder eines humanen Zeitalters kaum eine Antwort finden. Hier einige davon: Wie konnte Fürſtbiſchof Philipp Adolf von Ehrenberg alle dieſe Todesurteile unterſchreiben? Fanden die Ratsherren, deren Kinder, die Prieſter, deren Mitbrüder man hinmorden wollte, denn nicht den Weg zu ihrem Fürſten? Thronte dieſer in ſo unnahbarer Höhe, daß nur der Oberſchultheiß ſein Ohr hatte, und daß ſelbſt ein ſo todesmutiger Mann wie P. Spee nur auf Befehl bei Hofe erſchien? Dieſe Fragen werden jeden denkenden Leſer nach der Lektüre beſchäftigen und viele ohne Antwort laſſen. Leſerkreis: reifere Jugend und Erwachſene.

2. Die Nachtigall iſt eine wirklich reizende Dorfgeſchichte. Abgeſehen von der für unſer Empfinden hier beſonders ſtarken Idealiſierung, von einer gewiſſen Sentimentalität im Weſen faſt aller Perſonen — den Pfarrer, den Pfleger, den alten Veit etwa ausgenommen — wirkt das Buch durchaus gut. Doch muß das Buch dem richtigen Leſer in die Hände fallen. Jungen Leuten, die im heiratsfähigen Alter ſtehen, kann die Lektüre wegen der Zartheit des Liebesverhältniſſes zwiſchen dem Iſidori und der Nachtigall nur empfohlen werden. Für Kinder hat die Lektüre keinen Zweck.

3. Joſeph Haydn hat mir wieder am beſten gefallen. Ich wünſche das Buch in die Hände recht vieler jungen Leute. Sie können daraus erkennen, wie das Genie in hartem Daſeinskampfe ſich durchringen muß, und wie in der ſchwierigſten Lage kindliches Gottvertrauen und ſtarkes Gebet jederzeit ſeine rettende Kraft beweiſt. Auch der nicht muſikaliſch begabte Leſer muß den Vater Haydn, ſo wie Seeburg ihn hier zeichnet, lieben und in ſeinem Streben und Schaffen verſtehen. Wer mit der Gabe muſikaliſchen Könnens und Verſtehens ausgezeichnet iſt, findet hier ein Buch, das in ſeiner Bücherei nicht fehlen darf. Wer Haydn ſpielt und Haydn genießt, muß ihn in ſeiner Lebensgeſtaltung kennen. Und Seeburg lehrt es ihn. Das Buch wird darum immer zu den guten und beſten ſeiner Art gehören.

In unſeren Borromäusbibliotheken möge keines dieſer drei Bücher fehlen.

Bensheim. Leuhart.

**Die Republik der Menſchen.** Roman von Marg. v. Oertzen. Einſiedeln, Benziger & Cie. 299 S. broſch. 3.20, geb. 4 Mk.

**Der Weg der Schmerzen.** Von Hermine Villinger. Bonz, Stuttgart. 178 S. Preis broſch. 2 Mk.

Die M. van Oertzen wird viel geprieſen ob ihrer reichen Novellen und Romane, ob ihrer Geſtaltungskraft, ob ihrer Heimatkunſt, ob ihres poetiſchen Gehaltes. In dieſem Roman iſt manche der angegebenen Eigenſchaften vorhanden. Aber wir kannten trotzdem zu keinem eigentlichen Genuß kommen. Iſt es die mangelnde Einheit des Romans — denn er ſpielt teils auf einem alten Schwarzwälder Bauernhof, teils in Freiburg in einer tollen Studentenherberge mit allerhand närriſchen Leutchen —, iſt es das ziemlich deutlich und aufdringlich herangezogene Doppelproblem der Vereinigung zweier verſchiedener Lebensanſchauungen eines hohlen, ſchwindelhaften Duellfreundes und einiger phantaſtiſcher, aber edler Idealiſten, die unausreißbare Liebe zur Heimatſcholle und die Verflachung im Leben und Studieren in der Stadt? kurz: wir haben von dem Buche durchaus keinen befriedigenden Eindruck mitgenommen; auch die aus der Rolle fallenden Nebenbemerkungen der ja gewiß gewandten Verfaſſerin ſowie das manchmal halbverrückte, ſtrammer Charaktere überhaupt entbehrende Milieu konnten in uns keinerlei Begeiſterung für das Buch wecken. In ſtädtiſchen Volksbibliotheken kann es verabreicht werden.

Da hat uns Hermine Villinger mit ihrem Bändchen „Der Weg der Schmerzen“ viel beſſer gefallen. Nicht bloß deshalb, weil ſie ihre Meiſterſchaft in der gewandten Charakteriſierungskunſt und ihre Kenntnis des Schwarzwälder Volkslebens darin zeigt. Wir meinen, ſie bleibt viel mehr bei der Sache ihres Themas, ſie ſagt nicht mehr als nötig iſt, und das ſagt ſie treffend und packend. Die von Oertzen weiß viel zu viel, ſie beſitzt für unſer Gefühl zu viel romanhaften Aufputz; es iſt bei ihr nur ſo romanmäßig hingeworfen; bei der Villinger ſpricht alles unmittelbarer aus ihr heraus; ihre Geſtalten ſind gut geſchaut, ſo gleich der Herrenbauer, der als ein unheimlicher Herrenmenſch und Dorfpaſcha gegen männlich und weiblich ſich gibt. Eines

seiner Opfer muß den Weg der Schmerzen gehen, aber auch ihn trifft die Qual innerer Schmerzen; das arme Regele läßt ihn nicht los.

In dem saubern Büchlein verwendet die Verfasserin Motive, Verhältnisse und Figuren, die man sonst in den Dorfgeschichten nicht immer findet. Die Lektüre ist durchaus fesselnd; doch dürfte das Buch sich wegen seiner düsteren, fast unheimlichen Grundstimmung weniger für einfache, ungewohnte Leser eignen.

Altingen. Hermann Binder.

**Der Kreuzzug der Kinder.** Von Felix Rabor. Regensburg, Manz. 2 M.

Dieses Buch, das der Verfasser „der deutschen Jugend in Liebe gewidmet", wurde auch von ernsten Blättern als ein Werk empfohlen, das „frei von jedem erotischen Problem und sittlich so rein ist, daß man es unbedingt einem Kinde in die Hand geben kann." Ich schaffte es deshalb an und — staunte beim Lesen, vielleicht auch andere.

Die Mutter des Helden, Frau Wulfhilde von Falkenburg, deren Gatte auf dem Kreuzzuge gefallen, hat übereitt ständige Witwentrauer geschworen. Zu „fröhlichem Leben" hingezogen, sucht sie aber Befriedigung in rohen Gelagen und heimlichen Besuchen, z. B. am Mainzer Hofe(!). Ihre 2 Kinder hält sie von sich fern, das ältere, den ritterlichen 16jährigen jungen Burgherrn sperrt sie in den Turm, während sie mit dem wüsten Ritter Hakelberg, der „allen Mädels von Köln bis nach Worms nachgelaufen" und den es nach ihren roten Lippen gelüstet," im Saale zecht. Vom Hofe des Bischofs von Mainz heißt es: „Trinken freilich tun sie dort schärfer als auf den Rheinburgen, und lieben? Lieben tut's sich dort viel heißer. Ihr (Frau Wulfhilde!) müßt es wissen." Darüber „errötet sie bis unter die Haarwurzel."

Auch diese Hakelberger wollen gen Byzanz ziehen, wo „die schönen Mädels Ringelreihen tanzen". Dabei regnet es abscheuliche Flüche und Lästerungen, wie „der Teufel soll mich . . ." Daß dich der Satan . . ." „Heilges Herrgottle von Biberach . . ." „Ins Dreiteufelsnamen . . ." u. a. Ist das Lektüre für die liebe „Jugend?"

Dann wird uns der Kreuzzug der Kinder vorgeführt. Auch darunter sind Knaben, wie der 12jährige Schmiedejunge Hunno, der nach Byzanz will, um die „Kaiserlochter zu holen oder eine andere" und „in Freuden zu leben". Hoffnungsvolle Jungen! Des weiteren kann sich die jugendliche Phantasie bilden an widerlichen Szenen, wie der mit dem Juden Ben Aser, dem man die Zähne mit dem Messer auseinanderbricht und Wurst hineinsteckt, um seine „stinkende Seele" dann zu taufen und „zu einem Bruder in Christo zu machen".

Der zweite Teil ist besser. Er schildert den Zug der Kinder den Rhein hinauf und durch die Alpenländer. Die vielen märchenhaften Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten aber stoßen auch hier ab.

Der ähnliche dritte Teil bringt die Leiden der Kinder in Italien und auf dem Rückwege. Wenn auch die Bösen ihren Lohn bekommen und die büßende Mutter versöhnend wirkt, wird man das Buch doch der lieben Jugend nicht empfehlen dürfen.

Gelsenkirchen. Spieler.

**Grabschriften,** Marterle-, Bildstöckl- und Totenbretl-Verse, Hausinschriften ꝛc. Gesammelt, geordnet, sowie mit einer einleitenden Abhandlung versehen und herausgegeben von Anton Dreselly. 2. umgearb., stark verm. Aufl., Salzburg, Pustet, quer klein 4°, 300 Seitrn. Preis 2.60—3.20 M.

Ein interessantes Büchlein, das steißigen Sammeleifer verrät und eben so rührend und oft durch naiven Humor erheiternd in seiner unbeholfenen und doch echten Volkspoesie wirkt, als es belehrend für kulturhistorische Betrachtung ist. Es sind unschätzbare Beiträge zur Kenntnis des Volkslebens. Mit diesem kurzen Hinweise möchten alle Bibliothekvorstände auf das Buch aufmerksam gemacht sein.

Köln. Laurenz Kiesgen.

**Wenn's regnet!** Zur Unterhaltung in der Sommerfrische. München, Braun u. Schneider. S. 112. Preis 1,50 M.

**Münchener Fliegende Blätter, Kalender.** Ebendaselbst. S. 112. Preis 1 M.

Angesichts des Unheils, welches in sittlicher und religiöser Hinsicht eine Reihe sattsam bekannter Witzblätter sowohl durch den Text wie durch ihre Illustrationen anrichten, darf man die weite Verbreitung der Fliegenden Blätter freudig begrüßen. Die in gleichem Verlage erschienenen oben genannten humoristischen Büchtein gleichen in Text und Illustration vollständig den weltbekannten „Fliegenden". Sie enthalten einen gesunden und harmlosen Humor, der das Gemüt aufheitert und niemand verletzt. Nach verdrießlichen Stunden mag man gern ein derartiges Bändchen zur Hand nehmen. Nicht nur das erstgenannte, sondern auch das zweite eignet sich sehr für Leute, welche einige Zeit in die Sommerfrische gehen wollen. Ueber Longweile, Widerwärtigkeiten, Mißmut und Verstimmung, die auch den Sommerfrischler bisweilen zu finden wissen, können die beiden Büchlein wohl manchem hinweghelfen.

Bonn. Herz.

**Shakespeare.** Des Dichters Bild, nach dem Leben gezeichnet von Dr. Adolf Bekk. Paderborn, Schöningh 1902 (141 S. 8°. 1,60 Mk.).

Die Literatur über Shakespeare ist kaum zu übersehen; außer Homer ist wohl kein Dichter mehr umstritten als William Shakespeare. Sogar das hat er mit Homer gemein, daß, obwohl er nur einige Jahrhunderte vor unserer Zeit gelebt hat, seine Existenz als Dichterperson überhaupt bestritten wurde und daß Baco von Verulam ihm substituiert wurde. Dazu kommen die Streitigkeiten über seine religiöse Stellung, abgesehen von der Fülle von Deutungen und Kommentaren, die sich an seine einzelnen Stücke anschlossen. Eine neue Bearbeitung seines Lebens liegt vor von A. Bekk, die mit großer Begeisterung für den Dichter, wie es auch in der Ordnung ist, abgefaßt wurde. Die Schrift ist in der Beurteilung seiner Werke eingehend und bietet, in schöner Sprache geschrieben, manchen trefflichen Gesichtspunkt, von dem aus vieles aufgehellt und besser verstanden werden dürfte. Inhaltlich haben wir nichts an dem Werke auszusetzen gefunden, ganz besonders ist auch der Baco-Theorie genügend gedacht; aber wünschenswert wäre es gewesen, wenn es übersichtlicher angeordnet wäre; so beginnt das Leben des Dichters erst Seite 102. Wären der Abschnitte mehr (Widmung S. 1—18, des Dichters Bild S. 19—115, zur Aesthetik Shakespeares, S. 116 bis Schluß) und wäre denselben eine kurze Inhaltsangabe beigegeben, so würde das an sich brauchbare Buch noch brauchbarer geworden sein; ein kurzes Register hätte diesem Mangel auch abgeholfen.

Siegburg. Macke.

**Auguſtin.** Der Untergang der antiken Kultur von Georg Freiherrn von Hertling, mit einer Kunſtbeilage in Farbendruck und 50 Abbildungen. gr. 4°. p. 111. Preis 3 Mk. Mainz, Kirchheim.

Zur Zeit Auguſtins geht das Heidentum in dem, was es ſpezifiſch Heidniſches hat, dem Untergange zu, jedoch ſo, daß ſeine großen ziviliſatoriſchen Ideen, beſonders die politiſch-juridiſchen, äſthetiſchen und philoſophiſchen, durch das Chriſtentum veredelt, weiter leben und eine neue Kultur hervorbringen. Im Lichte dieſes geſchichtlichen Ueberblicks betrachtet Freiherr von Hertling das Leben des großen Kirchenlehrers. Sein Leitfaden ſind dabei mit Recht die Confessiones. Auguſtinus hat nicht nur eine kirchengeſchichtliche, ſondern auch eine weltgeſchichtliche Bedeutung erlangt. Der Kampf des ſterbenden Heidentums mit dem Chriſtentume, der die damalige Zeit charakteriſiert, bildet auch den Inhalt ſeines Lebens, und die Macht ſeines Geiſtes hat nicht nur in die Geſchicke ſeiner Zeit beſtimmend eingegriffen, ſondern auch die Folgezeit auf lange Jahrhunderte hinaus beſonders in ſpekulativer Hinſicht beherrſcht. Feſſelnd, wie ſeine Bedeutung, iſt auch ſein ethiſcher und intellektueller Werdegang geſchildert mit Ausblicken auf die geſamte, vielgeſtaltige alte Kulturwelt, in der uns einerſeits die politiſchen und ſozialen Verhältniſſe der hochentwickelten römiſch-griechiſchen Ziviliſation, ihre Schulen und Religionen vor Augen treten, auf der anderen die Naturzuſtände und die erſt werdende Ziviliſation der Völkerwanderung. Nach vielem Ringen mit manichäiſchen, dann ſtoiſchen, auch epikuräiſchen, beſonders aber neuplatoniſchen und rein platoniſchen Ideen gelangt Auguſtinus' Geiſt zur Ruhe und damit zur Klarheit und entwickelt die hohen, bahnbrechenden Gedanken ſeiner Philoſophie, Theologie, Ethik und Erkenntnistheorie, die bis auf unſere Tage ihre Bedeutung behalten haben. Das vor zwei Jahren erſchienene Buch wird wegen des Reichtums und der Tiefe ſeines Inhaltes wie auch ſeiner farbenprächtigen und gewandten Schilderung als bildende Lektüre eine Zierde jeder Volksbibliothek ſein. Es in ländliche Bibliotheken einzuſtellen, oder überhaupt in ſolche, die von Gebildeten nicht oder nur wenig benutzt werden, hat keinen Zweck.

Elberfeld. Horten.

**Leopold Kaufmann,** Oberbürgermeiſter von Bonn (1821—1898). Ein Zeit- und Lebensbild von Dr. Franz Kaufmann. Mit dem Bildnis Leopold Kaufmanns in Lichtdruck. Köln 1903, Bachem. VIII und 262 S. 8°. M. 4.—. (1. und 2. Vereinsſchrift der Görres-Geſellſchaft für 1903.)

Ein pietätvolles Denkmal hat die Görres-Geſellſchaft ihrem langjährigen, verdienten Vorſtandsmitgliede, ihrem Mitbegründer und erſten Generalſekretär in dieſer Schrift durch ſeinen prieſterlichen Sohn geſetzt. Lebendig und anſchaulich ſchildert der feinſinnige Verfaſſer die Lebensgeſchichte des überaus vielſeitigen Mannes auf Grund eines ſehr umfangreichen, zum großen Teil handſchriftlichen Materials. Mehr als 4000 Briefe und Briefentwürfe, eine Hauschronik, viele Aufzeichnungen von Reden, Vorträgen uſw. ſind mit Fleiß, Sorgfalt und Geſchick zu einer feſſelnden Lektüre verarbeitet. Einzelne Schilderungen des rheiniſchen Lebens ſind in ihrer Art Kabinettſtückchen. In dem flott geſchriebenen Buche, das wir den ſtädtiſchen volkstümlichen Bibliotheken ſehr empfehlen, wird jeder gebildete Leſer viel Neues und Lehrreiches finden, mag er ſich nun beſonders für die Pflege von Wiſſenſchaft, Literatur und Kunſt in rheiniſchen Kreiſen oder für die politiſche Geſchichte im Revolutionsjahre, in der Konflikts- und Kulturkampfszeit oder für den Verlauf der altkatholiſchen Bewegung intereſſieren. Bekanntlich gehörte der Bonner Oberbürgermeiſter auch zu den Opfern des kirchenpolitiſchen Zwiſtes; im Jahre 1875 ward ihm, der einſtimmig vom Stadtrate wiedergewählt worden war, die Beſtätigung verweigert. Als Parlamentarier hat er dann 12 Jahre lang für Kirche und Vaterland gewirkt. Nicht unerwähnt dürfen in dieſen Blättern die Verdienſte Kaufmanns um den Borromäusverein bleiben, deſſen Vizepräſident er von 1882 bis zu ſeinem Tode geweſen iſt.

Bonn. Greving.

## Vermiſchtes.

Drei **Tiroler-Erzähler** betreffend (ſiehe Nr. 5 der Borr-Bl.). Zu unſerer großen Freude haben die zwei Bändchen von Sebaſtian Rieger: „Aus den Tiroler Bergen" und „Im Tirol drinn'" im Juni eine zweite Auflage erlebt (Verlag des kath. Preßvereins, Brixen) mit ſehr ſchönem, angenehm großem Druck und in geſchmackvollem Einband, je 3 Mk. Möchten die zwei anderen Tiroler-Erzähler (Pilz und M. Buol, von welch letzterer ſoeben bei Bachem „Die Kirchfahrerin", eine Erzählung, erſchienen iſt) bald auch mit neuen Auflagen nachkommen können! Das hängt natürlich von der Liebe und Schätzung der geehrten Leſer ab.

Allingen. Hermann Binder.

**Schmuck für Volksbibliotheken.** Es empfiehlt ſich ſehr, an den Wänden der Bücherausleihezimmer würdige Bilder anzubringen, damit die Entleiher während der kurzen Wartezeit ſich am Anblick des ſchön ausgeſtatteten Raumes erfreuen und ihre Ungeduld bemeiſtern können. Für dieſen Zweck eignet ſich ſehr gut die von der **Allgemeinen Verlags-Geſellſchaft** in München beziehbare, ſehr anſprechende Photographie des Papſtes Pius X., die uns in vier Formaten, zwei großen und zwei kleineren, vorliegt. Es iſt eine Originalaufnahme des päpſtlichen Hofphotographen Felici vom 19. Auguſt 1903.

## An die Geſchäftsleiter der Borromäusvereine.

Wiederholt wurde die Zentralſtelle in Bonn um umgehende Zuſendung von Büchern außerhalb des Beſtelltermins angegangen. Solchen Geſuchen kann, wie in unſeren Druckſchriften bekannt gegeben, nicht willfahrt werden.

Ferner werden die Vereinsvorſtände freundlichſt gebeten, die ihnen behufs Beſtellung der Bibliotheksgaben überſandten Formulare ausgefüllt möglichſt umgehend an die Zentralſtelle in Bonn gelangen zu laſſen, damit in der Beſorgung der Bibliotheksgaben keine Verzögerung eintritt.

# Inhaltsverzeichnis des 1. Jahrganges.

## A. Aufsätze und Referate.


| | Seite. |
|---|---|
| Agitation | 1 |
| An unsere Leser | 101 |
| Apostolado de la Prensa, siehe Verein, Ein, zur Verbreitung guter Bücher in Spanien | 93—94 |
| Aus den Bibliotheken des Borromäusvereins | 111 |
| Aus den Volksbibliotheken und Lesehallen | 111—113 |
| Bilderbücher | 26—29, 46—50 |
| Borromäus-Vereine, Blühende | 50—51 |
| Brinkman, John | 86—90 |
| Buol, Maria von, siehe Tiroler Erzähler, Drei | 84—86 |
| Eichert, Franz | 61—63 |
| Einführung, Zur | 1— 2 |
| Eschelbach, Hans | 29—30 |
| Griffelkunst, Moderne | 41—44 |
| Grimme, Fr. Wilhelm | 44—46 |
| Jugendschriftenkommission, Die, auf der II. Generalversammlung des kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches | 113 |
| Kelter, Paul | 4—6 |
| Klassiker, Deutsche: | |
| I. Einleitende Bemerkungen | 2—4 |
| „ II. Theodor Körner | 23—26 |
| „ III. Adalbert v. Chamisso | 63—65 |
| „ IV. Ludwig Uhland | 105—106 |
| Kolping, Adolf, als Volksschriftsteller | 107 |
| Kruppsche Bücherhalle | 33—34, 54—56 |
| Kunsterziehungsfrage, Zur | 6—10 |
| Lektüre, Die, des deutschen Volkes | 65—70 |
| Leseregeln | 52 |
| Mörike, Eduard | 81—84 |
| Oberhirtliche Empfehlung des Vereins v. hl. Karl Borromäus | 51 |
| Preßverein, Der Katholische, für Bayern | 56 |
| Pütz, Everilda von, siehe Tiroler Erzähler, Drei | 84—86 |
| Reimmichel, siehe Tiroler Erzähler, Drei | 84—86 |
| Rieger, Sebastian, siehe Reimmichel | 84—86 |
| Schoching, Otto von, siehe Volkserzähler, Ein | 10—12 |
| Sohnrey, Heinrich, ein Volksschriftsteller | 102 ff. |
| Spyri, Johanna und ihre Schriften | 12—13, 34—36, 57—58 |
| Tiroler Erzähler, Drei | 84—86 |
| Verein, Ein, zur Verbreitung guter Schriften in Spanien | 93—94 |
| Volksbibliotheken und Lesehallen, Geschichtlicher Ueberblick über ihre Entwickelung: | Seite |
| I. Amerika | 13—16 |
| II. Großbritannien | 21—23 |
| III. u. IV. Deutschland | 52—54, 71—74 |
| V. Deusch-Oesterreich | 90—93 |
| Volkserzähler, Ein, wie er sein soll | 10—12 |
| Wichner, Josef | 30—33 |
| Zeitschriftenverein, Der christliche | 109—101 |


## B. Rezensionen.


| | |
|---|---|
| Arndt, S. J., Das Neue Testament | 80 |
| Arndt, S. J., Die vier Evangelien | 80 |
| Aus Vergangenheit und Gegenwart | 115 |
| Bachems illustrierte Jugendschriften, Bd. 23—27 | 38 |
| Bachems Jugenderzählungen, Bd. 21—24 | 40 |
| Bärnreither, Elekta der Wahrheit | 99 |
| Borry, W., Der Zauberknoten | 37 |
| Baumberger, G., Blaues Meer und schwarze Berge | 39 |
| Baumberger, G., Juhu-Juuhu | 39 |
| Bekk, Ad., Shakespeare. Des Dichters Bild, nach dem Leben gezeichnet | 117 |
| Beyertein, Fr. A., Jena oder Sedan | 74 |
| Bölsche, W., Vom Bazillus zum Affenmenschen | 60 |
| Bourdon, M., Agotha rc. | 78 |
| Brors, S. J., Die Wahrheit | 98 |
| Brütl, A., Ist Jesus Christus der Sohn Gottes? | 20 |
| Brüll, A., Die wahre Kirche Christi | 99 |
| Buol, M. von, Geheimnis, Das, der Mutter | 19 |
| Buol, M. von, Stiefkinder, Die. (Siehe auch S. 85.) | 19 |
| Dreselly, Anton, Grobschriften | 117 |
| Cüppers, J. A., Leibeigen | 19 |
| Bosko, Don, Peter rc. Angela rc. | 78 |
| Eckensteen, M. von, Friede den Hütten | 37 |
| Fliegende Blätter. Kolender, Münchener | 117 |
| Freund, C. S. S. R., Bedenken und Einwendungen | 79 |
| Garten, J. von, Das Wetterherrchen | 39 |
| Gottesminne | 76 |
| Grundl, O. S. B., Das Neue Testament | 80 |
| Grundl, Evangelium und Apostelgeschichte | 80 |
| Grundt, Apostelbriefe und Offenbarung | 80 |
| Harten, A., Heimchen | 59 |
| Hebentanz-Kämpfer, Bleibet im Hause | 78 |
| Hellinden, M., Der Stern von Hatotot | 114 |
| Hiltern, W. von, Ein Sklave der Freiheit | 58 |
| Hochland | 76 |

| | Seite. |
|---|---|
| Höller, C. S. S. R., Himmelsmacht und Erdenherrschaft | 80 |
| Hübner M., Weihnachtsbuch | 20 |
| Hübner M., Deutsche Treue | 38 |
| Jörgensen, Joh., Eva | 19 |
| Jörgensen, Joh., Lebenslüge und Lebenswahrheit | 36 |
| Jörgensen, Joh., Parabeln | 36 |
| Jörgensen, Joh., Das Reisebuch | 36 |
| Jörgensen, Joh., Das hl. Feuer | 36 |
| Jugendbücherei des Vereins kath. deutscher Lehrerinnen Bd. 1—5 | 96—97 |
| Jüngst, A., Das Leben eine Gefahr, der Tod eine Gnade | 60 |
| Kaufmann, Fr., Leopold Kaufmann | 118 |
| Kinderfreude, 8 Bdchn. | 95 f. |
| Kirsch und Lukisch, Geschichte der kath. Kirche | 99 |
| Kolb, S. J., Die Glaubensspaltung und ihre Folgen | 79 |
| Lagerlöf, Selma, Legenden und Erzählungen | 37 |
| Lagerlöf, Selma, Wunder des Antichrist | 58 |
| Leitgeb, C. S. S. R., Die Verbrechen der kath. Ordens-Genossenschaften | 79 |
| Maartens, Maarten, Gottes Narr | 115 |
| Mausbach, Jos., Einige Kernfragen christl. Welt- und Lebensanschauung | 18—19 |
| Münchener Fliegende Blätter, Kalender | 117 |
| Murray, Dav. Chr., Glänzende Laufbahn | 39 |
| Nabor, Felix, Mysterium crucis | 78 |
| Nabor, Felix, Der Kreuzzug der Kinder. | 117 |
| Nilkes, S. J., Schutz- und Trutzwaffen | 98 |
| Oertzen, Marg. v., Die Republik der Menschen | 116 |
| Paschali, Grenzkapitän Bernhard | 78 |
| Paschali, Die silberne Glocke | 97 |
| Paula, M., Für die lieben Kleinen | 97 |
| Polista, C. S. S. R., Verleumdungen der kath. Kirche | 79 |
| Pöllmann, Ansgar, O. S. B., Sonnenschein | 114 |
| Rohr, G., Empfehlenswerte Schriften für katholische Töchter | 38 |
| Salzer, Dr., A., Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur | 37 und 77 |
| Scapinelli, K., Bezirkshauptmann von Lerchberg | 59 |
| Seeburg, Franz v., Die Hexenrichter von Würzburg | 115 |
| Seeburg, Franz v., Die Nachtigall | 115 |
| Seeburg, Franz v., Josef Haydn | 115 |
| Scherer-Boccard, Im Zeichen der Jakobinermütze | 59 |
| Schmiederer, Joh., Am Tische des Herrn | 59 |
| Schott, Anton, Der Bauernkönig | 19 |
| Schott, Anton, Gottestal | 19 |
| Schulze-Smidt, Im finstern Tal | 78 |
| Shakespeare, Dramen | 77 |
| Sheehan, P. A., Der Erfolg des Mißerfolgs | 94 |
| Sheehan, P. A., Lukas Delmege | 16—18 |
| Stopper, Jos., Apologetische Konferenz-Vorträge | 79 |
| Verdaguer, Jacento, Blumen vom Kalvarienberge | 114 |
| Villinger, Hermine, Der Weg der Schmerzen | 116 |
| Waal, A. de, Papst Pius X. | 36 |
| Wacker, F., Geschichten für Neukommunitanten | 59 |
| Wallner, P., Der Hubmair Franzl | 39 |
| Warte, Literarische | 76 |
| Weltgeschichte in Charakterbildern: | |
| Augustin v. Hertling | 118 |
| Chateaubriand v. Blennerhasset | 20 |
| Cyrus v. Lindl | 20 |
| Homer v. Drerup | 100 |
| Wenn's regnet! | 117 |
| C. Vermischtes | 20, 40, 60, 80, 100, 118 |


Verantwortlich für die Redaktion: H. Herz in Bonn. — Druck und Kommissionsverlag von J. P. Bachem, Köln. 20904

Digitized by Google

Digitized by Google